



**Цифрова колекція наукової бібліотеки Державного
природознавчого музею НАНУ**

**Digital collection of the scientific library of the
State Museum of Natural History
of the National Academy of Sciences of Ukraine**

Cameron Nerven Lovett Quer durch Afrika. Autorisierte deutsche Ausgabe: in zwei Theilen. 1 Th. / Vernen Lovett Cameron. Leipzig: F.A. Brockhaus, 1877. – XVI, 325S. mit 152 Abb. in Holzschnitt, 4 Facsimiletafeln und einer lithographieren Karte

Примірник книги скачаний із сайту: <http://lib.smnh.org>

Постійне посилання на сторінку книги:

http://lib.smnh.org/books/cameron_nerven_lovett/quer_durch_afrikath1/

Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich
we Lwowie.

Sz. 14. d. N° 148.

Quer durch Afrika.



Pai 100

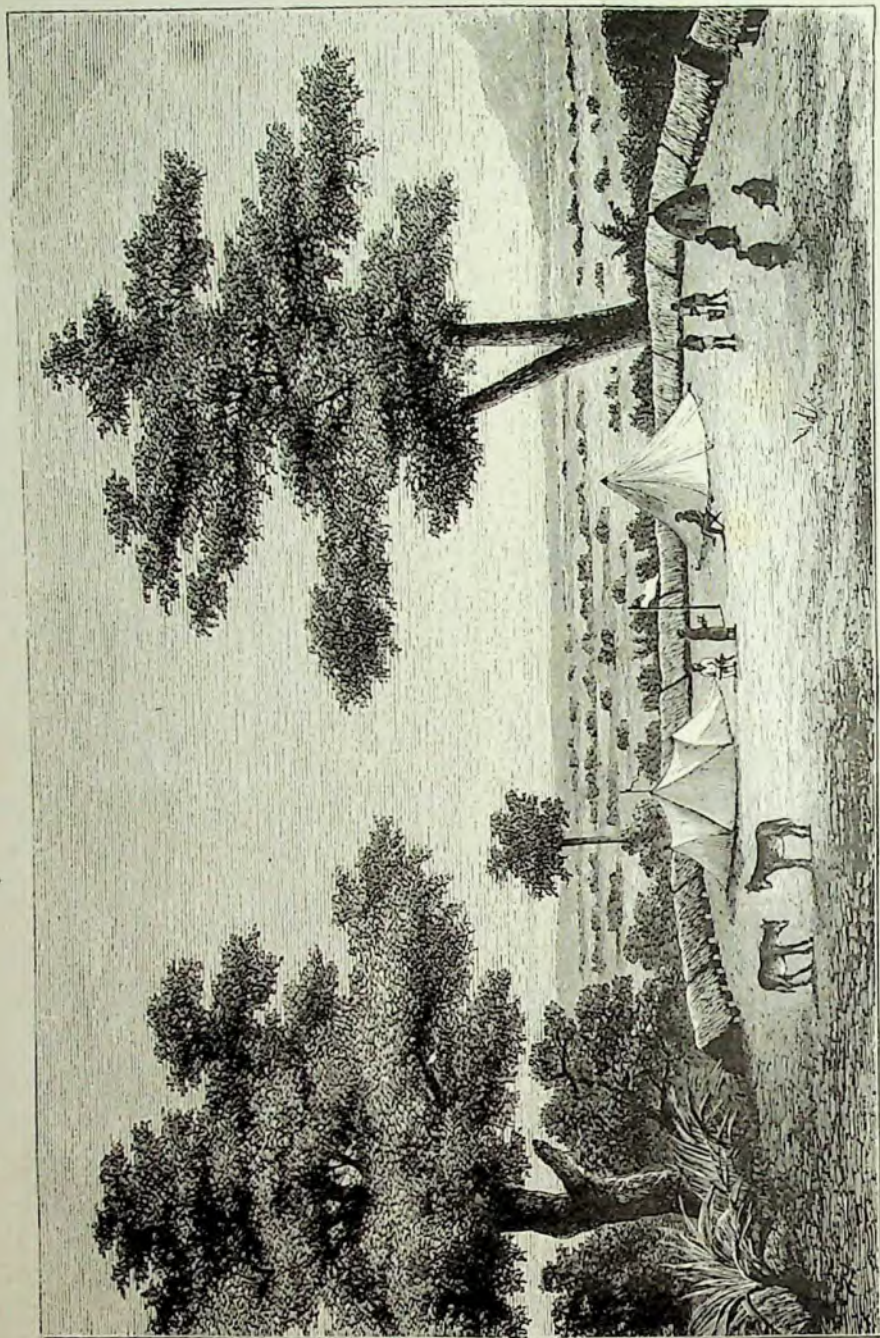


222f



Quer durch Afrika.

Erster Theil.



Aussicht auf das Mahala-Moor.
Nach einer Skizze von Dr. Wilson.

1990

Mr. inwentarza
A - 1452



Quer durch Afrika.

Von

Bernes Lovell Cameron.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

In zwei Theilen.

Mit 152 Abbildungen in Holzschnitt, 4 Facsimiletafeln
und einer lithographischen Karte.

11.5/9

~~11.5/9~~

Zweiter Theil.



Verlag

J. E. B. ...

1877



W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

1990.

~~Nr. inwontarza
A - 1452~~



Quer durch Afrika.

Von

Jernen Lovell Cameron.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

In zwei Theilen.

Mit 152 Abbildungen in Holzschnitt, 4 Facsimiletafeln
und einer lithographirten Karte.

~~2221. I~~

Erster Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1877.

11.519

1891

1891 - 1892

...

1891



V o r w o r t.

Indem ich dieses Buch der Oeffentlichkeit übergebe, bin ich mir bewußt, keinen Bericht, wie er das ungetheilte Interesse der Lesewelt zu fesseln vermag, damit geliefert zu haben. Thatsache ist, daß ich nicht darauf ausging, ein Reisewerk zu schreiben, daß ich vielmehr die Reise lediglich aus Anlaß der im ersten Kapitel dargelegten Umstände unternahm.

Die Vorführung und ausführliche Schilderung von persönlichen Erlebnissen, Jagden und dergleichen, oder von dem Reden und Thun meiner Begleiter würde das Werk zu erschreckendem Umfange angeschwellt haben; denn man wolle erwägen, daß der Inhalt einen Zeitraum von drei Jahren und fünf Monaten umfaßt. Während der ganzen Zeit befand ich mich auf dem Marsche; und demgemäß stellte ich mir die Aufgabe, vor allem denjenigen, die bei der Erforschung Afrikas irgendwie interessiert sind, einen Führer zu bieten; mittels dessen sie meinen Marsch Schritt vor Schritt verfolgen könnten, die Erzählung nur mich selbst betreffender Reiseabenteuer aber möglichst zurücktreten zu lassen.

Diesem Zweck entsprechend habe ich mich hauptsächlich darauf beschränkt, die Punkte meiner Marschrouten genau zu bezeichnen, den Charakter der Landschaften sowie die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zu schildern, ferner die verschiedenen Formen,

1887

1887 - 1888

1887 - 1888

1887 - 1888



1000

1000 - 1000

1000 - 1000

1000 - 1000

1000 - 1000

V o r w o r t.

Indem ich dieses Buch der Oeffentlichkeit übergebe, bin ich mir bewußt, keinen Bericht, wie er das ungetheilte Interesse der Lesewelt zu fesseln vermag, damit geliefert zu haben. Thatsache ist, daß ich nicht darauf ausging, ein Reisewerk zu schreiben, daß ich vielmehr die Reise lediglich aus Anlaß der im ersten Kapitel dargelegten Umstände unternahm.

Die Vorführung und ausführliche Schilderung von persönlichen Erlebnissen, Jagden und dergleichen, oder von dem Reden und Thun meiner Begleiter würde das Werk zu erschreckendem Umfange angeschwellt haben; denn man wolle erwägen, daß der Inhalt einen Zeitraum von drei Jahren und fünf Monaten umfaßt. Während der ganzen Zeit befand ich mich auf dem Marsche; und demgemäß stellte ich mir die Aufgabe, vor allem denjenigen, die bei der Erforschung Afrikas irgendwie interessiert sind, einen Führer zu bieten; mittels dessen sie meinen Marsch Schritt vor Schritt verfolgen könnten, die Erzählung nur mich selbst betreffender Reiseabenteuer aber möglichst zurücktreten zu lassen.

Diesem Zweck entsprechend habe ich mich hauptsächlich darauf beschränkt, die Punkte meiner Marschrouten genau zu bezeichnen, den Charakter der Landschaften sowie die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zu schildern, ferner die verschiedenen Formen,

unter denen der verabscheuungswürdige Handel mit Sklaven betrieben wird, und dessen verderbliche, unselige Folgen darzustellen, endlich die Aussichten für die völlige Erschließung und allmähliche Cultivirung Afrikas in Erörterung zu ziehen.

Zudem war meine Zeit noch vielfach anderweitig in Anspruch genommen, und hätte ich mich nicht bereitwilliger und fördernder Hülfe zu erfreuen gehabt, so würde die vorliegende Arbeit vielleicht niemals ans Licht getreten sein.

Die beigegebene Karte wurde durch Mr. Turner, von der Königl. Geographischen Gesellschaft, nach meinen zahlreichen Notizen, Beobachtungen und Skizzen sorgfältig entworfen; ich kann sie mit gutem Gewissen als einen durchaus zuverlässigen Wegweiser für meine Reise von der Ostküste bis zur Westküste Afrikas darbieten.

December 1876.

B. Lovett Cameron.

Inhaltsverzeichnis des ersten Theils.

Erstes Kapitel.

	Seite
Die Expedition zur Auffindung Livingstone's. — Gründe zur freiwilligen Meldung. — Die Expedition wird aufgegeben. — Eine neue wird beschlossen. — Wahl zum Führer. — Abreise von England. — Ankunft in Aden. — Zanzibar. — Ausrüstung. — Nachtheile durch die gleichzeitige Ankunft mit Sir B. Frere. — Schwierigkeiten Leute zu bekommen. — Befehl vorzudringen. — Schlecht angebrachte Eile. — Ausbruch von Zanzibar. — Bagamoyo. — Die französische Mission. — Ein Obercommandirender der Belutschien. — Kaofi. — Ein Festmahl. — Feuer. — Pöhnung der Pagazi. — Ein arabisches Fest	1.

Zweites Kapitel.

Abschiedsbesuch in Zanzibar. — Vervollkommnung der Ausrüstung. — French Charlie's Waarenhaus. — Abschiedsdiners. — Das erste Lager. — Ein Aufbruch. — Der Vater bittet für seinen Sohn. — Schamba Gondera. — Dr. Kirk besucht das Lager. — Der erste Fieberanfall. — Ein neuer Freiwilliger. — Ausbruch von Kikola. — Der Marsch. — Alligatorjagd. — Deserteure.	19
--	----

Drittes Kapitel.

Ausbruch von Kikola. — Das Lager. — Hüttenbau. — Proviantsuche. — Ein falscher Weg. — Bombay als Führer. — Ein unglücklicher	
--	--

Zug. — Erhebung von Rhongo. — Mjwah. — Befestigte Dörfer. — Ein schlauer Betrüger. — Eine arabische Karavane. — Opfer für Geister. — Baobabbäume. — Kisimo. — Der Lugerengeri. — Die Kungwaberger. — Simbawéni. — Seine Königin. — Gerüchte über die Schrecken des Malata-Moores. — Faule Träger. — Ehre bei Desertireuren.	32
--	----

Viertes Kapitel.

Das Malata-Moer. — Witdspuren im Schlamm. — Der Malatafluß. — Eine Brücke. — Transport der Esel. — Reheunelo. — Kranken- lager. — Die Leute stricken. — Beschäftigung im Lager. — Be- suche. — Ein aufgeblasener Kraber. — Nachrichten von Murphy. — Seine Ankunft. — Tod Moffat's. — Organisation der neuen Ankömmlinge. — Gesamtstärke der Expedition. — Frauen und Skaven. — Verluste durch Tod und Desertion. — Bewaffnung. — Unsere Hunde und Esel. — Ausbruch	52
--	----

Fünftes Kapitel.

Unzuverlässigkeit unserer Träger. — Eine Felschlucht. — Lager auf einem Abhange. — Ein unverschämter Bettler. — Mirambo. — Baumriesen. — Wie dem Prügel der Frauen abgeholt wird. — Ein Mißgeschick und seine Folgen. — Mehrere Karavannen schließen sich uns an. — Ein Elefantenjäger. — Ein Nachmittagsmarsch. — Ein trockenes Land. — Tod durch Erschöpfung. — Wasser. — Merkwürdige Lehre von einem „wahren Gläubigen“. — Tembé- hütten. — Die Wadirigo. — Ein kriegerischer Stamm. — Seine Waffen. — Ernte. — Salzwasser. — Marenga Mtali. — Ein scharfsägiger Wagogo	64
---	----

Sechstes Kapitel.

Einzug in Ugogo. — Charakter der Wagogo. — Niederlage einer ara- bischen Expedition. — Ugogo. — Wie man sich Wasser verschafft. — Eine Todtenfeier. — Die Banyamwesti und ihre Unantbar- keit. — Die Wagogo. — Merkwürdige Ohrringe. — Phantastische Haartrachten. — Körperschmud. — Ein Streit um den Vorrang. — Seltsam gestaltete Bäume und Auswüchse. — Erstaunen der Ein- geborenen. — Adeptirte Väter. — Ein diebischer Stamm. — Bombay in Verwirrung. — Ein kalter Morgen. — Salzfabrika- tion. — Posten.	79
--	----

Siebentes Kapitel.

Seite

Kanyembe. — Ein wahrhaftiger Methusalem. — Die rauhe und schnarrende Sprache der Völker. — Ein betrunkenener Beamter. — Trägheit unserer Pagazi. — Eine Liebhaberei für Brillen. — Ein kleiner Besucher. — Sambo wird verwundet. — Ein dicker Schädel. — Gerechte Strafe. — Strafe für Blutvergießen. — Hyänen. — Ein Regengeist. — Taubenschießen. — Zauberei. — Zauberer werden lebendig verbrannt. — Ufethe. — Begräbnißfeierlichkeiten beim Tode eines Häuptlings. — Die Wahumba. — Preise der Lebensmittel. — Bewundernde Zuschauer. — Ungeheure Elefantenzähne. — Ein heruntergekommener britischer Unterthan. — Gesamtbetrag des bezahlten Rhongo	92
--	----

Achstes Kapitel.

Mgunba Mfali. — Ein gefährliches Mißverständniß. — Der Friede wird wiederhergestellt. — Freude im Dorfe. — Der Mabungurufluß. — Eine unerwartete Jagd. — Feldbau der Eingeborenen. — Ein intelligentes und fleißiges Volk. — Dschive la Singa. — Höfliche Bettler. — Askari beim Neumond. — Widerwille gegen Schlangen. — Fallgruben. — Ein trockner Marsch. — Verbranntes Land. — Ein Paradies für Jäger. — Ein gutbefestigtes Dorf und ein gutgekleideter Häuptling. — Entdeckung eines Aufenthaltsortes von Kuga-Kuga. — Ein verzauberter Brunnen. — Ein Angriff der Kuga-Kuga	109
---	-----

Neuntes Kapitel.

Uyanyembe. — Morgenbesuche. — Uebertriebene Gastfreundschaft. — Die Kämpfe mit Mirambe. — Die Ursache des Kampfes. — Die Garnison von Uyanyembe. — Grausamkeiten. — Unsere Pagazi werden zur Desertion verleitet. — Ein Brief von Sir S. Baker. — Verkehr mit Mtesa. — Eine Schwierigkeit, ihn zum Mohammedanismus zu bekehren. — Rohe Gewaltthat an einem Pagazi. — Meuterei der Askari. — Unsere unangenehme Lage. — Unsere Mühen und Plackereien. — Fieber und Blindheit. — Desertion der Pagazi und dadurch verursachte Kosten. — Freundschaft der Araber. — Eine Auktion. — Oeffentlicher Verkauf von Sklaven. — Livingstone's Tod	126
---	-----

	Seite
wohnungen. — Ein Erpressungsversuch. — Ich halte eine Vorlesung über die Gastfreundschaft. — Deren gute Folgen. — Nichts zu essen. — Jasmin's Tod. — Meine zahme Ziege. — Unfreundliche Dorfbewohner. — Angriff eines Büffels.	175

Dreizehntes Kapitel.

Schwimmende Inseln. — Ihre Entstehung und ihr Wachstum. — Ueberstreiten des Sindi. — Uviza. — Eine herzliche Aufnahme. — Merkwürdige Sparsamkeit. — Ein jugendlicher Häuptling. — Neugierige Besucher. — Ceremonielle Begrüßung. — Tätowiren. — Ugaga. — Wir kommen Mirambo näher. — Auf der Hut. — Zerstörung verschiedener Dörfer. — Zoll für die Fähre. — Wofür Rhongo verlangt wurde. — Die Fähre des Matagarazi. — Sambo's Kochkunst. — Salzfabrikation. — Ein bedeutender Handel. — Flüssiger Schnupftabak. — Ein lächerlicher Anblick. — Mein treuer Leo stirbt. — Ein wildes Thier im Lager. — Anblick des Tanganyika. — Ankunft in Kawele.	190
---	-----

Vierzehntes Kapitel.

Auffindung von Livingstone's Papieren. — Meine Vorräthe sind gestohlen. — Bestrafung eines Diebes. — Schwierigkeit, die Tagebücher an die Küste zu senden. — Die Kaufleute in Kawele. — Kleidung und Schmuck der Eingeborenen. — Ihre Märkte. — Wie sich die Warundi färben. — Producte des Landes. — Zahlungsmittel. — Miethen der Boote. — Merkwürdige Art der Bezahlung. — Ausrüstung. — Ich werde für „unglückbringend“ gehalten. — Meine Führer verlassen mich. — „Regerfänger.“ — Beginn der Fahrt auf dem Tanganyika. — Wohnsitze böser Geister. — Besänftigung der Geister. — Skavenjäger.	206
--	-----

Fünfzehntes Kapitel.

Vertheilhafter Sklavenlauf. — Straßenatrobaten. — Kriegsmalerei. — Eine schlechte Nacht. — Feige Bootsleute. — Kabogo. — Eine öffentliche Vergnügung. — Ich komme in den Verdacht, den Leuten den Verstand stehlen zu können. — Kohlen. — Ein Honiggeist. — Belästigung durch Frösche. — Verbreiterung des Sees. — Massi Kambi. — Eine optische Täuschung. — Viele	
--	--

böse Geister. — Einer meiner Leute verwundet sich. — Die Doctoren sind verschiedener Meinung. — Merkwürdiges Haaröl. — Der Häuptling von Makufira. — Seine Kleidung. — Frauen. — Puppen. — Getränk für Kinder. — Baumwollfabrikation. — Verbreitung des Sklavenhandels. — Die Watuta. — Sitten und Kleidung. — Zwillinge	220
--	-----

Sechzehntes Kapitel.

Verfertigung von Töpfen. — Meine Leute werden dreister. — Malunga. — Der Häuptling. — Ein Eingeborener über Portugal. — Kornspeicher. — Merkwürdige Verstümmelung der Frauen. — Zierathe. — Der Umwaziwa. — Gorillas. — Anbau der Berglehnen. — Spinnen. — Mosquitos, Geschwüre und wunde Füße. — Ein Strife. — Eine heiße Quelle. — Haartracht der Waguhha. — Götzenbilder. — Der Lukuga. — Rückkehr nach Ubschidschi. — Briefe aus der Heimat. — Trunksucht meiner Leute. — Der Luabala nach der Ansicht der Araber. — Furcht vor Concurrenz. — Bombay's Eifersucht. — Kosten der Durchstechung der Grasmassen im Lukuga. — Ich halte Vorlesungen. — Brandstiftung. — Häuslicher Zwist. — Unmäßigkeit der Leute. — Ausbruch	218
---	-----

Siebzehntes Kapitel.

Hoffnungsvolle Ausichten. — Nuanda. — Kupfer. — Bombay's Erfindungsgabe. — Ein Unfall. — Letzter Blick auf den Tanganyika. — Diebische Keisegesellschaft. — Méléto. — Ein brutaler Sklavenhändler. — Kleidung und Schmuck. — Waffen. — Fischhändler. — Flußuferlandschaft. — Wild. — Zurückbleibende Träger. — Verfertigung von Rapsen. — Kautschuk. — Ein beschwerlicher Marsch. — Fetischhütten. — Ein barmherziger Samariter. — Meine Leute wollen umkehren. — Verbrüderungs-Ceremonie. — Ein Maser in Del. — Schreckliche Verwünschungen. — Musikinstrumente. — Palwanjwa's Frau. — Durchbohrung der Oberlippen. — Kleidung. — Tätowirung. — Amulete. — Ein heißer Fluß. — Eine gemischte Karavane	213
--	-----

Achtzehntes Kapitel.

Palhündi. — Eisenschmelzen. — Staub und Asche. — Geknebelte Sklaven. — Freigelassene sind die härtesten Herren. — Begrüßungen. — Un-
--

höfliche Leute. — Haar, Kleidung, Tätowirung. — Nackte Leute.	
— Natürliche Kleidungsstücke. — Baukunst. — Keine Ventilation.	
— Uvinza. — Götzenbilder aus Thon. — Schnitzerei. — Waffen.	
— Der Kirangosi der Kraber. — Seine Unverschämtheit. — Er-	
klettern der Delpalmen. — Mein Führer. — Das Bambarrégebirge.	
— Prachtvolle Bäume. — Eine dunkle Schlucht. — Manyéma.	
— Kleidung und Waffen. — Die Frauen. — Sparsamkeit in der	
Kleidung. — Livingstone's Einfluß. — Ein aufgeklärter Häupt-	
ling. — Zwerge. — Musikinstrumente. — Schenßliche Kannib-	
alen. — Tanz. — Das Schießen ist verboten	292

Neunzehntes Kapitel.

Der Luama. — Fischende Weiber. — Schießen auf Flußpferde. —	
Offene Kornspeicher. — Eisenstein. — Brennende Grassflächen.	
— Schändliches Benehmen der Händler. — Eine Hängebrücke.	
— Die Eingeborenen wenden sich gegen die Händler. — Sie	
planen einen Angriff auf die Karavane. — Zwei Häuptlinge werden	
meuchlings erschossen. — Dörfer verbrannt. — Weiber und Kinder	
gefangen weggeschleppt. — Ich rathe zum Frieden. — Mein Ein-	
fluß als Engländer. — Eine Unterhandlung. — Die Gefangenen	
werden wieder freigegeben. — Meine Ansichten finden keinen Bei-	
fall. — Schmelzhütten. — Schmieden. — Kleidung der Manyara.	
— Ein Tambourmajor. — Der Sklavenhandel. — Der gewaltige	
Zualabafluß. — Stromabwärts. — Ankunft in Nyangwé	310

Verzeichniß der im ersten Theil enthaltenen Abbildungen.

Separatbilder und Facsimiles.

	Seite
Rückblick auf das Makata-Moor (Titelbild)	6
Empfehlungsschreiben des Khedive (Facsimile)	39
Lager in Mfundah	141
Brief von Jacob Wainwright über Dr. Livingstone's Tod (Facsimile)	147
Kwiharah	210
Markt in Kawélé	235
Das Dorf Kitata am Tanganjika-See	248
Kawlinjen-Berge	278
Lager in Meléto	282
Uebergang über den Fluß Engungwa	304
Dorf in Manyéma	307
Waffen und Geräthe	312
Uebergang über den Fluß Enama	323
Ankunft der Canoes	325
Nyangwé	325

Abbildungen im Text.

Aben	6
Dhow	17
Ansicht von Bagamoyo	22
Lager zu Schamba Gonéra	26
Beladener Esel und Pagazi	30
Bombay und zwei Chums	35
Einbringung des Deserteurs	50
Blumen	51
Lager	55
Reitesel	61
Afrikanischer Feuerplatz	62
Tembéhütte	74
Ein irdener Topf aus Ugogo	77
Waffen und Schmuckgegenstände	83
Ein Teich in der Nähe von Mpanga Sanga	88
Landschaft in Ugogo	90

	Seite
Köpfe von Eingeborenen	91
Felsenhügel bei Ufesse	98
Lager bei Ufesse	99
Eine Gruppe von Sykomoren	102
Felsblöcke in Ufesse	107
Lagerplatz bei einem Teiche	112
Dorf in Unyanyembe	125
Plan des Hauses in Unyanyembe	127
Eine gute Köchin. Preis zweihundert Dollars	140
Geseffelte Sklaven	142
Plan von Dr. Dillon's Marsch	150
Trommel	159
Zebra	161
Ameisenbanten	174
Angriff eines Büffels auf die Karavane	188
Uebergang über den Malagarazi	196
Uebergang über den Rufugi	201
Waffen	204
Topfgeschirr aus Udschidschi	219
Lager auf einer Landzunge	228
Ein Bewohner von Massi Kambi	231
Bruderfelsen	234
Eine Watutafran	245
Fische aus dem Tanganjika-See	246
„Tembo Bwana“	250
König Miriro und sein Kornspeicher	253
Köpfe der Waguhha und anderer Seestämme	261
Einfahrt in den Lufuga oder Maria Alexandrowna	263
Bogenständer der Waguhha	270
Eine Bucht in der Insel Kivira	272
Kopf einer Uguhhafran	274
Eine „Handa“ Kupfer	275
Anzug und Tätowirung der Frauen aus Uguhha	279
Pfeife, Hade und Sis	280
Ein Urua-Fischhändler	281
Trommel und Götzenbild	283
Götzenbilder	285
Udschwa-Weiber	289
Amulette von Götzenbildern	290
Hütten in Uhiya	297
Geschnitzter Stock	299
Köpfe von Manyéma-Männern	304

Eingeborene von Manyéma	305	Seite
Sambo	309	
Weiber auf den Fischfang gehend	311	
Urungu	315	
Berge auf dem Wege nach Manyara	318	
Nyangwé vom Flusse aus gesehen	325	
Karte.		

Glossar.

Akari	Soldat.	M'rima, Plur. Wamerima	{ Ein Mann von einem der an der Meeresküste le- benden Stämme.
Boma	{ Umzäunung, Palissade.	M'schenzi, Plur. Waschenzi	{ Ein Heide oder uncivilisirter Mensch.
Bwana	Herr.	Mhongo	Tribut.
Doti	{ 4 Yards = 3½ Meter Zeug.	Mtongi	{ Anführer einer Karavane.
Deolè	{ Ein indisches Seidenzeug.	Pagazi	Träger.
Frafisib	35 Pfund.	Ruga-Ruga	Nänber.
Kambi	{ Ein Lager, auch eine kleine Tisch- gesellschaft.	Schamba	{ Eine Meierei, Farm.
Kibabab	{ Ein Maß Ge- treide (eine Tagesration).	Schulfaß	Zwei Yards.
Kiongwa, Plur. Biongwa	{ Aus dem Blatt einer Seemuschel gefertigter Schmud.	Sohari	{ Ein in Muskel verfertigtes Zeug
Kirangosi	Ein Führer.	Tembé	{ Eine besondere Form von Hütten der Eingebore- nen, auch ein ara- bisches Haus.
Kitanda	Eine Schlafstatt.	Tembo	Elefant.
Matama	{ Kaffernkorn (Hol- cus Sorghum).	Terefeja	{ Ein Nachmittags- marsch.
M'nguana, Plur. Wanguana	{ Ein freier Mann.	Ziwa	See oder Teich.

Erstes Kapitel.

Die Expedition zur Aufsuchung Livingstone's. — Gründe zur freiwilligen Meldung. — Die Expedition wird aufgegeben. — Eine neue wird beschlossen. — Wahl zum Führer. — Abreise von England. — Ankunft in Aden. — Zanzibar. — Ausrüstung. — Nachtheile durch die gleichzeitige Ankunft mit Sir B. Frere. — Schwierigkeiten Leute zu bekommen. — Befehl vorzudringen. — Schlecht angebrachte Eile. — Ausbruch von Zanzibar. — Bagamoyo. — Die französische Mission. — Ein Obercommandirender der Deutschen. — Kaofi. — Ein Festmahl. — Feuer. — Pöhnung der Pagazi. — Ein arabisches Fest.

Schon während meiner Dienstzeit als erster Lieutenant auf dem Kriegsschiffe „Star“ fand ich häufig Gelegenheit, an der Ostküste von Afrika die mannichfachen Grausamkeiten und Greuel kennen zu lernen, die mit dem Sklavenhandel verknüpft sind; und die Leiden, die ich an Bord der Dhows beobachten konnte, — wie solche unter andern von Kapitän G. L. Sullivan in „Dhow Chasing in Zanzibar Waters“ so ergreifend geschildert sind, — erweckten in mir ernstlich den Wunsch, an der Unterdrückung des unmenschlichen Handels nach Kräften theilzunehmen. Ich kam jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß man dieses Unwesen an seiner Quelle im Innern des Landes angreifen müsse, um es zu vernichten, und daß alle Versuche, die man zu diesem Zwecke an der Küste anstellen würde, nur von vorüber-

gehendem Erfolge begleitet sein könnten. Indessen bin ich weit entfernt, behaupten zu wollen, daß mich nur rein menschenfreundliche Motive bewegt haben: meine Sehnsucht nach Reisen und Entdeckungen war gerade zu jener Zeit durch die Berichte über die Expedition von Burton und Speke in das Somäliland besonders erregt und wurde immer mehr gesteigert, als ich vernahm, daß ein arabischer Kaufmann von Zanzibar aus die Westküste erreicht hätte; ich war überzeugt, daß das, was ein arabischer Kaufmann hatte ausführen können, auch einem englischen Seeoffizier möglich sein müßte.

Inzwischen wurde der Star außer Dienst gestellt, und ich zur Dampferreserve in Sheerneß versetzt. Da meine Bemühungen, eine thätigere Verwendung zu finden, erfolglos blieben, so bot ich der Königlichen Geographischen Gesellschaft meine Dienste zur Aufjuchung und Unterstützung des Dr. Livingstone an, denn zu dieser Zeit hegte man noch die Vermuthung, daß die Expedition unter Stanley gescheitert sei.

Bald darauf wurden Subscriptionen für die Expedition zur Aufjuchung Livingstone's eröffnet, allein ich war nicht so glücklich, von der Geographischen Gesellschaft gewählt zu werden, vielmehr wurde der Oberbefehl dem Marinelieutenant L. S. Dawson übertragen, einem Offizier, der für diesen Posten sowol durch seine wissenschaftliche Bildung, als auch durch seine körperlichen Kräfte ganz besonders befähigt war.

Als diese Expedition im Begriff war von Bagamoyo aufzubrechen, ließ sie sich unglücklicherweise von weiterm Vordringen abhalten durch die von Stanley (vom „New York Herald“) an die Küste gebrachten Nachrichten. Daraus ging hervor, daß Livingstone bereits Hülfe bekommen und daß er sich durchaus gegen die Ausfendung jedweder Sklavene Expedition zu seiner Hülfe ausgesprochen hatte.

Infolge dieser unglücklichen falschen Auffassung von Dr. Livingstone's Depeschen hielt Lieutenant Dawson seine Expedition nicht weiter für erforderlich und legte sein Commando nieder.

Nun trat Marinelieutenant Henn an die Spitze mit der vollsten Zuversicht, vorwärts dringen zu können, aber auch er wurde überredet, die Expedition, wemgleich sehr gegen seinen Wunsch, aufzugeben.

Hierauf ging der Oberbefehl an Oswell Livingstone, einen Sohn des Reisenden, über. Auch er gab nach einiger Zeit die Idee auf, weiter landeinwärts vorzudringen, um sich mit seinem Vater zu vereinigen, und so unterblieb eine außerordentlich sorgfältig organisirte Expedition, welche die meisten, wenn nicht alle Vorbedingungen erfüllt hatte, die einen vollständigen Erfolg verbürgen konnten.

Auch Mr. New, ein anderer Theilnehmer, zog sich zugleich mit Lieutenant Dawson zurück; man verlor dadurch die Dienste eines Mannes, der den Charakter der Afrikaner genau kannte, eine vollständige Kenntniß der Kisuahilisprache besaß und an Reisen in Afrika gewöhnt war. Ich kann auch nicht unterlassen, hier meinem innigen Bedauern über den Tod Mr. New's Ausdruck zu geben, von dem ich bald nach meiner Ankunft in Voanda Nachricht bekam. Er war ein offener, muthiger, ehrenwerther Mann, welcher sich der Aufgabe gewidmet hatte, das Los der Eingeborenen Afrikas zu verbessern und hierbei sein werthvolles Leben zum Opfer brachte.

Obgleich ich in meinen Hoffnungen, das Commando der Expedition zu erlangen, getäuscht und dadurch etwas niedergeschlagen war, hatte ich doch immer noch die Zuversicht, zum Führer einer andern erwählt zu werden und so ein Project ausführen zu können, das mir sehr am Herzen lag; ich beschloß deshalb auch, mich durch das Studium der Suahilisprache für das Unternehmen weiter vorzubereiten.

Der Schwierigkeiten, die ich durch eine Afrikareise auf mich nahm, war ich mir wohl bewußt, da ich mich während des abessinischen Krieges acht Monate im Rothen Meere und später nahezu drei Jahre an der Ostküste Afrikas aufgehalten und diese Zeit zum größern Theil in offenen Booten zugebracht hatte. In den Mühjelig-

keiten, die das Reisen in einem heißen Klima mit sich bringt, war ich wohl erfahren, hatte ich doch in Zanzibar schwer am Fieber gelitten.

Ich überhug indessen die Kosten und sobald es hieß, daß Dawson's Expedition aufgegeben sei, meldete ich mich freiwillig, Dr. Livingstone aufzusuchen und erbot mich zugleich, Instrumente und Vorräthe, die er nöthig haben könnte, mit mir zu nehmen und meine Dienste ganz zu seiner Verfügung zu stellen.

Dies war im Juni 1872; es schien aber keine Aussicht vorhanden zu sein, daß eine neue Expedition zur Unterstützung unsers großen Reisenden ausgeschied würde.

Ich entwarf dann einen Plan zur Erforschung des Weges nach dem Victoria Nyanza über die Berge Kilima-Njaro und Kenia und den Vulkan, der nördlich von ihnen liegen sollte, — so meine Marschroute nahe der Wasserscheide verlegend zwischen den Flüssen der Küste und denen, welche den Victoria Nyanza speisen — um dann nach Erforschung dieses Sees weiter bis zum Albert Nyanza oder Mwuta Nzige und von da durch Ulegga, Nhangwe bis zum Kongo nach der Westküste vorzudringen.

Unter den Auspicien des „New York Herald“ und des „Daily Telegraph“ versucht jetzt Mr. Stanley, einer der glücklichsten und energischsten Afrikareisenden, den letzten Theil dieses Weges zu erforschen.

Ich wurde in meiner Absicht noch ermutigt und unterstützt von Mr. Clements Markham, und ich bin ihm für seinen Rath und seine thätige Hülfe in vielen Dingen, die unmittelbar mit meiner Afrikareise in Verbindung stehen, außerordentlich verpflichtet.

Der Vorstand der Geographischen Gesellschaft war jedoch der Meinung, daß dieser Plan, obgleich er sich der Billigung einiger der hervorragendsten Mitglieder erfreute, doch mit den verfügbaren Mitteln nicht ausgeführt werden könnte.

Später wurde beschlossen, den Ueberschuß, der von der Subscription für die erste Expedition zur Auffindung Livingstone's übriggeblieben war, zur Ausrüstung einer neuen zu benutzen. Diese

sollte dann vollständig unter Dr. Livingstone's Befehl gestellt werden, damit er im Stande wäre, jene großen Entdeckungen zu vervollständigen, die zu verfolgen er auf seiner letzten Reise — die sich über eine Periode von fast sieben Jahren erstreckte, und deren Ende nur durch das Nationalunglück seines Todes herbeigeführt wurde — geduldig und unaufhörlich bemüht gewesen war, nachdem er außerdem schon vorher zwanzig Jahre seines Lebens der Aufgabe der Regeneration und Civilisirung Afrikas gewidmet hatte.

Ich hatte das Glück, daß das neue Commando mir anvertraut wurde, und der Vorstand gestattete zugleich, daß der Assistentenarzt Mr. W. E. Dillon, einer meiner theuersten Freunde und alter Kamerad, mich begleitete, zu welchem Zwecke derselbe auf die Stellung verzichtete, die er damals innehatte.

Er war für diese Aufgabe vortrefflich geeignet und wenn sein früher Tod nicht verhindert hätte, mit mir die Durchkreuzung des Continents ganz zu vollenden, so würde er für mich ein unschätzbare Beistand und Trost bei den mannichfachen Schwierigkeiten und Mühseligkeiten gewesen sein, die sich mir entgegenstellten. Seine sich immer gleichbleibende Freundlichkeit und sein Takt im Verkehr mit den Leuten der Expedition waren mir die größte Hülfe während unserer Reise nach Unyanyembe, und ich kann kaum Worte genug finden, um sein Andenken zu ehren und meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Dr. Dillon und ich verließen England am 30. November 1872 — an demselben Tage, an dem Lieutenant Grandy und sein Bruder von Liverpool aus nach der Westküste absegelten, — um uns mit Sir Bartle Frere in Brindisi zu vereinigen und dann mit seiner Expedition auf der Enchantress nach Zanzibar weiterzureisen. Die beschränkten Räumlichkeiten des Schiffes machten indeß unsere Aufnahme an Bord unmöglich, und dadurch verloren wir leider den Unterricht im Arabischen und der Kiswahilisprache, den uns Rev. Percy Badger, Secretär der Gesandtschaft, zu ertheilen versprochen hatte, ein Vortheil, auf den wir sehr gerechnet hatten.

Wir blieben nun in Brindisi bis zu Sir Bartle Frere's Ankunft, benutzten zur Ueberfahrt nach Alexandrien das Dampfschiff Malta und begleiteten ihn bis Kairo, wo er uns einen Brief Sr. Hoheit des Khedive verschaffte, der uns der Fürsorge der ägyptischen Behörden im Sudan empfahl und ihnen auftrug, uns jeden Beistand zu leisten.

Dieses Schreiben war uns besonders von Nutzen bei den Arabern im Innern, die alle sowol vom Khedive als vom Sultan der Türkei gehört hatten, wenn wir auch mit denjenigen niemals in Berührung kamen, für die es eigentlich bestimmt war.



Aben.

Nach kurzem Aufenthalte in Kairo gingen wir nach Suez und von da auf der Australia nach Aben, wo wir von dem Residenten Brigadegeneral Schneider, vom Obersten Penn und der Garnison freundlich aufgenommen wurden. Von Dr. Shepheard bekamen wir eine werthvolle Gabe Chinin, eine *conditio sine qua non* auf einer afrikaniſchen Reise, und durch Dr. Badger einen Empfehlungsbrief von einem Santon Namens Mowhy ibn



اعلان

الى ماورين الحكومة الخديوية بالانكليزية عموما

حيث ان سركامرون من ضباط بحرية دولة انكلترة الفخيمة والدكتور ديبلون من سفيرين الدولة البريطانية
توجهيه الى اقرية الوسطى للبحر والاربعين على الدكتور بيونيلستون الذي كان توجهه سابقا الى ذلك الطرف
رستاق الاراضي المجهولة هناك فبني انه عند مرورهم ودصولهم الى اي جزء واي مركز من الجبال التابعد
الى الحكومة المصرية بصر الباردة من المارين والخط والسابع مما يلزم بالاحترام والرياء والاهتمام
من طرف الجميع في تسهيل وتسهيل سفرهم وسعادتهم وما يلزمهم من حيا يلزم ولهذا امرنا عموما بذلك بمصادره



والارواح على تقفاه ل ١٢٨٩

UEBERSETZUNG.]

NACHRICHT.

An die Gewalthaber unter der Oberhoheit Aegyptens in den Ländern des Sudan.

Da Lieutenant Cameron, ein Offizier der königl. Englischen Marine, und Dr. Dillon, ebenfalls in Diensten der besagten Regierung, nach Inner-Afrika sich begeben, um Dr. Livingstone, welcher früher behufs Erforschung der unbekanntenen Gegenden in diese Gebiete eindrang, dort aufzusuchen und zu ihm zu stossen:

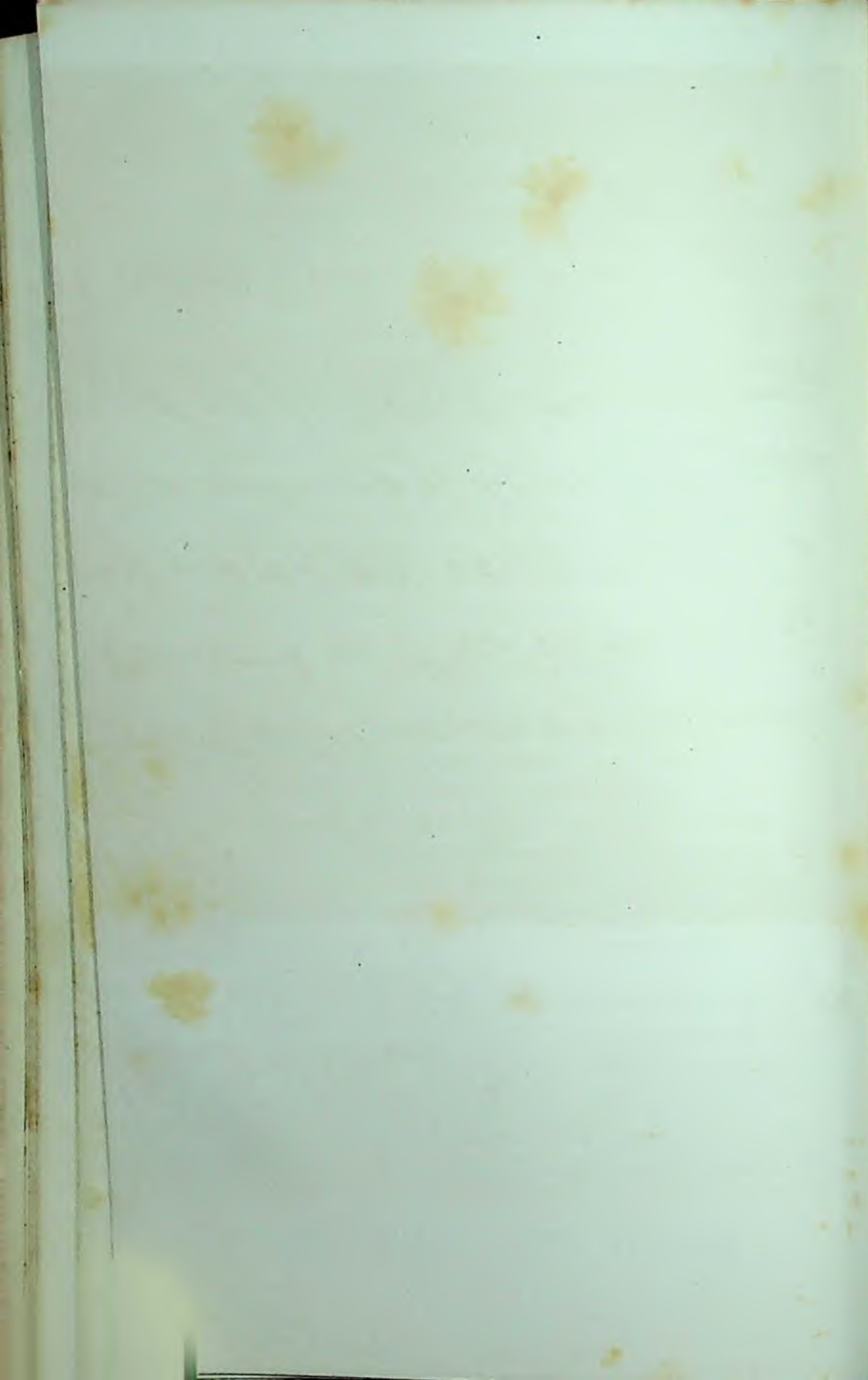
So werden alle aegyptischen Beamten, die Könige und die Scheikhs angewiesen, dieselben mit Ehren bei sich aufzunehmen und ihnen allseitigen Schutz zu gewähren, sowie ihnen zu ihrer Weiterreise jede erforderliche Hülfe und Beistand zu leisten.

Dies ist Unser Befehl, den Wir diesem Zweck entsprechend erlassen haben.

Dat. 28. Haj, 1289.

L. S.

ISMAEL BASCHA.



Zain el Aidis, der uns der Fürsorge und Beachtung aller guten Muselmanen in Afrika empfahl, und der sich uns als das werthvollste aller unserer Empfehlungsschreiben erwies.

Hier erbot sich auch Lieutenant Cecil Murpby freiwillig die Expedition zu begleiten, vorausgesetzt, daß die indische Regierung ihm seinen Gehalt weiter auszahlen würde; nachdem ihm dies bewilligt war, traf er auch mit dem nächsten Postschiff in Zanzibar bei uns ein.

Unsere Hoffnung, die Ueberfahrt nach Zanzibar auf dem Kriegsschiffe Briton machen zu können, war leider gescheitert, da dasselbe schon abgesegelt war; wir mußten deshalb die Abfahrt des Postdampfers Punjâb, Kapitän Hansard, erwarten, mit welchem wir dann auch weiter reisten. Unsere Mitpassagiere waren Oberst Lewis Pelly, der politische Agent in Muskat, und Kazi Schah Budin, der von S. H. dem Rao von Kutsch beauftragt war, Sir Bartle Frere nach Zanzibar zu begleiten, und der seinen Einfluß auf die Unterthanen des Rao zur Unterstützung der Mission verwenden sollte.

In Zanzibar lag ich am Fieber danieder, das mich einige Tage vor der Ankunft ergriffen hatte, und da Dr. Kirk's Haus von den Reisenden vollständig besetzt war, welche sich schon vorher von der Enchantress ausgeschifft hatten, so nahmen Dillon und ich unser Quartier in dem noch unbewohnten englischen Gefängnisse. Hier war Raum genug für unsere Vorräthe und wir hatten uns denn auch bei unsern heimischen Bettstellen, Stühlen u. s. w. bald ganz comfortabel eingerichtet. Einige meiner alten Kameraden, Lieutenants Fellowes und Stringer, nahmen mich jedoch bald auf dem Briton auf und pflegten mich an Bord so lange, bis ich einigermaßen wiederhergestellt war.

Als ich mich so weit erholt hatte, um ans Land gehen zu können, machte ich mich in Gemeinschaft mit Dillon, der inzwischen schon einige Vorräthe eingekauft hatte, sofort daran Menschen und Esel auszusuchen. Zuerst versicherten wir uns der Dienste Bombay's (Mbarak Mombec), des Führers von

Speke's Getreuen, was wir damals in Anbetracht seiner frühern Erfahrung für sehr wichtig hielten. Er aber machte sich unsere Unkenntniß etwas zu Nuzen und wir erfuhren bald, daß, so nützlich er auch immer in vergangenen Tagen sich erwiesen haben mochte, er doch nur schlecht verstand, uns Rathschläge zur Ausrüstung der Expedition zu ertheilen, da sein Eifer und seine Kenntnisse zu ungenügend waren, um uns die nöthigsten Dinge zu bezeichnen, mit denen wir uns zu versehen hatten. Er hatte überdies viel von der Energie verloren, die er auf seinen Reisen mit unsern Vorgängern an den Tag gelegt hatte, und war sehr geneigt, auf seinen frühern Ruh zu pochen; aber die hohe Meinung, die wir von ihm gefaßt hatten, ließ uns doch seine vielen Fehler übersehen.

Da wir zugleich mit Sir Bartle Frere an unserm Bestimmungsorte angelangt waren, so wurden wir von den Arabern, Wajuahili und Wamerima in untrennbaren Zusammenhang mit seiner Mission gebracht, und dies verursachte uns zahlreiche Unzuträglichkeiten, Quälereien und enorme Kosten, während es zugleich den Interessen der Expedition schadete.

Zuerst setzten sie natürlich voraus, daß wir im Dienste der englischen Regierung ständen und deshalb auch für Menschen und Vorräthe doppelt oder dreifach soviel als gewöhnlich zahlen müßten. Alle die uns so betrogen, hielten es für vollständig gerechtfertigt, eine Regierung wie die unserige, die in dem Ruße stand, sehr reich und zugleich sehr freigebig zu sein, möglichst zu übervorthheilen, obgleich sie wol weit größere Skrupel gehabt haben würden, Privatleute ebenso zu beschwindeln.

An zweiter Stelle schadete uns die eingestandene Absicht der Expedition, zur Abschaffung des Sklavenhandels beizutragen, denn die niedern Klassen der Wajuahili und Wamerima hinderten und betrogen uns deshalb auf alle mögliche Weise.

Hierzu kam noch, daß unsere Ordres dahin gingen, mit der größtmöglichen Eile und unter jeder Bedingung aufzubrechen. Dadurch waren wir aber genöthigt, alles Gefindel und den Auswurf

der Bazars von Zanzibar und Bagamoyo um doppelt so hohen Lohn als üblich anzuwerben, statt daß wir auf die eigentlichen Träger hätten warten können. Dieser Mangel an Trägern war durch die Jahreszeit bedingt, da die gewöhnliche Zeit für die Binnenlandkaravanen lange vorüber war und die Küstenkaravanen noch nicht angekommen waren. So mußten wir den schlechtesten Theil der Regenzeit mit einer Anzahl von Leuten marschiren, von denen höchstens ein Zehntel jemals zuvor etwas weiter in das Innere eingedrungen war, und die uns fast auf jedem Schritt durch ihr Zurückbleiben und ihre Trägheit Aufenthalt verursachten, da sie nicht gewöhnt waren, Lasten zu tragen.

Das war aber noch nicht alles, denn die größte Zahl der Leute waren Diebe und stahlen unaufhörlich von ihrem Gepäck. Die Wirkungen dieser übelangebrachten Eile beim Aufbruch verfolgten mich in der That während meiner ganzen Reise über den Continent.

Bombah wurde beauftragt, dreißig gute und treue Männer auszusuchen, die zugleich unsere Soldaten, Diener und Eseltreiber sein sollten. Er versprach allen Eifer und Gehorsam und strengte sich auch augenscheinlich, solange er im Gesichtskreise des englischen Consulats war, nach besten Kräften an. Später erfuhr ich, daß er die Leute überall aus den Bazars zusammengerafft hatte, und es war denn auch eine außerordentlich buntscheckige Menge.

Außer diesen dreißig Askari mietheten wir noch einige Lastträger und kauften zwölf oder dreizehn Esel zum Durchschnittspreis von achtzehn Dollars das Stück.

Wir schifften uns dann mit unsern Vorräthen, Leuten und Thieren in zwei gemietheten Dhows ein, verließen Zanzibar Sonntag früh, 2. Februar 1873, durchfuhren mit aufgestifter Flagge die Schiffe des Geschwaders und kamen unter günstigem Winde an demselben Nachmittage in Bagamoyo an.

Bagamoyo, der Hauptpunkt für Karavanen nach Unhanhembe und den umliegenden Ländern, ist eine Stadt auf dem Festlande,

Zanzibar gerade gegenüber. Von der See aus wird sie durch Sandhügel verdeckt, doch sieht man die großen Kokospalmen, welche an dieser Küste immer die Wohnungen von Menschen anzeigen. Sie besteht aus einer langen, unregelmäßigen Straße mit einigen Steinhäusern, die übrigen sind mehr Hütten aus Flechtwerk und Lehm mit großen schief ansteigenden Dächern, die mit geflochtenen Kokosnußzweigen bedeckt sind; sie hat auch zwei oder drei Moscheen, die jedoch nur an Sonn- und Festtagen besucht werden. Ein Gemisch von indischen Kaufleuten, Arabern, Wasuahili und Wamerima, Sklaven und Wanyamweji Pagazi bilden ihre Bevölkerung.

Nur mit dem Nöthigsten versehen gingen wir ans Land, um uns nach Wohnungen umzusehen und trafen hier einen Boten der französischen Mission, dem kurz darauf Pater Horner und ein Laienbruder folgten; sie waren gekommen, um uns ihre Hülfe anzubieten.

Nach langem Feilschen und Handeln mietheten wir für uns selbst die obern Räume eines Steinhauses, für die wir dem Besitzer Abdullah Dina (ein Koja) fünfundzwanzig Dollars, statt der zuerst verlangten fünfundvierzig, zahlten. Unsere Leute und Vorräthe brachten wir dagegen in einem Hause unter, das Dschemadar Issa, dem Commandanten der belutscher Garnison S. N. Syud Burghasch, gehörte.

Früh am nächsten Morgen beaufsichtigten wir die Ausschiffung der Ladung, indem wir die ganze Zeit zwischen dem Hauptquartier, den Baracken und dem Ufer hin- und hergingen. Trotz aller unserer Sorgfalt und Aufmerksamkeit vermiften wir dennoch, als die Ausschiffung beendet war, einen Sack Salz, eine Kiste Paraffin, eine Kiste präservirtes Fleisch und was noch wichtiger war, unsere große Kochmaschine. Zuerst waren wir geneigt, einem Hindi die Schuld daran zu geben, den wir in Zanzibar gemiethet hatten, um den Transport unserer Vorräthe zu beaufsichtigen; ich glaube aber, in diesem Falle hatte mehr seine Sorglosigkeit als eine Unehrllichkeit die Schuld.

Dschemadar Issa gab uns bereitwillig die Erlaubniß, die Fahnen aufzuhissen und vor das Hauptquartier und die Baracken Schildwachen auszustellen; er erwiderte unsern Besuch am Nachmittag, indem er sich zugleich erbot uns zu helfen und gefällig zu sein.

Wir erzählten ihm darauf von unsern Verlusten und er versprach auch Abhülfe; da diese aber nur in dem Vorschlage bestand, den unglücklichen Hindi in Ketten zu legen und ihn dem Sultan zu weiterer Bestrafung zu übersenden, so lehnten wir dieses freundliche Anerbieten ab und schickten uns an, den Verlust mit philosophischer Ruhe zu ertragen.

Nach Beendigung unserer Morgenarbeit folgten wir einer Einladung nach der französischen Mission und trafen unterwegs zwei Esel mit europäischen Sätteln und Zügeln, welche uns zu unserm Gebrauche entgegeneschiekt waren. Nach dem zweiten Frühstück gingen wir über gut cultivirtes Land und Plantagen, wo Brotbäume und Gemüse, unter andern Spargel und französische Bohnen, im Ueberfluß wuchsen und besuchten dann die Gebäude, die zum größten Theile durch den Orkan von 1872 zerstört waren.

Hier wurden gegen dreihundert Kinder in den verschiedensten Handwerken und nützlichen Beschäftigungen unterrichtet; eine Mädchenschule stand unter der Leitung der zur Mission gehörenden Schwestern. Die Einrichtungen in den Schlafzimmern der Knaben waren sehr einfach: die Betten bestanden nur aus ein Paar Bretern auf eisernen Stützen; einige Ellen Merikani dienten als Matratze und Betttuch, und in jedem Zimmer war ein kleiner abgeschlossener Raum für den beaufsichtigenden Bruder.

Um das alte Gebäude wurde gerade eine neue Kapelle errichtet; die Theile der alten wurden sofort entfernt, sowie der betreffende Theil des Neubaus vollendet war, und obgleich die Arbeit wegen Mangels an Arbeitskräften und wegen der Trägheit der Eingeborenen nur sehr langsam fortschritt, so wurde doch durch diese Einrichtung der Gottesdienst nie gestört. Auch war schon der Grund zu einem neuen Steingebäude (pucka) gelegt, das nach seiner Vollendung als Wohnhaus und Schule dienen sollte.

Die Missionäre scheinen hart zu arbeiten und sowol durch Lehre als durch Beispiel Gutes zu wirken; sie sind trotz der großen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben, freundlich und vertrauensvoll, und ich zweifle deshalb nicht daran, daß ihre Bemühungen viel zur Civilisirung dieses Theils von Afrika beitragen werden.

Nichts kann der Güte und Aufmerksamkeit gleichkommen, die uns von diesen ehrenwerthen Männern während unsers Aufenthalts in Bagamoho erwiesen wurde. Sie sandten uns häufig Gemüse und anderes zu Salat, einmal sogar ein Viertel eines Wildschweins; dies war bei dem ungenügenden Zustande unserer Kochapparate allerdings eine kleine Tantalusqual für uns, da wir es nicht zuzubereiten verstanden und unsere Leute, die in nichts als in ihren Vorurtheilen Muhamedaner waren, sich weigerten es zu berühren.

Unser Wirth Abdullah Dina war so eifersüchtig auf den weiblichen Theil seines häuslichen Kreises, daß er sogar vor die Thür, welche zu der Treppe außerhalb des Hauses führte, ein Vorhängeschloß legte und an ihrer Stelle eine höchst unbequeme Leiter anbrachte. Er wollte uns durch dieses Mittel davon abhalten, den kleinen Theil des Hofes, zu dem unsere Treppe führte, zu durchschreiten, obgleich er schon von dem andern Theile durch ein mit Rohr durchlochtes Gitter geschieden war, was vollständig genügte, um unsere ungläubigen Augen zu verhindern, die Geheimnisse seines Harems zu erspähen.

Einige Tage nach unserer Ankunft besuchte uns Dschemadar Sabr, Commandant aller Truppen des Sultans an diesem Theile der Küste. Sein Gefolge glich dem eines Hochlandhäuptlings; sie starrten alle von Schmutz und Fett und waren mit Schilden, Pistolen, Degen, Speeren und alten Steinlochgewehren bewaffnet, als ob sie die Klistammer eines europäischen Theaters geplündert hätten. Der Führer dieser imposanten Macht genirte sich aber durchaus nicht, uns um ein Düsturi von einigen Dollars zu betteln; Dschemadar Issa stand ihm in dieser Hinsicht übrigens nicht

im geringsten nach und verlangte außerdem noch immer etwas Branntwein als Medicin.

Letzterer versprach, uns am nächsten Morgen nach Kaoli zu begleiten, um Dschemadar Sabr einen Gegenbesuch abzustatten. Als er aber zur bestimmten Stunde nicht erschien, gingen wir nach seinem Hause und fanden ihn in seinem gewöhnlichen schmutzigen Hemde; er kleidete sich aber sofort an, indem er einen ungeheuern Turban aufsetzte und eine Schärpe anlegte, in die er einen Dolch, einen höchst zierlich vergoldeten französischen Revolver (zu dem er aber keine Patronen hatte) und ein einläufiges Steinlochpistol steckte. Nachdem er noch Schwert und Schild umgehangen und die Sandalen seinem Diener gegeben hatte, war seine Toilette beendet.

Der Diener hatte ein altes Kaniki-Pendentuch umgelegt, ein Fes aufgesetzt und trug ein altes Gewehr, das durchaus nicht zu bewegen war loszugehen, als die Salutschüsse bei unserm Einzuge in Kaoli abgegeben wurden.

Um in würdigerem Aufzuge zu erscheinen, nahmen wir vier uniformirte und mit gezogenen Gewehren bewaffnete Askari als Begleitung mit, die von Bilal, der nach Bombay rangirte, geführt wurden. Nach einiger Ueberredung marschirten sie denn auch zu zwei und zwei, nahmen das Gewehr in die rechte Hand oder annähernd „über“, bis der Weg so enge wurde, daß wir nur in einer Reihe gehen konnten.

Nachdem wir die Hauptstraße von Bagamoho und einige zerstreut liegende Hütten passirt hatten, erreichten wir die See-küste, mußten aber wieder landeinwärts gehen, da die Flut schon eingetreten war. Hier stießen auch zwei von der Begleitung des Dschemadar zu uns; der eine von ihnen, sehr hübsch mit Schild, Schwert und Dolch bewaffnet, war ein gutmüthig aussehender junger Bursche, dem die Röthe durch die Haut schimmerte, obwohl er so schwarz war, wie ein Mensch überhaupt nur sein kann.

Unser Weg wand sich mehr als das Labyrinth von Kreta, er führte uns indeß durch ein fruchtbares Land. Eine Zeit lang

zog er sich neben einer ausgedehnten mit Yams, Manihot u. s. w. bepflanzten Fläche hin; auch zeigte uns der Dschemadar Reisfelder und erzählte uns, daß Orangen, Mangos und andere Früchte in den umliegenden Wäldern wüchsen. Der cultivirte Boden war von einer Dornenhecke umgeben, mit der sich keine ähnliche in England messen konnte, denn sie war wol zwölf bis fünfzehn Fuß hoch und gegen zehn Fuß dick. Eine gewölbte Oeffnung führte uns hindurch zu einem unbebauten Landstriche, auf dem das Gras in dicken Büscheln wuchs und oft so hoch war, daß es uns in das Gesicht schlug und uns am Fortschreiten hinderte.

Nach zweistündigem Marsche erreichten wir endlich die Küste wieder nahe bei Raoli und nun fingen der Dschemadar und seine Freunde an in die Luft zu feuern, um die Leute von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Das alte Gewehr und das Stein- schloßpistol thaten ihre Schuldigkeit, indem sie einen Donner wie von einer kleinen Kanone hervorriefen; aber einer der persönlichen Begleiter des Dschemadar war nicht im Stande, seiner vor- sündflutlichen Waffe irgendeinen Ton zu entlocken. Dem andern, der mit einer alten abgenutzten französischen Vogelflinte bewaffnet war, ging es kaum besser, da wenigstens eine Secunde zwischen dem Knall des Zündhütchens und dem Losgehen der Ladung verstrich, wodurch der Effect ziemlich beeinträchtigt wurde. Zusammen hätten sie vielleicht gehört werden können, getrennt aber gingen ihre Anstrengungen in der Brandung der See an der Küste unter.

Bei unserer Ankunft wurden wir von Surghi sowol als auch von Dschemadar Sabr und seinem Gefolge sehr warm bewill- kommenet. Wir besuchten zuerst Surghi, den Obersteuereinnehmer des Festlandes — an den wir Empfehlungsbriefe von Bakhmidas, dem Verwalter der sämtlichen Einkünfte des Sultans, hatten — und zogen Erkundigungen über Bagazi ein. Er rieth uns, nach Saadani zu schicken und dort werben zu lassen, und versprach auch, uns durch Briefe und Soldaten hierin behülflich zu sein.

Nach einiger Zeit, während welcher Dschemadar Sabr abwesend

gewesen war, kam ein Bote von ihm, der uns nach seiner Wohnung einlud, wo wir das Mahl schon bereit fanden. Es bestand aus drei Arten von Geflügel, drei Arten arabischer Pasteten in neun verschiedenen Gängen und zwei Schüsseln in Zucker schwimmender Nudeln; natürlich wurde zum Entrée der unvermeidliche Scherbet gereicht.

Ich versuchte den Flügel eines Huhns und mußte, da für Messer und Gabeln nicht gesorgt war, meine Finger gebrauchen; dann kam Thee, der zwar nicht von schlechtem Geruch, aber übermäßig versüßt war. Schließlich erhielten wir Kaffee, glücklicherweise ohne Zucker, aber trotzdem vermochte er nicht den Zuckergeschmack aus dem Munde zu beseitigen; ein guter Trunk frischen Wassers war endlich das erquickendste.

Beim Verlassen des Zimmers lud Dschemadar Sabr unsere Begleitung ein, einzutreten und den Rest des Mahles zu verzehren, und während sie damit beschäftigt waren, saßen wir mit dem Dschemadar und seinen Notabeln unter der Veranda. Unser Dolmetscher that inzwischen sein Möglichstes, um unsere Askari bei der Verteilung des Mahles zu unterstützen, wodurch die Unterhaltung sehr beschränkt wurde.

Nachdem das Essen beendet war, ordneten wir unsern Rückmarsch nach Bagamoho und nahmen von unsern Freunden in Kaoli Abschied; unser Wirth und einige seiner Söhne begleiteten uns jedoch noch eine Strecke. Es war uns erfreulich, jetzt die Ebbe vorzufinden, sodaß wir nun längs der Küste auf dem vom Wasser frei gewordenen harten Sande nach Bagamoho zurückkehren konnten.

Gleich nach unserer Rückkehr bereiteten wir alles vor, um Bilal am folgenden Morgen nach Saadani abzusenden. Er wurde auf dieser Expedition von einem intelligenten Eingeborenen Namens Saadi begleitet, der das Amt eines Dolmetschers und Werbers versehen sollte; ferner von zwei von Dschemadar Bissa's Soldaten und von drei unserer eigenen Leute, die wir mit Waffen und Munition versehen.

Am Abend brach zur Abwechslung in der Stadt Feuer aus und es brannten ungefähr acht Hütten bis auf den Grund nieder. Wir gingen zuerst zu den Baracken, wo unsere Munition aufgespeichert war, um für den Fall Vorkehrungen zu treffen, daß sich der Brand bis dahin erstrecken sollte und besuchten dann den Schauplatz des Feuers. Die Eingeborenen blickten mit hoffnungsloser Apathie um sich, mit Ausnahme von einigen, die laut schrien und disputirten. Glücklicherweise war kein Wind, sodaß das Feuer bald erlosch.

Den größern Theil des Tages brachten wir gewöhnlich damit hin, die Pagazi zu bezahlen, und das wurde zu einer außerordentlich langweiligen und ermüdenden Arbeit durch die Eigenthümlichkeiten der Leute und durch die Schwierigkeiten, die es ihnen zu machen schien, einen Entschluß zu fassen und zu sagen, was sie eigentlich wollten.

Wenn der Name eines Mannes aufgerufen wird, so antwortet er „Ay-wallah“, macht aber keine Miene sich zu bewegen. Wenn es ihm schließlich beliebt hervorzukommen und man ihn fragt, wie er seinen Lohn ausgezahlt wünscht, so bleibt er gewöhnlich bis zu zehn Minuten ruhig stehen und überlegt, ehe er eine Antwort gibt. Dann sagt er: „So viel Dollars und so viel Doti; so viel Doti muß Merikani *) sein und so viel Kaniki.“ **) Wenn ihm der Lohn nun nach seinen Wünschen ausgezahlt ist, so verlangt er oft einen Golddollar in Kupfer umgewechselt zu haben und alle diese schäbigen Münzen müssen dann gezählt werden; darauf will er vielleicht wieder für ein Doti Merikani ein Doti Kaniki oder umgekehrt; oder er verlangt noch ein Doti und auf diese Weise geht viel Zeit verloren.

Abends nahmen wir öfter einige Leute mit nach der Küste zu Schießübungen, indem wir zuerst alle in die Luft und dann dreimal mit Kugeln nach einem leeren Kasten auf dreihundert Fuß

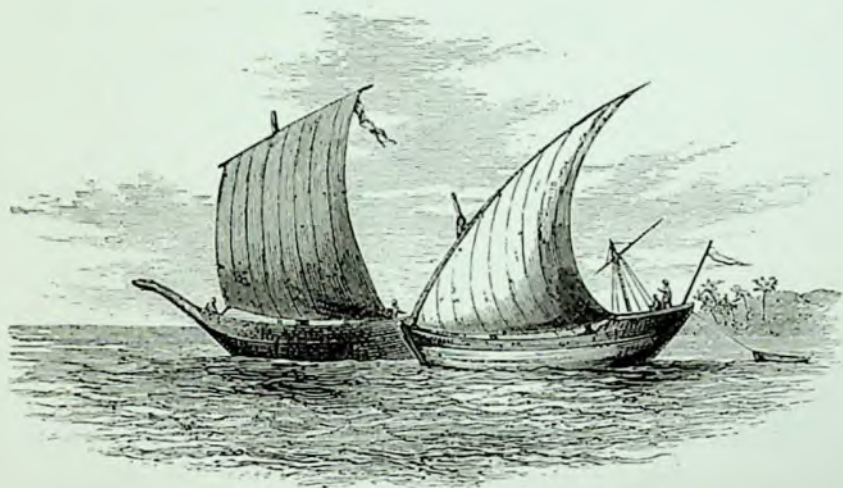
*) Amerikanisches Baumwollenzug.

**) Indische blaue Stoffe.

Entfernung schießen ließen, und obwol keine Treffer vorkamen, so war das Feuern doch ziemlich gut.

Wir fanden es nöthig, jeden Morgen über unsere Leute Musterung abzuhalten, und bei dieser Gelegenheit hatten Ferradi und Umbari, zwei von Speke's Begleitern, die Ehre die Fahnen zu tragen.

Die Uniform, die wir für unsere Askari eingeführt hatten, bestand in einer kurzen rothen Jacke, rothem Fes, weißem Hemde und Gürtel; Bombay und die Führer trugen als Auszeichnung Unteroffizierstreifen.



Dhows.

Am 8. Februar hatten die Araber ein großes Fest und alle unsere moslemitischen Askari beehrten uns mit einem besondern Salaam und baten um ein Trinkgeld, worauf wir jeden mit einem Schilling beschenkten, da uns Bombay erklärte, daß dieses Fest das „Mohammedanische Weihnachtsfest“ wäre. Auch empfangen wir bei dieser Gelegenheit die Besuche der Dschemadars Issa und Sabr; ersterer hatte diesmal wirklich ein reines neues Hemd angelegt.

Es drängte uns nun, nach Zanzibar zurückzukehren, um den

Rest unserer Vorräthe abzuholen, welche mit der Punjáb fällig waren, und dann die letzten Vorbereitungen für den Ausbruch in das Innere zu treffen; aber die Schwierigkeiten, eine Dhow zu bekommen, schienen unüberwindlich.

Wir hatten außerdem auch noch genug damit zu thun, Pagazi anzuwerben und Sättel für unsere Esel herzurichten. Wegen der Steigbügel und Zäume waren wir in großer Verlegenheit, aus der wir uns jedoch mit Hülfe eines eingeborenen Schmieds befreien konnten, und obgleich seine Arbeit von rohester Ausführung war, so hofften wir doch, daß sie einigermaßen zweckentsprechend sein würden.

Zweites Kapitel.

Abschiedsbesuch in Zanzibar. — Vervollkommnung der Ausrüstung. — French Charlie's Waarenhaus. — Abschiedsbiners. — Das erste Lager. — Ein Aufruhr. — Der Vater bittet für seinen Sohn. — Schamba Gondra. — Dr. Kirk besucht das Lager. — Der erste Fieberanfall. — Ein neuer Freiwilliger. — Ausbruch von Kiloka. — Der Marsch. — Alligatorjagd. — Deserteure.

Erst am 11. Februar gelang es uns, eine Dhow zur Ueberfahrt nach Zanzibar zu bekommen, und so segelten wir denn früh an diesem Morgen mit Vater Horner von der französischen Mission ab, der sich nach Frankreich begeben wollte, um dort einen kurzen und nothwendigen Urlaub zu genießen.

Bei schwachem Winde hatten wir in Begleitung einiger anderer Dhows ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, als zwei Boote von der Daphne, die nach Sklavenschiffen Umschau hielten, unsere Dhow visitirten und kurz darauf eine andere anhielten, die, wie es schien, zur Prise gemacht ward. Da wir zu weit nach Süden getrieben waren, so wollten wir Anker werfen, aber gerade vor Sonnenuntergang sprang eine frische Brise auf, mit deren Hülfe wir die Stadt Zanzibar erreichten.

Hier fanden wir die Punjáb und Kapitán Hansard bestand darauf, uns während unsers Aufenthalts an Bord aufzunehmen; dies gewährte uns natürlich viel mehr Bequemlichkeiten, als wenn wir wieder in dem englischen Gefängnisse hätten wohnen müssen.

Alles, was wir an Vorräthen u. dgl. in England bestellt hatten, befand sich an Bord; außerdem auch noch Munition, zwei abessinische Zelte, die von der indischen Regierung geliefert waren, und ein tragbares Kautschukboot von Mathews, Cockspur Street, das wir der vorzüglichen Güte des Majors Euan C. Smith (Secretär von Sir Bartle Frere) verdankten, der dasselbe während unsers Aufenthalts in Kairo telegraphisch bestellt hatte; alles hat uns später auch außerordentliche Dienste geleistet. Ebenso kam Murphh mit der Punjab, da ihm von der indischen Regierung der gewünschte Urlaub gewährt war.

In Zanzibar benutzten wir noch die Gelegenheit, unsere Ausrüstung soviel als möglich zu vervollkommen, indem wir aus den Waarenhäusern, die Tarha Topan, French Charlie, Mosan und die verschiedenen portugiesischen Boes hielten, alle die unzähligen Kleinigkeiten zusammensuchten, die für eine so langwierige Reise in der Wildniß nothwendig sind. Eine Karavane muß so unabhängig sein, wie ein Schiff oder sogar noch mehr, da, wenn einmal die Küste verlassen ist, sich keine Gelegenheit mehr bietet, solche Kleinigkeiten, wie Nadeln, Zwirn, Knöpfe u. s. w. anzuschaffen, von denen der Comfort doch im hohen Grade abhängig ist.

Tarha Topan war einer der einflußreichsten indischen Kaufleute und zeigte sich auch bereitwilliger uns zu unterstützen als alle andern.

French Charlie war ein merkwürdiger Kauz, etwas auf sich eingebildet; vom Koch bei dem englischen Consul hatte er sich zu einer einflußreichen gesellschaftlichen Stellung in Zanzibar aufgeschwungen. Alle englischen Schiffe, die hier eintrafen, verjah er mit frischem Fleisch und Brot, und er war auch Eigenthümer von einer Art Hotel, dem einzigen auf der Insel. Er hatte ein Gemisch von allen nur denkbaren Waaren und Sachen; da er aber weder lesen noch schreiben konnte, so hatte er nur die allervollkommenste Kenntniß von dem Werthe seines Besitzes und begnügte sich damit, einen Käufer in seinen Vorräthen herum-

stößern zu lassen und ihm einen tüchtigen Preis abzuverlangen, wenn dieser das Gewünschte gefunden hatte.

Ohne Englisch zu lernen hatte er das Französische zum Theil wieder vergessen, und so redete er denn in einem amüsanten Mischmasch aus beiden Sprachen. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß seine Geschäfte in ziemlicher Unordnung waren, nichtsdestoweniger wird er aber reich und kommt vorwärts; seine Großherzigkeit mag daran auch einen guten Theil haben, denn ich glaube, nur wenige könnten es über sich gewinnen, ihn zu betrügen.

Kosan war ein Amerikaner, der einen Kramladen hatte; die portugiesischen Voes sind Goanesen, welche als Schneider, Barbierer, Grogverkäufer ihr Brot verdienen und überhaupt alles thun und treiben was ihnen vorkommt.

Dr. Kirk verschaffte uns Empfehlungsbriefe vom Sultan und, was vielleicht noch wichtiger war, von dem indischen Kaufmann, der die Zölle verwaltet, dem fast jeder Händler im Innern Geld schuldet und dessen Befehle deshalb nicht leicht misachtet werden konnten.

Zum Abschiedsdiner erhielten wir Einladungen nach dem Consulat und dem Flaggenschiffe Glasgow und reisten dann wieder in einer mit unsern Sachen schwer beladenen Dhow nach Bagamoyo ab. Bei der Ankunft wurden wir zu unserer großen Genugthuung fröhlich und mit großem Lärm von unsern Leuten bewillkommnet, unter denen wunderbarerweise während unserer Abwesenheit sich kein einziger Unfall zugetragen hatte.

Ohne Aufschub gingen wir nun wieder an die Arbeit, indem wir uns zuerst eifrig daran machten, Pagazi anzuwerben, da bei dem unmittelbaren Bevorstehen der Regenzeit oder Masika, welche das Reisen noch schwieriger machte, jeder Tag Zögerung schon von Wichtigkeit war. Ich zählte die Gewehre, welche das Kriegsministerium der Expedition zur Unterstützung geliefert hatte und vertheilte sie dann unter die Leute, welche außerordentlich stolz waren, mit europäischen Gewehren bewaffnet zu sein, und ich will gleich hinzufügen, daß sie während der ganzen Expedition ihre

Waffen auch unter den allerschwierigsten Verhältnissen in einem Zustande hielten, der jedem Soldaten zu großem Ruhme gereicht haben würde.

Da ich fand, daß das Anwerben der Pagazi sehr geringe Fortschritte machte, und daß überdies die wirklich Geworbenen niemals zusammengebracht werden konnten, so entschloß ich mich, eine kurze Strecke landeinwärts ein Lager aufzuschlagen, um so den Beweis zu liefern, daß wir wirklich sogleich aufbrechen wollten,



Ansicht von Bagamoyo.

und daß deshalb niemand sich der Hoffnung hinzugeben brauchte, noch einen höhern Sold zu bekommen. Hierdurch hoffte ich auch eine Art von Disciplin in die heterogenen Massen zu bringen, aus denen unsere Expedition zusammengesetzt war. Dillon und ich suchten nun nach einer passenden Lagerstelle und bestimmten hierzu einen lieblichen Platz, ungefähr vier Meilen von der Stadt, bei einer Pflanzung Namens Schamba Gönèra.

Kurz vor unserm Aufbruch entstand aber noch eines Morgens

ein unangenehmer Tumult, als ich gerade die Waffen inspicierte und die Esel tränken ließ. Es entspann sich nämlich ein Streit zwischen einer jungen Sklavin und einem von unsern Knaben, welche die Meitesel in Pflege hatten, die zuerst an dem Brunnen getränkt werden sollten. Ein Araber stürzte auf den Knaben zu und fing an ihn zu prügeln, worauf einer von den Askari sich wieder auf den Araber warf und ihn mit einem dicken Stocke so über den Kopf schlug, daß er niederfiel und fast betäubt war; da ich aber solch summarisches Strafverfahren nicht billigen konnte, so ließ ich den Askari festsetzen. Kaum hatte sich nun der Araber von den Wirkungen des Schlages erholt, als er Rache brütend davoneilte. In weniger als fünf Minuten kam er auch wieder zurück, schwang wuthschäumend sein Schwert und schwor, daß er „einen Hund von einem Nazarener tödten und dann glücklich sterben wolle“. Ihm folgte eine Menge heulender und wüthender Freunde, die jedoch vernünftig genug waren, ihn an der Ausführung seines mörderischen Vorhabens zu hindern. Ich befahl unsern Leuten ihre Waffen ruhen zu lassen und sich vollständig passiv zu verhalten, da alle Aussicht auf einen ernsthaften Zusammenstoß vorhanden war, der bei dem ersten Flintenschuß auch unmöglich sich hätte verhindern lassen.

Dillon, Murphy und ich gingen völlig unbewaffnet und äußerlich ganz ruhig unter unsern Leuten und der umstehenden Menge auf und ab, obgleich der Verrückte, — denn er hatte sich jetzt in einen Zustand der Raserei hineingearbeitet, der kaum noch von Verrücktheit zu unterscheiden war, — sich ein- oder zweimal losriß und ehe seine Freunde ihn wieder ergreifen konnten, nahe genug gekommen war, um die Sache sehr unheimlich zu machen. Einmal kam er mir so nahe, daß ich schon überlegte, ob ich im Stande sein würde, sein Handgelenk zu fassen und ihn daran zu verhindern, mich niederzustoßen.

Nach einiger Zeit erschien Dschemadar Issa mit den Belutschen, welche die Garnison bildeten, zerstreute die Menge, und ich sprach ihm gegenüber die Erwartung aus, daß er den Araber würde

gefangen setzen lassen, da ich ja auch den Askari festgesetzt hätte; er versprach uns dies und wir kehrten zu unsern Wohnungen zurück.

Kurz darauf trat unser Wirth ein und erzählte uns in großer Aufregung, daß der Araber und seine Freunde in seinen Laden eingebrochen wären, alles übereinandergeworfen und gedroht hätten ihn zu tödten, falls er ihnen nicht den Weg zu unsern Zimmern zeigen würde, die Belutschen hätten indeß die Leute vertrieben. Ich schickte nun wieder nach Dschemadar Issa, benachrichtigte ihn, daß die englische Flagge durch den Angriff auf das Haus, über dem sie schwebte, insultirt wäre, und daß ich sofort den Admiral in Zanzibar benachrichtigen würde, wenn er den Schuldigen nicht gefangen setzen ließe. Gleichzeitig sandte ich Boten nach Dschemadar Sabr und verlangte, daß er sofort erscheinen und die Ordnung wiederherstellen sollte.

Inzwischen trat einige Ruhe wieder ein, und da ein Gewitter uns gerade reichlich mit Wasser versehen hatte, so hielten wir dies für eine vortreffliche Gelegenheit, unsere Hunde zu waschen. Während wir in einem leichten Costüme aus Pyjamas, mit Seifenschaum bespritzt, bei dieser interessanten Arbeit beschäftigt waren, erschien plötzlich der Turban Dschemadar Sabr's auf der Leiter; wir mußten uns unverzüglich zurückziehen und uns ankleiden, um ihn mit dem schuldigen Respect empfangen zu können.

Zuerst behauptete er, überhaupt nichts thun zu können; wir hielten aber unsere Rechte als Engländer aufrecht und bestanden darauf, daß der Mann, der uns bedroht und insultirt hätte, gefangen gesetzt würde, andernfalls würden wir die Sache nach Zanzibar berichten, und er wüßte wohl, daß weder seine noch Dschemadar Issa's Stellung einen Pfifferling werth wäre, wenn wir diesen Weg einschlugen.

Beide Dschemadars versuchten aber immer noch mit dem Hasen zu laufen und mit den Hunden zu jagen, und erst als sie sahen, daß wir entschlossen waren, unsere Forderungen aufrecht zu erhalten, versprachen sie, unserm Verlangen zu willfahren und berichteten uns auch am Abend, daß der Mann im Gefängniß wäre.

Hierauf wurde zwei Tage lang unterhandelt. Wir verlangten, daß der Mann sein Unrecht eingestehen oder dem Sultan nach Zanzibar zur Bestrafung überliefert werden sollte, während die beiden Dschemadars und die angesehensten Einwohner uns baten, die Sache niederzuschlagen.

Am dritten Tage besuchte uns der Vater des Arabers, ein schöner, würdiger, graubärtiger alter Mann, und ich mußte fast vor mir selbst erröthen, als er sich vor mir niederwarf und meine Hand küßte. Er sagte, sein Sohn wäre schwer krank und versprach, daß er und einige der vornehmsten Einwohner für seine Handlungen Bürgschaft übernehmen wollten. Diese Demüthigung des alten Mannes war mehr, als ich ertragen konnte, und ich war gern damit einverstanden, daß sein Sohn sofort freigelassen würde, fügte aber hinzu, daß wir in Zukunft Pistolen tragen würden und forderte ihn auf, seinen Sohn zu warnen, denn wir würden ihn auf der Stelle niederschießen, wenn er wieder wagen sollte in unserer Nähe ein Schwert zu ziehen.

So war denn diese unangenehme Angelegenheit glücklich beendet und, wie ich glaube, eher zu unserm Gunsten als zu unserm Nachtheil ausgefallen, da wir gezeigt hatten, daß wir zwar uns nicht ungestraft beleidigen ließen, aber auch nicht rachsüchtig wären.

Fast unmittelbar darauf brachen wir nach Schamba Gonera auf und schlugen unser Zelt unter einer Gruppe von großen Mangobäumen an einem freien grasigen Abhange auf, an dessen Fuße ein Nebenfluß des Ringari sich ergoß. Die Esel, vierundzwanzig an der Zahl, wurden nachts an zwei Reihen Pfähle gebunden, am Tage dagegen an solche Plätze, die gutes Gras und Schatten gewährten; die Reitesele bekamen außerdem auch noch Korn.

Da wir in Bagamojo immer noch auf große Schwierigkeiten stießen Träger zu bekommen, die Leute aber aus unserm Wunsche aufzubrechen, Vortheil zogen und immer unverschämtere Forderungen machten, so schrieb ich an Dr. Kirk und bat ihn, uns zu besuchen, zum Beweise, daß wir noch unter dem Schutze der englischen Regierung ständen. Obwol er sehr beschäftigt war, so

kam er doch sofort in der Daphne und wandte seinen ganzen Einfluß an, der größer ist, als der irgendeines andern in ganz Sansibar, um uns zu helfen.

In Begleitung von Kapitän Bateman und einigen Offizieren der Daphne besuchte er unser Lager und sprach uns seine volle Zufriedenheit aus über das, was er sah; diese Anerkennung eines so erfahrenen Reisenden war uns sehr erfreulich.

Das Resultat war, daß die Sache zwar eine Zeit lang besser



Lager zu Schamba Gondra.

ging, aber in ein paar Tagen wieder in das alte Gleis zurückkehrte. Es war nun kein Zweifel mehr, daß sowohl Abdüllah Dina, den wir als eine Art Agenten benutzten, als auch Dschemadar Issa, trotz der mannichfachen Bethenerungen, daß sie alles thäten, um uns auf jede Weise zu helfen, uns in Wirklichkeit überall Hindernisse in den Weg legten. Sie dachten jedenfalls immer noch mehr Geld von uns erpressen zu können, je länger wir zurückgehalten würden.

Auch das Lager bei Schamba Gonera vermochte nicht, die Leute zusammenzuhalten, denn in dem Augenblicke, wo sie ihr Geld bekamen, machten sie sich wieder heimlich in die Stadt. Ich dachte einmal daran, Dillon und Murphy mit den Leuten, die wir in Neheneko oder Mbuni angeworben hatten, bis jenseits des Makatamoos vorauszuschicken, während ich noch so viel Pagazi als nur möglich anwerben und dann wieder zu ihnen stoßen wollte; doch wurde dieser Plan unausführbar, da Murphy, der sich zu sehr der Sonne und dem Thau ausgesetzt hatte, nicht reisen konnte.

Schließlich entschloß ich mich, unter Anführung Dillon's alle Leute, welche wir zusammen hatten, und den größten Theil der Esel nach Kikoa, dem Grenzorte von S. S. Syud Burghasch' am andern Ufer des Ringani, zu schicken.

Kurz nach seiner Abreise hatte Murphy sowol als ich einen heftigen Fieberanfall; während ich aber so glücklich war, es in drei Tagen wieder abzuschütteln, schien Murphy länger daran leiden zu sollen; ich bat deshalb Dillon zurückzukommen und ihm seine ärztliche Hülfe angedeihen zu lassen.

Am demselben Tage traf ein Brief von Dr. Kirk ein, in dem er mich benachrichtigte, daß Sir Bartle Frere und sein Stab in der Daphne nach Bagamoyo kämen und mich zugleich aufforderte, diese Nachricht auch der französischen Mission mittheilen zu wollen. Ich ritt sofort hinüber, um diesen Auftrag auszuführen, und erwähnte auch, daß Murphy erkrankt sei, worauf Pater Germain mit zu unserm Lager ging und ihn in einer Sänfte nach der Mission bringen ließ, damit er im dortigen Krankenhause gepflegt werden konnte.

Die Daphne kam am nächsten Tage an und Sir Bartle wurde lebhaft bewillkommet von allen am Plage befindlichen Hindis, einer Art gemeiner schmeichelnder Speichellecker, die alles, was in ihrer Macht stand, gethan hatten, uns während der ganzen Zeit in Bagamoyo Hindernisse in den Weg zu legen, die aber jetzt kamen, dem großen Manne ihre Salaams darzubringen und

ihn von ihrer Loyalität und ihrer Nichttheilnahme am Sklavenhandel zu überzeugen. Sir Bartle blieb den ganzen Tag in Bagamoho, während sein Stab nach dem Ringani ging, um Jagd auf die Flußpferde zu machen, von denen der Fluß wimmelte.

Die Daphne führte uns auch noch einen andern Freiwilligen zu, Robert Moffat, einen Enkel von Dr. Moffat und Neffen von Dr. Livingstone. Derselbe hatte sofort, als er von der Expedition gehört, seine Zuckerplantage in Natal, sein einziges Besizthum, verkauft und war nach Zanzibar geeilt, um seine ganze Kraft und seinen letzten Pfennig auf die Erforschung Afrikas zu verwenden.

Es ist vielleicht nicht überflüssig zu erwähnen, daß Zanzibar nicht nur der Name der Stadt oder der gewöhnlich so genannten Insel, sondern die correcte Bezeichnung für sämmtliche Besitzungen des Sultans ist; es heißt nämlich „die Küste der Schwarzen“. Von den Eingeborenen wird die Stadt Zanzibar Unguja genannt.

Moffat's Anschluß gewährte mir den Vortheil, sogleich mit Dillon nach Kehenneko ausbrechen zu können, während Moffat und Murphy zurückblieben, um die Nachhut der Karavane uns nachzuführen; zugleich gewann dieser so die Zeit, um sich wieder zu erholen, und der erstere hatte Gelegenheit, seine Ausrüstung zu vervollkommen. Nachdem ich dann mit Moffat's Hülfe, der sehr eifrig und fleißig war, alle Leute, soweit irgend möglich, zusammengebracht hatte, beluden wir sie und die Esel und brachen nach Kiloka auf.

Da ich thörichterweise während des Marsches in dem hohen Graße bei unserm Lager Pantoffeln getragen hatte, so waren meine Füße vielfach verletzt und vergiftet und jetzt mit kleinen Geschwüren bedeckt, die mich verhinderten, Stiefeln zu tragen und überhaupt ohne Schmerzen zu marschiren; ich bestieg deshalb meinen Esel und ritt voran.

Im Anfang führte uns der Weg über ein grasiges Land und alles ging vortrefflich, bis wir Stanley's berühmte Brücke über einen kleinen schlammigen Fluß erreichten. Jenny Lind — mein Esel — war aber durchaus nicht zu bewegen, das Wasser zu durch-

waten, und als ich abstieg, um ihn zu führen, riß er sich los, lief wieder nach Schamba Gonera zurück und ich mußte barfuß den Fluß durchschreiten und mich dann den Rest des Weges nach dem Kingani durch den schwarzen und zähen Schlamm durcharbeiten. Hierdurch waren bei unserer Ankunft an dem Flusse die wunden Stellen an meinen Füßen in so hohem Grade entzündet, daß ich sogar nicht einmal Pantoffeln tragen konnte. — Wir sowol als auch unsere Vorräthe wurden hier zwar ohne Verzug übergesetzt, aber der Abend war schon zu weit vorgerückt, um auch die Esel noch hinüberzuführen zu können. Auch war weder unser Zelt noch unser Koch angekommen, und so mußten wir uns denn wohl oder übel am Flußufer lagern und geröstetes indisches Korn zum Abendbrot verzehren, das wir aus dem Garten eines Belutschten erhielten, der die Fähre zu bewachen schien. Glücklicherweise war die Nacht schön und wir schliefen neben einem großen Feuer ganz vortreflich.

Mit Tagesanbruch waren wir wieder munter und ehe der Fährmann bereit war, die Esel überzubugsilren, belustigten wir uns damit, Jagd auf die zahlreichen Flußpferde zu machen. Ein großes Krokodil, das stromabwärts gegen die Furt zutrieb, erhöhte unser Vergnügen noch, und ich war so glücklich, eine Kugel und eine Lanze mitten in seinen Rachen zu senden. Es schleuderte sich convulsivisch in seiner ganzen Länge wenigstens sechs Fuß hoch in die Luft und versank dann auf Nimmerwiedersehen.

Nachdem die Esel ohne Zwischenfall am nördlichen Ufer gelandet, Zelt und Koch angekommen waren, brachen wir nach Kifoka auf, woselbst wir um 11 Uhr anlangten.

Jetzt sandte ich Moffat, der mich so weit begleitet hatte, mit meinen letzten Aufträgen an Murphh wieder nach Bagamoho zurück und bemühte mich dann mit Dillon, unsere Leute zum Anmarsch zu sammeln. Es war dies nicht so leicht, denn trotz unserer Entfernung von Bagamoho erwies sich seine zauberische Anziehungskraft doch noch so stark, daß bei der Morgenmusterung immer dreißig oder vierzig Mann fehlten.

Ich bot dem Wächter an der Furt eine Belohnung, wenn er meine Leute nur mit einem von mir ausgestellten Pässe übersehen wollte; da sich dies aber als unwirksam erwies, so schickte ich Bombay mit einem Theile der Askari nach Bagamoho zurück, um die Ausreißer aufzusuchen und sie mit Proviant beladen wieder zurückzubringen.

Nach vier Tagen, die er, wie ich nachher hörte, dazu benutzt hatte, um sich bei Abdallah Dina umherzutreiben, kam er zurück, aber ohne auch nur einen einzigen Deserteur mitzubringen.



Beladener Esel und Bagazi.

Während Bombay fort war, meldete sich ein Comoro Namens Issa, der als Dolmetscher an Bord des Glasgow gedient und sehr gute Zeugnisse aufzuweisen hatte, freiwillig die Expedition zu begleiten, und ich miethete ihn auch, da ich einen eingeborenen Führer für Murphy's Abtheilung der Karavane nöthig hatte. Er war der einzige von den Leuten, der lesen und schreiben konnte, und da er überdies erzählte, daß er in Manhuéma und andern

von Karavanen selten besuchten Ländern gereist wäre, so glaubte ich, daß seine Erfahrung mir von gutem Nutzen sein würde und machte ihn zum Aufseher über unsere Vorräthe sowie zum Dolmetscher des Hauptcorps.

Während unsers Aufenthalts in Kikoka kamen zwei Karavanen von Wanyamwési an uns vorbei, die ihr Elfenbein selbst an die Küste brachten; es ließ sich aber keiner von den Leuten bewegen, sich uns als Träger für die Inlandreise anzuschließen, da sie vor der Rückkehr in ihre Heimat erst noch ihr kleines Trinkgelage in Bagamoyo halten wollten.

Drittes Kapitel.

Ausbruch von Kifoka. — Das Lager. — Hüttenbau. — Proviantsuche. — Ein falscher Weg. — Bombay als Führer. — Ein unglücklicher Zug. — Erhebung von Rhongo. — Mjuwah. — Befestigte Dörfer. — Ein schlauer Betrüger. — Eine arabische Karavane. — Opfer für Geister. — Baobab-bäume. — Kifemo. — Der Lugerengeri. — Die Kungwaberge. — Simbaweni. — Seine Königin. — Gerüchte über die Schrecken des Makatamoore. — Ganze Träger. — Ehre bei Deserturen.

Der unzähligen Verzögerungen endlich überdrüssig beschlossen wir, am 28. März von Kifoka mit allen im Lager anwesenden Leuten aufzubrechen und zugleich solche Lasten, die nicht getragen werden konnten, der belutschischen Wache anzuvertrauen, um sie uns später durch Murphy nachschicken zu lassen.

Als ich um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens meine Leute musterte, fand ich, daß wieder sieben Pagazi während der Nacht desertirt waren; hierdurch stieg die Gesamtzahl der Abwesenden auf fünfundzwanzig, während ebenso viele sich in der Nähe des Dorfes, im Grase und in den Dschungeln versteckt hatten und so wurde es 10 Uhr, ehe wir aufbrechen konnten.

Es war ganz unmöglich, den Askari beizubringen, die Esel ordentlich zu beladen; es ging nicht anders, wir mußten die Arbeit selbst thun, während unsere Leute ruhig zusahen. Wenn man sie sich selbst überließ, so versuchten sie den Schwanzriemen um den Hals des Esels zu ziehen oder sie legten den Sattel so, daß er dem Rücken des Thieres keinen Schutz gewährte.

Zwei und eine halbe Stunde marschirten wir durch ein liebliches Land; mit dem wogenden Grase wechselten kleine Waldungen und hier und da erhoben sich auch mit Gruppen von Bäumen oder Sträuchern gekrönte Hügel. Zu unserer Rechten, an dem Wege, den Stanley auf seiner Reise zur Auffindung Livingstone's eingeschlagen hatte, zog sich die kleine Hügelkette hin, wo Mosajo und seine benachbarten Räuberdörfer lagen.

Wir lagerten auf der Spitze eines kleinen Berges, wobei wir die Hütten der Leute so stellten, daß sie eine Schutzmauer bildeten, während in der Mitte die Zelte aufgeschlagen und eine größere Hütte errichtet ward, welche als Magazin und Wachthaus diente. Vor Sonnenuntergang wurden die Esel innerhalb der Voma angepflockt und der Eingang zum Schutze vor wilden Thieren und Räubern geschlossen.

Drei bis sieben Männer vereinigten sich zum Zwecke des Kochens und Hüttenbauens zu Kambis oder kleinen Tischgesellschaften, von denen jede einen Mann zum Koch wählte, während die andern sich mit Bauen beschäftigten. Bei solcher Arbeitstheilung ist ein Lager in außerordentlich kurzer Zeit überall da aufgeschlagen, wo Gras und geeignetes Holz in genügender Menge wachsen.

Ein Mann schneidet den Richtbalken und übernimmt die Aufsicht; andere stellen dünnere, gabelige Zweige zu Dachsparren aufrecht hin und schaffen die Rinde herbei, die dazu dient, das Ganze zusammenzubinden, sowie Gras für das Dach und Bett.

Die Wurzeln des Grases werden sorgfältig ausgerissen, damit die Strohmatte nicht beschädigt werden; dann wird eine dicke Schicht geschnittenen Grases auf den Boden gestreut, die so eine Art von Matratze bildet, und auf diese werden dann schließlich die Strohmatte gelegt.

Manche sind luxuriöser und bauen sich kleine Kitandas oder Bettplätze, welche sich über den feuchten Boden erheben.

Einige Stunden nach der Ankunft ist alles fertig; die Leute essen, schlafen bis zum Abendbrote und dann wird geraucht, Ge-

schichten werden erzählt, und um 8 oder 9 Uhr begeben sich die meisten zur Ruhe.

Gelegentlich wird jedoch die Stille durch irgendeinen unterbrochen, der vielleicht glaubt, er hätte einem Kameraden an der andern Seite des Lagers etwas Wichtiges mitzutheilen, und der sich kein Gewissen daraus macht, so laut als möglich zu schreien und in dieser Beschäftigung so lange fortzufahren, bis er Antwort bekommt. Gewöhnlich hat er dann vergessen, was er sagen wollte, und so das ganze Lager umsonst gestört.

Nachdem wir zwei Tage lang durch ähnliche Gegenden gezogen waren, riethen die Führer halt zu machen, um Proviant zu holen; ich ließ deshalb Dillon zur Beaufsichtigung des Lagers zurück und machte mich am Nachmittage mit Bombay und einem Theil der Leute nach einem Dorfe auf, das in der Nähe liegen sollte.

Um in würdiger Gestalt vor den Augen der Eingeborenen erscheinen zu können, hatte ich statt meines Reiseanzuges ein weißes Hemd und weiße Hosen angelegt und einen grünen Schleier um den Kopf gewunden, was Dillon die Bemerkung entlockte, ich sähe aus wie ein als Bräutigam angeputzter Bauer auf der Bühne. Leider war nur diese Kleidung für einen regnerischen Nachmittag nicht sehr geeignet; dies wurde mir eine Stunde später klar, als es in solchen Strömen regnete, daß ich in wenigen Augenblicken vollständig durchnäßt war. Auf den Wegen gerieth man bis über die Knöchel in Wasser, und ein Nullah, das vollständig trocken gewesen war, als wir es auf unserm Morgenmarsche überschritten hatten, war jetzt zu einem beträchtlichen Fluß angeschwollen.

Da das Dorf näher sein sollte als das Lager, so behielt ich die Marschrichtung bei und gelangte nach einem Wege von sieben englischen Meilen an eine kleine Gruppe runder Hütten, die Residenz des Häuptlings dieses Districts. Er war gerade abwesend und sein Sohn, der sehr eingebildet auf sich zu sein schien, wollte in seines Vaters Abwesenheit nichts verkaufen.

Nach langem Feilschen und Handeln brachte ich ihn so weit,

daß er mir eine Ziege und einige Eier aus einer andern Quelle verschaffte; für die Askari und Pagazi konnte ich aber nichts bekommen.

Wir fouragirten dann weiter, indem wir einen Zufluß des Kingani durchwadeden, der uns bis zu den Schultern ging; wir entdeckten wol einige wenige elende Hütten, von deren Bewohnern meine Leute aber nur ein oder zwei Kaffawawurzeln erhielten.



Bombay und zwei Chums.

Da es jetzt spät wurde, so lenkten wir unsere Schritte nach dem Lager zurück, wobei ich Bombay die Führung überließ, da er behauptete, es gäbe noch einen kürzern Weg. Wir gingen weiter durch hohes nasses Gras und mit Eintritt der Dunkelheit, die durch keinen einzigen Stern erhellt war, hatten wir denn auch unsern Weg vollständig verloren.

Ich war überzeugt, daß Bombay unrecht hatte, da aber er sowol wie die andern Leute behaupteten, daß er recht hätte, so glaubte ich ihm; ich hatte damals noch nicht genügend Erfahrung, um zu wissen, daß ein Afrikaner vollständig unfähig ist, einen neuen Weg ausfindig zu machen, wenn er auch auf einem Wege, den er einmal gemacht hat, sich jeden Schrittes erinnern wird.

Gegen neun Uhr befanden wir uns in einem sumpfigen Walde, und da wir auf die Schüsse, die ich hatte abfeuern lassen, um das Lager von unserer Nähe zu benachrichtigen, keine Antwort bekamen, so hielt ich es für das Beste, eine trockene Stelle auszusuchen, wo wir ein Feuer anzünden, die Ziege kochen und es uns so bequem machen konnten, wie es unter diesen Umständen nur möglich war.

Ich setzte mich dicht neben das Feuer, den Rücken an einen Baum gelehnt und versuchte etwas von der Ziege zu essen, war aber so abgesspannt, daß ich keinen Bissen hinunterbekommen konnte; die Mannschaften machten jedoch wenig Umstände damit.

Sobald die ersten Strahlen der Sonne das Nahen des neuen Tages verkündeten, brachen wir auf, um das Lager zu suchen, und stießen bald auf einige Männer, die Dillon nach uns ausgesandt hatte. In einer Stunde erreichte ich mein Zelt, war aber kaum im Stande hineinzukriechen, da ich mir während der Nacht einen heftigen Fieberanfall zugezogen hatte. Ich war nur noch fähig, zu Bett zu gehen und Dillon zu Hülfe zu rufen.

Zur Erhöhung meiner Misstimmung fand ich dann, daß, wenn wir am Abend zuvor die von mir vorgeschlagene Richtung genommen hätten, wir richtig noch in der Nacht zu unserm Lager gelangt sein würden.

Ich sah bei meiner Rückkunft ganz anders aus als beim Beginn dieses unglücklichen Zuges: Hemd und Strümpfe waren durchnäßt, zerrissen und von Schmutz starrend; die Farbe des Schleiers verwaschen und Hut, Gesicht und Schultern glänzten in einer erbsengrünen Farbe. Nach drei Tagen, die wir noch in diesem Lager zubrachten, kamen auch die nach dem Süden des

Kingani geschickten Leute zurück; der mitgebrachte Vorrath von Kaffawawurzeln reichte jedoch nur zum augenblicklichen Gebrauche aus.

Um diese Zeit kam Moffat zu Fuß mit Briefen von Dr. Kirk und andern Freunden in Zanzibar und brachte auch die Post mit, die seit unserer Abreise von Sikoka angekommen war. Murphy war sogleich nach seiner Genesung nach dem Lager bei Schamba Gouëra aufgebrochen und hatte sein Hauptquartier in Bagamoyo genommen.

Da Moffat von den Anstrengungen des Marsches ziemlich erschöpft war, so gaben wir ihm zur Rückreise nach Bagamoyo einen Esel, brachen dann selbst auf und marschirten drei Tage lang ohne Unterbrechung weiter.

Das Land, das wir durchzogen, bestand aus gewaltigen Grassflächen, aus denen vielfach prächtige weiße Lilien hervorragten, nur unterbrochen von Baumgruppen und kleinen Teichen oder Wassertümpeln, in denen schöne große blaue und weiße Wasserlilien wuchsen.

Trotzdem ich auf diesem Marsche außerordentlich am Fieber litt und bei meiner Ankunft im Lager phantasirte, gelang es mir doch, mich aufrecht zu halten und auf meinem Esel weiterzureiten; als die Aufregung des Marsches vorüber war, konnte ich aber wirklich kaum noch stehen.

Dillon fiel während dieser Zeit die Aufgabe zu, die Karavane weiter zu führen und bei seiner unermüdblichen Aufmerksamkeit gieng auch alles gut.

Am dritten Tage hörten wir, daß ein Dorf unmittelbar vor uns läge, und schickten Boten aus, um den Häuptling von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Die Leute kamen mit der wunderlichen Nachricht zurück, daß der Häuptling uns nicht passieren lassen wollte; da aber jeder die Sache anders erzählte, so hielten wir alles für falsch.

Wir warteten jedoch noch einen Tag auf definitive Antwort, da gerade kurz vorher große Streitigkeiten zwischen dem Häupt-

linge und den räuberischen Einwohnern von Whindé ausgebrochen waren, einem Dorfe an der Küste, das unter der Oberhoheit Sr. H. Sjud Burghasch stand.

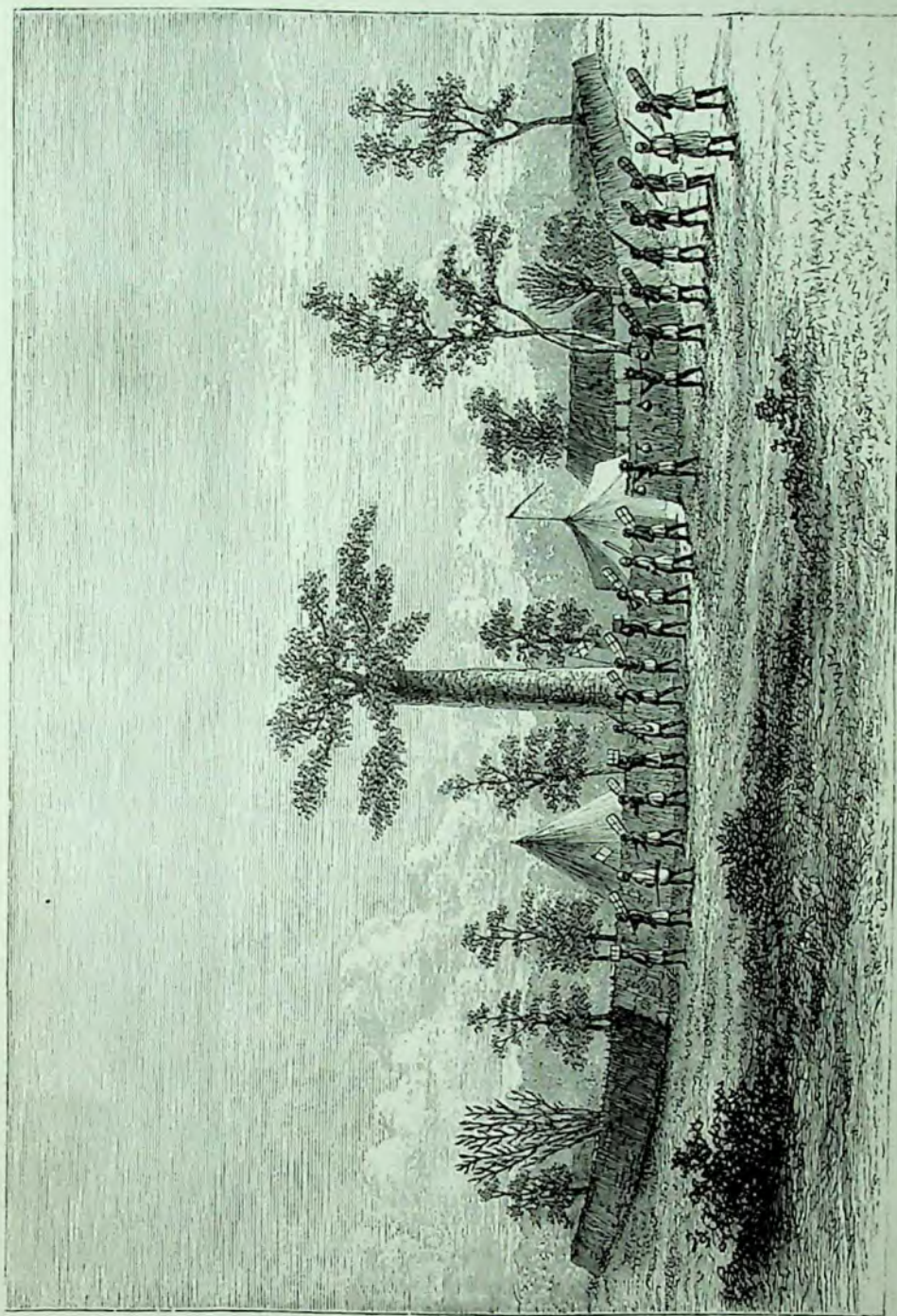
Als die erwartete Antwort am 7. April noch nicht eingetroffen war, brachen wir früh am Morgen auf und kamen abends an die Grenzen des Districts Mšuwah. Das Land um uns war mit Kürbissen, indischem Korn, süßen Kartoffeln u. s. w. vortreflich bebaut, aber das einzige Zeichen einer menschlichen Wohnung waren die dünnen Wolken blauen Rauches, die aus der Mitte der dichtesten Dschungeln aufstiegen.

Unsere Leute wurden auf diesem Marsche fast toll vor Angst, als einige, welche dem Hauptcorps etwas voraus gewesen waren, zurückstürzten und, Furcht in jedem ihrer Gesichtszüge zeigend, schrien, sie hätten bewaffnete Männer gesehen (als ob nicht jeder in Afrika bewaffnet ginge), und es wäre besser, wir gingen gleich wieder nach Bagamoyo zurück, da es Tollkühnheit wäre, noch weiter vorzudringen. Nach einiger Zeit beruhigten wir sie wieder etwas und überredeten einen oder zwei der Tapfersten oder vielmehr der am wenigsten Feigen, diese so gefürchteten bewaffneten Männer anzureden, worauf dann einer von diesen, mit Bogen, Pfeil und Speer bewaffnet, mit zurückkam und uns bereitwillig nach dem Dorfe des Häuptlings führte.

Am diesem Nachmittage wurde das Lager früh aufgeschlagen; ich war vom Fieber und der Ermattung noch so krank, daß ich mich sofort zur Ruhe begeben mußte.

Am folgenden Tage stattete uns der Häuptling einen Besuch ab, erlaubte uns auch, bis an sein Dorf vorzurücken, benachrichtigte uns aber, daß wir nach einem Vertrage, den er mit den Whindés geschlossen, Mhongo bezahlen müßten, ehe wir weiter reisen könnten.

Nach diesem Vertrage zwischen dem Häuptling von Mšuwah und dem Volke der Whindé mußte der erstere eine gewisse Anzahl Sklaven zahlen, während es ihm als Ersatz dafür gestattet war, alle durch sein Gebiet ziehenden Karavananen zu besteuern,



Lager in Njumbaf.
Nach einer Skizze von Dr. Dillon.

linge und den räuberischen Einwohnern von Whindé ausgebrochen waren, einem Dorfe an der Küste, das unter der Oberhoheit Sr. H. Syud Burghasch stand.

Als die erwartete Antwort am 7. April noch nicht eingetroffen war, brachen wir früh am Morgen auf und kamen abends an die Grenzen des Districts Mjuwah. Das Land um uns war mit Kürbissen, indischem Korn, süßen Kartoffeln u. s. w. vortreflich bebaut, aber das einzige Zeichen einer menschlichen Wohnung waren die dünnen Wolken blauen Rauches, die aus der Mitte der dichtesten Dschungeln aufstiegen.

Unsere Leute wurden auf diesem Marsche fast toll vor Angst, als einige, welche dem Hauptcorps etwas voraus gewesen waren, zurückstürzten und, Furcht in jedem ihrer Gesichtszüge zeigend, schrien, sie hätten bewaffnete Männer gesehen (als ob nicht jeder in Afrika bewaffnet ginge), und es wäre besser, wir gingen gleich wieder nach Bagamoyo zurück, da es Tollkühnheit wäre, noch weiter vorzudringen. Nach einiger Zeit beruhigten wir sie wieder etwas und überredeten einen oder zwei der Tapfersten oder vielmehr der am wenigsten Feigen, diese so gefürchteten bewaffneten Männer anzureden, worauf dann einer von diesen, mit Bogen, Pfeil und Speer bewaffnet, mit zurückkam und uns bereitwillig nach dem Dorfe des Häuptlings führte.

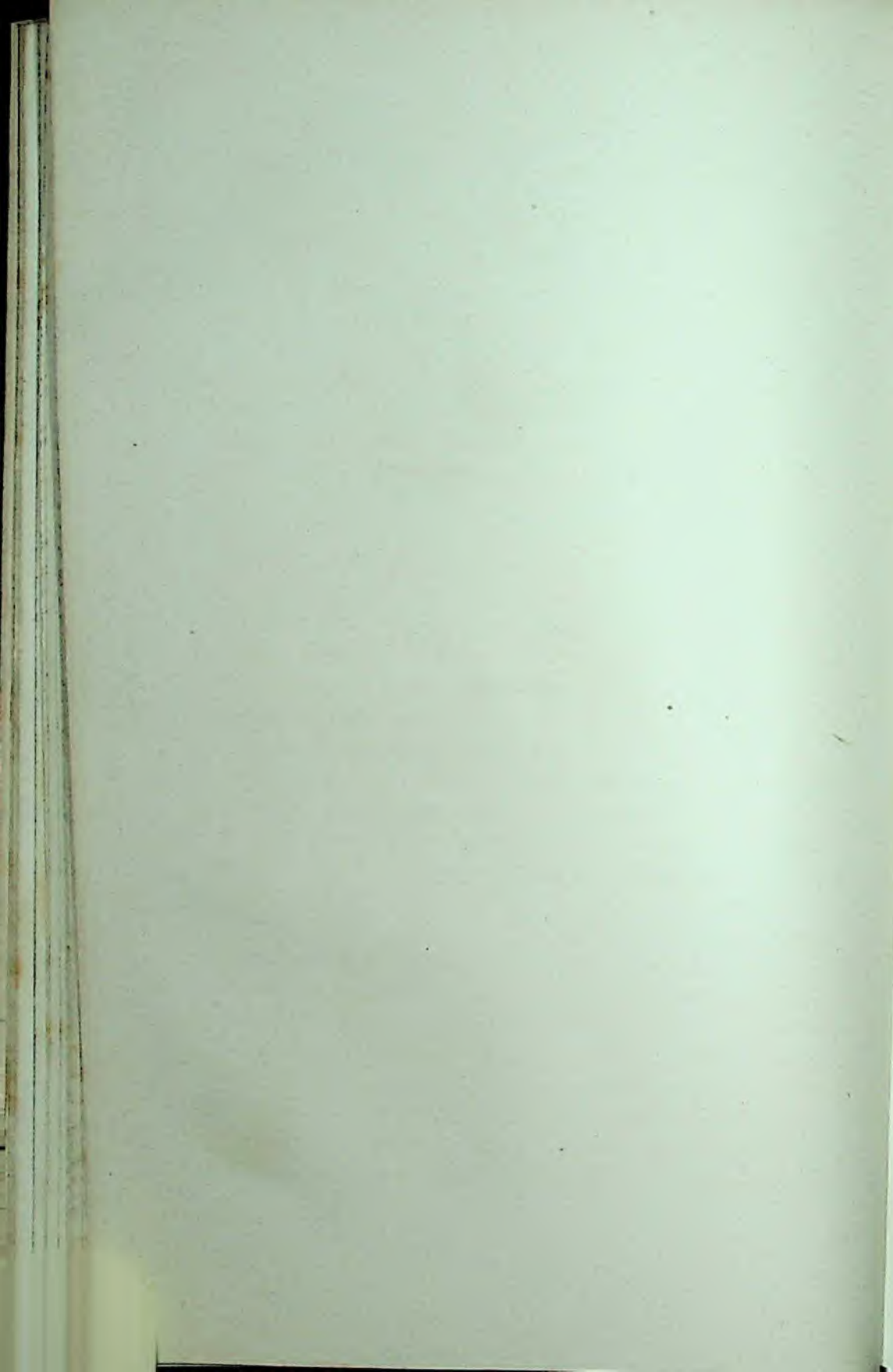
An diesem Nachmittage wurde das Lager früh aufgeschlagen; ich war vom Fieber und der Ermattung noch so krank, daß ich mich sofort zur Ruhe begeben mußte.

Am folgenden Tage stattete uns der Häuptling einen Besuch ab, erlaubte uns auch, bis an sein Dorf vorzurücken, benachrichtigte uns aber, daß wir nach einem Vertrage, den er mit den Whindés geschlossen, Whongo bezahlen müßten, ehe wir weiter reisen könnten.

Nach diesem Vertrage zwischen dem Häuptling von Mjuwah und dem Volke der Whindé mußte der erstere eine gewisse Anzahl Sklaven zahlen, während es ihm als Ersatz dafür gestattet war, alle durch sein Gebiet ziehenden Karavanen zu besteuern,



THE GREAT OAK
AND THE GREAT PINE



wenn dieselben von irgendeinem andern Punkte der Küste als von Whindé ausgingen.

Der Vertrag war nach einem Kriege geschlossen, nachdem beide Parteien jahrelang gekämpft hatten, ohne daß die eine im Stande gewesen wäre, über die andere einen entscheidenden Vortheil davonzutragen; uns traf nun das Schicksal, die ersten zu sein, die darunter litten.

Dieser Zwischenfall zeigt, wie geringen wirklichen Einfluß der Sultan von Zanzibar über seine Unterthanen auf dem Festlande hat, und wie wenig er auch beim besten Willen dazuthun kann, den Sklavenhandel in seinen continentalen Besitzungen abzuschieffen.

Dillon stattete dem Häuptling, der sehr höflich war und unser Mhongo auf dreißig Doti festsetzte, einen Gegenbesuch ab.

Das Dorf Mfuwah bestand aus sechs oder acht großen gut gebauten Hütten, die reinlich und in gutem Zustande gehalten waren; ein zweites inmitten der dichtesten Dschungeln gelegenes Dorf durften wir jedoch nicht sehen. Diese Dörfer sind deshalb inmitten der Dschungeln erbaut, um Schutz gegen Angriffe zu gewähren, da sie nur auf sehr engen gewundenen Wegen zu erreichen sind, die überdies vollständig abgesperrt und für einheimische Kriegskunst ganz uneinnehmbar gemacht werden können. Diese starke Lage der Wohnplätze macht es dem Volke auch möglich, mit einer gewissen Sicherheit vor Repressalien ihre Nachbarn zu plündern und zu Sklaven zu machen, für die sie in den Küstenstädten immer einen willigen Markt finden.

Hier hörten wir, daß das Land vor uns „hungerig“ wäre und wir deshalb vor unserer Weiterreise Proviant für den Marsch kaufen müßten. Unser höflicher, lächelnder Freund, der Häuptling, versicherte uns aber, daß es für unsere Leute gefährlich sei, Proviant zu suchen, und versprach uns, seine eigenen Leute auszusenden, vorausgesetzt — daß wir dafür im voraus bezahlten.

Nachdem wir hierauf eingegangen, machte er aber allerlei Entschuldigungen, daß er seine Versprechungen nicht ganz erfüllen

könnte, und nach fünftägigem Aufenthalte mußten wir endlich, mit Proviant für nur zwei Tage, aufbrechen.

Einige Häuptlinge aus der Nachbarschaft, die von unserer Ankunft gehört hatten, machten sich unsern Aufenthalt zu Nutze, um uns persönlich Mhongo abzuverlangen. Ich war thöricht genug, dem einen, Namens Mtonga, dreißig Doti in Merikani und Kaniki und sieben farbige Tücher zu zahlen, da Bombay mich überredete, daß sein Dorf auf unserm Wege läge und daß wir deshalb Unannehmlichkeiten haben würden, wenn wir diese Ansprüche nicht befriedigten; nachher fand ich aber, daß der Schurke mich betrogen hatte, da sein Dorf viel weiter nördlich von uns gelegen war. Ein anderer, Namens Rajuwa, verlangte zwei ganze Ballen, da ich aber glücklicherweise entdeckte, daß wir sein Land schon passirt hatten, so bekam er nichts.

Am vierten Tage unsers Aufenthalts besuchten uns die Führer einer großen arabischen Karavane, welche einige Zeit vor uns die Küste verlassen hatte, aber durch Unruhen längs des Stanley'schen Weges aufgehalten war. Sie zählte über siebenhundert Mann, von denen die Hälfte mit Musketen bewaffnet war.

Der Aufenthalt war doch nicht ganz nutzlos, da er uns ermöglichte, die Sättel für unsere Esel auszubessern, während ich mich von meinem Fieber wieder erholen konnte; aber wir hatten auch das Unglück, in dieser Zeit einen unserer Pagazi ohne vorhergegangene Krankheit durch plötzlichen Tod zu verlieren, während ein halbes Duzend andere desertirten.

Bevor wir am 14. April aufbrechen konnten, hatten wir noch viele Plackereien mit den Leuten, die nach einem Halte von einem oder zwei Tagen sich stets viel schwieriger zum Aufbruch bewegen ließen, als wenn sie fortwährend im Marsch gehalten wurden.

In dem Lager der Kraber, das wir passirten, befanden sich sieben den Eigenthümern der verschiedenen Abtheilungen gehörige Zelte, welche alle von dichten Massen von Tüchern oder Grasdecken umschlossen waren, um die profanen Augen der Vorübergehenden zu verhindern, in die Mysterien des Harems einzu-

dringen. Sie waren in großer Noth, da viele der von ihnen angeworbenen Pagazi davongelaufen waren; und ich fand, daß ich noch allen Grund hatte, mir zu gratuliren, während meines Aufenthalts in Miswah nur ein halbes Duzend verloren zu haben, da die Küstenvölker hier besonders gern desertiren, wo die Dschungeln und Dörfer so viele Schlupfwinkel und Verstecke darbieten, daß es fast unmöglich ist, sie wieder aufzufinden.

Die Araber gestanden, daß sie sich uns sehr gern anschließen würden, und ich würde auch nichts dagegen gehabt haben, wenn mich nicht die Gerüchte über Nahrungsmangel und der Gedanke an die Schwierigkeiten, eine so große Menge zu ernähren, davon abgehalten hätten.

Ich beschloß also, so rasch als möglich auf das Makatamoor vorzudringen, da jeder Tag Zögerung jetzt die Wahrscheinlichkeit vermehrte, daß es sehr schwer zu überschreiten sein werde. Ungefähr zehn englische Meilen marschirten wir, nur für eine halbe Stunde halt machend, weiter westwärts über ein ebenes Tafelland, das ungefähr vier- bis fünfhundert Fuß höher als Miswah lag, und gewahrten dann eine herrliche, wolkenbedeckte Bergkette vor uns.

Das Land, welches wir durchzogen hatten, war gut bebaut und mit zahlreichen Dörfern besät, die aus den Wäldern und Gesträuchen hervorschauten. Der nicht bebaute oder mit Dschungeln bedeckte Boden hatte ausgezeichnetes Gras.

Ich wunderte mich sehr, daß auf diesem außerordentlich guten Weidelande, das überdies reichlich bewässert war und dessen Baumwuchs während der heißen Zeit des Tages genügenden Schatten spenden konnte, kein Rindvieh vorhanden war, zumal ich keine Tsetsefliege bemerkte.

Jeder kultivirte Fleck hatte in seiner Mitte eine Miniaturhütte, unter welche die Opfer gelegt werden zur Besänftigung der bösen Geister, um diese von der Vernichtung der Ernte abzuhalten.

Auch über den Gräbern der Häuptlinge, welche man mir

hier zeigte und die mit Thonscherben bestreut waren, hatte man Hütten erbaut, denen ein kleiner Baum, gewöhnlich eine Cactusart, als Stützbalken diente.

Auf diesem Marsche trafen wir zum ersten mal Baobab-bäume an, welche man wol die Elefanten oder Flußpferde des Pflanzenreiches nennen könnte, da ihre schwächsten Zweige zwei bis drei Zoll Umfang haben und ihre Formen von der grotesksten Häßlichkeit sind, die jedoch durch ihre schönen weißen Blüten und das zarte Grün ihrer Blätter gemildert wird.

In Kisémo brachte uns der Häuptling eine Ziege in das Lager, für die er ein Mhongo von fünfzig Doti verlangte; da er aber nur ein „kleiner Dieb“ war, so wurde ihm dies nicht bewilligt. Wir gaben ihm nur vier Doti für die Ziege und vier als Geschenk, und er war trotz dieser außerordentlichen Reduction seines ursprünglichen Expressungsversuchs vollständig befriedigt.

Unser Weg zog sich dann über eine steile Höhe und von da über ein Tafelland, das sich allmählich mit gelegentlichen Erhebungen nach Westen zu senkte, bis wir zu dem abschüssigen, fast klippenähnlichen Abfall in das Thal des Lugerengeri gelangten. Wir bemerkten hier häufig Sandstein- und Quarz- ausläufer und krySTALLINISCHE Kiesel; der Boden hatte an manchen Stellen eine röthliche Farbe, während er an andern aus reinem, silberweißem Sande bestand; über beiden lag eine ziemlich ansehnliche vegetabilische Schicht.

Unser Auge wurde auf diesem Wege durch viele prachtvolle Blumen erfreut, worunter Lilien, Winden, Primeln von einem reichen tiefen Gelb, und eine andere, die fast das Aussehen eines hinten geöffneten Fingerhutes hatte. Im Thale des Lugerengeri sah ich einige Dornbüsche, die wie Korbweiden gewachsen waren und große purpurrothe, glockenförmig gestaltete Blüten trugen. Von der Küste bis hierher hatten wir häufig auch weiße Primeln, ein großes gelbes Gänseblümchen und kleine dem Bergißmeinnicht sehr ähnliche rothe und blaue Blumen gefunden.

Der Zugerengeri fließt hier im Grunde eines ziemlich breiten Thales, das er nach wol vorkommenden starken Regengüssen ganz überschwemmt, dabei weit und breit alles zerstörend.

Das Jahr zuvor hatten die Regenströme, welche den gewaltigen Orkan begleiteten, der in Zanzibar so großen Schaden anrichtete, hier eine Ueberschwemmung verursacht, wobei ungefähr zwanzig Dörfer zu Grunde gingen und viele Menschen umkamen; einen verlässlichen Bericht über die Zahl der Opfer konnten wir allerdings nicht erhalten. Die Einwohner hatten als wahre Fatalisten zum größten Theil ihre alten Wohnsitze wieder eingenommen und nur einige waren klug genug, sich vor der Wiederkehr eines ähnlichen Unglücks möglichst zu sichern, indem sie sich auf kleinen Anhöhen angebaut hatten.

Wir lagerten neben einem Dorfe, welches einige dieser Klügern angelegt hatten; der Häuptling nahm uns gut auf und stellte einige Hütten in der Nähe für unsere Vorräthe zu unserer Verfügung.

Vor uns, auf der andern Seite des Zugerengeri, lag die Bergkette, die wir zwei Tage vorher gesehen hatten.

Bombay sagte bei unserer Ankunft, „Herr, Zugerengeri nahe bei, gehe morgen hinüber“; als aber morgen kam, erhob sich wieder der alte Wehruf, „Herr, Land vor uns sehr hungerig“; wir waren genöthigt, einen Tag lang zu fourragiren, wurden aber auch durch Proviant für drei bis vier Tage belohnt.

Gegen Abend kam ein Theil der arabischen Karavane an uns vorbei und lagerte auf der andern Seite des Zugerengeri; die andere Abtheilung war für das Land der Warori und Wabena bestimmt.

Ungefähr um 5 Uhr am folgenden Morgen brachen wir auf, und Hamees ibn Salim, der Eigenthümer der arabischen Karavane, der uns kommen hörte, sandte seinen Trommler, um uns bis nach dem Lager aufzuspielen. Wir überschritten den Fluß bei Tagesgrauen und fanden, daß die Araber noch nicht aufgepackt hatten; Hamees aber kam heraus, um uns bei unserm Vorbeimarsch zu

begrüßen. Der Zugerengeri war zu dieser Zeit nur einige dreißig Ellen breit und knietief; nach starken Regengüssen ist er jedenfalls nicht zu passiren. Das Flußbett ist gegen siebenhundertundfünfzig Fuß breit und die Ufer an beiden Seiten gegen fünfundsanzig Fuß hoch; trotzdem waren viele alte Plantagen in der Nachbarschaft mit Sand bedeckt, den die Fluten von 1872 da zurückgelassen hatten. Das Bett bestand aus weißem Sande mit Quarz und Granit untermischt, während Massen vom Wasser geglätteter Kieselsteine in großer Zahl überall zerstreut umherlagen.

Wir zogen dann sieben Meilen durch ein dicht bewaldetes, vollständig unbewohntes Land, wo uns Hamees' Karavane einholte. Ich war vorausgegangen und mußte jetzt nieder sitzen, um auszuruhen, da ich vom Fieber her noch immer etwas schwach war. Kaum hatte aber Hamees dies wahrgenommen, als er mir freundlich seinen Esel anbot; als ich dies abschlug, setzte er sich neben mich und leistete mir Gesellschaft, bis meine eigenen Leute herankamen.

Es begann nun ein beschwerlicher Marsch über sehr steile Hügel, durch große Grasflächen und über vierzig bis fünfzig Fuß tiefe, an beiden Seiten jäh abfallende Schluchten, vor denen wir jedesmal unsere Esel abladen und das Gepäck mit Hilfe der Treiber hinab- und hinauftragen mußten; die Scenerie war aber so herrlich, daß wir kaum an Ermüdung dachten, trotzdem wir noch diese Arbeit zu beaufsichtigen und dazu unsere müden Beine fortzuschleppen hatten.

Alle Hügel waren außerordentlich felsig, sie bestanden meist aus Granit, nur in einigen Fällen aus fast reinem Quarz; wo aber die Unebenheiten der Oberfläche dem Erdboden erlaubt hatten, Fuß zu fassen, waren sie dicht mit Bäumen bewachsen; gewöhnlich waren es Akazien, die in voller Blüte standen und deren weiße, rothe und gelbe Blüten ebenso wie die anderer blühender Bäume in den prächtigsten Farben schimmerten.

Spät am Nachmittage kamen wir zum Lagerplatze, zu dem wir einen felsigen Paß anersahen, auf dessen Grunde sich in

graniteneu Bassins kleine Teiche befanden. Diese sammelten sich zu zwei nach Ost und West strömenden Flüssen an, die sich aber beide schließlich in den Kungani ergießen.

Dies war der directe Weg durch die Bergkette, die uns seit dem Aufbruche von Kiseno immer in Sicht geblieben war, und ich konnte mich hier versichern, daß sie Kungwa genannt wurde, obgleich Burton und Speke sie mit andern als Duthumiberge zusammengefaßt haben.

Der Nachtrab der Karavane hatte sich durch den langen und ermüdenden Marsch über die ganze Gegend zerstreut, und viele von den Nachzüglern waren bis Sonnenuntergang noch nicht eingetroffen.

Am nächsten Morgen brachen wir schon frühzeitig wieder auf; unser Pfad führte durch einen regelmäßigen Paß, neben dem sich ein Strombett befand. Auf diesem Wege konnten wir uns nur mit großen Anstrengungen durch das Gewirr von Schwertgras und Bambus durcharbeiten. Wir sahen hier übrigens zum ersten mal Bambus; derselbe war mit einer der englischen süßen Erbse ähnlichen Schlingpflanze dicht bedeckt, welche einige Doppelblüten trug.

Nachdem wir so langsam fünf englische Meilen vorgerückt waren, gelangten wir in ein von den Kungwabergen eingeschlossenes Thal, in welchem verschiedene kegelförmige Anhöhen anstiegen, auf deren Gipfeln sich vielfach Dörfer zeigten. Die Araber lagerten sich in einem Dorfe mit Namen Kongassa, während wir in einem andern halt machten, das nach den Bergen, deren höchste Spitze über uns hing, Kungwa genannt war.

Die Seitenflächen der Anhöhen waren mit indischem und Kaffernkorn sowie auch mit süßen Kartoffeln bepflanzt, während der feuchte Thalboden zur Reiskultur diente; in dem Dorfe selbst wuchsen Eben- oder Schwarzholzbäume.

Ein großes, unvollendetes Haus, dessen Bau von einem Araber in der Hoffnung, sich hier niederzulassen, begonnen, aber jetzt zerfallen war, bot unsern Borräthen und vielen von

unsern Leuten passendes Obdach. Diejenigen, welche hier nicht mehr aufgenommen werden konnten, theilten die Hütten mit den Eingeborenen, um dem Regen zu entgehen, der fast unaufhörlich niederströmte und der unsern Ausbruch erst spät am folgenden Tage erlaubte.

Unser nächster Rastort war ein ungefähr fünf Meilen entferntes verlassenes Dorf. Hier mußten wir einen Tag bleiben, um uns mit Lebensmitteln zu versorgen, denn die Leute waren wie gewöhnlich faul und brauchten Ausflüchte wegen des längern Aufenthalts; dieser Platz, der drei Tage vorher das „hungerige Land“ gewesen, wurde jetzt als ein Land Gosen geschildert, während alles vor uns eine Wüstenei sein sollte.

Dillon und ich benutzten hier zwei Eingeborene als Führer auf der Jagd. Obgleich wir Spuren von Schweinen und Antilopen sahen, bekamen wir die Thiere selbst nicht zu Gesicht und als wir eine Stunde unterwegs gewesen waren, verfolgten unsere würdigen Führer einen Honigvogel, dessen Schrei sie gehört hatten und machten in ihrer Aufregung und ihrem Eifer einen solchen Lärm, daß wir die Hoffnung auf einen Erfolg der Jagd aufgeben mußten.

Der Boden in den Thalgründen war schwarz und schwer und durch die Regengüsse in einen zähen, schlüpfrigen Schlamm verwandelt, während die Hügel, die aus Sand bestanden, auch während des heftigsten Regens verhältnißmäßig trocken blieben.

Thalaufwärts zogen wir dann in Begleitung der Araber, die von Kongassa uns nachgekommen waren und sich auch neben uns gelagert hatten.

Immer noch erhoben sich zu beiden Seiten die Hügel und der Weg war durch Bambusrohr so versperrt, daß das Vorwärtsspringen mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Das Rohr stand so dicht, daß uns nicht einmal die Aussicht auf die Berge vergönnt war; doch gelegentlich, wenn wir einen Blick auf unsere Umgebung werfen konnten, fanden wir, daß sie entzückend war, und so kam zu der physischen Arbeit des Marschirens durch das

zähe Noth noch die Qual, sich von einer zauberischen Scenerie umgeben zu wissen, ohne im Stande zu sein, sich ihrer zu erfreuen.

Unser Lager war an diesem Tage (20. April) in der Nähe des kleinen Dorfes Kiroka, welches die Araber, die uns voraus waren, schon erreicht hatten, sodaß wir unsere Boma außerhalb bauen mußten. Samees' Zelt war schon aufgeschlagen, als ich anlangte, und da ich ganz ausgetrocknet und sehr durstig war, so lud er mich freundlich ein, näher zu treten und ein Glas Scherbet zu trinken. Die große Süßigkeit des Getränks vermehrte aber unglücklicherweise meinen Durst nur noch mehr, ich erkannte indeß die gute Absicht mit Dank an.

Auch von Kiroka aus war das Thal immer noch geschlossen, das wir an seinem Westende durch einen etwas höher gelegenen Paß verließen.

Neben unserm Pfade war ein mehr als zwanzig Fuß tiefes Flußbett mit fast senkrecht abfallenden Ufern, und da hinein stürzte einer unserer Packesel, der ungefähr hundertundvierzig Pfund zum Theil aus Percussionspatronen bestehender Munition trug; glücklicherweise hatte er sich und seiner Ladung keinen Schaden gethan, obgleich er gerade auf den Kopf gestürzt war; nur das Haar an der Stirn hatte er etwas abgeschabt, und das schien die einzige Folge seines Sturzes zu sein.

Der letzte Theil des Passes bestand aus sehr glattem Sandstein und Quarz, und an seinem höchsten Punkte erhoben sich die bis an die Gipfel mit Bäumen bewachsenen Berge wol dreihundert Fuß hoch über uns. Wir stiegen nun über eine scharffe Abseukung mit schmuzigrothem Lehm Boden und gelangten in das breite Thal des Lugerengeri, das im Süden von den Kigambwebergen, in denen viele Flüsse entspringen, und im Norden von einer Reihe zerstreut liegender kegelförmiger Hügel begrenzt wird.

Das Lugerengerithal ist sehr fruchtbar, in angenehmem Wechsel von offenem Gehölz, Dschungeln, Gras und bebautem Lande; aber die von dem Kigambwegebirge kommenden Ströme

sind für die Sicherheit der Eingeborenen sehr ernste Hindernisse. Der Mohalé muß in seiner größten Ausdehnung über eine englische Meile breit sein, und wir überschritten auch verschiedene Flüsse, welche sich knietief zwischen den das Flußbett umsäumenden Bambusdickichten hinziehen. Wir blieben die Nacht über in dem Dorfe Mohalé und passirten am Morgen die berühmte Stadt Simbawéni, „die Festung des Löwen,“ einst die Residenz Kisabengo's, eines notorischen Freibeuters und des Schreckens aller umwohnenden Stämme.

Jetzt aber sind ihre Ruhmeskränze verwelkt, und wir durchzogen die Stadt mit fliegenden Fahnen, die Forderungen ihrer jetzigen Herrscherin vollständig misachtend. Diese ist eine Tochter Kisabengo's und besitzt zwar den Willen, aber nicht die Macht, sich so gemeinschädlich zu machen, als ihr räuberischer Vorfahr es war.

Nach dem Uebergange über den Mwéréfluß gelangten wir an den Lugerengeri, den wir vermittelst einer rohen, aus Bäumen zusammengelegten Brücke überschritten, und an dessen Ufer wir uns nun lagerten. Es kostete mehr als zwei Stunden, die Lasten und die Esel hinüberzuschaffen, da der Fluß sechs Fuß breit und vier bis sechs Fuß tief war und die Ufer sich ziemlich steil bis vierzehn Fuß erhoben.

Hamees schlug thörichterweise sein Lager am Mwéré selbst auf und mußte infolge dessen nach Simbawéni ein Rhongo von siebenzehn Doti bezahlen, während wir dieser Steuer entgingen; unsere Leute wären indeß ebenfalls gern im Gebiete der Stadt Simbawéni geblieben und arbeiteten deshalb nur sehr widerwillig. Wir kamen ohne Unfall hinüber, nur wurde ein Pagazi, der es vorzog, den Fluß zu durchwaten, statt sich der schlüpfrigen Brücke anzuvertrauen, von der Strömung erfaßt und fortgerissen; er wurde indeß noch gerettet, ohne außer der Durchnässung seiner Last weitem Schaden gelitten zu haben, obgleich wir ein solches Entkommen kaum erwartet hatten.

Eine arabische Küstenkaravane zog hier an uns vorüber und

wir benutzten die Gelegenheit, um derselben Depeschen nach Zanzibar mitzugeben.

Der folgende Tag wurde damit hingbracht, Proviant für den Zug durch das Makatamoor anzuschaffen. Diesmal bekamen wir alles was wir nöthig hatten ohne viele Mühe, da die Eingeborenen in das Lager strömten und uns Bohnen, Kürbisse, grüne Erbsen, Honig, Eier und Korn zum Verkauf anboten. In Bezug auf die Schwierigkeiten des Weitermarsches cursirten so beunruhigende Gerüchte, daß wir hätten abgeschreckt werden können, wenn wir nicht auf die gewöhnlichen starken Uebertreibungen der Neger Rücksicht genommen hätten.

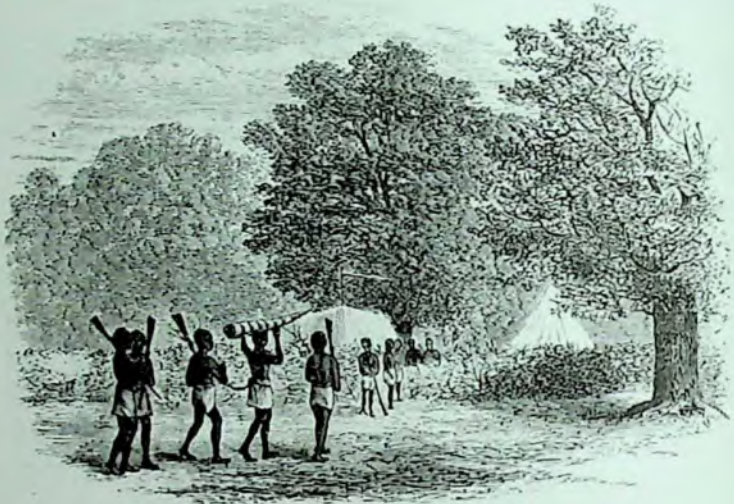
Hamees besuchte uns an einem außerordentlich regnerischen Nachmittage und Dillon bemühte sich, ihn mit Kartenkunststücken zu amüsiren und in Erstaunen zu versetzen, fand aber zu seiner größten Ueberraschung, daß Hamees selbst ihn darin weit übertraf.

Ein auf mein dreistelliges Zelt gefallener Baumast zerriß dieses ziemlich stark, und wenn ich nicht die Vorsicht gebraucht hätte, es inwendig noch mit dichtem Leinensfutter, das ich mir in Rifoka zurechtgemacht hatte, auszukleiden, so würde ich mich zu Dillon in dessen abessinisches Zelt haben unquartieren müssen.

Am Morgen erhob sich ein ganz gewaltiger Lärm, da die Männer sich so vollgestopft hatten, daß sie sehr wenig Neigung zeigten, weiterzumarschiren und gern noch einige Tage in diesem wahren Lande der Fülle geblieben wären. Wir mußten einen nach dem andern aus dem Lager treiben und kaum hatten wir den Rücken gewandt, als auch die letzten schon wieder hineinschlüchsen oder versuchten, ihre Lasten zwischen den Büschen und dem hohen Graße zu verstecken. Durch unsere Beharrlichkeit brachten wir sie aber schließlich doch weiter, und nach einem Marsch unmittelbar am Fuße der Nihondobergkette, die sich in einer Höhe von sieben- bis achthundert Fuß über der Ebene erhebt, gelangten wir nach Simbo, dem letzten Lager, ehe wir an die Müheligkeiten und Beschwerden des Makatamoorees kamen.

Ich will erwähnen, daß Simbo mehr eine allgemeine als specielle Bezeichnung ist, welche, wenn nicht ein bestimmender Name von einem naheliegenden Dorfe entlehnt werden kann, häufig auf Plätze angewandt wird, wo man Wasser in Lachen oder durch Gräben finden kann; denn dies ist die eigentliche Bedeutung des Wortes.

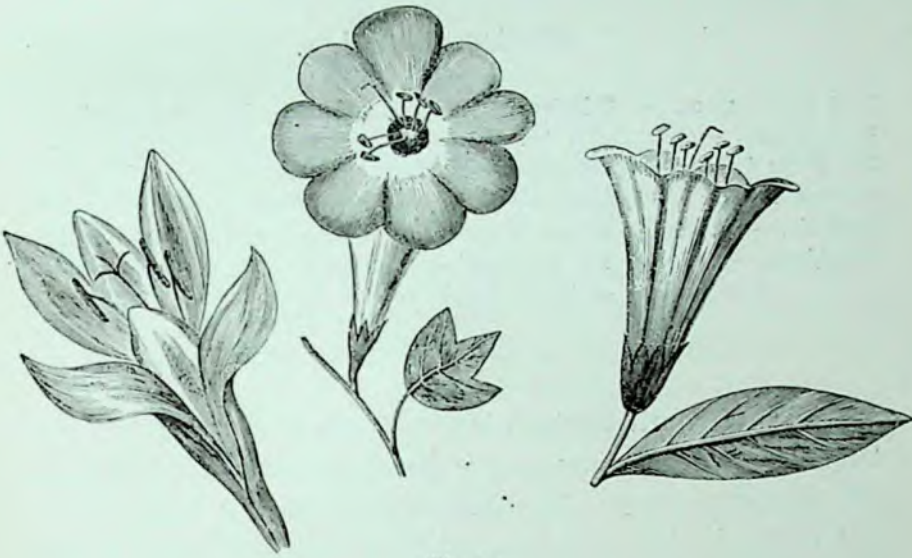
Die Nihondofette stößt mit der Nigambwefette zusammen und in dem durch ihre Vereinigung gebildeten Winkel liegen die Quellen des Lugerengeriflusses.



Einbringung des Deserteurs.

Bei der Musterung im Lager zu Simbo fanden wir, daß ein Bagazi Namens Uledi mit seiner Last verschwunden war. Ich sandte sofort fünf Askari aus, um ihn aufsuchen zu lassen, und sie kehrten auch am Abend im Trümpe mit ihm zurück. Er war nach Simbaweni gegangen in der Hoffnung, hier herzlich aufgenommen zu werden, da wir Rhongo zu zahlen verweigert hatten; die Königin Nisabengo lieferte jedoch ihn und sein Gepäck meinen Leuten aus, nachdem sie sieben Doti als Lösegeld gezahlt hatten.

Sch ließ ihn des Beispiels wegen peitschen, und die Leute gaben auch zu, daß er die Strafe wohl verdient hätte; denn obgleich sie die Desertion sonst nicht für schimpflich hielten, so galt es doch auf diesem Theile des Weges als Ehrensache, nicht mit seiner Last fortzulaufen.



Blumen.

Viertes Kapitel.

Das Makatamoor. — Wildspuren im Schlamm. — Der Makatafluß. — Eine Brücke. — Transport der Esel. — Rehenneke. — Krankenslager. — Die Leute frieren. — Beschäftigung im Lager. — Besuche. — Ein aufgeblasener Araber. — Nachrichten von Murphy. — Seine Ankunft. — Tod Moffat's. — Organisation der neuen Ankömmlinge. — Gesamtstärke der Expedition. — Frauen und Sklaven. — Verluste durch Tod und Desertion. Bewaffnung. — Unsere Hunde und Esel. — Ausbruch.

Am 16. April brachen wir von Simbo nach dem gefürchteten Makatamoore auf, einer großen Ebene zwischen den Ujeghara- und Simbawenbergen, deren Ueberschreiten zwar in der trockenen Jahreszeit keine besondern Schwierigkeiten dargeboten haben würde, die aber jetzt durch die Regengüsse in eine große Masse von Schlamm mit zwei oder drei ganz besonders beschwerlich zu durchwatenden Morästen an der westlichen Seite verwandelt war.

Ein zweistündiger Marsch durch ein freundlich bewaldetes Land mit rothem sandigen Boden führte uns zu dem Makata, das uns jetzt in seiner schlechtesten Gestalt erschien.

Durch die Spuren von Elefanten, Giraffen und Büffeln waren zahlreiche Löcher in dem schlammigen Boden entstanden, von denen einige wenigstens knietief und voll Wasser waren, sodaß viele von unsern Eseln in ihnen wie in einer Fallgrube gefangen wurden. Es gelang ihnen aber immer, ihre Lasten bis ins Lager in Sicherheit zu bringen, obgleich eins der Thiere beinahe erstickt wäre, da sein Treiber ihm einen Strick um den Hals

geschlungen hatte und ihn nun mit aller Kraft aus einem Loch zu ziehen versuchte.

Wir brauchten auf diesem Wege fünf Stunden, um fünf englische Meilen in heftigem Regen zurückzulegen, und wir hatten während dieser Zeit oft mit Hand anzulegen, um die armen Esel ab- und wieder aufzuladen, während wir zugleich die Leute, die alle mitten in dem Schlamm halt machen wollten, hindern mußten, sich zu zerstreuen.

Dies würde aber ein verhängnißvoller Fehler gewesen sein, da keine Büsche und Bäume zum Hüttenbau und zu Brennmaterial für die Lagerfeuer vorhanden waren, und eine Nacht in Regen und Kälte zugebracht, ohne trocknen Schlafplatz und Schutz würde die meisten von uns wol gelähmt haben. So marschirten wir weiter bis 3 Uhr nachmittags, wo wir bei einem alten Lager ankamen, einem verhältnißmäßig trocknen Platz, der uns Holz zum Hüttenbau und Feuerungsmaterial bot.

Es regnete die ganze Nacht über heftig, klärte sich aber kurz nach Tagesanbruch wieder auf, sodaß wir um 8 Uhr unsern Marsch über eine spärlich bewaldete und nur mit wenigen Fächerpalmen bewachsene Ebene antreten konnten; hier hinderte uns auch der Schlamm nicht so am Fortkommen als am Tage zuvor.

In einer Stunde Entfernung vom Lager überschritten wir einen kleinen, schnellen Fluß, der durch schmale Rinnen im Boden gespeist wird und sich in den Makatafluß ergießt. Wir gelangten darauf auch noch an einen andern, der indeß zum Durchwaten zu tief war. Zu meinem größten Verdrusse fand ich, als ich das Kautschukboot fertig zu machen befahl, um die Lasten überzuschiffen, daß ein Theil der Karavane einen andern Weg eingeschlagen hatte, um den Fluß an einer schmälern Stelle zu überschreiten, und unglücklicherweise war auch der Mann, der das Boot trug, mit denen gegangen, welche seine Dienste gar nicht gebrauchen wollten.

Wir schickten hinter ihm her, entschlossen uns aber in der Zwischenzeit, den Fluß zu durchschwimmen, wobei Dillon und ich

fortwährend vor- und rückwärts gehen mußten, um diejenigen überzubugsiiren, welche nicht schwimmen konnten. Nachdem die meisten Leute sicher an dem andern Ufer gelandet waren, kam auch das Boot und wir benutzten es dann, um die Ballen hinüberzuschaffen.

Da ich eine meiner eigenen Kisten unter dem Gepäck bemerkte, so benutzte ich die Gelegenheit, meine nassen Kleider zu wechseln, konnte aber Dillon nicht bewegen, ein Gleiches zu thun; er blieb vielmehr so lange im Wasser, bis er vollständig erkältet war.

Ich sah hier auch Grasbüschel und Zweige in den Nisten der kleinen Bäume hängen, welche an den Ufern dieser Flüsse ungefähr zehn Fuß über dem Wasser standen: ein Beweis dafür, wie hoch die Fluten zu Zeiten das Land überschwemmen.

Eine halbe Stunde weiter kamen wir an den ziemlich reißenden Makatafluß, der ungefähr hundertundzwanzig Fuß breit und acht bis neun Fuß tief ist. An diesem Punkte befand sich auch eine Brücke, die aus Stämmen und Baumzweigen mit Schlingpflanzen roh zusammengebunden und durch große Nester gestützt war; an einigen Stellen, nahe den Ufern, war sogar eine wenn auch rohe Art von Brückenbock angebracht.

Ein solcher Bau, der damals fast ganz unter Wasser stand, war nach afrikanischen Begriffen für Zweifüßler ganz geeignet, aber die unglücklichen Esel mußten an einer weiter stromaufwärts gelegenen flachern Stelle herübergezogen werden und zwar in einer Weise, die ihnen nicht gerade zu gefallen schien.

Jeder einzelne wurde nämlich von dem hohen Ufer aus in den Fluß geworfen, während ein Duzend Leute an der andern Seite des Flusses mit einem um den Hals des Thieres geschlungenen Seile davonliefen. Die Thiere blieben natürlich so lange unter Wasser, bis sie am andern Ufer festen Boden unter den Füßen hatten.

Wir lagerten einige hundert Ellen von dem Strome, und da der Nachmittag schön war, so beschäftigten wir uns damit, unsere Vorräthe, die durch das Wasser Schaden gelitten hatten, zu

trocknen. Während der Nacht fiel indeß der Regen wieder in Strömen herab, unser Lager wurde in einen Morast verwandelt und der Fluß stieg bis zu einer solchen Höhe, daß er sogar jene Brücke, über die wir eben erst gezogen waren, vollständig unter Wasser setzte.

Wir wünschten uns Glück, daß wir den Uebergang nicht auf einen andern Tag verschoben hatten, sonst hätten wir vielleicht eine Woche auf das Fallen des Wassers warten können, da die Strömung viel zu stark war, als daß sie uns die Anwendung des Bootes gestattet hätte.



Lager.

Wir zogen hierauf verhältnißmäßig leicht über einen Theil der Ebene, der sich etwas über das allgemeine Niveau erhob und infolge dessen trocken geblieben war. Diese Gegend bot durch die zahlreichen Fächerpalmen (*Borassus flabelliformis*) einen merkwürdigen Anblick dar; die Verdickung in der Mitte ihrer hohen Stämme ist nämlich für an solche anscheinende Mißbildung nicht gewöhnte Augen eine eigenthümliche Erscheinung.

Noch verdienen die zahlreichen Spuren von Wild in dieser Gegend wol Erwähnung; manche waren so ausgetreten, daß ich

einmal in kurzer Entfernung von dem Lager, als ich mich von dem Haupttrupp der Karavane entfernt hatte, eine solche eine halbe Meile weit statt des eigentlichen Weges verfolgte, ohne meinen Irrthum zu bemerken.

Unmittelbar in der Nähe eines Dorfes Namens Mkombeba machten wir halt. Dillon hatte hier zum ersten male einen heftigen Fieberanfall, den er sich wahrscheinlich durch das zu lange Verweilen im Wasser beim Ueberschreiten des Makataflusses zugezogen hatte; mir dagegen verursachte eine Geschwulst am rechten Fuße derartige Schmerzen, daß ich vollständig unfähig war, mich zu bewegen.

Für jeden von uns wäre es besser gewesen, einen Tag völlig auszuruhen, aber wir hielten es doch für gerathen, den Versuch zu machen, Nhemeko zu erreichen, da dieser Ort der Beschreibung nach eine außerordentlich gesunde Lage haben sollte. Er lag eine starke Tagereise entfernt, wir beschloßen jedoch, nur in kleinen Märschen weiter vorzudringen. Ich litt so heftige Schmerzen, daß ich weder gehen noch reiten konnte und deshalb in einer Sänfte getragen werden mußte, während Dillon ruhig weiterzog auf seinem alten, wohlgesetzten Esel, den wir wegen des Gleichmuths, mit dem er alle Wechselfälle der Reise ertrug, den Philosophen nannten.

Wir blieben in einem Dörfchen, das einem Häuptlinge Namens Kombehina gehörte; am nächsten Morgen war Dillon aber so krank, daß er seinen Esel nicht besteigen konnte. Da wir nur eine Sänfte hatten, so kamen wir überein, daß Dillon hier bleiben und sich erholen sollte, während ich mich nach dem ganz in der Nähe liegenden Nhemeko begab, um von da sogleich nach meiner Ankunft Dillon die Sänfte zurückzuschicken. Auf dem Wege passirten wir mehrere große Dörfer; das Land war überhaupt, mit Ausnahme von zu marschigen oder überschwemmten Stellen, wie wir solche zweimal antrafen, sehr dicht bebaut; diese überschwemmten Stellen waren ungefähr je dreiviertel englische Meilen bis zu einer Tiefe von einem bis drei Fuß mit Wasser bedeckt.

Als ich in Nhemeko angekommen war, machte ich es mir

unter der Veranda der Hütte des Häuptlings bequem und sandte dann sofort die Sänfte an Dillon zurück.

Rehennoko war ein großes und volkreiches Dorf, und ich war bald von einer Menge neugieriger Leute umgeben, die alle ähnlich wie die Sklaven in Zanzibar gut gekleidet waren. Sie trugen auch ein ganz eigenthümliches Halsband, das aus aneinandergereihten Messingdrähten verfertigt war, horizontal vom Halse abstand und manchmal einen Durchmesser von zwei Fuß hatte. Dieser merkwürdige und höchst unbequeme Schmuck, den ich nur in Rehennoko sah, der aber, wie ich hörte, in der ganzen Umgegend getragen werden soll, erinnerte mich lebhaft an ein Gemälde, das den Kopf Johannes des Täufers auf einer Schüssel darstellte.

Das Dorf lag am Eingange einer Felschlucht, die zu den Ufegharabergen führt; ich sah sofort, daß es sich wegen seiner tiefen Lage zu einem längern Aufenthalt nicht eignen würde und wählte deshalb den Gipfel eines kleinen Hügels zum Lagerplatz, ließ mich dorthin tragen und mein Zelt aufschlagen.

Nur ein halbes Duzend Leute bauten sich diese Nacht hier Hütten, da sie ganz außerordentliche Furcht vor wilden Thieren hatten. Diese ging sogar so weit, daß ich am andern Morgen keinen einzigen Mann bewegen konnte, mir aus einem etwa zwölfhundert Fuß entfernten Bache Wasser zu holen.

Dillon kam am nächsten Tage noch sehr krank an, und ich ließ deshalb das Lager so anlegen, daß es nöthigenfalls zu einem längern Aufenthalt dienen konnte.

Die Hütten der Leute bildeten einen großen Kreis, in dessen Mitte ein Platz für unsere Zelte, das Wacht- und Vorrathshaus eingezäunt war; der Raum zwischen den Hütten der Leute und unserer eigenen Behausung wurde während der Nacht zum Ansploßen der Esel benutzt, die am Tage frei umherliefen und unter Aufsicht einiger hierzu ausgewählter Männer weideten.

Dillon bekam zu dem Fieber auch noch einen Anfall von Dysenterie und mußte vom 2. Mai, dem Tage seiner Ankunft,

bis zum 20. das Bett hüten. Ich war auch noch immer lahm, da es sich herausstellte, daß die Geschwulst an meinem Fuße durch einen großen Absceß entstanden war, der sich auf der Spanne gebildet hatte.

Um unser Misgeschick noch zu vermehren, brach unmittelbar nach unserer Ankunft ein Strike unter den Leuten aus, da sie statt ihrer Ration ganz ungeheuere Mengen von Kleiderzeug als Lohn forderten. Ich mußte fest bleiben, selbst auf die Gefahr hin, viele durch Desertion zu verlieren; denn hätte ich ihren Forderungen nachgegeben, so würde bald der ganze Vorrath an Zeug, den wir besaßen, erschöpft gewesen sein. Mit drei Ellen konnte ich für einen Mann Proviant auf achtzehn Tage kaufen, jetzt verlangte nun jeder für fünf Tage drei Ellen; die geringste Concession von meiner Seite würde diese Forderungen noch mehr gesteigert haben.

Meine gewöhnliche tägliche Beschäftigung während Dillon's Krankheit war folgende: Nach dem Morgencacao humpelte ich um das Lager, untersuchte die Esel, ehe sie auf die Weide geführt wurden und betupfte jede wunde Stelle mit Carbonsäure. Dann musterte ich die Leute, inspicierte die Waffen und hörte Klagen an; hierauf wurde das Lager gereinigt, die Rationen ausgeheilt und Abtheilungen in die umliegenden Dörfer geschickt, um für den folgenden Tag Nahrungsmittel zu kaufen. Nach dem Frühstück wurde geschrieben, Sättel in Stand gesetzt und unter diesen und ähnlichen kleinern Beschäftigungen ging die Zeit bis zum Abend hin, wo eine Mahlzeit, Mittag- und Abendbrot zugleich, aufgetragen wurde. Dann nahm ich einige Skizzen auf und rauchte bei dem Lagerfeuer eine Pfeife, bis es Zeit zur Ruhe wurde.

Gelegentlich brachte auch ein Besuch etwas Abwechslung in dieses Tagewerk; so kam einmal Ferhan, der Häuptling eines großen Dorfes und Sklave von Syud Suliman, — früher Minister von Syud Said und Syud Majid, jetzt einer der Räte von Syud Burghasch, — um uns seine Hochachtung zu bezeugen und

uns eine Ziege und verschiedenes Kledervieh zum Geschenk zu machen. An einem andern Tage brachte uns der Sohn von Syde ibn Omar, eines Arabers aus Oman, der sich in Mbuni niedergelassen hatte, ein Geschenk von seinem Vater und entschuldigte diesen wegen seines Ausbleibens, da er krank wäre.

Diese beiden Besuche waren uns sehr angenehm, ein dritter aber nichts weniger als das. Es kam nämlich ein aufgeblasener, anmaßender Halbblutaraber polternd in das Lager und verlangte, wir sollten ihm einen unserer Pagazi ausliefern, der ihm schon seit zwei oder drei Jahren etwas schuldete.

Ich untersuchte den Fall und da der Pagazi erklärte, daß er dem Araber nichts schuldig wäre, so verweigerte ich seine Auslieferung, worauf unser Freund aus dem Lager forttobt, ohne mein „Kwa-heri“ oder Adieu einer Antwort zu würdigen.

Während unsers Aufenthalts gelang es mir auch, die Sättel der Esel in geeigneten, reisefertigen Zustand zu bringen, und wir würden im Stande gewesen sein, mit ihnen die ganze Reise durch Afrika zurückzulegen, wenn sie aus dauerhafterm Material gemacht worden wären, als uns zu Gebote stand. Die Sättel waren mit zwei Gurten, mit Brust- und Schwanzriemen versehen und oben waren verschiedene Schleifen und Desen so angebracht, daß die Lasten fast in einem Augenblicke abgenommen und wieder aufgepackt werden konnten, wenn die mannichfachen Hindernisse des Weges es verlangten.

Sieben Esel trugen Munition und anderes Kriegsgeräth in Körben, die ihrem Zwecke vorzüglich entsprochen haben würden, wenn sie stärker gewesen wären; wir mußten aber mehr hineinladen, als sie tragen konnten, und dies sowie das häufige Anstoßen an Bäume auf dem Marsche war die Ursache, daß keiner weiter als bis nach Ujiji reichte.

Murphy's Ausbleiben fing jetzt an mich zu beunruhigen; ich schickte daher einige kleine Streifscharen aus, die nach ihm forschen sollten und empfing endlich am 20. Mai einen Brief von ihm aus Mohali, datirt vom 16., worin er mir schrieb, daß er und

Moffat sehr schwer am Fieber gelitten hätten und daß Moffat noch immer sehr krank sei.

Nachdem wieder einige Tage vergangen waren, ohne daß wir etwas von ihm erfahren hatten, versuchte ich abermals Nachrichten von ihm zu erlangen und erhielt auch dann von einer Inlandkaravane die Nachricht, daß er jetzt ungefähr den Matata überschreiten müsse.

Am 26. Mai kam eine Karavane von fern in Sicht, an deren Spitze ein auf einem Esel reitender weißer Mann zu sehen war; wir konnten aber nur diesen einen Weißen unter der Menge der ihn umgebenden dunkeln Gestalten wahrnehmen.

„Wo ist der andere?“ riefen Dillon und ich zugleich aus, und „Wer fehlt?“

Als der Zug näher kam, wurden wir immer ängstlicher und ich konnte schließlich die Ungewißheit nicht länger ertragen und hinkte den Hügel hinunter, um ihm entgegenzugehen.

Jetzt erkannte ich Murphy, und auf meine Frage: „Wo ist Moffat?“ erfolgte die Antwort: „Todt!“

„Wie? wann? wo?“ fragte ich bestürzt, und erfuhr dann sein trauriges Geschick, daß er in einem Lager ungefähr einige Stunden von Simbo dem Klima zum Opfer gefallen war.

Seine Asche ruht unter einer großen Palme am Eingange in die Matataebene; sein Name aber reiht sich der rühmlichen Zahl derjenigen an, welche ihr Leben für die Erforschung Afrikas geopfert haben. Mackenzie, Tinne, Mungo Park, von der Decken, Thornton sind nur einige von jenen Edeln, unter denen — was wir zu jener Zeit allerdings noch nicht wußten — auch der Name seines Onkels Livingstone einen hervorragenden Ehrenplatz einnimmt.

Der Arme! Er kam nach Bagamoho so voll Hoffnungen und Lustschlössern für die Zukunft und hatte mir erzählt, daß der Tag, an dem er die Erlaubniß erhalten hatte, sich der Expedition anzuschließen, der glücklichste seines Lebens gewesen wäre.

Der Rest von Murphy's Abtheilung traf unter Anführung von Issa am nächsten Tage vollständig ein. Nachdem sie das Lager aufgeschlagen hatten, zählte und vertheilte ich unser ganzes

Traggepäck und fertigte ein genaues Verzeichniß von dem Inhalt eines jeden Stückes an, damit es möglich wurde, alles sofort zu finden, was wir etwa nöthig hätten.

Eine große Schwierigkeit verursachte es noch, für Murphy Träger zu bekommen, da er noch immer am Fieber litt, was zum großen Theile daher kam, daß er die Anwendung des Chinins vernachlässigt hatte. Da er ein ziemliches Gewicht hatte, so brauchte er allein zwölf Männer, die sich zu vieren ablösten; bei unsern ohnehin mangelhaften Transportmitteln war uns dies doch



Reiteesel.

etwas hinderlich, zumal auch die Esel, die er mitgebracht hatte, so abgetrieben waren, daß wir sie nicht zur Arbeit gebrauchen konnten. Es erforderte meinen und Issa's ganzen Scharfsinn, um alles ins Gleichgewicht zu bringen.

Die Gesamtstärke der Expedition bestand zu dieser Zeit aus Dillon, Murphy und mir, aus Issa, unserm Verwalter, fünfunddreißig Askari mit ihrem Führer Bombay, einhundertzweiundneunzig Pagazi, sechs Dienern, Köchen und Büchsenträgern und drei Knaben. Wir hatten noch zweiundzwanzig Esel und drei

Hunde; einige von den Männern hatten auch Frauen und Sklaven mitgenommen, sodaß wir der Zahl nach immerhin eine ziemlich imposante Macht bildeten.

Verloren hatten wir bisher einen Askari und einen Pagazi durch den Tod und achtunddreißig Pagazi durch Desertion; ein Esel war in Schamba Gonera gestorben und einen, der durch einen Schlag eines andern Esels gelähmt war, hatte Murphy in Bagamoyo zurückgelassen.

Unsere Bewaffnung war in gutem Stande; Dillson und ich besaßen jeder außer den Revolvern noch eine ausgezeichnete doppel-



Afritanischer Feuerplatz.

läufige Büchse und eine Vogelflinte von gleichem Kaliber; Murphy hatte eine doppelläufige Vogelflinte und eine Büchse, welche der arme Mofat in Zanzibar gekauft hatte.

Unsere Leute waren mit sechs Marine- und zweiunddreißig Artillerie-Snidergewehren bewaffnet; Issa, Bombay und Bilal führten auch noch Revolver. Von den Pagazi hatten auch viele Steinschloßgewehre oder alte französische Musketen, die übrigen führten Speere oder Bogen und Pfeile.

Den Eseln hatten wir in Bagamoyo alle sorgfältigst Namen gegeben, die einzigen, die aber dieselben behielten, waren Dillson's und mein Reitesel, der Philosoph und Jenny Lind.

Von den drei Hunden, welche uns großes Vergnügen bereiteten, war Leo, ein großes rauhhaariges Thier, das ich in Zanzibar gekauft hatte, mein Specialfreund und seiner Größe und seines Aussehens wegen für alle Eingeborenen ein gewaltiges Wunderthier; die beiden andern Hunde waren Mabel oder May, Dillon's Hund, ein Dachs, den er von Herrn Schulze, dem deutschen Consul in Zanzibar, bekommen hatte, und Mixie, ein kleiner, niedlicher gefleckter Fuchshund, den Murphy mit von Alden gebracht hatte.

Am 29. Mai war alles fertig und wir hofften am folgenden Tage glücklich aufbrechen zu können. Murphy hatte sich zwar nur zum Theil von seinem Fieber wieder erholt und ich war auch noch lahm, aber Dillon war vollständig gesund und wir hatten alle die besten Hoffnungen für die Zukunft.

Fünftes Kapitel.

Unzuverlässigkeit unserer Träger. — Eine Felschlucht. — Lager auf einem Abhange. — Ein unverschämter Bettler. — Mirambo. — Baumriesen. — Wie dem Prügeln der Frauen abgeholfen wird. — Ein Mißgeschick und seine Folgen. — Mehrere Karavannen schließen sich uns an. — Ein Elefantenjäger. — Ein Nachmittagsmarsch. — Ein trockenes Land. — Tod durch Erschöpfung. — Wasser. — Merkwürdige Lehre von einem „wahren Gläubigen“. — Tembehütten. — Die Wadirigo. — Ein kriegerischer Stamm. — Seine Waffen. — Ernte. — Salzwasser. — Marenga Mkali.
Ein scharfängiger Wagogo.

Am Morgen des 30. Mai fehlten wieder verschiedene Leute und fünf waren desertirt, unter letztern auch der Mann, dessen Auslieferung ich dem großprahlerischen Araber, der ihn wegen einer Forderung reclamirte, verweigert hatte.

Es war ganz außerordentlich unangenehm und niederschlagend, zu finden, daß die Leute, nachdem man sie einen Monat lang für ihre Faulheit gefüttert hatte, gerade in dem Augenblicke davonsiefen, wo ihre Kräfte gebraucht wurden und sie ihre Nationen für den Weg bekommen hatten.

Eine weitere Unannehmlichkeit war noch, daß, trotzdem ich mir alle mögliche Mühe gegeben hatte, einem jeden Mann seine bestimmte Last zum Tragen zuzuweisen, die Leute sich immer darum zankten, andere haben zu wollen. Es handelte sich weniger darum, eine schwere Last loszuwerden, als vielmehr eine Ladung zu bekommen, die nach ihrer Meinung dem Träger eine angesehenere

Stellung in der Karavane verschaffte. Nach der Ordnung kamen nämlich zuerst die Zelte, dann die Vorräthe von Draht, Zeug, Perlen u. s. w., während die kleinern Geräthe, wie Kasten, Kochutensilien und dergleichen die Nachhut bildeten. Unsere Beharrlichkeit überwand aber alle Schwierigkeiten und wir konnten um zehn Uhr aufbrechen.

Unser Weg wand sich durch eine Felsenschlucht und dann einen steilen Berg hinauf. Die Beschwerlichkeiten des Marsches wurden noch vermehrt durch die zahlreichen Strombetten, die in dem harten Granit glatt ausgehöhlt und durch den Regen schlüpfrig geworden waren. Als wir an einer gefährlichen Stelle übersehen wollten, versagten uns einige unserer Esel den Dienst, wir brachten sie nicht eher hinüber, als bis wir ihnen die Augen verbunden hatten.

Keiner von den Leuten konnte sich wieder recht an die Arbeit gewöhnen, da sie durch den langen Aufenthalt im Lager aus der Übung gekommen waren; so machten wir denn nach einem kurzen Marsche an einem Abhange halt, der fast so abhüßig, wie das Dach eines Hauses, aber doch noch die ebenste Stelle war, die wir finden konnten. Wir mußten deshalb auch verschiedene Vorkehrungen treffen, damit unsere Packereien nicht in das gegen achthundert Fuß unter uns liegende Makatathal hinabrollten.

Da einige Leute über Krankheit und Schwäche klagten, so mußten wir die Ladungen wieder neu vertheilen, und dies nahm unsere Zeit bis spät zum Abend in Anspruch, wo die Askari, die ich nach den Deserteuren ausgeschiedt hatte, zurückkehrten, ohne indeß eine Spur von ihnen gefunden zu haben.

Am nächsten Morgen brachen wir von hier ohne weitere Schwierigkeiten auf und machten einen langen und ermüdenden Marsch über ein sehr bergiges Land bis zu dem Lager am linken Ufer des Mukondofwa, dem bedeutendsten Nebenfluß des Makata.

Unterwegs trafen wir eine große arabische Karavane, welche Elfenbein nach der Küste brachte. Der Führer, ein ganz erbärmlich aussehendes Subject, forderte von uns ohne weiteres einen

Ballen Zeug; als wir diese bescheidene Forderung aber höflich zurückgewiesen hatten, mäthigte er seine Ansprüche und bettelte um ein einziges Dori.

Von ihm hörten wir, daß Mirambo, ein Häuptling im Westen von Unyanyembe, der seit drei oder vier Jahren mit den Arabern in Kampf gelegen hatte, noch immer unbesiegt wäre; denn obgleich alle Araber in Taborah, von zahlreichen Eingeborenen unterstützt, gegen ihn Partei ergriffen hätten, so wären sie doch nicht im Stande gewesen, ihn aus der Nähe ihrer Aufstellungen zu vertreiben. Das Reisen in der Umgegend von Taborah wurde deshalb für gefährlich gehalten.

Der Weg zog sich beständig steil auf und ab, an manchen Stellen über Quarz und Granit oder schlüpfrige Platten und lose Blöcke, die das Marschiren außerordentlich erschwerten; es war fast ein Wunder, daß die Pagazi und die Esel mit ihren Lasten keinen Schaden litten.

Unser Lager war auf einer unbequemen Abdachung, die noch steiler war als die der vorhergehenden Nacht, und alles schien geneigt, dem Gesetze der Schwere zu folgen.

Gerade unter uns floß der Mukondokwa, ein breiter und seichter, aber schnellfließender Strom. Die bis zu ihren Gipfeln mit Akazien bedeckten Hügel sahen, wie Burton richtig bemerkt, ganz wie eine Menge von Schirmen aus, während in den reich mit Wasser versehenen Vertiefungen und Thälern der Mparamusi sein lustiges Haupt erhob.

Der Mparamusi ist einer der schönsten Bäume der Welt, da sein von einer zarten gelblichgrünen Rinde bedeckter Stamm bisweilen bei einer Höhe von einhundertundvierzig Fuß einen Durchmesser bis zu fünfzehn Fuß erreicht und von einer mächtig sich ausbreitenden Blätterdecke gekrönt wird. Unglücklicherweise werden diese herrlichen Bäume oft zu keinem wichtigern Zwecke vernichtet als zur Verfertigung einer Thür, da das Holz sehr weich ist und sich deshalb leicht bearbeiten läßt; da die Bäume übrigens schnell faulen bei zu großer Masse, so schreitet die Zerstörung beständig fort.

Als bei unserm Ausbruch die letzten Leute das Lager verlassen hatten, fiel ein Leopard mit einem Affen in seinen Klauen von einem überhängenden Baume herab, ungefähr zwanzig Ellen von der Stelle, wo unsere Zelte aufgeschlagen gewesen waren.

Zwei Stunden lang folgten wir dem linken Ufer des Mufondokwa und überschritten ihn dann unterhalb einer scharfen Biegung in seinem Laufe, von wo ein ebener Pfad durch Anpflanzungen gewaltiger Matamen, mit Stämmen von mehr als zwanzig Fuß Höhe, uns zu einem Lagerplatz nahe dem Dorfe Muinyi Ufeghara führte.

Der Fluß war an der Stelle, wo wir ihn überschritten, hundertundfunfzig Fuß breit, knietief und floß mit einer Geschwindigkeit von zwei Knoten in der Stunde. An der Furt stand ein schöner Mparamusi, wie ich ihn prachtvoller nie gesehen habe. Er hatte zwei Stämme, die von derselben Wurzel entsprangen und mindestens einhundertundsiebzig Fuß hoch emporstiegen, ehe sie sich zu einer herrlichen Krone entfalteten.

Nebenan lag das ehemalige Dorf Kadetamare's; es hatte durch die letzte Ueberschwemmung und den großen Orkan sehr großen Schaden gelitten und wurde jetzt nur von einigen seiner Sklaven unter dem Befehle eines Anführers bewohnt, welche die reichliche Nahrungsmittel bietenden Gründe zu überwachen hatten.

Kadetamare war durch die Erfahrung klug geworden und hatte für sich ein neues Dorf auf dem Gipfel eines kleinen Hügel's erbaut.

Bald nach unserer Ankunft in Muinyi Ufeghara waren wir Zeuge einer merkwürdigen Sitte, die sich durch ganz Ostafrika finden soll.

Eine Frau kam nämlich in das Lager gestürzt und band in Issa's Turban einen Knoten, wodurch sie sich unter seinen Schutz stellte, um so an ihrem Manne gerächt zu werden, da dieser sie wegen eines schlecht gekochten Fischgerichts geschlagen hatte.

Ihr Mann folgte bald nach und forderte sie zurück; bevor ihm die Frau aber wieder übergeben wurde, mußte er als Buße

einen Ochsen und drei Ziegen bezahlen und in Gegenwart seines Häuptlings versprechen, sie niemals wieder zu mishandeln.

Ebenso kann ein Sklave einen Wechsel seines Herrn erzielen, entweder dadurch, daß er einen Bogen oder einen Speer zerbricht, der demjenigen gehört, den er sich als neuen Eigenthümer wünscht, oder daß er einen Knoten in irgendeinen Theil von dessen Kleidung macht; der ursprüngliche Eigenthümer kann ihn nur dann wiederbekommen, wenn er den vollen Preis für ihn bezahlt und muß außerdem stets das Versprechen ablegen, ihn nicht hart zu behandeln.

Von hier aus schickten wir eine Abtheilung von vierzig Mann nach Mbuni, um Proviant holen zu lassen für unsern Marsch nach Mpwapwa; einige von ihnen kehrten aber schon am folgenden Tage wieder zurück und erzählten eine schaurige Geschichte voll Unglück und Tod. Als wir genauer auf den Grund gingen, zeigte sich die Sache allerdings lange nicht so schlimm, als sie dargestellt wurde, aber sie war doch im Ganzen genommen böß genug.

Es schien, daß die Leute sicher in Mbuni angekommen waren und den Ankauf des geforderten Getreides abgeschlossen hatten, als ein falscher Alarm entstand, daß einige der wilden in den Bergen lebenden Stämme heranrückten, um die Dörfer anzugreifen. Es gab natürlich eine ungeheuere Aufregung, während welcher das Gewehr eines unserer Leute zufällig losging, wodurch ein Eingeborener auf der Stelle getödtet ward.

Das Volk stürzte sich nun auf unsere Leute und diejenigen, die nicht durch die Schnelligkeit ihrer Füße entwischten, wurden ergriffen und ins Gefängniß geworfen; natürlich war auch das eingekaufte Korn verloren.

Hyde ibn Omar, der Araber, dessen Sohn uns in Reheneko besucht hatte und der in der Nähe von Mbuni wohnte, benachrichtigte uns brieflich von diesem Vorfalle und kam auch noch persönlich und bot alles auf, um die Sache beizulegen. Doch hielt uns diese unglückliche Angelegenheit eine Zeit lang auf und kostete drei Lasten Zeug. Wir waren indessen noch glücklich, so leichten Kaufs davongekommen zu sein, da schon viele Karavannen

aus viel geringfügigern Ursachen als Tödtung eines Mannes mit den Bewohnern des Ufegharagebirges in erhebliche Streitigkeiten gekommen sind und dabei große Verluste erlitten haben.

Mit einer Karavane, die von Uuhanyembe kam, schickten wir Briefe, auch Moffat's Bibel, Uhr und ein altes Gewehr, das seinem Großvater Dr. Moffat gehört hatte, nach Zanzipar, damit diese Sachen von dort aus seiner Mutter in Durban übersendet würden.

Auch drei Inlandkaravannen schlossen sich uns hier an, um beim gemeinschaftlichen Durchzuge durch Ugogo in größerer Anzahl gegenseitig mehr geschützt zu sein.

Eine dieser Karavannen bestand aus Wamhamweji, die den Ertrag aus dem Elfenbein, das sie an der Küste verkauft hatten, nach Hause brachten. Als sie zwei oder drei Tage, nachdem wir Neheneko verlassen hatten, durch dieses Dorf zogen, waren sie von dem Häuptlinge und den Einwohnern angegriffen und zerstrent worden und hatten nach ihrer Erzählung, die ich allerdings für sehr übertrieben halte, fünfzig bis siebzig Lasten und acht bis zehn Mann verloren.

Die zweite Karavane war ungefähr zwanzig Mann stark und gehörte einem Grobschmied, der in Uuhanyembe durch Repariren von Gewehren während des Krieges mit Mirambo sein Glück zu machen hoffte.

Die letzte und größte war eine zusammengewürfelte Masse, die sich zu gegenseitigem Schutze verbunden hatte. Sie bestand aus kleinen Abtheilungen unter der Anführung von Sklaven von Arabern und armen freien Männern, welche nur zwei oder drei Lasten und Sklaven zum Tragen zusammenbringen konnten, die aber voller Hoffnung nach Ländern von fabelhaften Reichthümern strebten, wo nach ihrer Meinung Elfenbein zum Einzämen von Schweineställen und zum Verfertigen von Thürpfosten gebraucht werden sollte.

Als wir am 11. Juni auszogen, waren wir zusammen über fünfhundert Mann stark.

Der Weg war uneben und hatte an einigen den Fluß überragenden Stellen Pöcher, die vollständig von Gestrüpp verdeckt waren, sodaß wir sehr vorsichtig gehen mußten, da ein einziger Fehltritt genügt hätte, um durch Dornen und Gesträuch in den Mukondokwa hinunterzufallen.

Wir überschritten hier den Fluß zum zweiten und eine Strecke thalaufwärts zum dritten und letzten male dicht neben dem kleinen Dorfe Madete, wo wir auch lagerten.

Hier trafen wir einen Elefantenjäger aus Mombasa an, der die Rückkehr der Leute erwartete, die er mit Elfenbein nach der Küste abgeschickt hatte. Er war mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, welche letztere so stark vergiftet waren, daß eine tiefe oder zwei leichte Wunden genügte, um einen Elefanten zu tödten. Die Pfeilspitzen hatte er zur Verhütung von Unglück sorgfältig in Bananenblätter gewickelt; seinen Giftvorrath führte er in einer Kürbissflasche bei sich.

Eine kurze Strecke unterhalb der Stelle, wo wir über den Mukondokwa gesetzt waren, mündet der Ugombo ein, und wir folgten nun dem Thale dieses Flusses, das an beiden Seiten von hohen, steilen Bergen eingefast war, von denen einige Spitzen, die augenscheinlich aus festen Massen von Syenit bestanden, die Landschaft charakteristisch markirten.

Am nächsten Tage erreichten wir den Ugombosee, der in der Regenzeit ungefähr drei englische Meilen lang und eine breit, in den trockenen Jahreszeiten aber nur eine Meile lang und eine halbe breit ist. Eine Anzahl Flußpferde halten sich in diesem See auf und seine Oberfläche ist gewöhnlich von verschiedenen Arten von Wasservögeln bedeckt, während auf den benachbarten Hügeln zahlreiche Perlhühner zu finden sind.

Obgleich man mir versichert hatte, daß alle unsere Esel ordentlich im Lager angepflockt wären, so hörte ich doch während der Nacht in einiger Entfernung das Schmerzens- oder Angstgeschrei eines Esels. Die Dunkelheit machte es indeß unmöglich, ihm zu Hülfe zu eilen, und als der Tag graute, fanden wir das

arme Thier wahrscheinlich von einer Hyäne so zerrissen und verstümmelt, daß wir es erschießen mußten.

Ein trauriger Anblick bot sich uns noch am Tage unserer Abreise, als eine Menge Männer, Frauen und Kinder bunt durcheinander, Kühe und Ziegen vor sich hertreibend und mit einigen Hausgeräthen beladen, an unserm Lager vorbeisüchteten. Es war die Bevölkerung einiger Dörfer in der Nähe von Mpwapwa, die von den Wadirigo, einem räuberischen Hochlandstamme, von dem später noch mehr die Rede sein wird, ausgeplündert und aus ihrer Heimat verjagt worden waren.

Von Ugombo bis Mpwapwa, zwei lange Tagemärsche, sollte das Land ohne Wasser sein und wir mußten deshalb zum ersten male einen Teretesa oder Nachmittagsmarsch unternehmen, was zu den aufreibendsten Anstrengungen einer afrikaniſchen Reise gehört.

Man bricht bei einem solchen Marsche am Nachmittage von einem Platze auf, wo man Wasser gefunden hat, marschirt bis etwas nach Anbruch der Dunkelheit und zieht am andern Morgen so früh als möglich nach dem nächstgelegenen Wasserplatze. Auf diese Weise wird erreicht, daß die Karavane nur ungefähr zwanzig Stunden ohne Wasser unterwegs ist, statt der mehr als dreißig, wenn der Weitermarsch erst am Morgen angetreten wäre. Da die Leute hierbei ihr Essen vor dem Aufbruch aus dem ersten und nach der Ankunft im zweiten Lager kochen, so braucht man zu diesem Zwecke kein Wasser mitzunehmen. Die Zelte und Lasten wurden in diesem Falle von den Trägern schon um 11 Uhr vormittags aufgeladen, und wir blieben inſolge deſſen ohne Schutz vor den Strahlen der Sonne, bis wir um 1 Uhr aufbrachen.

Von dieser Stunde bis nach Sonnenuntergang arbeiteten wir uns durch ein vertrocknetes, staubiges Land, dessen Granit- und Quarzboden von der Sonne gebleicht und durch die Wassergüsse während der Regenzeit verwittert war. Die Vegetation war spärlich und trocken, sie bestand nur aus einigen Baobabbäumen, Büschen und dünnem, zähem Gras, das zum Theil noch durch

Verwahrlosung von Funken aus den Pfeifen vorüberziehender Karavannen niedergebrannt war.

Bei unserm Halteplatz in Matamondo war das Flußbett vollständig ausgetrocknet und wir bekamen auch nicht einen Tropfen Wasser zu sehen. Issa hatte jedoch in Ugombo gehört, daß in der Nähe dieses Platzes sich etwas Wasser finden sollte, und nach langem und ermüdendem Umhersuchen in der Dunkelheit trafen wir auch eine halbe Stunde entfernt auf eine Lache. Alles eilte natürlich sofort hierher, um seinen Durst zu löschen, der Zustand der Wege machte es indeß unmöglich, die unglücklichen Esel am Abend noch dorthin zu schaffen.

Um der Sonnenhitze soviel als möglich zu entgehen, brachen wir wieder um 5 Uhr morgens auf, und nachdem wir durch staubiges Buschwerk, über steile Hügel, felsige Nullahs auf- und niedergeklettert waren, näherten wir uns ungefähr um 2 Uhr nachmittags dem Fuße der Berge, an deren Abhängen Mpwapwa liegt.

Hier wurden unsere Augen erquickt durch den Anblick des frischen Grüns der Bäume, der Felder voll Mais, Matama und süßer Kartoffeln und durch Ströme schönen krystallhellen Wassers, das in dem weiten sandigen Boden dahinraun.

Nur diejenigen, welche einmal gleich uns einen wüsten, verödeten Weg zurückgelegt haben, können sich vorstellen, wie groß die Freude und die Erquickung für unsere ermüdeten Augen und schmerzenden Glieder war, als diese Scenerie zuerst sich unsern Blicken darbot.

Unmittelbar nachdem ich das Wasser erreicht hatte, sandte ich einige von den am wenigsten Ermüdeten denen zu Hülfe, die von Durst und Hitze ermattet zurückgeblieben waren; aber trotz dieser Vorsicht waren ein Pagazi und ein Esel schon gestorben, ehe sie noch ihren Durst an den Quellen von Mpwapwa hatten löschen können.

Wir verfolgten diesen Stromlauf, der an beiden Seiten von gewaltigen Bäumen eingefaßt war, aufwärts bis zu einer Stelle,

wo das Wasser noch reichlicher floß, und schlugen hier unsere drei Zelte unter einer gewaltigen Akazie auf, deren eine Hälfte genügte, uns ein geräumiges Schirmdach zu gewähren.

Bald darauf wurden wir durch den Besuch eines Arabers beehrt, der sich einer Karavane angeschlossen hatte, die unter Führung des Sklaven eines großen Kaufmanns in Unyanyembe, dem es nicht gelungen war, im Innern sein Glück zu machen, nach der Küste zog. Er schien nicht recht bei Sinnen und war jedenfalls der kaltblütigste Bursche, der mir vorgekommen, denn er nahm mir ohne weiteres die Pfeife aus dem Munde und ließ sie nach einem oder zwei Zügen in einem Kreise schmutziger, fetttriefender Eingeborener herumgehen, die um uns kauerten und uns anstierten, wie dies eben nur ein Neger kam.

Nach einiger Zeit zog sich unser excentrischer Freund zurück, und bald darauf hörte ich einen schrecklichen Lärm im Lager der Wanyamweji.

Als ich mich dahin begab, um mich nach der Ursache der Aufregung zu erkundigen, erblickte ich den Araber, wie er, gefolgt von einigen Sklaven seiner Karavane, die Wanyamweji aus ihrem Lager trieb, unter dem Vorgeben, daß Heiden kein Recht auf Besizthum hätten und daß deshalb die Reste ihrer Vorräthe, die sie aus den räuberischen Klauen des Häuptlings von Nchemeto gerettet hatten, von rechtswegen einem wahren Gläubigen zukämen.

Er versuchte jetzt die logischen Schlüsse aus seiner Lehre zu ziehen, aber ich schickte den Verrückten zu seinem Herrn zurück, und als die Wanyamweji die Ordnung wiederhergestellt sahen, kehrten sie ruhig an ihre Beschäftigung zurück, die so plötzlich und unerwartet unterbrochen worden war.

Der Häuptling, ein schmutziger, verwitterter alter Bursche mit trüben, thränenden Augen und einer Nase, die seine Vorliebe für Bombé anzeigte, besuchte uns nachher mit dem Führer der arabischen Karavane, um mir dafür zu danken, daß ich eine ernstliche Störung verhindert hätte.

Um uns von den Mühseligkeiten, die uns der aufreibende

Marſch von dem Ugomboſee aus bis hierher bereitet hatte, etwas zu erholen und uns auf das Ueberſchreiten des Marenſa Mſali, einer andern wafferloſen Strecke von mehr als dreißig engliſchen Meilen, vorzubereiten, blieben wir hier zwei Tage liegen.

Da wir jetzt die unangenehmen Folgen des Waſſermangels kennen gelernt hatten, ſo beſchloß ich, einigen Vorrath davon mitzunehmen, indem ich vier Gummiluftkiſſen, wovon jedes drei Gallonen faßte, füllen ließ. Es war übrigens nicht leicht, das Waſſer hincinzubringen, aber ich überwand dieſe Schwierigkeit



Tembehütte.

dadurch, daß ich den Stöpsel aus der Röhre zog, durch welche die Luſtkiſſen aufgeblaſen werden, und ſtatt deſſen einen Filtrirtrichter einführte.

In Mpwapwa trafen wir die erſte Tembe an, welche von hier durch ganz Ugogo die einzige Art von menſchlicher Niederlaſſung war.

Die Tembe wird nur aus zwei parallellaufenden Wänden gebildet, die durch Querwände in kleinere Räume getheilt und mit

einem fast flachen, nur vorn etwas ansteigenden Dache bedeckt sind. Sie sind gewöhnlich in Gestalt eines Vierecks gebaut, innerhalb dessen das Vieh während der Nacht eingesperrt wird, und da überdies auch das Geflügel und die Ziegen den Aufenthalt in den Hütten theilen, so sind diese ganz fürchterlich schmutzig und alles wimmelt von Insekten. Sie gehören vielleicht zu den unbequemsten Wohnungen, die das menschliche Gehirn je erfunden hat.

Als Waffen führen die Männer Bogen und Pfeil, Knotenstöcke, welche ihnen zum Werfen oder als Keule dienen und lange, schmale, ovale Schilde aus Kuhhaut. Ihre Zierrathen bestehen aus Ohrringen und Halsbändern aus Messingdraht, und da sie häufig mit Stämmen an der Küste in Verkehr treten, so kleiden sie sich wie arabische Sklaven.

Einen großen Gegensatz zu dem Mpwapwavolk bildeten einige Wadirigo, die gekommen waren, um uns zu sehen. Sie stolzirten unter den furchtsamen Dörflern umher und erzählten ihnen ganz offen, daß sie sie bei der ersten besten Gelegenheit plündern würden.

Die Wadirigo bilden einen großen kräftigen Menschenschlag, der alle Verfeinerungen der Cultur, wie Kleidung, verachtet; die Männer und sogar viele von den Frauen gingen vollständig nackt, höchstens trugen sie um den Hals oder das Handgelenk eine einzelne Perlschnur.

Sie sind bewaffnet mit einem kolossalen fünf Fuß langen und drei Fuß breiten Schilde aus Kuhhaut, dem ein in der Mitte zu einem Handgriff gebogenes Stück Holz Festigkeit verleiht, während um seinen Rand eine dünne Weidenruthen läuft, die es in seiner Form erhält. An der rechten Seite sind zwei Haken angebracht, in welchen ein schwerer Speer für das Handgemenge und ein Bündel von sechs bis acht schlanken, schön gearbeiteten Assagais getragen werden, die mit Messingdraht ausgeschmückt und durch einen kleinen Knopf aus demselben Metall am dickern Ende beschwert sind. Diese Waffe können sie mit großer Kraft und Sicherheit bis über hundertundfünfzig Fuß weit werfen.

Sie sind wegen ihres Muthes und ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen so gefürchtet, daß keiner der Stämme, in deren Wohnsitze sie gelegentlich einen Einfall machen, es je wagt, ihnen Widerstand zu leisten.

Nach drei Tagen zogen wir weiter und erreichten zuerst ein Dorf Kisokweh. Unterwegs hatten wir noch viele Frauen aus Mpwapwa angetroffen, welche die Ernte in großen Körben auf ihren Köpfen nach Hause brachten. Einige trugen kleine in Ziegenfell gewickelte Kinder auf dem Rücken und waren mit einer Schürze bekleidet, die aus unzähligen Kuhhautriemen bestand, von denen allen kleine Amulette herabhingen, die das Kind vor dem bösen Auge und andern Arten der Zauberei beschützen sollten.

Kisokweh ist ein Dorf der Wadirigo, welche uns ziemlich gut aufnahmen, und da sich auch auf diese räuberischen Völker das Sprichwort anwenden läßt „wie gewonnen, so zerronnen“, so konnten wir von ihnen einige Ochsen, ein halbes Dutzend Ziegen und etwas Butter für einen ganz geringen Betrag an Perlen und Messingdraht kaufen.

Ein kurzer Marsch brachte uns von hier nach Tschunho (Bitter), das in dem unvortheilhaften Ruße steht, bitteres und für Thiere giftiges Wasser zu haben. Uns schmeckte das Wasser aber ganz gut, und da wir meinten, daß das, was Menschen zuträglich, auch Thieren keinen Schaden thun könnte, so ließen wir unsere Esel ebenfalls trinken; der Erfolg bestätigte auch unsere Muthmaßung.

Das Wasser in den Luftkissen bewahrten wir für Marenga Mtali auf, wohin wir am 20. Juni aufbrachen.

Der Weg war gut und führte über eine ebene sandige Fläche, in der zahlreiche kleine Granithügel an verschiedenen Stellen zerstreut lagen. Die Vegetation beschränkte sich anfangs nur auf etwas dünnes Gras und einiges Dorngebüsch, schien aber trotzdem großen Heerden von Antilopen und Zebras ausreichenden Unterhalt zu gewähren. Dillon und ich beschlichen auch eine

Heerde eine Strecke lang, konnten aber wegen der zu geringen Deckung nicht in Schußweite kommen.

Wir marschirten an diesem Tage von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abends fast ohne Unterbrechung und schlugen dann in einem Haine verkrüppelter Akazien unser Lager auf. Die Männer wollten zwar eine so lange Zeit nicht aushalten, sondern mit einer Küstenkaravane, der wir gegen Sonnenuntergang begegneten, halt machen; da ich aber wußte, daß uns am nächsten Morgen eine besondere Anstrengung bevorstand, so trieb ich vorwärts, um den folgenden Marsch soviel als möglich abzukürzen.



Ein irdener Topf aus Ugogo.

Das Lager bot an diesem Abend ein höchst überraschendes Bild dar, da keine Zelte und Hütten aufgeschlagen werden konnten und wir deshalb alle im Freien bivouakiren mußten.

Ueber uns wölbte sich der tief schwarze, mit unzähligen goldenen und silbernen Sternen besäte Himmel; die dunkeln Gestalten, die sich um das Feuer bewegten, bildeten einen gespenstischen und wirksamen Vordergrund und der Rauch hing wie glühender Reif in den Spitzen der Bäume.

Ein fünfständiger ermüdender Marsch über ein von vielen Bächen durchschnittenes Land, die aber während der Regenzeit zu Strömen anschwellen, brachte uns am andern Tage nach Ugogo.

Als wir hier wieder in den Bereich eines wohlangebauten

Landes kamen, begannen unsere Leute, die dem marternden Durste nicht länger widerstehen konnten, einige übrigens sehr schlechte und bittere Melonen abzureißen, aber sie wurden dabei von einigen scharfsägigen Wagogo bemerkt, die sofort ungefähr den zwanzigfachen Werth für das, was abgepflückt war, verlangten. Am Abend durften wir auch im Lager unsere Thiere nicht eher tränken, als bis wir die Erlaubniß dazu bezahlt hatten.

Sechstes Kapitel.

Einzug in Ugogo. — Charakter der Wagogo. — Niederlage einer arabischen Expedition. — Ugogo. — Wie man sich Wasser verschafft. — Eine Todtenfeier. — Die Wanyamweji und ihre Unantbarkeit. — Die Wagogo. — Merkwürdige Ohrringe. — Phantastische Haartrachten. — Körperschmud. — Ein Streit um den Vorrang. — Seltzam gestaltete Bäume und Auswüchse. — Erstaunen der Eingeborenen. — Adoptirte Väter. — Ein diebischer Stamm. — Bombay in Verwirrung. — Ein kalter Morgen.
Salzfabrikation. — Pocken.

Wir waren nun glücklich in Ugogo angelangt und da wir schon manche wunderbare Geschichte von den Erpressungen der Wagogo gehört hatten, so waren wir auf einige Hindernisse und Schwierigkeiten beim Durchzuge durch ihr Land gefaßt.

Sie standen in dem Rufe, große Diebe und außerdem so herrisch zu sein, daß jede Beleidigung, die sie sich erlaubten, ohne Widerstand hinzunehmen sei. Sollte aber ein Wagogo geschlagen werden oder sich sonst durch irgendetwas beleidigt fühlen, so setzte man eine Geldbuße fest, und die Wagogo, eine tapfere und kriegerische Rasse, würden eine Karavane, die sich gegen solche Strafe etwa geweigert hätte, sofort angegriffen und geplündert haben.

Dies war das Charakterbild, welches man von ihnen entwarf, aber obgleich wir sie roh und gewaltthätig fanden, waren sie doch in Wirklichkeit die ärgsten Feiglinge und Memmen, die man sich nur denken kann. Araber, Wanyamweji und andere, mit denen sie hauptsächlich in Berührung kommen, nahen sich Ugogo nur mit

Zittern und Zagen, im voraus schon darauf gefaßt, der Hälfte ihrer Waaren beim Durchzuge beraubt zu werden, da sie von den Wagogo in Bezug auf Proviant und Wasser jeden Tag abhängig sind. Und diese bedrücken und bedrängen auch, ihrem jüchtigen Charakter gemäß, diejenigen, welche auf ihre Gnade angewiesen sind und ihnen, wie sie wissen, keinen Widerstand leisten können.

Der Tribut wird jedoch nicht völlig mit Unrecht erhoben und man würde in der That auch nichts dagegen einwenden können, wenn dabei nur nach bestimmten Grundsätzen verfahren würde; denn wenn die Wagogo in diesem Lande nicht die Wasserplätze im Stande hielten, so wäre es während der trockenen Jahreszeit, die zum Reisen immer vorgezogen wird, gar nicht zu passiren.

Vor einigen Jahren hatte ein Araber, tapferer, aber wie die Folge lehrte nicht weiser als seine Landsleute, beschlossen, sich durch Ugogo durchzuschlagen, ohne Tribut zu zahlen; er hatte zu diesem Zwecke an neunhundert Mann zusammengebracht und seine Absichten auch offen erklärt.

Die Wagogo erwarteten seine Ankunft aber gar nicht; sie verschütteten die Brunnen, verbrannten ihre Häuser nebst allem, was sie nicht forttragen konnten und zogen sich mit Weib und Kind, Vieh und allen Habseligkeiten in die Dschungeln zurück. Der Araber und seine Leute, nur darauf vorbereitet, menschliche Feinde zu bekämpfen, wurden durch Hunger und Durst besiegt und während einige nach ihrem Ausgangspunkte Unyanyembe zurückkehrten, starben die meisten an Erschöpfung und nur neun oder zehn gelangten sicher nach Mpwapwa.

Es sollen bei diesem Versuche im ganzen ungefähr sechs- bis siebenhundert Menschen umgekommen sein.

Ugogo hat einen Umfang von ungefähr hundert englischen Quadratmeilen, ist aber in zahlreiche unabhängige Districte getheilt, in denen jedesmal Mhongo bezahlt werden muß, was immer einigen Aufenthalt verursacht.

In der heißen Jahreszeit ist das Land dürr und ausge-

trocknet, in der Regenzeit dagegen, die von November bis Mai dauert, gut bewässert; dann gibt es auch ohne viele Mühe große Ernten an Matama, die im Juni reift. Während der trockenen Zeit bilden die Halme dieser Pflanze die Hauptnahrung des Rindviehes, das trotz des scheinbaren Mangels an Futter gut genährt ist.

Jeder Stamm besitzt eine Rinderherde, die von allen erwachsenen männlichen Personen der Reihe nach gehütet werden muß; selbst die Häuptlinge müssen dies thun, wenn die Reihe an sie kommt.

Wir trafen auch auf zahlreiche Flußbetten, aus denen man durch Graben häufig Wasser bekommen kann; es gibt auch einige kleine natürliche Teiche, wo aber beides fehlt, graben die Einwohner Löcher aus, in denen sie so viel Regenwasser ansammeln, daß sie bis zur nächsten Regenzeit damit versehen sind. Nach einiger Zeit bekommt das Wasser in diesen Löchern aber einen unbeschreiblich ekelhaften Geschmack und wird manchmal auch durch den großen Salzgehalt des Bodens brakisch.

Am 22. Juni brachen wir nach dem Dorfe Mvumi auf, das dem Häuptling des ersten Districts von Ugogo gehört und wo wir sofort in die Quälereien des Rhongozahlens und in die Art und Weise der Verhandlungen über die Höhe seines Betrags eingeweiht wurden.

Gerade bei unserer Ankunft feierte nämlich der Häuptling und sein Volk das Leichenbegängniß einer seiner Schwestern, die eine Woche vorher gestorben war. Alles war natürlich zur Feier dieses Ereignisses betrunken und wir mußten uns deshalb drei Tage lang hier aufhalten, während welcher Zeit eine Anzahl der von Murphy in Bagamoyo angeworbenen Wanyamweji scharenweise ausrissen. Murphy hatte das Auszahlen ihres Soldes dem Abdullah Dina anvertraut, und dieser Ehrenmann gab ihnen so schlechtes Zeug, daß sie sich für betrogen hielten, als sie die bessern Stoffe sahen, die unsere andern Leute bekommen hatten. Mit der Desertion noch nicht zufrieden, stahlen sie auch noch einer

der uns begleitenden kleinern Abtheilungen eine Ladung Zeug; wir hielten uns für verpflichtet, den Schaden zu ersetzen, da wir für die Handlungen unserer Diener verantwortlich waren. Die Deserteure schlossen sich den Wanyamwesi an, die wir in Mpwapwa beschützt hatten und die uns so einen Beweis ihrer Dankbarkeit lieferten, indem sie ihren Landsleuten halfen zu desertiren und uns zu berauben.

Der Häuptling hatte den Befehl gegeben, daß keiner der Eingeborenen das Lager betreten sollte, da bei verschiedenen Gelegenheiten zwischen ihnen und den vorbeiziehenden Karavannen Streitigkeiten ausgebrochen waren, die mit Verlust von Menschenleben auf beiden Seiten endigten; wir mußten daher im Lande umherziehen, um uns für die Zeit unsers Aufenthalts zu verproviantiren.

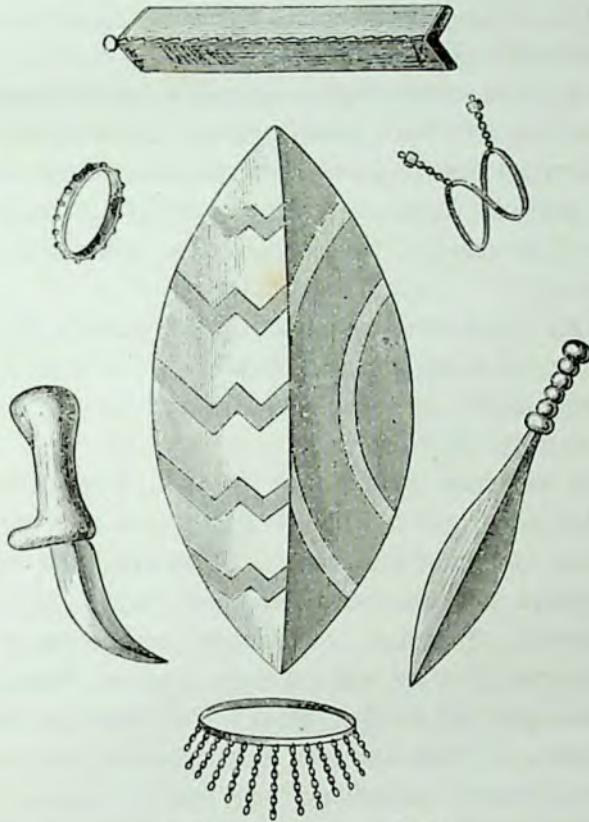
Die Wagogo lassen sich leicht von andern Stämmen unterscheiden, da bei ihnen die Sitte herrscht, ihre Ohrläppchen zu durchbohren, die Oeffnungen zu einer ganz ungeheuern Ausdehnung zu erweitern und in ihr Holzstückchen, Ohrringe aus Messingdraht, Schnupftabaksdozen aus Kürbis und eine Menge von ähnlichen Gegenständen zu tragen; ihre Ohrläppchen vertreten also so ziemlich die Taschen civilisirter Menschen. Diese Oeffnungen sind oft so außerordentlich erweitert, daß sie bis auf die Schultern reichen und im Alter häufig zerreißen. Tritt dieser Fall ein, so werden die unerläßlichen Ohrringe an eine über den Kopf gebundene Schnur befestigt, oder es wird in eins der herabhängenden Enden ein neues Loch gemacht, das schließlich ebenso groß wird wie das erste.

Als Waffen führen sie doppelschneidige Messer, Speere, Bogen und Pfeile und Keulen. Einige tragen auch Schilde aus Kuhhaut, ungefähr von gleicher Form, wie wir in Mpwapwa gesehen hatten, nur mit dem Unterschiede, daß die Haare abgeschabt und Muster mit rother, weißer, schwarzer und gelber Farbe darauf gemalt waren.

Kleine Armbänder aus Kupfer und Messing, die in Zanzibar

verfertigt werden, trägt man auch viel; ebenso Kitindi aus Eisen und Messingdraht, die sowohl am Oberarme als auch über und unter dem Knie angebracht werden.

Mit einem merkwürdigen Zierath ist der linke Oberarm geschmückt; er ist aus Horn geschnitten und sieht aus wie ein Doppel-



Waffen und Schmuckgegenstände.

sparren, von dessen obern Enden Spitzen auslaufen, die mit Draht umwunden und mit kleinen Messingknöpfen besetzt sind.

Vor allem zeigen die Wagogo ihre Erfindungsgabe in dem Schmucke (?) der Köpfe, und nichts ist zu absurd oder zu häßlich, das ihnen nicht gefiele.

Einige ziehen ihr Wollhaar in unzählige kleine Stränge aus, die künstlich durch Hineinflechten von Fasern des Baobabbannes verlängert werden, und die sie entweder wild nach allen Richtungen hin abstehen oder etwas natürlicher herabfallen lassen, indem sie dieselben vorn in gleicher Höhe mit den Augenbrauen abschneiden, hinten aber ungeordnet in Masse im Nacken tragen. An den Enden dieser Stränge befinden sich oft kleine Messingkugeln und verschieden farbige Perlen.

Anderer behängen die Köpfe mit blank polirten Kupferstückchen, oder rasiren die Kopfhaare zum größern Theile ab und ziehen die ungeschorenen Stellen in eine Menge steifer Stränge aus, die sie häufig noch mit Kupfer- oder Messingdrähten umwinden, während ihre Augenbrauen durch einen Streifen weißer Kuhhaut verbunden sind.

Von den Handelsleuten werden sie mit weißen Zeugen versehen, die sie mit Lehm schmutziggelb färben; sich selbst beschmieren sie mit rother Erde, und zwar zuweilen nur einzelne Stellen, oft aber auch den ganzen Körper.

Nimmt man nun noch hinzu, daß die Wagogo gewöhnlich von ranzigem Fett und Ricinusöl triefen und sich nie waschen, so kann man sich einigermaßen eine Vorstellung von ihrem ekelhaften Aussehen und Geruch machen.

Nachdem die Bezahlung des Mhongo beendet war, verließen wir Mwumi am 25. Juni und gelangten noch am Nachmittage an einen kleinen hübschen Teich (Ziwa). Derselbe war von prachtvollen Bäumen umgeben und dies, in Verbindung mit dem schönen Rajenteppich, machte vollständig den Eindruck einer Oase inmitten des unfruchtbaren Landes, durch welches wir gereist waren. Der Teich war ungefähr zwölfhundert Fuß lang und zweihundert Fuß breit und diente zahlreichen Wasservögeln als Schlupfwinkel.

Dillon und Murphy nahmen das Boot, um einige von diesen wie Kriekenten aussehende Vögel zu schießen; ich konnte mich aber nicht bewegen, da die Stelle, an der ich in Neheneko den Absceß

gehabt hatte, durch meine Stiefeln aufgerieben und ich so wieder vollständig gelähmt war.

Unser Marsch lief fast ohne jeden Zwischenfall ab, nur war die Karavane einmal genöthigt halt zu machen, da einige der Zeugträger versuchten, sich vor die mehr aristokratischen Drahtträger zu drängen.

Ein zweites mal verwehreten uns einige Wagogo ohne Mhongo durch ihre Tembe zu ziehen, da ich aber schon in Mvumi, zu dessen District dieser Theil gehörte, bezahlt hatte, so war dies nur ein unverschämter Betrug; ich antwortete daher den Wagogo, sie sollten ihre Bezahlung in Blei aus unsern Büchsen bekommen, obgleich unsere furchtsamen Leute mich zu überreden suchten, ich möchte mich betrügen lassen. Als jene drei mit Büchsen bewaffnete Weiße sahen, die augenscheinlich nicht die Absicht hatten, sich irgendwelchen Erpressungsversuchen zu unterwerfen, hielten sie es doch für gerathen, ihre Fühlhörner wieder einzuziehen und die Karavane ohne weitere Hindernisse passiren zu lassen.

Das Land war nur zum Theil cultivirt und an einigen Stellen so unfruchtbar, daß es nichts hervorbrachte, als verkrüppelte Akazien und einen Dornenstrauch, den ich den „winkligen“ Baum nannte, weil jeder Zweig stets im rechten Winkel abstand und man auch nicht eine einzige Krümmung an ihnen wahrnehmen konnte.

Unter den Akazien lagen zahlreiche stachelige Nüsse zerstreut. Sie entstehen an den Bäumen durch eine Art von Auswuchs, der mit vier scharfen, harten Dornen von je drei Zoll Länge versehen ist; wenn sie trocken werden, fallen sie auf die Erde und bilden dadurch für barfüßige Leute ein sehr ernstes Hinderniß.

An einem Theile unsers Wegs sah ich viele enge Spalten, die vor noch nicht langer Zeit durch ein Erdbeben hervorgebracht zu sein schienen, ich konnte aber nicht erfahren, wann dies geschehen, da es mir nicht gelang den Leuten begreiflich zu machen, was ich meinte.

Als wir die Tembe des Häuptlings dieses Districts Mapalatta erreichten, mußten wir wieder Mhongo zahlen, da aber der

betreffende Beamte betrunken war, so konnte dieses Geschäft am Tage unserer Ankunft nicht mehr beendigt werden. Der Häuptling war sehr höflich und gab uns die Erlaubniß, so viel Matamazweige zu nehmen, als wir zum Hüttenbau und zum Futter für die Esel nöthig hätten während der Zeit, in der wir darauf warteten, daß sein Schatzmeister wieder nüchtern würde.

Es besuchten uns auch viele, um unsere wunderbaren Geräthschaften, Uhren, Flinten, Pistolen, Kompassse u. s. w. zu besehen, und ein alter Mann, der Onkel des Häuptlings und sein adoptirter Vater, rief, nachdem er lange Zeit alles in stummer Verwunderung angestarrt hatte, aus: „O diese weißen Männer! sie machen alle diese wunderbaren Dinge und verstehen sie zu gebrauchen! Leute, die soviel wissen, können sicherlich nicht sterben; sie müssen klug genug sein, eine Medicin zu bereiten, die sie immer jung und stark erhält, sodaß sie nie zu sterben brauchen.“

Ich glaube, der alte Herr stellte sich vor, daß wir einige tausend Jahre alt wären und Flinten, Uhren und alles andere nur aus uns selbst hervorgebracht hätten.

Er war sehr gesprächig und erzählte uns, daß die sechs Hautringe an seiner linken Hand aus Elefantenhaut wären und die Zahl der von ihm getödteten Elefanten bezeichneten. Dies veranlaßte mich ihn zu fragen, ob die gelben Ringe an seiner rechten Hand etwa Trophäen von getödteten Löwen wären, aber er antwortete: „O nein! Ziegenhaut, als Fetisch getragen.“

Honig war hier in großer Menge, da aber angeblich eine Abtheilung der Wadirigo in den Dschungeln auf der Lauer lag, so ließ sich niemand bereden, uns davon etwas zu holen.

Am folgenden Tage wurde die Höhe des Ahongo zur Befriedigung beider Theile festgesetzt; der Häuptling freute sich sehr über das, was er bekommen hatte, und wir darüber, weniger bezahlt zu haben, als wir erwartet hatten. Ein Geschenk zu guter Zeit, das wir seinem adoptirten Vater bei unserer Ankunft gemacht hatten, wird wahrscheinlich mit zur Mäßigung seiner Forderungen beigetragen haben.

Vielleicht muß ich mit einigen Worten den Ausdruck „adoptirter Vater“ erklären. Bei dem Tode eines Häuptlings herrscht nämlich die Sitte, daß sein Sohn den ältern Bruder seines Vaters zu seinem neuen oder adoptirten Vater annimmt, allerdings nur für seine Privat- nicht aber für die öffentlichen Angelegenheiten.

Als wir am 29. Juni die Vorbereitungen zum Marsche trafen, wurden die von unsern freundlichen Dieben, den Wadirigo, gekauften Ziegen vermißt, und ich ließ deshalb Issa mit einigen Askari zurück, um sie zu suchen, während ich mit der Karavane auf Mpanga Sanga weiterzog. Dies war eine Richtung in den Dschungeln, drei englische Meilen im Durchmesser, mit einem halben Duzend Tembes und der Residenz eines andern unabhängigen Häuptlings.

Auf dem Marsche passirten wir eine kleine Anpflanzung, auf der sich einige Tembes befanden, und schlugen unser Lager neben der Hütte des Häuptlings am Rande eines zum Theil ausgetrockneten Sees auf.

In Issa's Abwesenheit wurde Bombay die Bezahlung des Rhongo anvertraut, aber der alte Mann wurde dadurch in die äußerste Verwirrung versetzt, und schließlich entspann sich ein Streit zwischen dem Häuptling und mir. Ich hielt seine Forderungen für unver schämt und wies Bombay an, die Ballen nicht im freien Lager, sondern nur in meinem Zelte zu öffnen, damit die lüsterne Augen der Eingeborenen meine guten Zeuge nicht zu sehen bekämen, denn ich wußte sehr wohl, daß sie sicherlich dem Häuptlinge von meinem Besitzthum erzählt hätten, und daß derselbe dann seine Forderungen nach diesen Berichten und nicht nach der Zahl der Ballen bemessen haben würde.

Bombay öffnete aber trotzdem in seiner Verwirrung und Furcht einige Kisten in Gegenwart einer Anzahl Wagogo. Diese erzählten sofort ihrem Häuptlinge von den kostbaren indischen Tüchern, die sie gesehen hätten, auf die er dann natürlich auch Anspruch erhob, während ich sie zu Geschenken für Araber oder bedeutendere Häuptlinge reservirt hatte.

Als ich Bombay nun über sein thörichtes Benehmen Vorwürfe machte und ihn auftrug, dem Häuptling zu sagen, daß er die Tücher nicht bekommen könne, wurde er noch verwirrter als vorher und ließ, als er zur Ausführung dieses Auftrags sich fortbegeben hatte, einen Ballen gewöhnliches Zeug offen liegen. Diese gefährliche Uebereilung auf einem Platze, wo jedermanns Finger Angelhaken sind, hatte zur Folge, daß zwei ganze Stück Merikani gestohlen wurden und daß ich außerdem noch eins der indischen Tücher als Zahlung abtreten mußte.



Ein Teich in der Nähe von Mpanga Sanga.

Als Issa wieder anlangte, brachte er von den sechs gestohlenen Ziegen nur eine einzige zurück, obgleich der Häuptling von Mapalatta ihn auf alle Weise bei seinem Suchen unterstützt hatte; die andern waren von einer Abtheilung Wadirigo fortgeschleppt worden, die vermuthlich mit denen in Verbindung standen, von denen wir sie erst gekauft hatten; unsere Begünstigung der Unredlichkeit bestrafte sich also von selbst. Ein strenger Sittenrichter würde es vielleicht nicht ganz correct gefunden haben, gestohlene Sachen anzunehmen; ich hatte aber gemeint, wir brauchten hierbei nicht so scrupulös zu verfahren, zumal den ursprünglichen Eigenthümern

— den Flüchtlingen, die wir am Ugonibosee getroffen hatten — auch nicht der geringste Vortheil erwachsen wäre, wenn wir die Ziegen den Wadirigo nicht abgekauft hätten.

Wir verließen Mpanga Sanga am 1. Juli und marschirten einige Stunden lang durch Dschungeln, die von Richtungen und Teichen (Ziwas) unterbrochen waren, an deren letztem wir gegen Mittag halt machten. Seine ziemlich weite Fläche wimmelte von Wasservögeln, wir machten deshalb unser Boot flott und waren auch so glücklich, vier oder fünf Enten zu bekommen.

Dies war ein beliebter Lagerplatz und von verschiedenen Karavanen auch mit Trophäen geschmückt aus Hörnern und Schädeln von Büffeln und Antilopen, die hier zur Tränke gekommen und dabei erlegt worden waren.

Am Nachmittage marschirten wir fast ohne Unterbrechung durch einen rauhen, mit Dschungeln und Wald bedeckten Landstrich, bis am späten Abend die Leute so ermüdet waren, daß wir die Hoffnung aufgeben mußten, noch den nächsten Wasserplatz erreichen zu können. Am folgenden Morgen brachen wir aber schon vor Sonnenaufgang auf und ich froz zum ersten mal in Afrika, da es empfindlich kalt war.

Zu unserm Lager wählten wir einen Platz neben einem zum Theil ausgetrockneten Teiche, woselbst wir eine Küstenkaravane fanden, die sich zum Aufbruch anschickte und die uns auf unsere Erkundigung mittheilte, daß Mirambo noch unbefiegt sei.

Die Leute hatten auch gehört, daß mit Livingstone alles gut stände; über seinen Aufenthaltsort hatten sie aber so verschiedene und unbestimmte Ansichten, daß wir ihren Berichten kein Vertrauen schenken konnten.

Zu diesem Lager, das an der Grenze von Kanyenye, dem größten und ältesten von allen Districten von Ugogo, lag, wurden wir von einem Enkel des Oberhäuptlings Magomba besucht, der uns reiche Geschenke an Milch und Honig brachte. Er sagte, er hätte schon lange von uns gehört und wäre von seinem Großvater beauftragt, uns zu rathen, daß wir den directen Weg nach seiner Tembe

einschlagen sollten, sonst würde ein Sohn des alten Häuptlings uns zu überreden suchen, den Weg nach seinem Wohnsitze zu nehmen, um von uns Geschenke erpressen zu können, wozu er kein Recht besäße. Am Nachmittage kamen auch wirklich Boten von diesem Sohne an, die uns verleiten wollten, ihnen einen Besuch abzustatten, was wir natürlich höflich ablehnten.

Kanyenyé ist eine breite Einsenkung im Centrum von Ugogo und besonders bemerkenswerth wegen der Fabrication von Salz, das in großen Mengen in die Nachbarländer exportirt wird.



Landschaft in Ugogo.

An verschiedenen Stellen quillt nämlich aus der Erde Salzsole; das Wasser wird abgedampft und das Salz in zuckerhutförmige Kegele von achtzehn Zoll Höhe geformt.

Von hier zogen wir nach Groß-Kanyenyé über eine Ebene, die mit Baobabbäumen bewachsen und fast vollständig bebaut war; wir bemerkten auch an einem Teiche eine schöne Heerde Rinder, die getränkt wurden. In einer von den zahlreichen

Tembes, die wir während des Marsches passirten, sahen wir zum ersten male, seitdem wir die Küste verlassen hatten, viele an Pocken erkrankte Leute. Diese schreckliche Krankheit verbreitet sich zu Zeiten wie ein verzehrendes Feuer über einen großen Theil von Afrika.



Stöpfe von Eingeborenen.

Siebentes Kapitel.

Kanhenye. — Ein wahrhaftiger Methusalem. — Die rauhe und schnarrende Sprache der Völker. — Ein betrunkenener Beamter. — Trägheit unserer Pagazi. — Eine Liebhaberei für Brillen. — Ein kleiner Besucher. — Sambo wird verwundet. — Ein dicker Schädel. — Gerechte Strafe. — Strafe für Blutvergießen. — Hyänen. — Ein Regengeist. — Taubenschießen. — Zauberei. — Zauberer werden lebendig verbrannt. — Ufelhe. — Begräbnißfeierlichkeiten beim Tode eines Häuptlings. — Die Wahumba. — Preise der Lebensmittel. — Bewundernde Zuschauer. — Ungerene Elefantenzähne. — Ein heruntergekommener britischer Unterthan. — Gesamtbetrag des bezahlten Mhongo.

Unser Lager in Kanhenye bestand aus einem halben Duzend Hütten, die von verschiedenen Karavanen erbaut waren; bei unserer Ankunft gab es einen schrecklichen Lärm, da jeder von den Pagazi die beste Hütte für sich in Anspruch nehmen wollte. Es war so recht eine Illustration des Sprichwortes: „Jeder für sich selbst und den letzten hole der Teufel.“

Während dieses Treibens mußten wir ohne alle Hülfe für uns selbst sorgen und es kostete uns große Mühe, einen Platz für unser Zelt frei zu bekommen, denn die Pagazi hielten sich zu keiner Arbeit mehr verpflichtet, sobald sie im Lager waren und ihre Last abgelegt hatten.

Später, als ich mit Arabern reiste, fand ich, daß wir unsere Leute viel zu rückfichtsvoll behandelt hatten und daß sie infolge

dessen uns zu betrügen suchten und beständig unzufrieden waren und murrten. Unsere Lasten waren durchschnittlich um zehn Pfund leichter als diejenigen, welche die arabischen Händler tragen ließen, und da diese keine Askari verwenden, so mußten die Pagazi nicht nur die Lasten tragen, sondern auch die Zelte aufschlagen und Schutzwehren für die Frauen und zum Kochen bauen, sodaß sie häufig zwei bis drei Stunden im Lager zu thun hatten, ehe sie an sich selbst denken konnten. Bei uns dagegen war die Arbeit der Träger beendigt, sobald sie im Lager angekommen waren, denn die Askari schlugen die Zelte auf, während das Aufstellen der Betten, das Hineinbringen der Kisten und dergleichen unsern Dienern und Büchsenträgern überlassen wurde.

Bombay, der unter den Askari die Ordnung aufrecht erhalten sollte, war eifersüchtig auf Issa und gestattete den Leuten, ihn zu behandeln, wie sie wollten, und sie waren denn auch oft so impertinent und ungehorsam, daß Bombay selbst nicht wagte, einen Befehl zu geben. War ihm etwas aufgetragen, z. B. Holz für unser Lagerfeuer zusammenholen zu lassen, und ich fragte ihn dann nach einiger Zeit, warum es noch nicht gebracht wäre, so pflegte er zu antworten: „O, kein Mann gehen will!“ Wenn ich dann nachforschte, wer den Gehorsam verweigert hätte, und verlangte, daß er mir die Schuldigen zur Bestrafung überbringen sollte, so war seine Antwort: „Sagte alle Mann; alle Mann sagen nicht gehen.“ Da natürlich niemand für die Arbeit besonders bestimmt war, so glaubten sie, daß das, was jedermanns Sache wäre, niemand auszuführen brauche, und gewöhnlich mußte ich deshalb den Befehl noch einmal selbst ertheilen.

Magomba, der Häuptling von Kanhenje als Burton 1857 hier durchzog, herrschte auch jetzt noch. Seine Unterthanen erzählten sich, daß er über dreihundert Jahre alt sei und jetzt zum vierten male Zähne bekomme; seine dritten Zähne sollte er nach unserm Gewährsmann schon sieben Jahre vor unserm Besuche verloren haben. Seit der Zeit hatte er sich nur von Pombé genährt, da er kein Fleisch essen konnte und jenes die einzige andere Nahrung

war, die ein Mann von seinem Range und seiner Stellung noch berühren durfte.

Ich zweifle nicht, daß der Häuptling wirklich weit über hundert Jahr alt war, denn seine Entel waren schon grau und runzelig.

Ein anderes Beispiel von außerordentlicher Langlebigkeit der afrikanischen Rassen stieß Dr. Livingstone in Makazembe auf. Er fand dort 1871 oder 1872 einen Mann Namens Pembereh, dessen Kinder im Jahre 1796, bei dem Besuche von Dr. Pacerda e Almeida, schon über dreißig Jahr alt gewesen waren. Und dieser Mann lebte nach der Versicherung der Araber auch im Jahre 1874 noch und muß da mindestens einhundertunddreißig Jahr alt gewesen sein.

Da dem Verkehr zwischen den Eingeborenen und uns keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so wimmelte das Lager den ganzen Tag von gaffenden, schreienden und gestikulirenden Leuten; es waren listige, aber lustige Diebe, die beim Anblick eines jeden neuen und auffallenden Gegenstandes unter sich lachend und scherzend ihre Glossen machten.

Ihre Stimmen waren außerordentlich unangenehm und schnarrend, der Ton selbst bei gewöhnlicher Unterhaltung scharf und brummend, und wenn nun gar ein Zank und Lärm sich erhob, so erinnerte das wirklich an ein Rudel von etwa hundert Hunden, die sich um ihr Fressen streiten.

Magomba's Schatzkanzler, Oberzolleinnehmer oder welchen Titel der Beamte sonst haben mochte, der mit uns das Mhongo vereinbaren sollte, war eifrig damit beschäftigt, seine Tembe auszubessern, und es wurde uns gesagt, wir müßten so lange warten, bis er seine architektonischen Arbeiten vollendet hätte. Als dies aber geschehen war, feierte er das große Ereigniß durch eine große Schwelgerei in Pomibé, sodaß er drei Tage lang total betrunken war.

Nachdem er sich dann so weit wieder erholt hatte, um seine officiellen Pflichten erfüllen zu können, stellte er die ganz un-

gehenerliche Forderung von hundert Doti; glücklicherweise zogen aber einige werthlose blaue Reisebrillen seine Aufmerksamkeit auf sich, die ihm so gefielen, daß er darauf bestand, sie zu besitzen.

Wir machten ihn natürlich darauf aufmerksam, daß sie von ganz unbezahlbarem Werth seien und unsere anscheinende Aengstlichkeit, sie zu behalten, regte seine Begier so an, daß er das Mhongo auf zwanzig Doti herabsetzte, wenn wir die Brillen noch dazu geben wollten; wir gingen natürlich gern auf diesen Handel ein.

Es war lediglich eine Caprice von ihm, denn wenn wir mit den Brillen von vornherein hätten bezahlen wollen, so würde er uns einfach ausgelacht haben. Ich möchte indeß zukünftigen Reisenden nicht gerade rathen, sich von dergleichen Artikeln einen Vorrath anzuschaffen in der Hoffnung, damit Handel treiben zu können, da diese Kapitalien vielleicht vollständig nutzlos angelegt sein würden. So ist es aber mit den wilden Völkern gewöhnlich, wenn etwas Neues ihr Auge besticht, sie müssen es um jeden Preis haben; nach einigen Tagen machen sie es aber gerade so wie die Kinder, die eines neuen Spielzeugs überdrüssig sind, sie werfen es weg oder verschenken es.

Während unsers Aufenthalts kamen einige Karavane von Unyanyembe an. Von dem Eigenthümer der einen hörte ich, daß Livingstone nach seiner Abreise mit den ihm von Stanley zugeführten Leuten doch wieder dorthin zurückgekehrt wäre, da er keine genügende Anzahl von Trägern für seine Vorräthe und Sammlungen hätte finden können; seit fünf Monaten sei er aber wieder von dort weitergereist. Diese Erzählung schien mir nicht sonderlich begründet, und ich glaube, mein Gewährsmann war nur auf seinem Rückwege von Karagwe durch Unyanyembe gekommen und hatte nicht gerade sehr verläßliche Nachrichten erhalten.

Einen Tag nach unserer Ankunft besuchte uns ein Urenkel Magomba's. Er war sein präsumtiver Erbe und besser gekleidet und auch reinlicher, als die große Masse des Volks; die Nägel

seiner linken Hand hatte er zu einer enormen Länge anwachsen lassen, als Zeichen seines hohen Standes und zum Beweise, daß er niemals nöthig hätte, irgendwelche körperliche Arbeit zu verrichten. Sie ermöglichten ihm auch das Fleisch zu zerreißen, das seine gewöhnliche Nahrung bildete, während ärmere Leute sich nur gelegentlich ein kleines Stück für ihre Ugalil oder Suppe verschaffen konnten. Infolge dieser nebuladnezarartigen Länge seiner Nägel war es ihm übrigens unmöglich, seine linke Hand zu irgendeiner gewöhnlichen Verrichtung zu gebrauchen und sie war deshalb auch viel kleiner als die rechte.

Nachdem er wieder fortgegangen, besuchte mich ein kleiner arabischer Knabe von etwa sieben Jahren, dessen Vater in einem der Kämpfe mit Mirambo gefallen war, und der von seiner Mutter zur Vollendung seiner Erziehung an das Küstenland gebracht wurde. Er war ein vollständiger kleiner Gentleman, betrug sich bewunderungswürdig und war höchlichst erfreut über die Abbildungen in einigen alten illustrierten Zeitungen und in einem naturgeschichtlichen Werke, welches ich ihm zeigte.

Ich hörte später, der Gedanke hätte ihn betrübt, daß so gute Menschen wie die Engländer zu Grunde gehen müßten, weil sie Bilder von andern Menschen machten.

Gerade als er mein Zelt verließ, hörte ich einen Schuß im Lager; ich stürzte heraus und fand, daß Sambo durch einen unglücklichen Zufall von meinem Diener Mochammed Malim mit einer meiner Pistolen, die er in seiner Hütte gereinigt und wieder geladen hatte, in den Kopf geschossen worden war. Als der Diener nämlich mit den Pistolen zu meinem Zelte zurückkehren wollte, wurde er von Sambo, der ein Original war und immer allerhand Possen im Kopfe hatte, zurückgehalten; er suchte sich loszuwinden, wobei sich die eine Pistole entlud und die Kugel traf Sambo unmittelbar neben das Auge. Sein Schädel war aber so dick, daß sie ihm keinen Schaden that, sondern nur zwischen Kopfhaut und Knochen ihren Weg nahm und an seinem Hinterkopfe als Klumpen gefühlt werden konnte. Sie war bald heraus-

geschnitten und ein Stück Heftpflaster heilte den Schädel ganz vortrefflich.

Ich setzte meinen Diener gefangen, um die Sache zu untersuchen, einige besonders vorlaute Schreier verlangten aber, daß ich ihn in Ketten legen sollte, sonst würden sie ihn erschießen. Diese Unverschämtheit empörte mich so, daß ich ihren Wunsch, jemand in Ketten zu sehen, in der Weise erfüllte, daß ich sie selbst schließen ließ.

Die genaue Untersuchung dieser Angelegenheit hielt uns wieder einen Tag auf, und ich glaube und hoffe, daß noch niemand so viel Lügen und falsches Zeugniß gehört hat, wie ich in dieser kurzen Zeit zu hören bekam. Nun verlangte auch der Häuptling, oder vielmehr seine Rathgeber, vier Doti als Strafe dafür, daß auf seinem Grund und Boden Blut geflossen war, und obgleich ich eigentlich sehr geneigt war, dies zu verweigern, so ergab ich mich doch schließlich aus Furcht vor weitem Verzögerungen darein und bezahlte, wenn auch nur widerwillig.

Nachts streiften Hyänen auf ihren Raubzügen heulend um das Lager, und wir hatten große Lust, einmal Jagd auf sie zu machen. Wir benutzten deshalb den Kadaver eines kürzlich am Fieber gestorbenen Esels als Köder, und Dillon schoß auch ein großes geflecktes Thier, dessen Kiefern kräftig genug schienen, um das Bein eines Pferdes durchbeißen zu können.

Das Geheul der Hyänen regte unsere Hunde in so hohem Grade auf, daß wir sie nachts anbinden mußten, damit sie nicht aus dem Lager liefen und getödtet wurden.

Ich machte hier einige Ortsbestimmungen und fand, daß die Längen etwas von den durch Speke aufgenommenen abwichen; seine Breitenangaben stimmten indeß genau mit meinen Berechnungen überein.

Nachdem ich dann noch den Schuldigen, die ich hatte in Ketten legen lassen, auf ihr Versprechen hin, sich in Zukunft besser zu betragen, verziehen hatte, zogen wir am 9. Juli weiter und kamen nach einem zweistündigen Marsche über ein ebenes Land

gewünschten Regen zu verschaffen, zur Strafe den Tod hatte er leiden müssen.

Die Zauberei ist der Fluch und das Verderben des ganzen Landes, da ihr oder bösen Geistern jede Krankheit zugeschrieben wird und die Leute deshalb natürlich zu einem Zauberer ihre Zuflucht nehmen in der Hoffnung, durch ihn den verderblichen Einfluß beseitigen zu können, der auf sie ausgeübt wird. Dadurch, daß er nun abwechselnd die Furcht oder die Hoffnungen seiner leichtgläubigen Opfer sich zu Nutzen macht, kann er eine Zeit lang ein ganz bequemes Leben führen, bis endlich der Tag der Vergeltung herannahet. Er geräth in Verdacht oder wird von einem Nebenbuhler beschuldigt, die Krankheit irgendeiner angesehenen Person verursacht zu haben, und wenn er sich dann nicht durch die Flucht retten oder die Strömung der öffentlichen Meinung gegen seinen Ankläger kehren kann, so wird er ergriffen und an einen starken Pfahl gebunden, um den rings ein Feuer angezündet wird. So wird der Unglückliche langsam gebraten, bis er ein Geständniß ablegt, erst dann wird das Feuer um ihn noch stärker angezündet und dadurch der Todeskampf wenigstens schnell beendet.

Oft scheinen die Zauberer, während sie diese Qualen erdulden, von einer förmlichen Manie ergriffen zu sein, ihren Ruf aufrecht erhalten zu wollen und sich auch noch der von ihnen angeblich begangenen Verbrechen zu rühmen; sie rufen dann wol gar: „Ich habe den und den getödtet“; „ich habe den Regen zurückgehalten“; „ich habe bewirkt, daß die Wahumba das Vieh von dem und jenem fortgeschleppt haben!“ In vielen Fällen haben sie auch wirklich in hohem Grade Vertrauen auf ihre eigene Kraft; jedenfalls glauben ihnen ihre Betrogenen und fürchten sie.

Die weiße Magie, wie Wahrsagen, Heilen von Fiebern, Geschwüren und dergleichen durch Besprechung und Beschwörung wird nicht für schädlich gehalten und vielfach auch von Weibern ausgeübt; die Professoren der schwarzen Kunst sind aber zumeist Männer.

Häufig folgt der Sohn seinem Vater in solcher Beschäfti-

gung; ist aber ein Zauberer einmal in den Verdacht gekommen, etwas gegen die Wohlfahrt eines Häuptlings unternommen zu haben, so wird zuweilen seine ganze Familie mit ihm zugleich umgebracht, um zu verhindern, daß etwa jemand von ihnen Rachegeanken gegen den Häuptling oder seinen Nachfolger hegen könnte.

In Ujefhe belustigten wir uns mit Schießen von Tauben, welche gegen Abend in großen Scharen zu dem Wasserplatze in der Nähe unsers Lagers geflogen kamen. Dabei verbanden wir das Angenehme mit dem Nützlichen, denn hierdurch erhielt unsere Abendtafel einige Abwechslung und dann mußten diejenigen, welche nichts getroffen hatten, zur Strafe eine Anzahl Patronen füllen. In den Felsenspalten fanden wir auch Kaninchen, welche ein nicht minder gutes Essen für uns abgaben. Infolge einer eigenthümlichen Bildung ihrer Füße können diese Thiere wie Fliegen an einer Wand an den Felsen in die Höhe klimmen.

Ujefhe war einst der reichste und glücklichste Theil von Ugogo. Als aber viele von der arabischen Karavane, welche, wie schon erzählt, ohne Mhongo durchzuziehen versucht hatte, hier angekommen waren und darauf auch zwei Jahre lang kein Regen fiel, wurde dies von den abergläubischen Wagogo einem Fluche zugeschrieben, und die Einwohner wanderten zum größten Theil aus, während die Zurückgebliebenen genöthigt waren, den größten Theil ihres Viehes wegen des geringen Ertrags der Ernte zu tödten. Die Bevölkerung fängt indeß jetzt wieder an zurückzukehren, und wenn auch die Heerden noch nicht wieder auf ihren alten Bestand gebracht sind, so gedeiht doch alles gut.

Infolge meiner anstrengenden Streifereien hatte sich mein unglücklicher Fuß wieder entzündet und ich konnte deshalb einige Tage lang nicht gehen; Murphy litt an einem leichten Fieberanfall, und nur Dillon war wohl auf und meinte, er hätte sich nie besser gefühlt als jetzt und könnte in solch wildem Reiseleben noch eine lange Reihe von Jahren mit umherziehen.

Nachdem wir das Mhongo bezahlt hatten, brachen wir wieder auf und zogen durch eine Strecke Dschungeln bis zu der großen

Niederlassung von Rhoko, dessen Häuptling Miguu Mifupi (Kurzbein) von allen Potentaten in Ugogo im schlechtesten Rufe steht. Er ist aber alt geworden und kann seinen Forderungen nicht mehr persönlich Nachdruck verschaffen, wir kamen deshalb bald über das Rhongo überein.

Rhoko war der bevölkertste Ort, den wir bis dahin gesehen hatten. Er bestand zum großen Theil aus einer Menge in Reihen aufgeführter Tembes; an dem einen Ende des Dorfes hatten sich aber viele Wamerima-Kaufleute aus Bagamoyo angesiedelt,



Eine Gruppe von Sykomoren.

deren mit großen Strohdächern versehene Häuser diesem Theile der Niederlassung einen halb-civilisirten Anstrich verliehen.

Unmittelbar vor der Stadt befand sich eine Gruppe von drei gewaltigen Sykomoren (eine Feigenart), die auf Meilen in der Umgegend gesehen werden konnten. Unter einem dieser Baumriesen lagerte außer uns noch eine Küstenkaravane, da seine schützenden Zweige wol für fünfhundert Menschen reichlich Schirmdach abgaben.

Einer der Wamerima brachte eine große Spieldose in mein

Zelt, pries sie mir an und fragte mich, ob ich sie kaufen wollte. Als sie jedoch in Gang gesetzt war und einige Takte eines Walzers in dem Tempo eines Trauermarsches gespielt hatte, endete die Musik in einem lauten Krach, der infolge des Bruchs der Walzenachse zu einem gänzlichen Finale wurde.

Hier lernten wir auch manche von den eigenthümlichen Gebräuchen kennen, die mit dem Begräbniß eines Häuptlings verbunden sind. Zuerst wird er gewaschen, und man möchte sich fast wundern, daß er durch eine solche ungewohnte Operation nicht wieder ins Leben zurückgerufen wird. Dann wird der Körper aufrecht in einen hohlen Baum gestellt, und die Leute ziehen täglich zu ihm hinaus, wehklagen, begießen ihn mit Pombé, bestreuen ihn mit Asche und vollführen auf diese Weise eine Art von Todtenfeier. Diese Ceremonien setzen sie nun so lange fort, bis der Körper vollständig zersetzt ist; dann wird er auf eine flache Erhöhung gebracht und den Wirkungen der Sonne, des Regens, des Thaues ausgesetzt, bis nur die Knochen übriggeblieben sind, die hierauf begraben werden.

Früher wurden bei solchen Gelegenheiten auch eine Anzahl von Sklaven geopfert, doch wurde mir versichert, daß diese Sitte schon seit vielen Jahren abgekommen sei.

Die Leichen gewöhnlicher Leute werden dagegen ohne weitere Umstände in die nächste Dschungel geworfen, wo sie von den wilden Thieren und Raubvögeln gefressen werden.

In der Umgegend hat sich eine große Anzahl der Wahumba niedergelassen, welche zum Theil das Wanderleben ihres Stammes aufgegeben haben und nun von den Wagogo als Hirten benutzt werden, da diese selbst sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigen. Sie bilden einen Zweig des großen Masaivolkes und bewohnen das nördlich von Ugogo gelegene Land, wo sie große Heerden besitzen; Ackerbau treiben sie nicht und haben auch keine festen Wohnplätze inne.

Ihre Nahrung besteht nur aus Milch, vermischt mit Blut und Fleisch, das sie ganz roh verschlingen. Sie ziehen von Ort

zu Ort, um Weideplätze aufzusuchen und bringen die Nacht unter einem Schutzdache aus kleinen Zweigen zu, das sie mit einer oder zwei Kuhhäuten bedecken.

Ihre Waffen sind kurze schwere Speere, die aber zum Werfen untauglich sind, und ein doppelschneidiges Schwert, ähnlich dem, welches die römischen Legionäre führten; oft tragen sie auch gewaltige Schilde, die denen der Wadirigo gleichen.

Trotz der Mangelhaftigkeit ihrer Waffen sind sie tapferer als ihre Nachbarn, von denen sie auch wegen ihrer Räubereien sehr gefürchtet werden. Nur sie selbst und die andern Mitglieder der Majaisfamilie haben nach ihrer Behauptung Anrecht auf Besitz von Rindvieh, und sie halten es deshalb auch für völlig gerechtfertigt, alles Vieh zu stehlen, was sie vorfinden.

Die letzte Station in Ugogo ist Mdaburu, das von Rhoko einen Tagemarsch entfernt ist; die Grenzen der beiden Ansiedelungen liegen nur einige Meilen auseinander.

Die Felder waren unter sich und von dem Wege durch rohe Umzäunungen geschieden, und der Boden schien überhaupt viel sorgfältiger bebaut zu sein als gewöhnlich.

Mdaburu wird von einem breiten und tiefen Nullah gleichen Namens durchschnitten; dieser enthält selbst in der trockensten Jahreszeit große Lachen guten Wassers, während er in der Regenzeit zu einem reißenden Strom anschwillt, der sich in den Rufidschi ergießt, zu dessen Hauptnebenflüssen er gehört. Ich erkundigte mich bei einem der Eingeborenen, der mir etwas intelligenter aussah als seine Gefährten und erfuhr von ihm, daß er an dem Vereinigungspunkte des Mdaburu mit dem Ruaha (so heißt der obere Theil des Rufidschi) gewesen sei, und daß auch der Ruaha in der trocknen Jahreszeit nur aus einer Reihe von Lachen bestände, in der Regenzeit aber ebenfalls zu einem großen Flusse würde.

Auf dem Marsche desertirte ein Pagazi mit seiner Last; dies war höchst verdrießlich, da unser Vorrath von Zeug u. s. w. durch die theuern Preise der Lebensmittel und den hohen Tribut, den wir fortwährend hatten bezahlen müssen, sehr zusammengeschmolzen

war. Ich beauftragte deshalb Bilal und ein halbes Duzend Askari, nach Rhoko zurückzugehen, um den Deserteur wieder aufzufinden, ließ auch zugleich dem Häuptling von Mdaburu den Vorfall melden und ihn ersuchen, Anweisungen für die Rücksendung des Pagazi und seiner Last zu geben; aber alle unsere Bemühungen, seine Spur auffindig zu machen, blieben vergeblich, der Kerl war glücklich entwischt.

Die Zeiten hatten sich augenscheinlich sehr geändert, seit Burton durch Ugogo gekommen war, denn während er vierundsechzig Nationen für ein Doti hatte kaufen können, gelang es uns niemals mehr als zwanzig und selten mehr als zehn für diesen Preis zu bekommen. Eier waren ganz unerschwingliche Luxusartikel, und Milch und Honig außerordentlich theuer. Rechneten wir das Doti nur nach seinem Werth in Zanzibar, so waren Eier, Butter und Milch theurer als in England; wir mußten infolge dessen unsere Lebensansprüche auf das Aeußerste einschränken.

Am Nachmittage besuchte uns ein Häuptling mit seinem Gefolge, und die ganze Gesellschaft blieb einige Stunden lang in meinem Zelte hocken, was gerade nicht zu den Annehmlichkeiten gehörte, da sie sich alle mit ranziger Butter eingesmiert hatten.

Der Häuptling erzählte mir, daß er während seiner Anwesenheit in Zanzibar schon etwas von weißen Menschen und ihrem Thun und Treiben gesehen hätte; nachdem sie jetzt aber in sein eigenes Land gekommen wären, möchte er auch alle ihre Schätze schauen, und wir konnten auch nicht umhin, seine Neugier zu befriedigen. Allen, was er schon früher gesehen hatte, schenkte er kaum Beachtung, dagegen untersuchte er alles genau, was ihm neu erschien.

Er prüfte verschiedene Abbildungen von Thieren, welche wir ihm zeigten, schaute aber jedesmal auf die Rückseite des Blattes, um zu sehen, was da wäre, und bemerkte schließlich, daß er die Bilder nicht für fertig halten könne, da ja nicht auch die andere Seite des Thieres zu sehen wäre.

Im ganzen war er aber doch mit der Unterhaltung zufrieden und suchte uns zu überreden, noch drei oder vier Tage dazubleiben, damit denjenigen Leuten, welche noch nie einen Weißen gesehen hätten, nun auch Gelegenheit dazu geboten würde.

So verführerisch dieser Gedanke für das Gemüth eines Eingeborenen auch gewesen sein mochte, so konnten wir uns doch nicht dafür begeistern, wie ein Meerwunder in einer Menagerie zum Amüsement der Eingeborenen umhergeführt zu werden. Noch dazu erhielten wir nicht nur kein Eintrittsgeld, sondern mußten selbst für die Erlaubniß bezahlen, in ein Land zu kommen, um uns dort anstarren zu lassen.

Am Tage unserer Ankunft trafen wir eine Karavane, welche Saïd ibn Salim al Samki, dem arabischen Gouverneur von Unyamwebe, gehörte, und die von dort aus nach der Küste zog, um für die großen Mengen von Elfenbein, die sie mit sich führte, Pulver einzukaufen für den weitem Kampf gegen Mirambo, der noch immer unbezigt war. Die Araber waren entschlossen, nach Eintreffen von Munition und Verstärkungen einen Hauptschlag gegen ihn zu führen, der ihn vollständig vernichten sollte.

Einige der Zähne waren so groß, daß sie von zwei Männern getragen werden mußten, und man kann sich eine Vorstellung von ihrem Gewichte machen, wenn man bedenkt, daß ein unyamweischer Träger eine Last von hundertundzwanzig Pfund Elfenbein fortbringen kann. Wenn die Träger dieser ungeheuern Lasten auch mit einfachem Lohne zufrieden sind, so verlangen sie doch doppelte und dreifache Rationen und zwingen die Führer, halt zu machen, so oft sie dazu Neigung verspüren.

Unter denen, die sich dieser Karavane angeschlossen hatten, befand sich auch Abdul Kader, Stanley's Hinduschneider, der sich nach der Küste begab, um zu versuchen von da nach seinem Heimatlande zurückzukehren. Seiner Erzählung nach war er seit seiner Trennung von Stanley beständig krank gewesen und hatte sich erst jetzt wieder so weit erholt, um den Marsch unternehmen zu können. Während der Zeit seiner Krankheit war er

auf die Gutmüthigkeit der vornehmen Araber in Unyamembe angewiesen; da er ein britischer Unterthan war und sich auch als hilflos und zur Arbeit untauglich erwies, so schenkte ich ihm vier Doli Zeug, um ihn so für seine weitere Reise zu unterstützen.

Die Wagogo erzählten uns, daß die Wanyamweji das Land gegen uns aufzuwiegeln suchten und das Gerücht verbreiteten, wir hätten sie beraubt. Es waren dieselben Wanyamweji, die wir in Schutz genommen und die nach ihrem Abzuge von Mivuni zum Danke den Desertireuren aus unserm Lager Hilfe und Beistand



Felsblöcke in Welthe.

geleistet hatten; jetzt bewiesen sie zum zweiten male, daß sie keine Dankbarkeit kannten. Trotzdem besaß aber einer ihrer Führer die Unverschämtheit, uns später in unserer Wohnung in Unyamembe zu besuchen und uns auf Grund unserer alten Bekanntschaft um ein Geschenk zu bitten.

Die Wagogo hatten anfänglich keine sehr hohe Meinung von unsern Feuerwaffen und meinten, daß wir unser Vertrauen auf Gewehre setzten, die nach dem ersten Schuß nutzlos sein würden,

während Leute mit Speeren dann über uns herfielen und uns vernichten könnten. Als wir sie aber in die Geheimnisse der Hinterlader und Bajonnete eingeweiht hatten, änderten sie ihren Ton und meinten dann doch, daß es gefährlich wäre, uns bei der Vortrefflichkeit unserer Waffen anders als mit Uebermacht anzugreifen.

Nachdem wir das Mhongo geordnet und einige Briefe geschrieben hatten, die wir dem Führer von Said ibn Salim's Karavane anvertrauten, verließen wir Mdaburu am 18. Juli, um nach Mgunda Mkali oder dem heißen Felde aufzubrechen, das noch zwischen uns und Unyamwebe lag.

Beim Durchzug durch Ugogo hatten wir insgesammt als Tribut bezahlt: siebenundsiebzig farbige Tücher, mehr als zweihundert Doti gewöhnliches Zeug, eine Rolle Draht und drei Pfund Perlen. In Zanzibar würde dies ungefähr einen Werth von fünfhundert Dollars repräsentiren, während es in Ugogo beinahe den doppelten Werth hatte; glücklicherweise hatten wir aber auch jetzt den District hinter uns, wo Mhongo zu zahlen war.

Achtes Kapitel.

Mgunda Mfasi. — Ein gefährliches Mißverständniß. — Der Friede wird wiederhergestellt. — Freude im Dorfe. — Der Rabungurusfuß. — Eine unerwartete Sagd. — Feldbau der Eingeborenen. — Ein intelligentes und fleißiges Volk. — Dschwe la Singa. — Höfliche Bettler. — Askari beim Neumond. — Widerwille gegen Schlangen. — Fallgruben. — Ein trodner Marsch. — Verbranntes Land. — Ein Paradies für Jäger. — Ein gutbefestigtes Dorf und ein gutgekleideter Häuptling. — Entdeckung eines Aufenthaltsortes von Nuga-Nuga. — Ein verzauberter Brunnen.
Ein Angriff der Nuga-Nuga.

Das Mgunda Mfasi, an das wir jetzt gekommen waren, begann sich erst zu lichten, als Burton und Speke im Lande waren.

Damals kannte man nur sehr wenige Wasserplätze und da auch nur in einem einzigen Orte zwischen Mdaburu und Uuhanyembe Nahrungsmittel zu verschaffen waren, so mußten die Reisenden in Gewaltmärschen vordringen, und keine Karavane durchzog das Land, ohne eine beträchtliche Anzahl von Trägern unterwegs zu verlieren.

Gegenwärtig haben sich die Zustände sehr gebessert, seitdem die Wakimbu, ein durch Kriege aus den frühern Wohnsitzen vertriebener Stamm der Wanyamweji, die Dschungeln auszurotten beginnen. Jetzt findet man auch an vielen Plätzen Wasser, große Strecken sind gelichtet und cultivirt und so wird unter der Herrschaft des Menschen diese Gegend, die früher reiner Urwald

war und nur wilden Thieren Aufenthalt bot, jetzt in einen der fruchtbarsten und friedlichsten Landstriche Afrikas umgewandelt.

Nachdem wir an einer oder zwei Richtungen und einigen mit gelben Wasserlilien bedeckten Teichen vorbeigezogen waren, lagerten wir uns in der Nähe zweier Dörfer, die in den Dschungeln in einer Höhe von 3938 Fuß über dem Meerespiegel lagen.

Am folgenden Tage gelangten wir nach Fururu, einem in einem sehr malerischen Thale gelegenen Watimbudorfe. Wir gedachten hier nur einige Stunden zu bleiben, um Proviant einzukaufen und dann durch einen Nachmittagsmarsch den nächsten Lagerplatz zu erreichen. Kaum hatten wir uns aber niedergelassen, als sich unserer Leute eine große Aufregung bemächtigte: sie ergriffen ihre Gewehre, luden sie und schrien, es gäbe einen Streit mit den Eingeborenen.

Wir eilten mit unsern Büchsen bewaffnet dem Dorfe zu und fanden die Thore geschlossen und aus dem umgebenden Palissadenkranz Flinten und Speere hervorschauend, kurz alles zur Abwehr eines Angriffs vorbereitet. Ein einziger zufälliger Schuß hätte jetzt das Signal zu einem für uns höchst verhängnißvollen Kampfe geben können, denn die Eingeborenen waren in guter Deckung und unsere Leute würden uns wol insgesammt davongelaufen sein, sobald einer von ihnen verwundet worden oder gefallen wäre.

In diesem kritischen Augenblicke entschlossen wir uns, unsere Leute in das Lager zurückzutreiben. Sie befanden sich übrigens alle vor Furcht und Erregung in einer solchen Verfassung, daß wir von ihnen keine zuverlässige Aufklärung über den Vorfall erhalten konnten; ich schickte deshalb Issa zu dem Häuptling und ließ ihn fragen, weshalb das Dorf eine so feindliche Haltung angenommen hätte.

Der Häuptling gab nun an, daß unser zweiter Kirangosi, der mit Murphy von Bagamoyo gekommen war, aus dem Dorfe Elfenbein mitgenommen und versprochen hätte, in Zanzibar dafür Pulver einzutauschen. Als Mnyamwesi hatte er aber für das Dorf keine Munition erhalten, weil es während der Dauer des

Kriegs zwischen den Arabern und Mirambo keinem von diesem Volke gestattet war, Pulver von der Küste aus ins Innere mitzunehmen. Zum Ersatz dafür hatte er nun dem Häuptling Zeug angeboten, das aber dem ihm überlieferten Elfenbein an Werth nicht gleichgeachtet wurde.

Um eine Einigung herbeizuführen, hatten der Häuptling und einige von den angesehensten Männern den Fall ruhig mit ihm weiter zu besprechen gewünscht, doch er hatte sich diesem Verlangen widersetzt und seine Kameraden hatten den Streit dann dadurch angefangen, daß sie den Häuptling mit den Worten zurückdrängten: „Was fällt dir ein, unsern Kirangosi so zu behandeln!“

Als wir versprochen hatten, die Sache zu untersuchen und für gerechte Erledigung zu sorgen, war der Friede sofort wiederhergestellt, und wir besahen hierauf in Folge einer Einladung des Häuptlings das reinliche und nette Dorf. Die mit flachen Dächern versehenen Hütten waren in der Form von langen Rechtecken gebaut und das Ganze von starken Palissaden mit nur zwei Eingängen umgeben. Ueber jedem von diesen befand sich eine Art von Schanzkorb, in dem die Vertheidiger des Thores Posto faßten, um von da eine Masse von großen Steinen auf die Angreifer zu schleudern, falls diese zu nahe rücken sollten.

Nachdem wir uns eine Zeit lang unterhalten hatten, bot man uns Bombé an, wenn wir noch etwas länger bleiben wollten; wir zogen aber vor, zu unsern Zelten zurückzukehren, die wir in der Zwischenzeit hatten aufschlagen lassen, da es schon zu spät geworden war, um noch weitermarschiren zu können.

Kaum waren wir im Lager angekommen, als auch schon der gastfreundliche Häuptling mit einem halben Duzend seiner Leute erschien und uns große Töpfe Bombé zum Geschenke überbrachte; zum Beweise, daß nichts vergiftet sei, kosteten sie erst selbst das Getränk.

Es stellte sich heraus, daß der Kirangosi, der die Ursache des Streites und des Aufenthaltes gewesen war, trotz seiner vorgeschützten Armuth genügenden Vorrath von Zeug bejaß, um die For-

derungen des Dorfes befriedigen zu können, und da er die Schuld selbst anerkannte, so befahl ich ihm, sie auch zu bezahlen.

Ueber diese Entscheidung waren die Dörfler sehr zufrieden und gaben ihrer Freude lebhaftesten Ausdruck durch Trommeln, Singen, Tanzen und Trinken; der Lärm dauerte bis 4 Uhr morgens.

Um 7 Uhr brachen wir auf und zogen durch ein bewaldetes Land, das mit zahlreichen Granitblöcken und Geröll bedeckt war, welches sich hin und wieder auch zu kleinen Felsenhügeln aufthürmte.



Lagerplatz bei einem Teiche.

Zur Frühstückszeit gelangten wir an einen kleinen hübschen Teich und rasteten an dessen Ufer während der großen Mittagshitze. Zahlreiche Schmetterlinge umschwärmten den Teich und ich konnte wenigstens zehn verschiedene Arten unterscheiden. Ich habe übrigens immer gefunden, daß in trockenen Ländern das Vorkommen von Schmetterlingen ein sicheres Zeichen für die Nähe von Wasser ist.

Ein Marsch durch eine ähnliche Gegend brachte uns gegen Sonnenuntergang an den Mabungurufluß, den westlichsten Neben-

fluß des Kuaha. Trotzdem die trockene Jahreszeit schon so weit vorgeschritten war, konnte man ihn doch noch beinahe einen Fluß nennen, da sein Bett an verschiedenen Stellen in einer Länge von einer bis zwei englischen Meilen mit Wasser angefüllt war; die einzelnen Kanäle waren durch Sand- und Felsbänke von hundert- undfunzig bis dreihundert Fuß Breite getrennt.

Diese Teiche hatten jetzt ungefähr neunzig Fuß im Durchmesser, aus manchen Anzeichen ließ sich aber schließen, daß zur Zeit der Hochflut das Wasser sechshundert Fuß nach beiden Seiten hin sich ausgedehnt hatte. Ich glaube aber nicht, daß er die ganze Regenzeit hindurch ein Strom ist; wahrscheinlich tritt er aber oft aus seinen Ufern aus, da der Boden hier sehr felsig ist und deshalb nur wenig Wasser auffangen kann.

Auf dem Wege begrüßten wir eine arabische Karavane, von der wir erfuhren, daß die Nachricht von der Rückkehr Livingstone's nach Unyamwebe falsch sei; ohne Zweifel war aber der Mann, der uns dies erzählte, schlecht berichtet und täuschte uns nicht absichtlich.

Zahlreiche Wildspuren waren hier zu sehen und wir fanden auch unter andern Thierknochen den Schädel eines Rhinoceros, das in diesen Gegenden häufig vorkommt.

Am folgenden Tage zogen wir in einem Doppelmarße durch gut cultivirtes Land, welches nach den Berichten früher viel dichter bevölkert war, bis vor etwa zwei oder drei Jahren ein Theil der wilden Wanhamweßi einen Einfall gemacht und viele Dörfer zerstört hatte.

Die Leute schienen erfreut, dem Ende des ersten Theils unserer Reise näher zu kommen, wenigstens stimmten gegen Abend unsere Kirangosi eine Art Recitativs an, wobei die ganze Karavane mit gar nicht unangenehmem Effect in den Chorus einfiel.

Dillon und ich gingen der Karavane voraus in der Hoffnung, auf Wild zu stoßen, aber obgleich wir zahlreiche Spuren von Antilopen und Büffeln bemerkten, so bekamen wir doch nichts zum Schuß, da die Bewohner einiger in kurzer Entfernung vor

uns gelegener Dörfer schon umhergestreift waren und alles verschleudert hatten.

Wir schlugen unser Lager an einem kleinen Teiche auf, der mit Gras unwachsen und mit rothen, weißen und gelben Wasserlilien bedeckt war.

Da das Rindvieh hier billig war, so kauften wir für unsere Leute einen Ochsen, aber das Thier entsprang in voller Wuth, als es ins Lager getrieben werden sollte, und wir mußten Jagd darauf machen und es niederschießen.

Der Weg zu unserm nächsten Zielpunkte, Dschiwé-la Singa, (der Felsen mit weichem Gras) führte über eine Lichtung, die sich soweit das Auge reichte ausdehnte, gut cultivirt und mit vielen Rinderheerden und volkreichen, von Palissaden umgebenen Dörfern bedeckt war.

Die Felder waren durch Gräben und Erhöhungen voneinander getrennt und zeigten an einer Stelle auch Spuren von allerdings rohen Bewässerungsversuchen. Das Bebauen dieser Felder muß ziemliche Ausdauer und großen Fleiß erfordern, da der Boden sehr sorgfältig in Furchen ausgehakt wird, die bei dem Beackern zur neuen Ernte im folgenden Jahre vollständig umgewendet werden, sodaß die Vertiefung des einen Jahres zu einer Erhöhung im andern wird.

Die Dörfer, die ich sah, waren insgesammt sehr reinlich, und die Hütten im Verhältniß zu den Mitteln und dem vorhandenen Material außerordentlich kunstvoll gebaut, wie überhaupt dieses Volk, abgesehen von dem Mangel der Bücherweisheit, durchaus keinen niedern Platz in der Culturstufe der Menschheit einnimmt.

Wir überschritten nun die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten des Nufidschi und denen des Nil und des Kongo. Durch die Dummheit unserer Kirangosi, die uns im Zickzack geführt hatten, waren wir unnöthig aufgehalten und erreichten Dschiwé-la Singa erst gegen zwei Uhr nachmittags, während viele von unsern Leuten, welche den directen Weg eingeschlagen hatten, schon vormittags am Lagerplatz angekommen waren.

Es ist ein günstig gelegener Ort und einige Wamerima aus Bagamoyo haben sich hier auch als Kaufleute niedergelassen. Sie empfingen uns mit den Ausdrücken der überschwenglichsten Hochachtung, indem sie uns sogar versicherten, daß sie uns ebenso hoch schätzten, wie ihren Herrn und Gebieter Syud Burgasch. Wahrscheinlich nahmen sie deshalb auch an, daß wir ihnen nicht gut etwas Papier, Pulver, Nadeln, Zwirn und ähnliche Kleinigkeiten abschlagen könnten und glaubten dies auch mit ihren Schmeicheleien bezahlt zu haben. Einer, der in Katanga gewesen war, erzählte mir, daß die Portugiesen dort einen regelmäßigen Handel mit Elfenbein, Kupfer und Salz eingerichtet hätten.

Wir wurden hier zwei Tage lang aufgehalten, da wir uns mit Nahrungsmitteln versehen mußten, die, wie wir hofften, bis Uyahembe ausreichen sollten. Während dieser Zeit verursachte uns auch der Eintritt des Neumonds einige Unannehmlichkeiten.

Um dieses Ereigniß nämlich nach mohammedanischer Sitte würdig zu feiern, begannen unsere Askari ihre Büchsen abzuschließen und hörten auch, trotz meines Verbots, nicht auf damit. Einen der Leute ließ ich entwaffnen, weil er trotz meiner persönlichen Warnung doch gefeuert und drohte ihn am andern Morgen zu bestrafen. Ein anderer rief mir darauf zu, ich müßte dann gleich alle bestrafen, da sie von dieser Sitte doch nicht ablassen würden; so blieb mir denn nichts anderes übrig als auch diesem die Flinte wegzunehmen.

Diese Sitte, den Neumond mit Freundschaftsschüssen zu begrüßen, war nicht nur eine Munitionsverschwendung, sondern auch sehr gefährlich, da die Leute niemals darauf achteten, wohin sie ihre Gewehre richteten; die Kugeln pfliffen daher immer durch das Lager, und ich beschloß deshalb, ein für allemal damit ein Ende zu machen.

Beim Aufbruch am 26. Juli fand ich aber, daß außer einigen Bagazi auch die beiden wegen Misachtung meiner Befehle bei dem Mondschießen entwaffneten Askari desertirt waren; einer von

jenen war jedoch, trotzdem er persönlich sich seinen Verpflichtungen entzogen hatte, ausnahmsweise so ehrenhaft und einsichtig gewesen, einen andern Mann an seiner Stelle zu miethen, der seine Last bis nach Unyanhembe tragen sollte.

Nachdem wir zwei kleine felsige Hügelzüge überschritten hatten und von da durch Wald und Dschungeln gezogen waren, machten wir zur Frühstückszeit halt und marschirten darauf bis Sonnenuntergang, wo wir ein Lager aufschlagen mußten, ohne Wasser gefunden zu haben.

Unterwegs sahen wir einige Antilopen und einen Masi; Bombay und Issa brachten uns auch die Nachricht, daß sie an einer Heerde von zwölf Elefanten vorbeigekommen wären.

Einnmal geriethen unsere Leute in große Aufregung, da eine giftige Schlange im Lager sein sollte. Alles stürzte natürlich mit Knütteln auf sie los, und als ich ankam, war sie denn auch so verstümmelt und zerfetzt, daß ich nicht mehr erkennen konnte, zu welcher Art sie gehörte und ob sie giftig gewesen war oder nicht. Die Leute behaupteten zwar, daß ihr Biß tödlich wäre, aber die gewöhnliche Meinung unerfahrener Menschen, daß alle Schlangen giftig sind, herrschte auch bei ihnen.

Zwei Stunden nach dem Abmarsche aus dem Lager kamen wir nach Kipireh, einem Orte, den wir noch abends zuvor zu erreichen gehofft hatten. Des schönen frischen Quellwassers wegen wollten unsere Leute hier halt machen und wir geriethen infolge dessen mit ihnen in Streit. Da es noch sehr früh am Tage war und die Eingeborenen uns versicherten, daß wir nur eine kurze Strecke vor uns wieder Wasser finden würden, so hielten wir es für das Beste, weiterzumarschiren, obgleich unsere Kirangosi behaupteten, daß wir erst am nächsten Tage einen Wasserplatz erreichen könnten. Wir schrieben dies nur der Trägheit der Kirangosi zu und da überdies die Eingeborenen unfreundlich zu sein schienen, so trieben wir unsere Leute vorwärts, mußten ihnen aber nach einer Meile gestatten halt zu machen. Ich hielt dies für eine günstige Gelegenheit, um alle Askari zu mir zu rufen und ihnen eine Vor-

lesung über ihre Pflichten zu halten, allerdings in der vergeblichen Hoffnung, daß sie sich in Zukunft besser betragen würden.

Da die Rast ziemlich lange dauerte, so machte ich in Begleitung meines Hundes Leo einen Spaziergang und bemerkte einige gutgebaute Hecken und Fallgruben für wilde Thiere. Eine von diesen war sehr geschickt gerade an einer schmalen Oeffnung der Umzäunung angebracht, ich hielt aber letztere an dieser Stelle nur für weniger dicht und ging darauf los. Glücklicherweise sprang Leo auf die Ueberdeckung in dem Augenblick als ich sie betreten wollte und rettete mich durch sein Hineinfallen vor einem Sturze in den Schlamm. Die Grube war so tief, daß ich nur mit großer Schwierigkeit den unglücklichen Hund, der übrigens ganz unverletzt geblieben war, herausziehen konnte.

Nach unserer Rast zogen wir durch eine Gegend, in der Dschungeln mit Steppen abwechselten; das Gras war aber an vielen Stellen niedergebrannt und dadurch alles meilenweit ringsum geschwärzt und verkohlt; die umherfliegende Asche füllte uns Mund, Ohren und Gaumen, wodurch die Qual des Durstes tausendfach vermehrt wurde.

Auch bis Sonnenuntergang hatten wir noch immer kein Wasser entdeckt und erst gegen acht Uhr abends fanden wir einen Tümpel mit flüssigem Schlamm, mit dem wir uns begnügen mußten.

Wir sahen nun klar, daß die Eingeborenen in Kipireh boshafterweise uns getäuscht hatten, und mußten zugeben, daß es besser gewesen wäre, wenn wir den Rath unserer Kirangosi befolgt und bei jenem Dorfe halt gemacht hätten.

Kurz nach dem Ausbruche am nächsten Morgen fanden wir zu unserer größten Freude in einer Granithöhle einigermaßen klares Wasser. Kaum hatten es die Leute bemerkt, so warfen sie auch ihre Packereien nieder und einen Augenblick später löschten Menschen, Hunde und Esel gemeinschaftlich ihren Durst.

Ich lasse hier einige Blätter aus meinem Tagebuche folgen, da diese von unserm täglichen Leben und unsern Mühen die beste Vorstellung geben können.

„28. Juli. — Um 7 Uhr ab nach Ri Sara-Sara, das wir um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr erreichten.

Das Land ist noch dasselbe: gewaltige, zerstreut liegende Felsmassen; der Boden sandig oder Granit, von schwarzem Lehm bedeckt; offene Wälder, gelegentlich von kleinen Mbugas oder Ebenen unterbrochen. Spuren von Wild, aber dieses selbst nicht zu sehen.

„Kurz nach Verlassen des Lagers fanden wir in einer Höhle zwischen Granitblöcken Wasser. Es wäre eine Wohlthat für uns gewesen, wenn wir früher davon gewußt hätten, denn das Wasser, das wir hatten trinken müssen, war so dick gewesen, daß es von den Pagazi ironisch Pombé genannt wurde. Das Gras in den Wäldern ist fast überall verbrannt und den Kambi, an denen wir vorbeigekommen sind, ist es nicht besser ergangen; die Feuer brennen immer ruhig weiter, jeder kleine Windstoß wirbelt dann die Funken auf und der Brand verbreitet sich mit Blitzesschnelle über das Gras. So zieht man meilenweit über Land, wo man selbst so schwarz wie Kohle ist; ich meine dabei nicht meinen Hut oder meine Stiefeln, da jener weiß ist, diese braun sind. Ein Esel starb heute an einer Art Fieber, das besonders die von der Seeküste kommenden Thiere zu befallen scheint, während die aus Unyamweji ohne große Schwierigkeiten vorwärts kommen. Wir fürchteten, daß kein Wasser am Lager anzutreffen sei, fanden es aber dicht neben unsern Zelten, nachdem wir nur zwei Fuß tief gegraben hatten. Ich glaube überhaupt, daß hier überall Wasser sein muß über dem Granitboden, der unmittelbar unter der Oberfläche liegt, wo das Regenwasser also keinen Abzug ins Innere hat.

„In der letzten Nacht ist wieder ein Pagazi desertirt; es ist jetzt sehr schlau von ihnen, da dadurch ihre Bezahlung in Unyamweji erspart wird. Einige Leute, die heute von dort kamen, behaupteten, daß zahlreiche Räuber am Wege auf der Lauer lägen, und daß wir mit großer Vorsicht marschiren müßten, um nicht unsere Vorräthe zu verlieren. Sie reden von einem Wege, auf welchem Udschidschi in fünf und zwanzig Märschen erreicht werden könnte,

doch müßte man Proviant mitnehmen, da auf vierzehn Märschen keine Nahrungsmittel zu finden wären; auf anderm Wege würde die Reise von Unhanyembe aus fünf Wochen dauern. Ich werde versuchen, in Unhanyembe noch einige Esel anzuschaffen: wo Gras und Wasser vorhanden, sind sie immer wohltauf.

„29. Juli. — In der Frühe aufgebrochen. Da schon wieder ein Pagazi entwischt, noch bis nach acht Uhr aufgehalten. Gegen zwölf Uhr kamen wir an einige Wasserbecken, die sich nach der Erzählung der Eingeborenen in der Regenzeit zu einem Flusse vereinigen. Da mir aber das ganze Land während der Regenzeit ein wirklicher Sumpf zu sein scheint und ich auch kein Flußbett entdecken kann, so werden sie, meiner Ansicht nach, wol einen Teich bilden. Wild in großer Menge; ein Pagazi erwischte nach langem Umherjchleichen ein Zebra. Dillon und ich gingen auf die Jagd und sahen einige Antilopen und eine Heerde Mimbos oder Gmus, auf die wir einigemal schoffen; ich glaube auch, daß gleich unsere ersten Kugeln trafen, da die Hülsen geplatzt waren und kein Staub aufwirbelte, aber trotzdem waren die Thiere fort wie der Wind. Spuren von vierfüßigen Thieren aller Arten waren zu sehen, kurz, hier wäre ein richtiges Paradies für Jäger gewesen, wenn man nur die Zeit gehabt hätte, einige Tage zu jagen.

„Bei unserer Rückkehr ins Lager fanden wir eine Karavane, von der wir schon in Ki Sara-Sara gehört hatten, und die von einem schönen, alten Araber geführt wurde, der trotz seines vollständig ergrauten Bartes noch so frisch und lebendig war wie ein junger Mann.

„Er erzählte, daß alle Araber aus Unhanyembe Mirambo verfolgten, der jetzt sein letztes Dorf verloren und sich in die Wälder zurückgezogen hätte. Der einzige Araber, der noch in Taborah geblieben, ist ein Krüppel, und so werden wir den Platz wol ganz verlassen finden. Marsch sieben Meilen nordwestlich.

„30. Juli. — Etwas nach sieben Uhr aufgebrochen. Ich ging mit Issa in den Wald auf die Jagd; da wir aber mit dem Winde gehen mußten, so sahen wir nur zwei Antilopen außer

Schußweite und einige Affen. Nach drei und einer halben Stunde schlug ich wieder die Richtung nach dem Wege ein, vertauschte die schwere Büchse mit der Vogelflinte und schoß auch zwei- oder dreimal nach Vögeln. Kurz darauf kamen einige Askari sehr erregt auf uns zu, da sie dem Schießen nach geglaubt hatten, wir wären mit Watuta (einem wilden und sehr gefürchteten Stamme) oder mit Nuga-Nuga (Räuberbanden aus allen Stämmen) zusammengestoßen. Ich ging deshalb so schnell als möglich auf den Weg zurück und schloß mich wieder der Karavane an, die in großer Besorgniß halt gemacht hatte. Um 1 Uhr erreichten wir dann das erste Dorf in Urguru, wo wir unser Lager aufschlugen. Kaum hatten wir die Zelte fertig, als ein Bote von dem Häuptlinge dieses Districts von Urguru kam und uns mittheilte, daß er sich auf Wunsch der Araber in Taborah nach uns erkundigen ließe und zugleich um Auskunft bäte (das war die eigentliche Ursache), weshalb wir gerade so kurz vor seiner Hauptstadt, die doch nur noch eine halbe Stunde von uns entfernt wäre, halt gemacht hätten. Ich ließ ihm antworten, wir wären zu ermüdet und es sei auch zu heiß, um das Lager erst noch einmal ab- und wieder aufzuschlagen; da wir aber Proviant nöthig hätten, so würden wir morgen bei seinem Dorfe halten, um Einkäufe zu machen. Das Land ist anscheinend sehr fruchtbar und der Boden überall gut bewässert; wenigstens konnten wir durch drei bis vier Fuß tiefes Graben in den Senkungen stets Wasser bekommen.

„31. Juli. — Wir brachen um halb acht Uhr morgens auf und kamen um 8 Uhr an. Das Dorf war groß und reinlich und theils durch Palissaden theils durch die Außenwände der Häuser geschützt. Der Häuptling wohnte von dem übrigen Theile des Dorfes abgetrennt und hatte auch einen besondern Zugang zu seiner Wohnung. Die Thore bestanden aus schweren Holzplatten, die aus festen Baumstämmen ausgehauen und so schmal waren, daß immer nur je einer nach dem Hauptthore vorgehen konnte. An beiden Seiten buchteten sich außerdem noch die Palissaden in der Form eines U aus, worin viele Löcher zum Durchstecken der Speere

und Bogen angebracht waren: ein Angriff auf ein solches Thor hätte daher nur mit großer Gefahr unternommen werden können. In den Außenwänden der Häuser, welche zugleich einen Theil der Encicinte bildeten, befanden sich auch noch einige andere Thüren, die in der Art von Fallgattern verschlossen wurden. Eine Anzahl schwerer Balken war an den obern Enden mit Löchern versehen, durch die nach innen zu starke Seile gezogen waren; ist der Thorweg nun geöffnet, so werden diese Balken nach innen in die Höhe gezogen, um den Weg frei zu machen; ist er geschlossen, so stoßen die äußersten Seiten der untern Enden gegen einen starken, befestigten Balken und werden durch einen beweglichen Klotz im Innern befestigt.

„Der Häuptling war der am besten gekleidete Mann, den ich bis dahin unter den Eingeborenen gesehen hatte. Er trug einen schönen doppelten indischen Deole und eine Sohari aus Muskat; eine große Menge Sambo bedeckten seine Beine, schwere Ringe, Drähte und Armbänder aus Elfenbein seine Arme; um den Hals war ein zierlich mit Draht durchflochtenes Halsband aus Elefantenhaaren geschlungen, von dem ein Schmuck — Kiogwa genannt — herabhing, der aus einer von der Küste gebrachten und ganz weiß und glatt polirten Muschelschale gefertigt war. Der Häuptling war übrigens augenscheinlich von etwas hellerer Farbe als die meisten seiner Unterthanen.

„Die Leute hielten eine große Menge von Tauben, auch einiges andere Geflügel und Schafe. Nahrungsmittel zum Durchschnittspreise, d. h. 10 Kibabah zu 1 Schuffah. Wir hatten den ganzen Tag über Besucher in unsern Zelten und fanden nachts, daß sie auch Beweise ihrer Anwesenheit zurückgelassen hatten.“

Am 1. August verließen wir unsere Freunde in Urguru und erreichten Simbo nach einem langen Marsche durch wildreiche Forsten. Murphy hatte auch eine Giraffe gesehen, schien aber mit bloßem Anstaunen zu sehr beschäftigt gewesen zu sein, als daß er daran gedacht hätte, von seiner Büchse Gebrauch zu machen, ehe das Thier außer Schußweite gekommen war.

Wir durchzogen hierauf ein offenes Grasland; Dillon und ich machten Jagd auf einige Büffel, aber diese hatten die Karavane gemittelt und waren verschwunden, ehe wir nahe genug herankommen konnten. Als die Gegend waldiger wurde, ging jeder von uns auf einer andern Seite des Weges; ich schoß auch eine Antilope, kam aber um meine Beute, da es unmöglich war, sie aus einer verworrenen Masse von Dornen herauszuziehen, in die sie im Todeskampfe gerannt war.

Nebhühner und Dschungelvögel waren hier in großer Menge; an einer Stelle jagte ich auch einen dichten Schwarm Perlhühner auf, welcher förmlich die Sonne verdunkelte, hatte aber unglücklichlicherweise nur Kugelpatronen zur Hand.

Auf diesen einsamen Streifereien kam ich plötzlich aus einer dichten Dschungel an eine große, zum Theil überdeckte Palissade. Ich hegte sofort den Verdacht, daß dies ein Versteck der gefürchteten Nuga-Nuga sein könnte, die damals in der Nachbarschaft umherstreiften, und vor denen man uns schon gewarnt hatte. Ich ging deshalb ganz vorsichtig hinzu; als ich aber keine Zeichen von Menschen bemerkte, wagte ich einzutreten und erblickte darin viele Töpfe und Kochgeräthe, die neben dem noch rauchenden Feuer lagen, was deutlich bewies, daß hier noch ganz vor kurzem Menschen gewesen sein mußten, zumal auch Hautstücke und abgenagte Thierknochen, ohne Zweifel die Reste des Morgenmahls, umherlagen.

Da ich hierdurch in meinem Verdachte bestärkt wurde, so schlich ich mich so heimlich, wie ich gekommen war, von dem Platz fort und brauche auch wol kaum zu erwähnen, daß ich nicht weiter versuchte Beute zu machen, aus Furcht, daß die Schüsse die Aufmerksamkeit erregen würden und ich am Ende selbst zur Beute gemacht werden könnte.

Es ergab sich später auch ganz zweifellos, daß ich in den Aufenthaltort der Nuga-Nuga gerathen war; bei ihren entschieden feindlichen Absichten hätte mich gewiß nichts vor der Gefangenschaft schützen können, wenn sie zur Zeit meines Besuchs zu Hause

gewesen wären. Die Ursache ihrer Abwesenheit lag übrigens auch nur darin, daß sie ausgezogen waren, um der Karavane aufzulauern.

Ich traf unsern Zug bald wieder an und wir lagerten uns bei Marwa, über welches sehr merkwürdige abergläubische Vorstellungen herrschen. Der Lagerplatz befindet sich inmitten einer Gruppe ungeheurer Felsen; Wasser kann man nur durch Eingraben am Fuße eines der größten bekommen. Dieser Felsen soll einst angeblich auf ein Dorf herabgefallen sein und dabei alle Einwohner zertrümmert haben, und das Volk glaubt, daß die Geister der Erschlagenen den Platz noch fortwährend umschweben. Sollte jemand von der Quelle nicht mit der gebührenden Achtung sprechen, z. B. nur „Madshi“, das gewöhnliche Wort für Wasser, gebrauchen statt „Marwa“, das in verschiedenen Dialekten Pombé, Palmwein und andere Getränke bedeutet; oder sollte jemand sich dem Orte in Stiefeln nahen; oder in unmittelbarer Nähe eine Flinte abfeuern, so würden die Geister sofort die Quelle verstopfen. Wenn man das Wasser schöpft, so pflegt man auch ein kleines Geschenk von Perlen oder Zeug hinabzuwerfen, um die Schutzgeister des Brunnens milde zu stimmen, und da ich diesen Gesetzen nicht huldigen wollte, so brachte Bombay das Opfer selbst dar, aus Furcht, daß irgendein schreckliches Unglück uns treffen könnte, wenn nicht alle Ceremonien gehörig erfüllt würden.

Da wir noch einen langen Marsch vor uns hatten, so ließ ich schon um drei Uhr morgens das Lager abbrechen, konnte aber erst um fünf Uhr fortkommen, weil sich die Pagazi in den Dschungeln versteckt hatten, um ihr Gepäck nicht in der Dunkelheit tragen zu müssen.

Als wir endlich aufgebrochen waren, gingen Dillon und ich abseits vom Wege in der Hoffnung, etwas für die Küche schießen zu können; wir sahen aber weiter nichts als einige Antilopen außer Schußweite und in einer Entfernung von vielleicht zweitausend Schritt zwei Löwen, die nach ihren nächtlichen Streifereien ruhig dahintrollten. Da wir nichts zum Schuß bekommen konnten, so

vereinigten wir uns wieder mit der Karavane und machten zur Frühstückszeit an einem kleinen Teiche halt, in dem noch etwas Wasser zurückgeblieben war, obgleich er nach den vorher erhaltenen Nachrichten vollständig ausgetrocknet sein sollte.

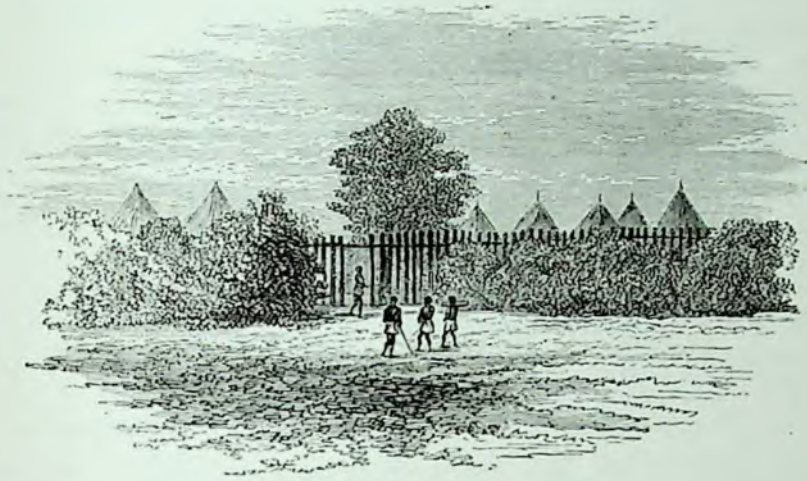
Einige Banyamwesi, die Elfenbein und Honig nach Unyamwebe brachten und sich uns am Abend vorher angeschlossen hatten, zogen von hier allein weiter, kamen aber zu unserm größten Erstaunen kurz darauf in höchster Bestürzung und Eile zurück und erzählten, daß sie von Ruga-Ruga angegriffen worden wären und dabei zwei Sklavinnen, alles Elfenbein und den Honig verloren hätten, während einer von ihren Leuten verwundet wäre. Sie sagten zugleich, daß die Ruga-Ruga noch immer auf der Lauer lägen, um unsere Karavane ebenfalls anzugreifen, und daß wir deshalb sehr vorsichtig sein sollten.

Auf diese Nachricht hin ließen wir die Karavane in geschlossenen Reihen marschiren, vertheilten die Büchsen in gleichen Abständen die ganze Linie entlang und bereiteten uns vor, jedem auf uns gemachten Angriff Widerstand zu leisten. Am Nachmittage kamen wir an einen Teich von ziemlich beträchtlicher Größe, an welchem wir uns lagerten, indem wir das Lager mit einer starken Boma oder Hecke umgaben, deren eine Seite an das Wasser lehnte, damit uns dies nicht abgeschnitten werden konnte. Kurz nach Sonnenuntergang flogen einige Pfeile ins Lager, und als wir diesen feindlichen Angriff mit Schüssen auf einige dunkle Gestalten anscheinend mit gutem Erfolge beantwortet hatten, wurden wir zwar nicht weiter beunruhigt, hielten aber doch sorgfältig Wacht und patrouillirten die ganze Nacht.

Mit Tagesanbruch zogen wir weiter durch ein trocknes Flussbett, das die nominelle Grenze zwischen Urguru und Unyamwebe bildet und gelangten kurz darauf zu Lichtungen und Dörfern, welche mit starken Palissaden, Gräben und mit Büschen bepflanzten Wällen besetzt waren.

Wir lagerten zu Iturn und waren nun endlich in Unyamwebe, womit wir den ersten Theil unserer Reise durch Afrika nahezu

vollendet hatten. An den arabischen Gouverneur schickten wir Boten, um ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen, da die Etifette diese formelle Anmeldung verlangte, ehe wir eine arabische Niederlassung betraten.



Dorf in Unyanyembe.

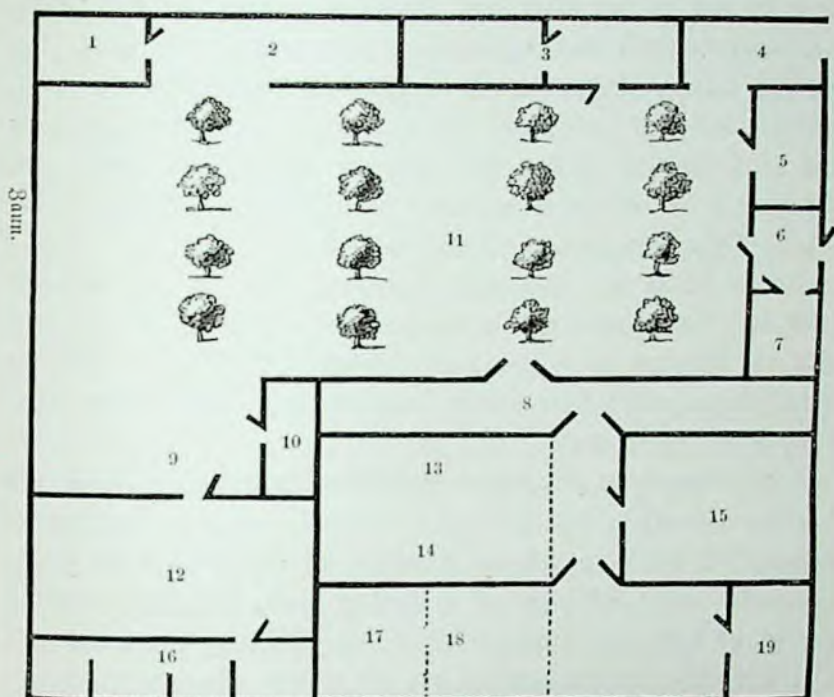
Neuntes Kapitel.

Unyanhembe. — Morgenbesuche. — Uebertriebene Gastfreundschaft. — Die Kämpfe mit Mirambo. — Die Ursache des Kampfes. — Die Garnison von Unyanhembe. — Grausamkeiten. — Unsere Pagazi werden zur Desertion verleitet. — Ein Brief von Sir S. Baker. — Verkehr mit Mtesa. — Eine Schwierigkeit, ihn zum Mohammedanismus zu bekehren. — Noth Gewaltthat an einem Pagazi. — Menterei der Askari. — Unsere unangenehme Lage. — Unsere Mühen und Plackereien. — Fieber und Blindheit. — Desertion der Pagazi und dadurch verursachte Kosten. — Freundlichkeit der Araber. — Eine Auktion. — Oeffentlicher Verkauf von Sklaven. — Livingstone's Tod.

Als Antwort auf unsere Anmeldung empfingen wir am folgenden Morgen einen Brief, in dem uns der Gouverneur Said ibn Salim zum Frühstück einlud und uns zugleich benachrichtigte, daß er für die Dauer unsers Aufenthalts in Unyanhembe uns ein Haus zur Verfügung gestellt hätte. Wir begaben uns sogleich nach seiner Residenz Kwikuruh, woselbst wir auf das wärmste willkommen geheißen wurden und schon ein ausgezeichnetes Frühstück aus gewürztem Geflügel, Weizenkuchen, Butter, Kaffee und Thee für uns bereit fanden. Wir thaten diesem Mahle auch solche Ehre an, daß, wie ich glaube, unser Appetit unserm Wirth sehr in Erstaunen versetzt haben muß.

Nachdem wir gesättigt waren, geleitete uns der Gouverneur und viele andere Araber, die sich inzwischen zu unserer Begrüßung versammelt hatten, nach dem Hause in Kwikuruh, und nachdem uns die Einrichtung oberflächlich gezeigt worden war, verließen sie uns, damit wir es uns bequem machen konnten.

Das Haus, das früher auch Livingstone und Stanley bewohnt hatten, war groß, aus Backsteinen gebaut und mit einem flachen Dache bedeckt; der nebenstehende Plan wird seine Einrichtung im Innern am besten erläutern.



- 1 Zimmer für den Koch. 2 Offener Schuppen, zur Küche benutzt. 3 Hja's Zimmer. 4 Stall für die Reitefel. 5 Führer der Askari. 6 Durchgang. 7 Bombay. 8 Langer dunkler Durchgang für die Askari. 9 Offener Schuppen. 10 Diener. 11 Mit Granatapfelbäumen beplanzter Hof, in welchem des Nachts die Esel angepflöck wurden. 12 Diener. 13 Speisezimmer. 14 Murphy's und Dillon's Schlafzimmer. 15 Vorrathskammer. 16 Badezimmer. 17 Mein Schlafzimmer. 18 Veranda. 19 Wachtzimmer.

Unser erstes Geschäft bestand darin, diejenigen Pagazi zu bezahlen und zu entlassen, die wir nur bis hierher gemietet hatten; es blieben uns nun nur noch dreizehn Ballen Zeug übrig.

Am Nachmittag besuchte uns Said ibn Salim, um uns zu bemerken, daß wir gutthun würden, morgen den vornehmsten Arabern Besuche abzustatten, und daß wir unser Tagewerk am

passendsten damit beginnen könnten, wenn wir bei ihm frühstückten.

Er war früher von Syud Madschid beauftragt gewesen, Burton und Speke auf ihrer berühmten Reise zu begleiten, auf der sie den Tanganjika und Victoria Nyanza entdeckt hatten; später hatte er auch an der Reise von Speke und Grant theilgenommen, war aber erkrankt und nicht weiter als bis hierher gekommen. Seinen frühern Herren hatte er noch das liebevollste Andenken bewahrt und that ihretwegen für uns sein Möglichstes, indem er uns nicht nur das Haus lieh, sondern uns auch morgens und abends mit Milch versah und uns fortwährend Geschenke an Geflügel, Eiern und Ziegen zukommen ließ.

Wir hatten ein schwereres Tagewerk vor uns, als wir vermutheten, und hätten wir vorhergewußt, was es hieße, bei allen Arabern Besuche zu machen, so würden wir uns wol nicht so schnell dazu entschlossen haben, obgleich man den Sitten eines Landes sich fügen muß.

Wir begannen mit einem reichlichen Frühstück bei Said ibn Salim, worauf er uns mit großer Feierlichkeit und vielen Ceremonien bei den versprochenen Besuchen bei den Großen des Ortes begleitete. Der Sitte gemäß erwartete man, daß wir in jedem Hause, in das wir eintraten, essen und trinken würden, aber obwohl wir unser Möglichstes thaten, um unsern Wirthen zu zeigen, daß wir ihre freundlichen Absichten zu schätzen wüßten, so waren unsere Fähigkeiten doch nur beschränkt, und ich fürchte, daß wir kaum in dem Maße von der angebotenen Gastfreundschaft Gebrauch gemacht haben, wie dies vielleicht von uns erwartet wurde.

Die Araber in Unyanyembe leben sehr behaglich in großen, gutgebauten Häusern mit Gärten und Feldern, auf denen sie Weizen, Zwiebeln, Gurken und von dem Küstenland eingeführte Früchte cultiviren. In Friedenszeiten stehen sie beständig mit Zanzibar in Verbindung und beziehen von dort Kaffee, Thee, Zucker, Seife, Licht, Gewürz und verschiedene Luxusartikel.

Zu dieser Zeit hatten sie aber viel von Mirambo zu leiden,

mit dem sie nun schon seit Jahren im Kriege lagen, ohne irgendwelche Aussicht auf eine schnelle und erfolgreiche Beendigung der Feindseligkeiten zu haben.

In Unyanyembe konnte ich die wahre Ursache dieses Krieges nicht so recht erfahren, die Einzelheiten, welche ich hier mittheile, wurden mir erst später bekannt.

Es schien danach, daß Mirambo ursprünglich der Häuptling eines kleinen Districts in Unyanyewesi gewesen war und eine Reihe von Jahren mit den Arabern in den besten Beziehungen gestanden hatte; selbst jetzt unterhielt er noch freundliche Verbindungen mit vielen von ihnen. Einige besaßen in der Nähe seines Dorfes Häuser, und er hatte oft einzelnen, mit denen er besonders befreundet war, fünfzig Kinder auf einmal zum Geschenk gemacht.

Ein leichtfertiger und unbesonnener Bursche hatte aus Mirambo's Gutmüthigkeit Nutzen gezogen, um eine große Menge Eisenbein auf Credit zu bekommen, schließlich aber ihn wegen seiner Leichtgläubigkeit ausgelacht, als der Zahlungstermin gekommen war. Mirambo wandte sich nun an die Araber in Unyanyembe mit der Bitte, ihm zu helfen und die Sache zum Ausgleich zu bringen; da sie aber für seine Klagen taube Ohren hatten, so beschloß er, sich nach seiner eigenen Weise Recht zu verschaffen.

Kurze Zeit darauf kam eine Karavane unter Anführung des Compagnons jenes Mannes, der Mirambo betrogen hatte, an die Grenze seines Landes, und er wollte ihr den Durchzug nur unter der Bedingung gestatten, daß die noch ausstehende Schuld bezahlt würde. Der Araber, der den Umständen nachgeben mußte, erklärte sich bereit, einen Theil, aber nicht die ganze Schuld, zu bezahlen, aber Mirambo, der nun kein Gefallen an halben Maßregeln mehr fand, suchte sich sein Recht auf eigene Hand, griff die Karavane an und vernichtete sie in dem Kampfe.

Seit dieser Zeit ward ein regelloser und grausamer Krieg geführt, der den Handel zum großen Theil lahm legte und unendliches Elend hervorbrachte, denn Mirambo ist unermüdetlich und zerstört alles, wo er keine Unterwerfung findet. Mehr als ein-

mal ist er in die Niederlassungen der Araber in Unyanyembe eingebrochen und hat ihr Vieh vor ihren Augen fortgetrieben, während sie sich einfach in ihren Häusern verschanzt hatten und keinen Widerstand zu leisten wagten.

Tausend Belutschien, im Solde von Syud Burgasch, lagen in Unyanyembe im Quartier und während unsers Aufenthalts wurde diese Truppe noch durch die Ankunft von zweitausend Mann von der Küste verstärkt. Außer dieser kleinen Armee haben die Araber noch Verbündete unter den Eingeborenen, und wenn sie nur einigermaßen zusammenhielten, so hätten sie Mirambo schon längst schlagen und seine Macht vollständig brechen können. Es gab jedoch verschiedene aufeinander eifersüchtige Parteien und infolge dessen kam es niemals dazu, nach einem einheitlichen Kriegsplane vorzugehen.

Auf beiden Seiten wurde der Krieg mit der empörendsten Barbarei und Grausamkeit geführt: sie hatten keine Ahnung von einem ehrlichen Kampfe, sondern hielten es für den größten Ruhm, Dörfer niederzubrennen, deren Einwohner sich nicht vertheidigen konnten und kleine Abtheilungen und einzelne Leute aus dem Hinterhalte zu überfallen und zu tödten.

Diese barbarische Kampfweise wurde von den Arabern dadurch unterstützt, daß sie jeden, der ihnen eine Trophäe von einem gefallenen Feinde brachte, mit einem Sklaven und einer Concubine beschenkten. Natürlich forderte eine solche Kriegsführung das Wiedervergeltungsrecht von Mirambo's Leuten heraus, und so wurde der Kampf mit immer steigender Erbitterung geführt. Ich persönlich kam nur den Muth und die Entschlossenheit Mirambo's bewundern.

Zwei Tage nachdem wir unsere Besuche beendet hatten, bekam ich einen Fieberanfall, ebenso bald nachher Dillon und Murphy, und ich kann wol sagen, daß wir den größten Theil der Zeit während unsers Aufenthalts hier am Fieber krank darniederlagen.

Nachdem die für die Reise nach Unyanyembe gemietheten Bagazi nach ihrer Bezahlung abgezogen waren, hielten die auf

Monate gemietheten die Gelegenheit für günstig, zu striken und den Sold auf zwei Monate im voraus zu verlangen. Ich widerstand so lange als möglich, gab aber schließlich nach und zahlte für einen Monat im voraus. Sie wären en masse desertirt, wenn ich mich nicht bis zu einem gewissen Grade nachgiebig gezeigt hätte, denn selbst jetzt entwichen noch fünfzig bis sechzig, trotzdem ich ihre Forderungen zum Theil bewilligt hatte.

Obgleich die angesehenen Kraber sehr freundlich gegen uns auftraten und uns großen Beistand leisteten, so muß ich doch auch hinzufügen, daß viele von den kleinern Händlern uns auf alle mögliche Weise Hindernisse in den Weg legten, indem sie unsere Leute zur Desertion verleiteten und einige selbst gegen ihren Willen fortführten.

Ueber einen Fall ärgerte ich mich ganz besonders, als uns nämlich einige von unsern Pagazi in ihrer Betrunktheit durch einen Mann abspenstig gemacht worden waren, der im Begriff stand, nach der Küste aufzubrechen und wohl wußte, daß die Leute zu uns gehörten. Als ich von diesem Vorgange hörte, ließ ich sofort Einspruch dagegen erheben, empfing aber darauf die Antwort, daß er die Pagazi so lange behalten würde, bis ich ihm für jeden Mann die drei Doti wieder entrichtet hätte, die er ihnen angeblich im voraus hätte bezahlen müssen.

Da ich keine Neigung verspürte, mich dieser Erpressung zu unterwerfen, so theilte ich die Sache dem Gouverneur mit, der sie untersuchte und dann die Auslieferung der Leute befahl. Doch noch vor der Schlichtung dieser Angelegenheit warf mich ein neuer Fieberanfall nieder, und Dillon, der in die Einzelheiten der Sache nicht eingeweiht war, gab den Forderungen des Mannes nach. Als ich mich wieder erholt hatte, fand ich dann zu meinem Aerger, daß nicht nur ein Theil unserer Waarenvorräthe, sondern auch die Leute verschwunden waren, die in Scharen Unyahembe verlassen hatten.

Während unsers Aufenthalts brachte eine dem Häuptling von Uganda, Mtesa, gehörige Karavane einen Brief von Sir Samuel Baker an Livingstone mit. Ich hielt es für gerathen,

den Brief zu öffnen, um zu sehen, ob er Neuigkeiten über ihn enthielte. Er war aus Fort Fatiko datirt, und Sir Samuel benachrichtigte ihn, daß er mehrfach in Kämpfe mit Kabba Regga (Kamrafi), dem Häuptling von Unyoro, verwickelt gewesen sei und auch viele Verluste erlitten habe, von Mtesa wären ihm aber Hülfstruppen zugesandt und dadurch diese Schwierigkeit glücklich überwunden.

Da die Boten sagten, sie würden sofort zu Mtesa zurückkehren, so übergab ich ihnen einen Brief an Sir Samuel und auch zwei für Mtesa, einen in englischer Sprache, der natürlich nur der Form wegen geschrieben war, und einen in arabischer Sprache, dessen Inhalt, wie ich wußte, von einem mohammedanischen Missionär erklärt werden würde, der sich schon seit einigen Jahren bei ihm aufhielt. Ich schickte auch zwei gute Tücher als Geschenk mit, denn zu jener Zeit hatte ich noch nicht die Hoffnung aufgegeben, von Dr. Livingstone Anweisung zu erhalten, nach dem Victoria Nyanza vorzudringen.

Wie wir hörten, bestand das einzige Hinderniß der Befehring Mtesa's zum Mohammedanismus darin, daß niemand zu finden war, der es gewagt hätte, die Beschneidung bei ihm auszuführen, denn man fürchtete, daß derjenige, der ihm Schmerzen verursachte, mit dem Tode bestraft werden würde.

Ende August trafen Scheikh ibn Nassib und Abdallah ibn Nassib, zwei Brüder, die einen Theil der Truppen des Sultans commandirten, von dem Schauplatze der letzten Kämpfe mit Mirambo bei uns ein. Sie waren echte Typen eines arabischen Gentleman; wir wurden auch schnell gute Freunde und besuchten uns häufig, da ihre Niederlassungen nur eine kurze Strecke von unserm Hause entfernt lagen. Bei einer Gelegenheit waren sie uns auch von großem Nutzen, als nämlich unsere Askari meuterten und die Expedition dadurch dem Untergange sehr nahe gebracht war.

Diese Meuterei entstand dadurch, daß ein Askari sich selbst Recht zu verschaffen suchte, als er gefunden, daß ihm ein Bagazi

ein Doti Zeug gestohlen hatte. Anstatt mir nun den Dieb zur Bestrafung zu überliefern, ließ er seine Wuth an ihm aus, indem er mit Hülfe dreier Kameraden den Schuldigen an den Beinen in die Höhe zog und ihn so hängen ließ. Issa, der zufällig vorbeikam, sah glücklicherweise den armen Wicht, eilte sofort zu mir und theilte mir mit, daß vier Askari einen Mann tödteten. Als ich zu seiner Befreiung herbeikam, fand ich ihn noch mit den Beinen in der Luft hängen, während ihm das Blut aus Nase, Mund und Ohren stürzte; bald wäre es also wol mit ihm zu Ende gewesen.

Ich befahl dann Bombay, die vier Schurken, welche den Frevel begangen hatten, in Ketten zu legen, aber erkehrte sofort wieder mit der überraschenden Kunde zurück, daß die Askari den Gehorsam verweigerten.

Da ich noch mit dem Pagazi beschäftigt war, der sich wieder zu erholen begann, so beauftragte ich Bombay, den Askari mitzutheilen, wenn sie meinen Befehlen nicht gehorchen wollten, so könnten sie nicht länger als Soldaten im Dienste eines Engländers stehen, sondern müßten ihre rothen Röcke ausziehen, ihre Waffen niederlegen und wären damit entlassen.

Statt nun aber den Versuch zu machen, sich Gehorsam zu erzwingen und die vier Leute in Ketten zu legen, sagte er: „Herr, nicht brauchen euch; Röcke und Büchsen niederlegen und gehen!“ Die ganze Schar mit Ausnahme unserer Diener und einiger Kranken ging auch sofort weg und die vier eigentlichen Thäter entkamen.

In dieser schwierigen Lage wandte ich mich nun an Scheikh und Abdallah ibn Nassib, die mir auch ihre Hülfe zusagten, dem Gouverneur den Vorfall berichteten und um die Erlaubniß baten, für uns handeln zu dürfen. Dies hatte zur Folge, daß die vier Leute, welche den Aufbruch verursacht hatten, am andern Morgen in Ketten gefangen eingebracht wurden, während die andern sich demüthig wieder unterwarfen.

Auf die Fürsprache der ibn Nassib nahm ich die Askari

wieder an, ließ aber die Nädelsführer vierzehn Tage in Ketten legen. Bombay hatte sich außerordentlich dumm benommen und war überhaupt während unsers Aufenthaltes in Unyahembe meist betrunken und zu nichts zu gebrauchen; da er aber jetzt Besserung versprach, und ich auch glaubte, daß er sich wirklich bessern würde, so bestrafte ich ihn nicht weiter.

Verschiedene male versuchten wir aufzubrechen, da aber die Pagazi, die ich angeworben hatte, immer wieder fortliefen, so blieben diese Versuche fruchtlos. Diese Leute bekommen nämlich, dem Herkommen gemäß, ihren Sold immer im voraus beim Anwerben, und das Ende war, daß ich einen Mann bezahlte, ihn einige Tage lang fütterte und dann nicht wieder zu sehen bekam.

Unsere verzweifelte Lage wird sich am besten aus den nachfolgenden Auszügen aus Briefen ergeben, welche Dillon und ich um diese Zeit nach Hause schrieben.

Am 23. August fing Dillon, der immer guter Laune war, seinen Brief folgendermaßen an:

„Jetzt hört eine schreckliche Leidensgeschichte. Am oder um den 13. August (keiner von uns weiß das Datum genau) fühlte sich Cameron unwohl. Ich war nie besser wohl, Murphy desgleichen. Am Abend fühlten auch wir uns unwohl, aber ich war entschlossen nicht krank zu werden.

„Ich will zu Mittag essen; ich will nicht zu Bett gehen!“

„Murphy lag schon in den Federn. Ich wollte deshalb etwas Mittagsbrot besorgen, wurde aber vom Fieber so geschüttelt, daß ein gewöhnliches Haus davon eingefallen wäre und mußte wieder zu Bett gehen. Die folgenden vier oder fünf Tage lebten wir nur von Wasser und Milch. Keine Seele kümmerte sich um uns. Die Diener wußten nicht, was sie thun sollten; wir standen auf, wenn es uns beliebte und gingen umher. Wir wußten, daß wir schwindlig waren und daß uns unsere Beine kaum tragen könnten. Ich pflegte Cameron zu besuchen, und er kam zu mir und bemitleidete mich. In einem Tage sagte er: «Die Burschen haben mich regelrecht blofirt, ich habe gar keinen Raum mich zu bewegen;

das Schlimmste ist aber, daß immer ein Bein des großen Pianos auf meinem Kopfe steht und daß die Leute den ganzen Tag klumpen. Sie haben mich vollständig mit dem Meublement eines Salons eingeschlossen.» Mir kam es vor, als ob sich mein Bett auf einer Menge von Munitionskörben befände, und ich entschuldigte mich bei Murphy, daß ich nicht eher kommen und ihn besuchen könnte, aber der König von Uganda wäre bei mir und den müßte ich doch höflich behandeln, da wir bald in seinem Lande sein würden. Murphy schüttelte das Fieber ziemlich schnell ab, aber ich fand von Anfang bis zu Ende keinen Schlaf. Wir waren alle an einem Tage, ich glaube dem fünften Fiebertage, ziemlich wohl und lachten einander dann herzlich über unsere Verhältnisse aus. Die Araber ließen sich jeden Tag nach uns erkundigen, kamen auch selbst und brachten uns Limonen, Granatäpfel und andere Früchte. . . .

„8. September. — Wir haben eine zweite Dosis des bestialischen (entschuldigt das Wort) Fiebers gehabt. Am Morgen des dritten Tages unsers Anfalls (es war ungefähr der siebente seit Cameron's Anfall) sah ich, wie Murphy aufstand und auf das offene Ende des Zimmers lossteuerte; er schwankte hin und her und bemühte sich, aus einem Haufen Munition herauszukommen, die aus den Körben ausgeschüttet war, konnte aber die Richtung nicht innehalten. Er hatte augenscheinlich die fixe Idee, daß er irgendeinen Felsen zu ersteigen hätte, denn er ging immer langsamer, machte immer kleinere Schritte, bis er an einen Haufen leerer Patronen kam, auf den er sich dann langsam mit einem tiefen Seufzer auf Händen und Knien niederließ. Dieser Anblick kam mir so lächerlich vor, — ein dicker, starker Mann, der nicht im Stande war, aus einem Zimmer ohne Thür oder eine vierte Wand herauszukommen, — daß ich so laut lachte, als es mir in meinem kläglichen Zustande nur möglich war. Dies hatte zur Folge, daß er wieder zu Sinnen kam, sich aufrichtete und hinaustaumelte. Man muß das alles gesehen haben und dabei ebenso hülflos und hilflos gewesen sein wie

das Opfer selbst. Ihr könnt euch keine Vorstellung davon machen, wie man durch das Fieber heruntergebracht wird. Man fühlt zuerst ein leichtes Kopfwel und merkt, daß man sich niederlegen muß, ohne doch eigentlich krank zu sein. Am nächsten Morgen geht man, oder versucht wenigstens in dem Zimmer umherzugehen; man findet bald, daß man seinen Körper dahin gehen lassen muß, wohin ihn die Füße zu tragen belieben, und der Aermste hat deshalb auch manchmal eine höchst excentrische Bahn zurückzulegen. Trinken! trinken! trinken! einerlei ob kaltes Wasser, Milch oder Thee, ob aus einem Wassereimer oder aus einer Theekanne.“

Ich selbst schrieb am 20. September unter den heftigsten Schmerzen:

„Ich bin gerade jetzt außerordentlich aufgebracht, da ich seit zwei Tagen versucht habe genug Leute zusammen zu bekommen, um eine kurze Strecke weiter ein Lager aufzuschlagen und alles zum Weitermarsch vorbereiten zu können; aber alle Pagazi erklären, daß sie sich fürchten. Ich hoffe, ich werde das Fieber nun wol hinter mir haben, da ich schon sechsmal daran gelitten habe und die letzten Anfälle gelinder gewesen sind; das Einzige, was mich noch quält, ist mein rechtes Auge, das sehr entzündet ist, aber jetzt besser zu werden scheint. Ich glaube, diese Entzündung rührt von dem beständigen Glanze der Sonne und dem Staube um das Haus her.“

„30. September. — Ich bin immer noch hier, versuche wol weiter vorzudringen, aber keiner meiner Pagazi will sich mir anschließen, wenigstens kann ich von den einhundertunddreißig, die ich gemiethet habe, nie mehr als ein Duzend zusammenbekommen und auch mit denen ist nicht viel anzufangen. Mein Auge schmerzt mich noch fortwährend, namentlich wenn ich das andere zu sehr angestrengt habe.“

„14. October. — Ich bin jetzt wieder im Stande zu schreiben, war aber vollständig blind und habe seit meinem letzten Briefe wieder sehr vom Fieber gelitten. Der letzte Anfall hat mich mehr heruntergebracht als alle vorigen, und ich hatte große

Sehnsucht, einen oder zwei Tage bei Euch allen zu verleben. . . . Jetzt habe ich aber wieder Hoffnung, bald von hier fortzukommen. Dillon ist wieder munter, aber ärgerlich daß wir noch nicht aufbrechen. . . . Ich schreibe dies nach und nach, wie es mir der Zustand meiner Augen gestattet, erwartet deshalb nicht zu viel Zusammenhang oder Sinn in der Epistel.“

In einem Briefe an Clements Martham schrieb ich:

„15. September. — Seitdem wir hier sind, haben wir alle sehr am Fieber gelitten, können aber jetzt wieder etwas umhergehen. Für mich bringt dies noch ganz besonders Nachtheil mit sich, da ich durch das Fieber verhindert werde, astronomische Messungen anzustellen; ich versuchte es zwar, sobald ich glaubte, einige aufnehmen zu können, war aber noch so wackelig und betäubt, daß es mir vollständig unmöglich war.

„Seitdem ich Obiges geschrieben, habe ich wieder am Fieber danieder gelegen, bin aber, Gott sei Dank, jetzt wieder frei. Wir warten hier noch auf einige Pagazi und setzen die Sättel unserer Esel in Stand, ehe wir nach Udschidschi aufbrechen wollen, das, wie ich gehört habe, in zweiundzwanzig Märschen oder ungefähr dreißig Tagen erreicht werden kann. Ich befürchte sehr, daß Dillon umkehren muß, da er vollständig erblindet und seit zwei oder drei Tagen gar nicht mehr im Stande ist zu lesen oder zu schreiben; zuerst wurde ein Auge ergriffen, und jetzt auch noch das andere. Es wäre nach meiner Meinung am besten für ihn, wenn er zurückkehrte, und ich habe ihm auch ernstlich angerathen, dies zu thun.“

„20. September. — Dieses Warten wird jetzt wirklich ganz entsetzlich; es ist der 20. September, und ich werde noch immer durch den Mangel an Pagazi zurückgehalten. Wenn ich gesund gewesen wäre, würden wir schon einige Wochen fort sein, so aber habe ich in fünfundvierzig Tagen vier Fieberanfalle gehabt, die acht, sieben, fünf und vier Tage anhielten, und als ich mich wieder einigermaßen wohl fühlte, wurde ich wieder fünf Tage lang von einem sehr heftigen Kopfschmerz geplagt, was meine

üble Paune auch gerade nicht vermindert; im Ganzen bin ich also nur sechzehn Tage gesund gewesen. Dillon ist viel besser und hat sich entschlossen, mit weiterzuziehen, er ist jedoch noch nicht ganz wieder der Alte“

„26. u. 27. September. — Noch immer durch den Mangel an Pagazi zurückgehalten; aber ich hoffe in ungefähr zehn Tagen aufbrechen zu können. Ich habe gerade einen neuen Fieberanfall überstanden und heute ist der erste Tag, an dem ich im Stande bin etwas zu thun. Dillon scheint beinahe regelmäßig einen Tag um den andern am Fieber zu leiden, wenn auch nicht sehr heftig; doch fürchte ich am meisten für sein Gesicht: mit dem linken Auge kann er gar nicht mehr sehen und dem rechten droht anscheinend durch eine Zerstörung des Sehnerven dieselbe Gefahr. Wenn er ganz erblinden sollte, so weiß ich keinen andern Ausweg, als ihn zurückzuschicken, denn er würde unmöglich den weitem Theil unserer Reise mitmachen können; er sagt auch selbst, daß die Rückkehr in ein gemäßigtes Klima das Einzige wäre, was ihm wieder aufhelfen könnte. . . .“

„29. September. — Gestern um 2 Uhr nachmittags hatte ich mit großer Mühe sechzehn Pagazi zusammen und heute höre ich, daß sie sich in Taborah versammelt haben und sich fürchten weiterzumarschiren. Ich bin nun allein hier mit meinem abgebrochenen Zelte, ohne einen Menschen zu haben, der etwas für mich thun kann! Ich werde gewiß ganz toll, wenn dieser Zustand noch länger andauert; am besten ist es wol, ich ziehe allein weiter mit so wenig Gepäc als möglich, vorausgesetzt, daß ich von den angeworbenen Pagazi genug zusammenbringe, um fortkommen zu können, einerlei wohin. . . .“

„Ich habe nach Taborah geschickt, um die Pagazi zu bewegen wiederzukommen und dann abzumarschiren, aber vergebens! O, wenn ich nur eine Möglichkeit sähe, diese vom Fieber heimgesuchte Gegend zu verlassen und wieder das Gefühl zu haben, etwas thun zu können! Ich würde mich so glücklich schätzen wie ein König, was sage ich, noch weit glücklicher, wenn ich nur hörte,

daß ich fortkömte und sollte ich auch den ganzen Weg barfuß zurücklegen. Könnte ich allein fort, so würde ich neun Askari und sechs von den besten Pagazi mit gezogenen Büchsen ausrüsten; mit meinem Diener und mir wären wir dann siebzehn wohlbewaffnete Männer, und wenn es mir nur gelänge, sie zusammenzuhalten, so würde ich vollkommen zuversichtlich sein. Koste es was es wolle, ich muß so oder auf irgendeine andere Weise fort, da ich hier nicht länger aushalten kann.“

„18. October. — Seit ich zuletzt schrieb, bin ich auf beiden Augen völlig blind gewesen und wieder sehr vom Fieber mitgenommen, ohne daß ich irgendwelche Hülfe gehabt hätte.

Diese schrecklichen Fieberanfälle und meine Blindheit haben mich vollständig arbeitsunfähig gemacht und ich bin auch jetzt noch durchaus nicht im Stande, etwas ordentliches zu thun oder zu denken. Doch werden meine Augen schnell besser; aber der Monat ist natürlich hingegangen, ohne daß ich Messungen habe vornehmen können.“

Das Obige mag genügen, um zu beweisen, daß wir beständig krank waren. Die Leute machten sich dies aber zu Nutzen, desertirten, quälten uns beständig, ihnen Extraprovisionen und Zeug zu geben, weil sie recht gut wußten, daß sie dies niemals bekommen haben würden, wenn wir nicht krank gewesen wären. Ich blieb ihren Forderungen gegenüber standhaft, aber während ich phantasirend daniederlag, drangen sie in Dillon und Murphy, ihnen doppelte Rationen zu geben, und durch ihre Hartnäckigkeit wurden die beiden auch zum Nachgeben veranlaßt.

Infolge der großen Verluste, die wir durch die Desertionen der Pagazi erlitten hatten, war ich genöthigt, neue Vorräthe von Tuch zu einem viermal so hohen Preise zu kaufen als in Zanzibar; für unsere Weiterreise mußten wir es unbedingt haben.

Die Araber waren übrigens ganz in ihrem Rechte einen so hohen Preis zu fordern, da lange Zeit keine Karavane von der Küste angekommen waren und die Vorräthe sich infolge dessen sehr vermindert hatten. Ich kann in der That das edle Benehmen

der höhern Klassen der Araber gegen uns während unsers Aufenthaltes in Unyamwebe kaum genug mit Worten würdigen.

Als wir alle krank darnieder lagen, besuchten sie uns, oder ließen sich täglich nach uns erkundigen und schickten uns Limonen, Tamarinden und andere Früchte, auch gute würzige Speisen, welche die Leistungen unsers Kochs weit übertrafen. Außerdem bekamen wir noch von ihnen zum Geschenk einen Ochsen, eine Ziege, ein Duzend Hühner und einen Korb Eier. Wenn wir



Eine gute Köchin. Preis zweihundert Dollars.

uns einigermaßen erholt hatten, so pflegten wir ihre Besuche zu erwidern und wurden dabei immer auf das herzlichste bewillkommenet.

Da wir hörten, daß in Taborah eine große Auktion abgehalten werden sollte behufs Versteigerung der Habseligkeiten von einigen Arabern, welche in einem Gefecht mit den Warori gefallen waren (einem wilden Stamm, dessen Gebiet auf dem Wege nach dem südlichen Theil des Tanganjika liegt), so ging ich dorthin, um zu sehen, wie sie die Auktion anstellen würden.



Ukhonongo October 1873

Sir

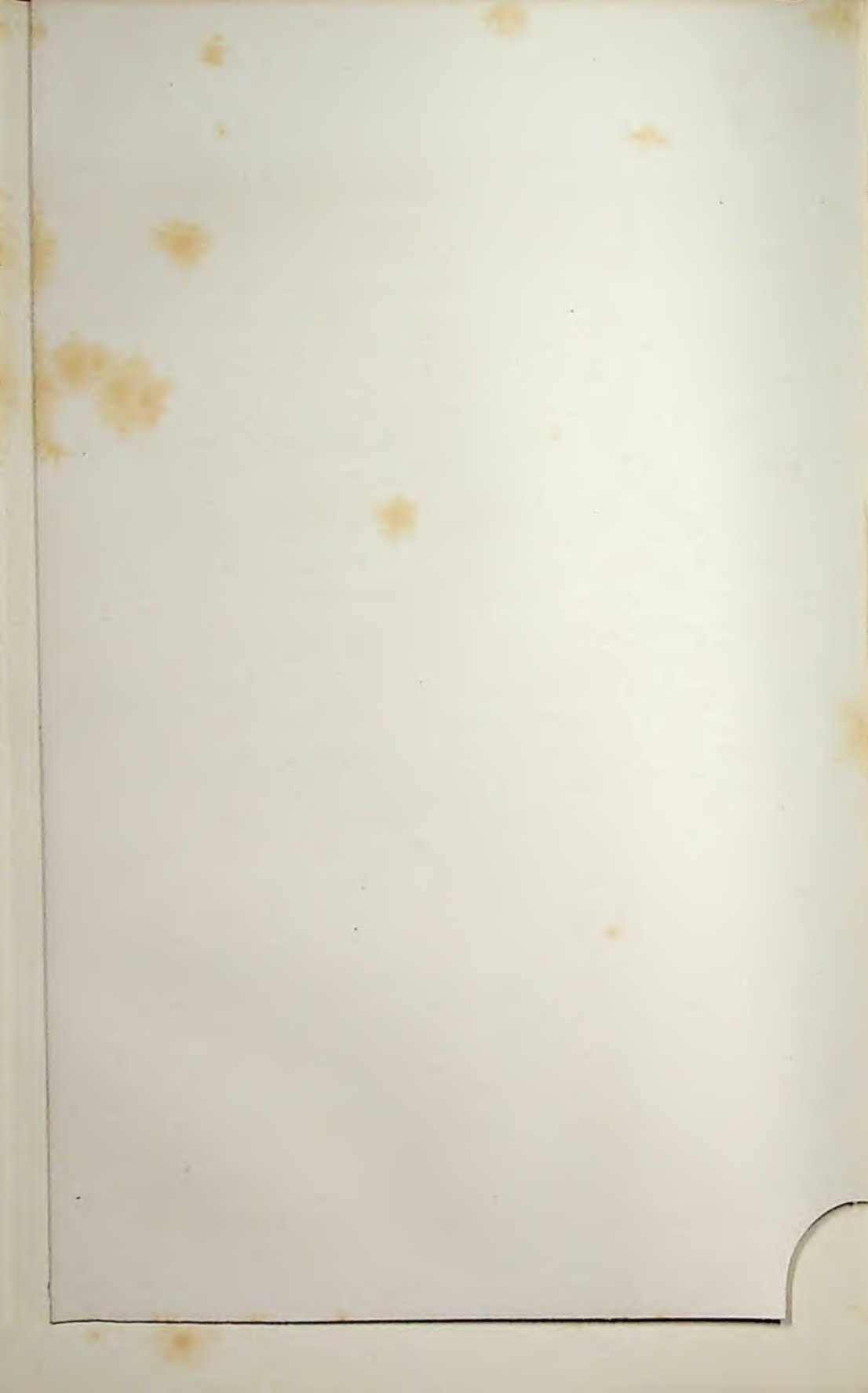
We have heard in the month
of August that you have started from
Zanzibar for Unyenyeembe, and again
and again lately we have heard your
arrivel - your father died by disease

Ukhonongo October 1873

Sir

We have heard in the month
of August that you have started from
Zanzibar for Unyenyembe, and again
and again lately we have heard your
arrival. your father died by disease
beyond the country of Bisa, but we have
carried the corpse with us. 10 of our soldiers
are lost and some have died. Our ^{men} ~~han~~
presses us to ask you some clothes
to buy provision for our soldiers.
and we should have an answer that
when we shall enter there shall be firing
guns or not, and if you permit us
to fire guns then send some powder
We have wrote these few words in the place
of Sultan or King Mbowra.

The writer Jacob Wainwright
Dr. Livingstone Exped



In zwei großen Zimmern waren fast einhundertundfünfzig Kaufleute — Araber, Wajuahili und Wamerima — versammelt, und drei Männer functionirten als Auctionatoren.

Zuerst kamen verschiedene Hausgeräthe, Kessel, Kaffeekannen, Betten und einige Waarenvorräthe zur Versteigerung. Die Auctionatoren trugen jeden Gegenstand in der Versammlung umher, gestikulirten dabei heftig, behaupteten, daß es das beste Stück dieser Art sei, was jemals nach Unyanyembe gekommen wäre, und fragten jeden Einzelnen, was er dafür geben wollte. Nach zwei oder drei Rundgängen wurde der Gegenstand dann dem Meistbietenden zugeschlagen und dessen Name sowie der gezahlte Preis in das Verzeichniß aufgenommen, das vorher angefertigt war.

Hierauf folgte die Versteigerung von Sklaven. Sie wurden umhergeführt, mußten ihre Zähne zeigen, husten, laufen, Gewichte aufheben und manchmal auch ihre Geschicklichkeit in der Handhabung von Gewehren zeigen.

Alle diese Sklaven waren mehr Diener und wurden theuer bezahlt; eine Frau, welche für eine gute Köchin galt, wurde für zweihundert Dollars verkauft, manche Männer für achtzig; der geringste Preis betrug vierzig Dollar.

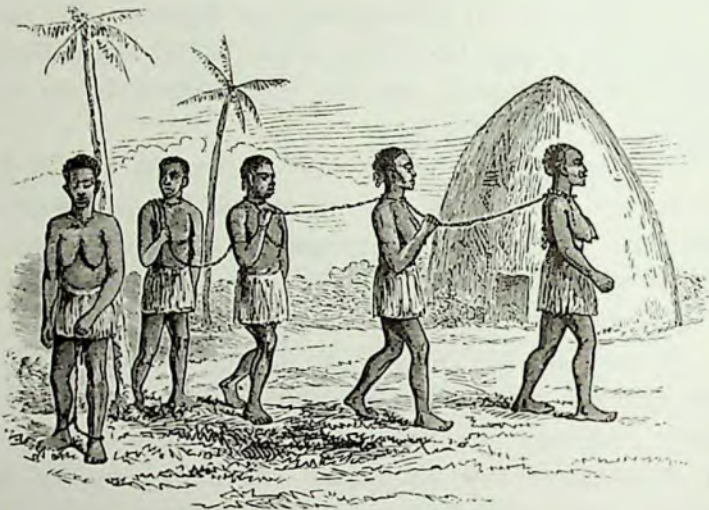
Jetzt brach ein trauriger und ereignißreicher Tag an.

Es war am 20. October, als ich auf meinem Bette lag, verdrießlich und durch die immer wiederkehrenden Fieberanfälle sehr schwach. Ich war sehr niedergedrückt und wirre Gedanken und tolle Phantasmen von der Heimat und meinen in der Ferne weilenden Lieben umgaukelten mich. Da stürzte mein Diener Mohammed Malim hastig mit einem Briefe in der Hand in mein Zelt. Den Brief ergreifen und fragen von wem er käme, war eins. Seine einzige Antwort lautete aber nur: „Ein Mann ihn bringen.“

Als ich ihn aufgerissen hatte, fand ich Jakob Wainwright's Brief, von dem ich ein Facsimile folgen lasse. Da ich halb blind war, so machte es mir große Mühe, die Schrift zu entziffern, und da ich auch nicht sogleich im Stande war, den Sinn zu verstehen, so

ging ich zu Dillon. Sein Gehirn war aber vom Fieber ebenso verwirrt wie das meinige, und deshalb lasen wir ihn wieder zusammen, jeder mit der unklaren Idee: „Sollte es dein eigener Vater sein, der gestorben ist?“

Erst als der Ueberbringer des Briefes — Tschuma, Livingstone's treuer Begleiter, — vor uns gebracht wurde, verstanden wir, was wir gelesen hatten; der Schreiber hatte natürlich vorausgesetzt, daß des Doctors Sohn unsere Expedition anführte. Wir sandten der Karavane sofort Unterstützung, um ihre drückendste Noth zu lindern und schickten dann einen Boten nach der Küste, der Livingstone's Tod melden sollte.



Gefesselte Sklaven.

Behutes Kapitel.

Ankunft und Empfang von Livingstone's Leichnam. — Einige Einzelheiten über seinen Tod. — Die Aussichten der Expedition. — Letztere wird zum Theil aufgegeben. — Murphy verzichtet. — Dillon wird durch Krankheit gezwungen umzukehren. — Der Bestand meiner Expedition. — Abschied von Dillon. — Ich ziehe allein weiter. — Die Mühseligkeiten des Transports. — Ich werfe die conservirten Nahrungsmittel fort. — Die Gründe eines Eingeborenen für den Sklavenhandel. — Dr. Dillon's Tod. — Ein schwerer Verlust. — Kafekerah. — Ehrenkränkung der Askari. — Wie sie um ihre Arbeit zu kommen versuchten. — Entschlossene Deserteure. — Ein angenehmer Marsch. — Dorfclubs. — Ein Besuch bei Murphy. — Wie Livingstone's Leichnam transportirt wurde. — Gefangennahme eines Diebes. — Ich vermindere die Zahl der Lasten. — Ein schmutziger und betrunkenener Häuptling. — Mustat Esel. — Der Weg ist versperrt.

Als einige Tage darauf die Leiche ankam, zollten Said ibn Salim, Scheikh ibn Nassib, Abdallah ibn Nassib und die vornehmen Araber ohne Ausnahme, dem Andenken Livingstone's ihre Achtung, indem sie bei dem Empfang der Leiche zugegen waren, den wir mit so großen Feierlichkeiten begingen, als es uns möglich war. Die Askari waren in zwei Reihen vor dem Hause aufgestellt, zwischen ihnen hindurch trugen die Männer den Leichnam und in dem Augenblick, als dieser herankam, wurden die Fahnen, die gegen unsere Gewohnheit an diesem Morgen nicht aufgezogen waren, in halbe Höhe aufgehißt.

Sufi, auf den das Commando nach Livingstone's Tode übergegangen war, brachte ein paar Schachteln, welche ihm gehört

hatten, seine Gewehre und Instrumente mit. Er erzählte auch, daß noch eine Kiste mit Büchern in Udschidschi zurückgeblieben wäre und daß Livingstone noch kurz vor seinem Tode den besondern Wunsch ausgesprochen hätte, daß diese geholt und nach der Küste geschafft werden möchte.

Soviel ich aus der Beschreibung der Leute entnehmen konnte, mußte sein Tod weiter westwärts stattgefunden haben als an dem Orte, der auf den Karten in „Livingstone's letzter Reise“ angegeben ist. Er hatte einige Zeit an acuter Dysenterie gelitten, aber sein lebendiger Geist hatte ihm keine Ruhe gelassen. Hätte er sich diese nach dem ersten Anfälle nur eine oder zwei Wochen gegönnt, so würde er sich, nach der Ansicht des Dr. Dillon, der die letzten Seiten seines Tagebuches gelesen hatte, wahrscheinlich wieder erholt haben.

Es kommt mir hier nicht zu, von Livingstone, seinem Leben und seinem Tode zu sprechen. Aber die Liebe und Achtung einer ganzen Nation, ja noch mehr, der ganzen civilisirten Menschheit, werden kommenden Geschlechtern den Beweis liefern, daß er zu den Heroen der Welt gehörte. Und dieser Name wurde noch nie durch größere Geduld, Selbstverleugnung und wahren Muth gewonnen, als sie David Livingstone bewiesen hat.

Wir hatten nun zu überlegen, welchen Weg wir am besten verfolgen sollten, nachdem der, auf dessen Führung wir gerechnet hatten, uns entrisen war.

Murphy schied aus seiner Stellung aus und sagte, er hätte die Absicht, nach der Küste zurückzukehren, da die eigentliche Aufgabe der Expedition zu Ende sei und nichts mehr zu thun übrigbliebe.

Dillon und ich waren dagegen entschlossen, nach Udschidschi vorzudringen und uns jener Kiste zu versichern, an die Livingstone noch mit seinem letzten Athemzuge gedacht hatte. Wenn wir diese dann unter sicherm Geleit nach der Küste abgeschickt hätten, so wollten wir nach Nyangwe ziehen und dort versuchen, seine Forschungen weiter zu verfolgen.

Wir rüsteten Susi und seine Gefährten für den Marsch nach Bagamoyo aus und verdoppelten nun unsere Anstrengungen um fortzukommen. Aber unglücklicherweise war es Dillon und mir nicht beschieden, vereint weiterzuziehen, denn einige Tage vor der für unsere Abreise festgesetzten Zeit bekam er eine Darm-entzündung und mußte sich deshalb, wenn auch sehr gegen seinen Willen, anschicken, nach der Küste zurückzukehren, da dies das einzige Mittel zu sein schien, welches Hoffnung auf seine Genejung erwecken konnte.

Auch mich verfolgte das Unglück, indem ich beim Reiten eines neuen Esels, den ich für einige aus Zanzibar mitgebrachte umgetauscht hatte, einen bedenklichen Sturz erlitt. Ich fiel gerade mit dem Rückgrat auf einen spitzen Granitblock und wurde dadurch so schwer verwundet und so geschwächt, daß ich nicht einmal die wenigen hundert Schritt bis zum Hause zurückgehen konnte; natürlich mußte ich wieder einige Tage lang das Bett hüten.

Als sich Dillon definitiv für seine Rückkehr nach der Küste entschied, bot sich Murphh sofort auf das bereitwilligste an, bei mir zu bleiben, doch schlug ich sein Anerbieten aus wegen der großen Schwierigkeiten, Pagazi zu bekommen, zumal ich überhaupt die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es nur dann möglich wäre, mit der Expedition vorwärts zu dringen, wenn ich sie so viel als nur irgend thumlich einschränkte.

Issa und Bombay zankten sich fortwährend so sehr, daß es unmöglich war, beide in der Karavane zu behalten, und da jener erfahren hatte, daß sein Bruder (ein Dolmetscher am Bord eines englischen Kreuzers) in Kilwa getödtet worden wäre, so wünschte er überdies seiner Mutter wegen, welche nun keinen Sohn mehr in Zanzibar hatte, zurückzukehren.

Es that mir sehr leid, Issa zu verlieren, denn er war mir von großem Nutzen, führte genau Buch über die verbrauchten Vorräthe, war auch sehr ordentlich und übte großen Einfluß auf die Leute aus. Bombay dagegen war zwar treu und mir sehr ergeben, erinnerte mich aber immer an jenen alten schottischen

Diener, welcher, wenn sein Herr ihm sagte, sie müßten sich nun trennen, erwiderte: „Na, na; I'm no' gangin'. If ye, dinna ken whan ye've a gude servant, I ken whan I've a gude place.“ Manchmal war er sehr eifrig und mir wirklich sehr nützlich, gewöhnlich aber hatte er Furcht vor den Leuten und war auch zu häufig betrunken.

Die Expedition bestand zu dieser Zeit aus Bombay als erstem Führer; nach ihm rangirte Bilal Wadi Usmani, der schon Stanley und Livingstone als Führer gedient hatte und nun bei mir dieselbe Stelle versah; er war begleitet von seinem unzertrennlichen Freunde Mabruki; dann kam Mohammed Malim, mein Diener, der zugleich Schneider und ein guter Dolmetscher war; Hamees, mein Flintenträger, den ich in Unyanyembe gemiethet hatte; Sacko, ein Knabe, den Said ibn Salim freigelassen und mir zur Begleitung gegeben hatte; Sambo der Koch, dessen Ansprüche auf diesen Titel aber nur davon herrührten, daß er auf einem englischen Kauffahrteischiffe Küchenjunge gewesen war; Kombo, zweiter Koch; dann folgte ein großer Haufen von Askari und Pagazi, welche zusammen etwa hundert Mann ausmachten, deren Zahl aber infolge der beständigen Entweichungen und Neueingagements täglich schwankte.

Am 9. November zog Livingstone's Karavane mit Dillon und Murphy nach der Küste, — mein Losungswort lautete: „Auf nach Westen!“

Ich brach zuerst auf, trotzdem die Pagazi noch nicht vollzählig waren, und ich deshalb eine Menge Vorräthe unter Bombay's Obhut zurücklassen und schon in Mkwemkwe, nur eine kurze Strecke von Kwiharah entfernt, halt machen mußte.

Den Abend vor unserer Trennung brachten Dillon und ich in ernstern Gesprächen zu; wir redeten von der Heimat und unserm Wiedersehen in England, ob wir aber auch wirklich an die Erfüllung unserer Hoffnung auf ein Wiederfinden glaubten — ich weiß es kaum; wir mögen beide wol schwere Sorgen empfunden haben.



Kuifarah.
Nach einer Skizze von Dr. Tilson.

Ich weiß nur, daß in jenem Augenblicke mir noch vieles das Herz beschwerte, denn ich fühlte, daß meine Gesundheit zerrüttet war und daß ich in ein Meer der Ungewißheit steuerte. Obgleich unter diesen Umständen der Abschied für uns sehr schwer war und wir beide nur mit trüben Blicken in die Zukunft schauten, so wollte doch keiner in Worten seine Befürchtungen und Zweifel darüber ausdrücken.

Zu dieser Zeit waren meine Augen so entzündet, daß ich fast erblindet war; mein Rücken schmerzte mich auch noch dermaßen, daß ich kaum gehen konnte und durch das Fieber, das mich noch immer peinigte, war ich zu einem Skelet abgemagert (bei meiner Abreise von Kwharah wog ich nicht einmal ganz einen Centner).

Ich muß gestehen, mir schien es viel wahrscheinlicher, daß Dillson die Heimat erreichen, als daß ich jemals England wiedersehen würde; ich war indeß zum weiteren Vordringen entschlossen, im Vertrauen, daß Gott mir die Kraft verleihen würde, das begonnene Werk zu vollenden. Dillson hatte die besten Hoffnungen und sprach von unserm fröhlichen Wiedersehen und seiner Erwartung, durch den Wechsel des Klimas wieder gesund zu werden. Nie hätte ich aber gedacht, daß unsere Trennung auf ewig in dieser Welt so nahe bevorstände.

Von Mkwemkwe aus desertirten die Leute wieder bei jeder Gelegenheit, indem sie sich entweder nach Taborah oder Kwharah wendeten. Ich nahm deshalb wieder die Hülfe von Said ibn Salim und der Ibn Nassib in Anspruch, welche auch versprachen, wenn es möglich wäre, mir die Leute wieder zuzuschicken. Ich ließ auch Bombay nach Mkwemkwe kommen, da man ihn immer unter persönlicher Aufsicht haben mußte, wenn er seine Pflicht thun sollte; in Kwharah ersetzte ich ihn durch Bilal.

Als ich von einem Besuche bei Said ibn Salim zurückkehrte, fand ich zu meiner größten Ueberraschung Murphy in meinem Zelte. Er war gekommen, um für den armen Dillson Medicin zu holen, der nun zu seiner frühern Krankheit auch noch einen

Anfall von Dysenterie bekommen hatte; Murphh jagte indeß, daß sie ohne Verzug aufzubrechen gedächten, da Vorbereitungen getroffen wären, um Dillon in einer Sänfte transportiren zu können.

Ich bat ihn, mich sofort zu benachrichtigen, wenn es Dillon schlechter gehen sollte, damit ich zu ihm eilen könnte; aber am folgenden Tage überbrachten mir einige von Livingstone's Leuten die erfreuliche Nachricht, daß er sich besser befände, und daß sie deshalb beabsichtigten, Tags darauf weiterzuziehen.

Nachdem es mir endlich durch meine Ausdauer gelungen war, die Vorräthe von Kwiharah herbeischaffen zu lassen, brach ich das Lager zu Mkwemkwe ab und zog nach Stumwi, einem großen Dorfe, das auf dem directen Wege nach Udschidjchi liegt; da ich aber kaum genügend Träger für die Hälfte meiner Vorräthe hatte, so erfuhr ich hier wieder dieselbe Verzögerung und dieselben Placereien wie in Mkwemkwe.

Auf dem Papier und den Rationen nach waren ungefähr zwanzig überzählige Träger vorhanden; sobald wir uns aber auf den Marsch begaben, waren sehr viele verschwunden, und wenn Bilal ausgesperrt wurde, um die Abwesenden wiederzufinden und auch glücklich ein halbes Duzend gefunden hatte, so waren inzwischen wieder mehr als zwanzig andere entwischt, ehe er zurückkam.

Durch diese wirklich aufreibende Unzuverlässigkeit der Leute wurde ich in Stumwi bis zum 20. November zurückgehalten. Es blieb mir nichts übrig, als die Zahl der Lasten zu reduciren theils durch Umpacken theils dadurch, daß ich das für meinen Privatgebrauch bestimmte conservirte Fleisch fortwarf und außerdem viel mehr zurückließ, als schon in Mkwemkwe geschehen war.

Ich bemühte mich, die Hülfe des Häuptlings von Stumwi zu erlangen und versuchte ihn mir zum Freunde zu machen, indem ich ihn versicherte, daß England der Freund des schwarzen Mannes sei, daß es alle Menschen frei zu sehen wünschte und deshalb auch sein Möglichstes thun würde, um den Sklavenhandel an der Küste zu unterdrücken.

„Was?“ rief er aus, „sollen denn die armen Araber selber Sklaven werden, wenn ihr dem Handel Einhalt thut?“ und obgleich er zugab, daß der Sklavenhandel eine sehr schlechte Sache sei und behauptete, niemals einen Sklaven verkauft zu haben, so gestand er doch zu, daß er hin und wieder einen gekauft hätte.

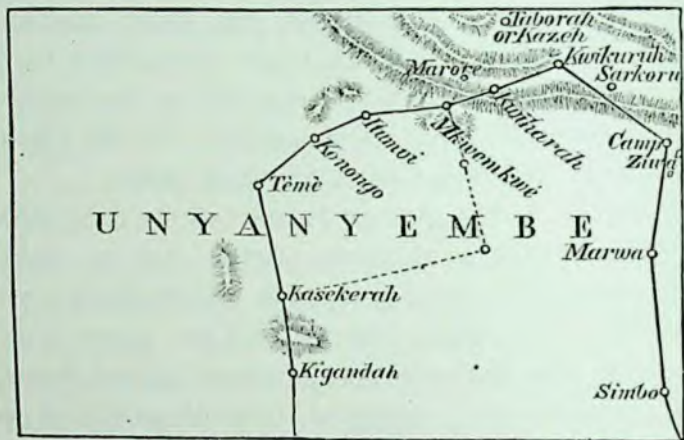
Als wir gerade im Begriff waren von Itunwi abzugehen, brachte ein Bote von Murphh die traurige Nachricht von dem Tode des armen Dillon, der am 18. November den schrecklichen Wirkungen des afrikaniſchen Fiebers zum Opfer gefallen war. Durch einen unglücklichen Zufall waren Feuerwaffen in ſeinem Bereiche liegen geblieben und er hatte ſich in der Fiebererazeri und aus Verzweiflung über die Krankheiten, die ihn auf einmal ergriffen hatten, eine Kugel durch den Kopf gejagt.

So qualvoll es für mich iſt, hierbei noch länger zu verweilen, ſo kann ich doch nicht umhin hervorzuheben, daß nur diejenigen, die an dieſem Fieber gelitten haben, ſich eine Vorſtellung von den gräßlichen Phantaſien machen können, die den ganzen Geiſt einnehmen. Ich habe mich manchmal, trotzdem ich das Bewußtſein nicht völlig verloren hatte, eingebildet, ich beſäße noch einen zweiten Kopf und könnte in dieſem Zuſtande nicht leben, und die Schmerzen waren dabei ſo ſtark, der Eindruck ein ſo deutlicher, daß ich mich oft verſucht fühlte, ihn auf alle mögliche Weiſe von mir zu entfernen, allerdings ohne die geringſte Neigung zu verſpüren, meinem Leben ein Ende zu machen.

Der Tag, an dem ich dieſe Nachricht erhielt, war der traurigſte meines Lebens. Hatte ich doch einen der beſten und treueſten meiner alten Kameraden und Freunde verloren, deſſen Geſellſchaft mir ſo oft über die ſchweren Stunden der Mühen und Drangſale hinweggeholfen und dazu beigetragen hatte, die Schwierigkeiten und Qualen, von denen wir ſo oft heimgesucht wurden, zu lindern. Und der Schlag traf mich in meinem ſchwachen Zuſtande ſo hart, daß es mir jetzt noch ſcheint, als hätte ich einige Tage lang wie im Traume gelebt, denn ich erinnere mich kaum noch des Marſches nach

Konongo und auch meine Tagebücher zeigen um diese Zeit eine Lücke.

Vielleicht ist es manchem meiner Leser nicht ganz klar, wie es zuging, daß, trotzdem ich mich von Dillon und Murphy schon seit einigen Tagen getrennt hatte, und wir doch auch nach entgegengesetzten Richtungen zogen, unsere Abtheilungen sich noch immer so nahe gewesen sind. Ich habe deshalb in nachfolgender Skizze die eingeschlagenen Wege darzustellen versucht.



Plan von Dr. Dillon's Marsch.

Die Abwesenheit der Pagazi verursachte wieder, wie immer, Aufenthalt, und ich war schließlich genöthigt, die Idee aufzugeben, Udschidschi auf dem directen Wege zu erreichen, denn mir wäre nicht ein einziger gefolgt, wenn ich den Versuch gemacht hätte. Ich entschloß mich daher, um Ugunda herumzuziehen und nach einem neuen Wege zwischen dem bekannten und dem von Stanley eingeschlagenen zu suchen.

Alle noch übriggebliebenen conservirten Nahrungsmittel, mit Ausnahme einer Büchse Suppe, einer Fisch- und zwei Plumpdudingbüchsen, welche ich mir noch für eine etwaige Weihnachtsfeier aufhob, wurden jetzt fortgeworfen, um die Traglasten noch mehr zu erleichtern; wenn dies auch vielleicht unvorsichtig zu sein

schien, und so ungern ich auch das hinter mir zurückließ, was uns später hätte von großem Nutzen sein können, so war es doch auch wieder klar, daß wir nur damit hoffen durften, den Hafen zu erreichen, wenn wir das Schiff soviel als möglich erleichterten. In der Nähe lagen übrigens auch einige große Dörfer, sodaß uns der Hungertod doch nicht gerade bevorstand.

Am 27. November hatte ich für einhundertundzehn Lasten nur einhundert Pagazi zusammen; ich ließ deshalb Bombay mit dem Auftrage zurück, das zurückgebliebene Gepäck mit tageweise gemieteten Männern nachzubringen, und marschirte nach Teme, einem großen, vier englische Meilen entfernten Orte. Zwei große Dörfer durchzogen wir mit fliegenden Fahnen und unter dem Wirbel einer Trommel, die ich gekauft hatte in der Hoffnung, durch etwas Lärm den Leuten mehr imponiren zu können. Die ganze Bevölkerung war jedoch abwesend und fleißig damit beschäftigt, die Ländereien für die nächste Ernte zurechtzumachen, da die Regenzeit jetzt begonnen hatte; unser Versuch, einen gewissen Pomp zu entfalten, fiel demnach ziemlich schwach aus.

Bombay ließ mich den ganzen folgenden Tag in Teme auf sich warten, und die Folge davon war, daß eine Anzahl von Leuten wieder nach Kwiharah zurückließ und wir uns bei seiner Ankunft in noch größerer Verlegenheit befanden als zuvor.

Ich war überrascht, einen Türken als Soldaten unter Abdallah ibn Nassib zu finden, der hierher geschickt war, um für die Belutschen in Kwiharah Proviant zu kaufen.

Er war in Konstantinopel geboren, für die türkische Armee ausgehoben und hatte der Eröffnung des Suezkanals beigewohnt. In Aegypten war er desertirt und dann, wie mir scheint, ohne zu wissen wie, nach Zanzibar gelangt. Da er sehr heruntergekommen war, so ließ er sich unter die Belutschen von Shud Burgasch anwerben und schien auch mit seiner Stellung zufrieden zu sein, doch hatte er große Sehnsucht nach Konstantinopel und erzählte mir, daß er die Absicht hätte, jedenfalls wieder dort hin zurückzukehren.

Da sich mir hier mehrere Pagazi freiwillig anboten, so gab ich mich der trügerischen Hoffnung hin, am Morgen glücklich aufbrechen zu können; während der Nacht waren aber schon wieder mehr als zwanzig entwischt, und ich konnte erst nach längerem Aufenthalte weiterziehen.

Drei Stunden marschirten wir dann wieder durch ein wellenförmiges Land, mit Dörfern und Lichtungen, die in den Dschungeln zerstreut lagen und kamen darauf nach Kasekerah, dem Orte, wo der arme Dillon gestorben war. Ich gab mir die größte Mühe, von den Eingeborenen zu erfahren, wo mein alter Kamerad begraben läge, um seine letzte Ruhestätte besuchen und den Platz mit einem Merkzeichen versehen zu können, aber niemand wußte etwas davon.

Als ich Murphh traf, erfuhr ich, daß er ihn aus (wenngleich unnöthiger) Furcht, die Eingeborenen würden sein Grab entweihen, in den Dschungeln begraben hätte. Auch theilte er mir mit, daß der Unglückliche kurz vor seinem Tode noch die Briefe vernichtet hätte, die ich ihm zur Beförderung nach der Küste mitgegeben hatte; ich machte mich daher sofort daran, einen anderweiten Bericht über den bisherigen Verlauf und die Aussichten der Expedition zu verfassen.

Einige von Murphh's Leuten brachten mir die Nachricht, daß dieser zwei Tagemärsche vor uns halt gemacht habe, da ihm eine große Quantität Zeug aus seinem Zelte gestohlen worden sei, weshalb er Said ibn Salim um weitem Vorrath ersucht habe, um seine Reise nach der Küste fortsetzen zu können.

Kasekerah war ein großes und reinliches Dorf mit platt-dachigen Hütten, die von einer äußern Palissade umgeben waren und in deren Mitte eine gewaltige runde Hütte stand, welche die Fürstin, eine Tochter Mkasihwah's, des Beherrschers von ganz Unhanyembe, bewohnte. Vor manchen Hütten waren Veranden, von denen einige mit verschiedenfarbiger Erde mosaikartig gepflastert waren.

Ich mußte von neuem auf Bombay warten, und am Tage

nach seiner Ankunft verhinderte uns wieder der heftige Regen am Ausbruche. Am 2. December ging es aber weiter nach der gewöhnlichen lästigen Verzögerung, da schon wieder neun Mann, nachdem sie ihre Nationen erhalten hatten, verschwunden waren.

Auch die Askari verursachten mir noch einigen Aufenthalt, indem sie sich darüber beschwerten, daß sie Fahnen und Trommeln tragen sollten, was sich für Soldaten gar nicht schicke, sondern Sache der Pagazi wäre. Bombay bestärkte sie zu meinem großen Aerger auch noch in ihren lächerlichen Ansprüchen und erst nach vier Stunden harter Arbeit konnte die Karavane aufbrechen, aber — ohne die Trommel.

Audere banden ihre Schlafmatten, Kleider und ihr sonstiges eigenes Gepäck in Ballen zusammen und steckten sie unter die Lasten; und da jene viel leichter waren als die Ballen mit Zeug oder Perlen, so wurden sie von den Pagazi ausgesucht, die immer sehr darauf bedacht waren, diese statt ihrer eigentlichen Lasten zu tragen.

Ein kurzer Marsch durch waldiges Land führte uns nach Kigandah, dem letzten Dorfe in Unyanyembe; zwischen diesem Orte und Ugunda, dem nächsten Theile von Unyanyewesi, lag noch ein sechs Stunden langer Urwald.

Um weitem Desertionen vorzubeugen, stellte ich an jedem Eingang des Dorfes Schildwachen aus, aber diese Vorsichtsmaßregel erwies sich als ganz unnütz, denn fünfundzwanzig Mann entwischten trotzdem wieder und einige Fesseln ihrer ärmlichen Kleidung an den Spitzen der Palissaden zeigten den Weg an, den sie eingeschlagen hatten.

Auf die Flüchtlinge zu warten hätte mich noch länger aufgehalten und wahrscheinlicher Weise auch noch vielen andern Gelegenheit zur Desertion geboten. Ich machte daher gute Miene zum bösen Spiel und mietete eine genügende Anzahl von Yeuten, welche die Lasten der Deserteure bis nach dem ersten Dorfe in Uganda tragen sollten, woselbst man, wie es hieß, immer Pagazi bekommen könnte. Ich schickte auch einen Boten zu den

Arabern in Awiharah und Taborah und theilte ihnen die Anzahl der Deserteure mit, welche zum größten Theile von der Küste stammten.

Unser nächster Marsch zog sich durch waldiges Land mit schönen offenen Lichtungen; an den Bäumen schlugen die Blätter aus, und das junge Gras bekleidete wieder mit zartem Grün die Stellen, welche während der trockenen Jahreszeit verbrannt waren; kurz, alles sah so frisch wie im Frühling aus, sodaß auch ich mich mehr gestärkt fühlte als je zuvor, seitdem wir Awiharah verlassen hatten. Zu meinem Erstaunen fand ich sogar, daß ich ohne große Ermüdung zu verspüren den schattigen Weg dahin-gehen konnte.

Wir rasteten an einigen Teichen mit klarem, frischem Wasser. Ein Packesel, der die Wonne eines Bades zu schätzen wußte, ging in einen der Teiche, legte sich nieder und fing an sich im Wasser herumzuwälzen. So angenehm dies auch dem Thiere gewesen sein mag, so schadete es doch seiner Ladung sehr, da diese gerade aus allerlei Kleinigkeiten, wie Fließpapier zum Pflanzentrocknen und dergl., bestand.

Unsern Marsch wieder aufnehmend, erreichten wir in einigen Stunden ein großes Dorf inmitten gut cultivirten Landes: es war die Residenz von Mrima Ngombe, dem Häuptling von Ugunda, und hieß als solche Awikuruh, da dieser Name stets demjenigen Dorfe beigelegt wird, in welchem der Häuptling eines Districts von Unyamweji wohnt.

Da die Leute, welche mein Zelt und Kochgeschirr trugen, noch zurückgeblieben waren, so suchte ich vor den Sonnenstrahlen Schutz in dem Wirthshause des Dorfes, wo ich bald von einer staunenden Menge umgeben war.

Fast in jedem Dorfe in Unyamweji gibt es zwei solcher Wirthshäuser — oder vielleicht besser „Clubs“ genannt — eins für jedes Geschlecht. Das für die Frauen bestimmte Haus steht Fremden nicht offen, dagegen werden in dem von den Männern benutzten alle Reisenden von Distinction von dem Häuptling und

den Aeltesten bewillkommnet. Sobald ein Knabe sieben oder acht Jahre alt geworden ist, hört er auf, unter der Autorität seiner Mutter zu stehen und bringt den größten Theil seiner Zeit in dem Club zu, wo er gewöhnlich auch isst und schläft. Diese Häuser sind meist besser und größer gebaut als die gewöhnlichen Hütten; ein fester Schlafplatz nimmt einen großen Theil des innern Raumes ein.

Am folgenden Tage besuchte ich Murphy, der ungefähr eine halbe Stunde östlich von mir sich gelagert hatte. Ich fand ihn sehr aufgelegt und anscheinend viel besser, als er seit seiner Ankunft in Bagamoyo gewesen war. Er erwies mir bei dieser Gelegenheit noch eine besondere Freundlichkeit, indem er mir seinen wasserdichten Rock und seine Kautschukdecke gab, die mir später noch große Dienste leisteten.

Auf Issa's Rath hatten Livingstone's Leute dessen Leichnam in Baumrinde gehüllt und so zusammengebunden, daß er wie ein Waarenballen aussah. Auf diese Weise verbargen sie ihn vor den scharfen Augen der Wagogo, denn diese würden der Karavane den Durchzug durch ihr Land nie erlaubt haben, wenn sie den eigentlichen Inhalt der Traglast gekannt hätten.

Es wurde mir gemeldet, daß Asmani, den ich ausgeschiedt hatte, um nach Bagazi zu suchen, in den Dschungeln läge und nicht kommen könnte, da er von einigen Kuga-Kuga nackt ausgeplündert wäre. Ich schickte dem unglücklichen Burschen schnell durch einige Leute ein Kleid, aber statt Asmani brachten sie einen Deserteur zurück, welcher gestand, daß er den Diebstahl bei Murphy begangen habe. Er war von einem in der Nähe wohnenden Halbblutaraber dazu verleitet worden, welcher den Hunden etwas vorgeworfen hatte, damit sie keinen Lärm machen sollten, wenn der Dieb in Murphy's Zelt träte. Für die Lieferung dieser magischen Medicin hatte der Araber den größten Theil der gestohlenen Sachen bekommen, während sein unglückliches Werkzeug bei dem Versuche, sich nach Taborah zurückzuschleichen, durch Verabung alles wieder verloren hatte.

Als ich den Fall näher untersuchte, glaubte ich nach vielen geduldigen Fragen und nachdem ich viele falsche Schwüre gehört hatte, annehmen zu können, daß die Beweise gegen den Araber sprächen, da er den Diebstahl angestiftet und den größten Theil der Sachen empfangen hatte. Ich befahl ihm deshalb, Murphy den Schaden zu ersetzen, sonst würde ich ihn in Ketten an Said ibn Salim zur Bestrafung übersenden. Nach einigem Leugnen und Widerstreben zog er doch vor, zu bezahlen, statt sich an Said ibn Salim ausliefern zu lassen, denn dieser hätte ihn wahrscheinlich erschießen lassen oder nach der Küste geschickt und dem Sultan von Zanzibar zur weitem Verurtheilung übergeben.

Er war in großer Angst, daß ich ihn an Said ibn Salim ausliefern würde, denn es hieß — obgleich ich dies erst später erfuhr — daß dieser und Abdallah ibn Nassib bei verschiedenen Gelegenheiten fast mit Gewalt das nicht gerade sehr ehrenwerthe Volk von Taborah davon abgehalten hätten, unsere Leute zur Desertion zu verführen. Sie würden auch ohne Zweifel noch strengere Maßregeln ergriffen haben, wenn sie nicht gefürchtet hätten, dadurch Streitigkeiten zu erregen, die möglichst vermieden werden mußten, solange Mirambo noch unbefiegt war.

Mrima Ngombe, der Häuptling von Ugunda, zeigte sich mir sehr zugethan, besuchte mich häufig, brachte Pombé mit und bestand darauf, daß ich ihm Beiseid that. Ungeachtet aller seiner eigenen Bemühungen war es aber unmöglich, unter seinem Volke Pagazi anzuwerben, da sie während der Zeit der Aussaat ihre Heimat nicht verlassen wollten.

Ich reducirte deshalb meine persönlichen Bedürfnisse auf ein Minimum und machte aus allen meinen Kleidern, Stiefeln u. s. w. eine einzige Last; aber selbst dann waren noch nicht genügend Träger zu bekommen und auch nicht einmal Aussicht vorhanden, Leute auf einzelne Tage miethen zu können. Ich ließ deshalb zwölf Lasten von den billigsten Perlen zurück und schrieb Said ibn Salim, er möchte sie mir nachschicken, sobald sich Gelegenheit dazu bieten würde.

Nachdem ich Murphy noch glückliche Reise gewünscht hatte, brach ich am 8. December wieder von Kwikuruh auf und erreichte nach einem langen Marsche Mapalatta.

Als die Karavane ankam, schlossen die Einwohner des Dorfes die Thore, denn sie waren kurz vorher von einigen Sklavenhändlern geplündert worden und sahen deshalb auf alle Fremden mit Argwohn; nach einiger Zeit hatten sie sich aber doch von unsern friedlichen Absichten überzeugt und gestatteten uns den Eintritt.

Nach der Behauptung Asmani's, der sich uns bei Mrima Ngombe wieder angeschlossen hatte, sollten wir einige Tage lang keine Dörfer mehr antreffen, weshalb es unbedingt erforderlich sei, Proviantvorrath zu sammeln. Obgleich ich nach meinen frühern Erfahrungen annehmen konnte, daß sich dies wahrscheinlich nicht bestätigen würde, so war es doch nicht rathsam, ohne Nahrungsmittel einen Marsch durch die Dschungeln zu riskiren; ich hielt deshalb noch einen Tag, um das nöthige Korn kaufen und reinigen zu lassen.

Der Häuptling des Dorfes war ein ekelhaft schmutziger Mann, der am Delirium tremens litt — übrigens der einzige Fall dieser Krankheit, den ich in Afrika gesehen habe, obgleich Trunksucht durchaus nichts Ungewöhnliches war. Wir kamen jedoch mit seinen Frauen bald über den Preis von Proviant für fünf Tage überein und zogen dann am 10. December weiter.

Das Land war wahrhaft entzückend, die Bäume standen in zartem, frischem Grün, und die offenen grasigen Richtungen waren mit den mannichfachsten wildwachsenden Blumen geschmückt. Man hätte in der That ohne große Einbildungskraft sich vorstellen können, man befände sich in dem waldigen Theile eines wohlgepflegten englischen Parkes, wenn man nicht durch die in der Ferne vorbeispringenden Gazellen und die bleichenden Schädel eines Löwen und eines Elefanten daran erinnert worden wäre, daß man mitten in afrikanischen Dschungeln sei.

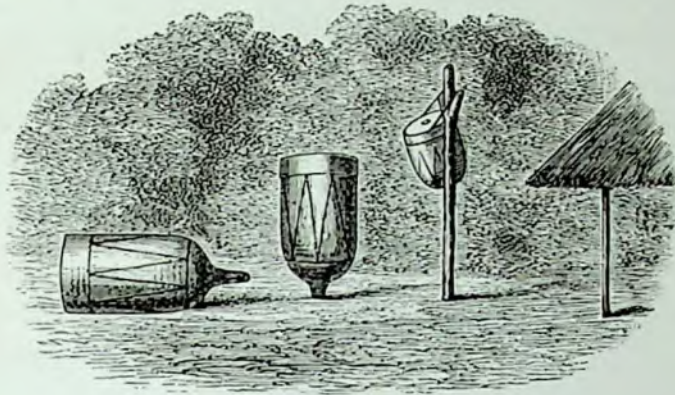
Nach einem zweistündigen Marsche erreichten wir eine freie Stelle, in deren Mitte ein großes neues Dorf, namens Higinene, stand. Asmani mit seinem ewigen Grinsen wies offenbar entzückt darauf hin, da er zu glauben schien, es würde eine angenehme Ueberraschung für mich sein. Ich war im Gegentheil sehr mis-muthig darüber, da es sich nun klar herausstellte, daß der Halt am Tage zuvor vollständig nutzlos gewesen war, und weil außerdem jedes Dorf einigen unserer Leute Veranlassung zum Ent-wischen gab. Als wir am andern Morgen den Ort verließen, bemerkte ich indeß zu meiner Freude, daß während der Nacht nur ein einziger davongelaufen war.

Bei unserm Aufbruch bildete ich auf meinem weißen Mus-katesel „Zasmin“, den ich in Unyanyembe gekauft hatte und der sich mir während dieser Zeit fast so treu und anhänglich zeigte wie ein Hund, den Nachtrab der Karavane. Diese Esel aus Muskat werden sehr geschätzt, da sie von guter Rasse sind, ganz besondere Ausdauer besitzen, aber allerdings auch sorgsame Pflege und besseres Futter als die gewöhnlichen eingeborenen Esel verlangen. Sie sind ungefähr zwölf bis dreizehn Faust hoch und haben einen ähnlichen Gang wie ein Pferd, wie sie denn überhaupt wegen ihres leichten Schrittes angenehm zu reiten sind.

Plötzlich stockte die Karavane, und ich hatte einen höchst un-willkommenen Anblick, da die Leute ihre Lasten niedergelegt hatten, während Asmani und andere in heftigem Streite mit einigen Ein-geborenen begriffen waren. Es war eine Gesandtschaft von Taka, dem Häuptling von Ost-Ugara, die nach Unyanyembe zog, um dort einige Zwistigkeiten auszugleichen, die sich von einem Streite herleiteten, in dem der Häuptling eines Dorfes von einem Araber erschossen worden war. Taka sandte jetzt nach Saïd ibn Salim und Abdallah ibn Nassib, um die Sache wieder ins Gleiche zu bringen, so lange dies aber noch nicht geschehen, blieb der Weg durch Ugara versperrt.

Alle meine Bemühungen, die Gesandtschaft zu überreden, umzukehren und mich nach Taka's Dorfe zu begleiten, waren ver-

geblid, und es blieb mir nichts anderes übrig, als wieder nach Hifinene zurückkehren. So waren alle freudigen Hoffnungen, die wir noch am Morgen hegten, zerschlagen und ein längerer Aufenthalt schien unvermeidlich.



Trommeln.

obgleich keiner Pferde- oder Eselsfleisch anrühren würde, selbst wenn er sonst verhungern müßte.

Den Weihnachtstag verlebte ich sehr traurig. Schon in der Frühe erhob sich ein heftiger Regenschirm, überschwennte das ganze Dorf und spülte Graben und Wall um mein Zelt fort; im Innern stand das Wasser über sechs Zoll hoch, und alles war durchnäßt, aufgeweicht und schmutzig.

Um das Unglück voll zu machen, kam ich auch um mein Mittagessen, wozu ich den Rest meiner Conserven, aus Suppe, Fisch und Plumpudding bestehend, bestimmt hatte: ein Hund aus dem Dorfe schleppte den Fisch fort, Sambo warf die Suppe um, und der Pudding war nicht gar gekocht, und so mußte ich mich mit einem mageren Suhn und einigen Bissen gedämpfter Matamas begnügen.

Eine merkwürdige abergläubische Vorstellung der Eingeborenen verdient hier noch der Erwähnung. Einer meiner Leute rief mir zu, daß in einer Hütte eine große Schlange wäre. Ich eilte natürlich mit meiner Flinte fort, um sie zu schießen, als ich aber ankam, wollten die Eingeborenen nicht gestatten, daß dem Reptil, einer Boa von ungefähr zehn Fuß Länge, ein Leid geschähe, sondern begnügten sich damit, das Thier langsam mit langen Stöcken ruhig aus dem Dorfe zu treiben. Ich fragte nach dem Grunde dieser zarten Behandlung und erfuhr, daß es ein „Pepo“, ein Geist, sei und daß über die Bewohner des Dorfes gewiß ein Unglück kommen würde, wenn man es verletzt hätte.

Mein langer Aufenthalt verschaffte mir auch Gelegenheit, manche von den Gewohnheiten der Eingeborenen zu beobachten.

Jeden Morgen, sobald es hell ward, kamen sie aus ihren Hütten, setzten sich um ein Feuer und schmauchten ihre Morgenpfeifen. Nachdem dies beendet, gingen alle, mit Ausnahme der alten Frauen, der kleinen Kinder, des Häuptlings und zwei oder drei von den Alten, auf das Feld um zu arbeiten. Diejenigen, deren Felder in der Nähe des Dorfes lagen, lehrten zu Mittag wieder zurück, um ihre Ugali oder Suppe zu essen, während die andern, welche in weiterer Entfernung arbeiteten, ihre Mittags-

mahlzeit gleich auf ihren Arbeitsplätzen kochten und verzehrten. Kurz vor Sonnenuntergang kehrten sie zurück und am Abend wurde getanzt, geraucht, gesungen und wenn genügend Korn zu Pombé vorhanden war, auch getrunken. Dann wurden Trommeln hinausgebracht und kräftig mit der Hand geschlagen, während verschiedene Männer stundenlang unter Schreien und Lärmen im Kreise herumtanzten.

Die Frauen mischen sich bei diesen Gelegenheiten nie unter die Männer, fordern sich aber manchmal untereinander zum Tanze auf, wobei die Geberden und Bewegungen öfters noch unzüchtiger sind als die der Männer, trotzdem sie bei diesen schon schlimm genug sind.

Weder Männer noch Frauen haben etwas dagegen, sich bei solchen Spielen von dem andern Geschlechte angaffen zu lassen, aber sie tanzen nie zusammen, wie dies bei den meisten andern Stämmen geschieht.

Die Hütten, in denen sie wohnen, sind gewöhnlich aus starken, in die Erde gerammten Pfählen gebaut, deren Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt sind. Das Dach ist flach, steigt aber vorn etwas an; die Dachsparren sind entweder mit Baumrinde oder mit Zweigen und Gras bedeckt, über die als Bekleidung eine dicke Schicht Erde gelegt wird. Auf diese Dächer werden auch häufig in Stücke geschnittene süße Kartoffeln und Kürbisse als Vorräthe für den Winter zum Trocknen gelegt.

Das Innere der Hütte enthält gewöhnlich zwei, zuweilen auch drei Abtheilungen. In der ersten sind kleine Bettplätze, mit Häuten bedeckt, und hier ist auch der afrikanische Universalfeuerherd, der aus drei, manchmal hohlen Lehmkegeln besteht und so eine Art Ofen bildet. Die einzigen Kochgeschirre bilden irdene Töpfe; die Speisen werden übrigens fast alle gekocht, roh wird nur wenig gegessen.

In der folgenden Abtheilung werden die Ziegen und Lämmer gehalten, und die letzte dient als Kornkammer, in der das Korn in „Kindo“ oder Schachteln aus Baumrinde aufbewahrt wird,

deren Deckel sorgfältig mit Lehm verschmiert sind. Diese Lundo sind oft von ganz gewaltiger Größe, sodaß manche sogar zwölf Sack fassen können; kleinere werden auf Reisen häufig als Kisten benutzt.

Licht fällt nur durch die Thüre, die auch der einzige Weg ist, auf dem der Rauch entkommen kann; die Dachsparren und die Wände sind infolge davon glänzend schwarz, und die daran hängenden Spinnewebe mit Ruß bedeckt. Unter den Dachsparren bewahrt man Spazierstöcke, Bogen und Pfeile, Speere und Keulen auf, damit sie durch den Rauch getrocknet werden.

Wie sich leicht denken läßt, wimmeln die Hütten von Ungeziefer, von denen das schlimmste eine große Zecke ist, deren Biß so schmerzt, daß die Araber sie für giftig halten und ihnen zuschreiben, daß sie Fieber verursachen.

Das Hauptnahrungsmittel besteht hier, wie überall in Afrika, aus Ugali, einer Art von Suppe. Sie wird aus heißem Wasser und Mehl bereitet, das man so lange unrührt, bis es eine steife und dicke Masse geworden ist; dann dreht man sie um und läßt das überflüssige Wasser ablaufen.

Fleisch ist hier so schwer zu bekommen, daß es geradezu gierig verschlungen wird. Wenn viel Wild vorhanden ist, so sind die Leute doch manchmal vorsorglich, das Fleisch zum Aufbewahren zu räuchern, indem sie es in Streifen schneiden und diese über ein Feuer aus grünem Holze hängen.

Die Kleidung der Wanyamwesi besteht gewöhnlich aus Zeug, das sie im Handel erwerben; die armen Leute müssen sich aber meist mit einheimischem Tuche begnügen, das aus dem Basten von einer Art Feigenbaum gemacht wird. Die Außendecke dieses Baumes wird in der Regenzeit abgeschält, und der Stamm mit Bananenblättern unwickelt, bis die innere Rinde weich und zart genug geworden ist, um verarbeitet werden zu können. Diese wird dann abgezogen und durchwässert, auf ein Bret gelegt und leicht mit Hämmern geklopft, die gewöhnlich aus Rhinoceroshorn gemacht und an der Oberfläche abgeschabt sind. Bei jedem Schlage

wird das Stück Vorke größer und größer, bis es, wenn es fertig ist, wie silziger Barchent aussieht.

Das Kafferkorn wird gleich nach der Ernte auf einem Flur von festgestampftem Pehm mit langen, gebogenen Stöcken gedroschen, die manchmal an dem Schlagende ein dem Blatte eines Ruders ähnliches kleines Bret haben, und wird dann, nachdem es oberflächlich von der Spreu getrennt ist, in dem Kundo aufgespeichert. Wenn es gebraucht werden soll, so wird es in einem Mörser gestoßen, um die etwa noch zurückgebliebenen Grammen zu entfernen, und hierauf zwischen zwei Steinen zu Mehl zermahlen. Der größere von diesen Steinen ist in dem Boden festgemacht, und eine Frau reibt, vor ihm kniend, den kleinern darauf herum. Diese Operation ist indeß ziemlich roh, und das Mehl insolge davon zum guten Theile mit Sand und Staub vermischt.

Die Frauen haben während dieser Beschäftigung oft kleine Kinder auf den Rücken gebunden und ihre hängenden und welken Brüste kann man dabei häufig bei jeder Bewegung des Körpers in dem langsam anwachsenden Haufen Mehl hin- und herschwingen sehen.

Die unterscheidenden Stammeszeichen der Wanyamweji bestehen in einer tätowirten Linie auf der Mitte der Stirn und auf der Schläfe; die beiden obern Schneidezähne sind am Rande ausgebrochen, und um den Hals wird ein kleines, aus Flußpferdzahn oder aus einer weißen, glattpolirten Muschelschale gefertigtes dreieckiges Zierstück getragen.

Zum Schmuck dienen hauptsächlich Perlen und Messing- oder Eisendraht.

Häuptlinge und Vornehme tragen enorme cylindrische Armbänder, die sich vom Handgelenke bis zum Ellenbogen erstrecken und auch im Kampfe zum Signalgeben benutzt werden. Den Ton, der durch ihr Zusammenschlagen entsteht, kann man auf weite Entfernungen hören und die Häuptlinge geben damit das Zeichen, um ihre Leute um sich zu versammeln.

Die Männer rasiren sich gewöhnlich den Wirbel des Kopfes

und flechten die Haare in unzählige kleine Stränge, die noch künstlich durch Fasern aus Basttuch verlängert werden. Dies wird oft bis zu einem so hohen Grade getrieben, daß das Haar bis auf das Kreuz herabhängt; auf dem Marsche wird dieser Mischmasch von Bast und Haaren gewöhnlich in eine Art von Zopf zusammengebunden.

Anderer, die nur gelegentlich gepuht erscheinen wollen, tragen Ferrücken von Flechten und scheeren ihr Wollhaar ganz ab oder tragen es ganz kurz geschnitten.

Die Frauen folgen in ihren Haartrachten keiner bestimmten Mode. Manchmal lassen sie es so kraus, wie es von Natur ist, und benutzen es auch oft dazu, ein Messer, eine Pfeife oder andere kleine Gegenstände hineinzustecken. Andere tragen es in unzähligen kleinen Flechten, die dicht am Kopfe anliegen und wie Furchen eines Feldes aussehen; gelegentlich binden sie diese auch zu einer polsterartigen Masse zusammen, die mit Baststrängen ausgestopft ist.

Das Zurechtmachen der Haartrachten auf diese beiden Arten nimmt zwei bis drei Tage in Anspruch; ist das Kunstwerk aber einmal vollendet, so bleibt es auch ein halbes Jahr und sogar noch länger unverändert.

Mrima Ngombe, der auf einer königlichen Rundreise durch seine Besitzungen begriffen war, stattete mir hier einen Besuch ab. Er trug einen mit goldener Stickerei besetzten scharlachrothen Burnus, der sich über seiner schmutzigen Weste, seinem einzigen andern Kleidungsstücke, ziemlich komisch ausnahm. Auf den Häuptling von Hsinene war er sehr ungehalten und machte ihm Vorwürfe, daß er mir nicht genügende Aufmerksamkeit gezollt oder mich mit Pombé versehen hätte.

Am 28. December kam Asmani mit der willkommenen Nachricht, daß das Hinderniß glücklich beseitigt wäre, und daß wir jetzt ohne Aufenthalt und Hinderniß durch Ugara ziehen könnten. Da aber die Gesandtschaft noch bei einem Trinkgelage zurückgeblieben war, so rieth man uns, einen Umweg zu machen, um ihr

Dorf zu vermeiden; wenn wir ohne sie kämen, könnten wir leicht in den Verdacht kommen, sie ermordet zu haben.

Mit Asmani kamen auch einige von Said ibn Salim's Leuten, welche mir mehrere meiner Deserteure wieder zuführten; zugleich warnten sie mich vor Mirambo, da man entdeckt hätte, daß ein Watosi — ein Hirtenstamm, von dem viele in Ugara ansässig sind — ihm Nachrichten über den von uns einzuschlagenden Weg hinterbracht hätte. Sie sprachen dabei zugleich die Hoffnung aus, daß es mir angenehm sein würde, zu erfahren, daß der unglückliche Wtosi wegen Mittheilung dieser Nachrichten an Mirambo erschossen wäre. Es sollte dies ohne Zweifel ein Beweis ihrer Höflichkeit sein, den ich ihnen jedoch gern erlassen hätte.

Für einen einheitlichen Kriegsplan gegen Mirambo war noch nichts weiter geschehen, da in Betreff der Wahl der Führer Meinungsverschiedenheiten entstanden waren.

Der Offizier, welcher die Verstärkungen von der Küste geführt hatte, wollte auch das Civil- und Militärobercommando übernehmen, aber Said ibn Salim und Abdallah ibn Nassib verweigerten ihm dies, da sie länger in des Sultans Diensten standen als er; die neuen Truppen hielten zu ihrem eigenen Offizier, die Belutschen und die andern, welche schon unter Said ibn Salim und Abdallah ibn Nassib gedient hatten, wollten dagegen den neuen Ankömmling nicht anerkennen. Und während so im Rathe des arabischen Hauptquartiers Uneinigkeit herrschte, liefen die eingeborenen Hülfsstruppen davon und wuchs Mirambo's Macht von Tage zu Tage.

Asmani hatte von meinem Diener Mohammed Salim nichts gesehen und nichts gehört; da ich aber glaubte, daß er uns gewiß folgen würde, so bereitete ich alles zum sofortigen Ausbruch vor. Die Leute wollten jedoch nicht weitermarschiren und statt mir beizustehen, unterstützte sie Bombay noch darin, indem er behauptete, daß wir erst noch so lange warten müßten, bis das Korn gereinigt wäre. Dies war wieder weiter nichts als eine leere

Ausrede und alberne Bemäntelung ihrer Trägheit. Nach allerhand Plackereien zog ich endlich am 30. December in strömendem Regen nach einem andern Kwikuruh, einem großen, volkreichen Orte, der von der Mutter Mwina Ngombe's beherrscht wurde.

Die alte Dame war außerordentlich höflich, schickte mir Eier und Pombé und weigerte sich, ein Gegengeschenk anzunehmen, da ihr Sohn sie benachrichtigt hätte, daß ich sein Freund wäre, und daß sie deshalb jede Rücksicht auf mich nehmen und mir alles, was sie besäße, zur Verfügung stellen sollte.

Bei unserm Weitermarsch am nächsten Morgen wollte Asmani durchaus einen kürzern Weg einschlagen, von dem er gehört hatte; er brachte es auch richtig dahin, daß wir uns verließen und rasch nacheinander in allen möglichen Richtungen nach Nord-Ost, Süd-West, Osten, Westen und Norden umherirrten.

Mein kranker Fuß hinderte mich, an die Spitze der Karavane zu gelangen, um alles ins rechte Geleise zu bringen, denn mein Reitezel war mit Mohammed Malim fort und der sonst von mir benutzte, Benny Lind, war wegen Krankheit in Hifinene zurückgelassen. Um unser Misgeschick noch mehr zu vergrößern, regnete es noch fast während der ganzen Zeit, sodaß der Schlamm an manchen Stellen knietief war. Herzlich froh war ich, als wir endlich ein in einer Richtung gelegenes Dorf erblickten, und bald saß ich auch unter der Veranda der Hütte des Häuptlings.

Ich hängte alle meine Kleider, mit Ausnahme derer, welche der Anstand erfordert, sofort zum Trocknen auf, denn die Kiste, in welcher die Kleidungsstücke sich befanden, war wie gewöhnlich noch zurückgeblieben. An einem Feuer und einer von Sambo besorgten Tasse Kaffee hatte ich mich bald wieder ordentlich erwärmt.

Am Abend wollte ich einige astronomische und Breitebestimmungen vornehmen, wurde aber durch den trüben Himmel daran verhindert.

Ich entschloß mich hier, auf Mohammed Malim zu warten,

damit er sich wieder mit uns vereinigen könnte; am folgenden Abend traf er auch ein und brachte Jasmin zurück, der aber durch das schlechte Reiten einen wunden Rücken bekommen hatte.

Von einigen Leuten Said ibn Salim's, die ihn begleitet, erfuhr ich, daß Murphy auf der Rückreise Dschine la Singa paßirt haben und sich ganz wohl befinden sollte.

Am Tage hatte ich Gelegenheit, einen Mann zu beobachten, der mit der Verfertigung eines Sackes zum Korntragen beschäftigt war. Er nahm einen ungefähr vierzehn Fuß langen Pfahl und klopfte mit einem kleinen Hammer die äußere dicke Rinde ab, die durch das schon einige Tage vorher vorgenommene Einwässern locker geworden war. Hierauf befestigte er ungefähr drei Fuß von dem einen Ende ein starkes Bastseil und begann am andern Ende die innere zarte Borke herauszudrehen, zu welchem Zwecke er ein Instrument benutzte, das aus einem gebogenen, an einem Ende zugespitzten Zweige bestand und eine Art von kleiner Art bildete.

Dann schnitt er die Spitze kurz über dem Bastseil ab und indem er die Borke wieder nach innen umkehrte, zog er sie durch Klopfen mit einem Hammer, wie sie solche auch beim Verfertigen ihrer Zeuge gebrauchen, noch mehr in die Länge und machte sie dadurch zugleich weicher und biegsamer.

In diesen Bast sack stopfte er das Korn, drückte es gehörig fest, und als der Sack ganz gefüllt war, zog er das offene Ende zu und band einen breiten Streifen von Bast um das Packet. Dieses glich jetzt einem harten Polster; durch das Füllen war es zwar mehr in die Breite gegangen, aber immerhin noch sechs bis sieben Fuß lang. An dem einen Ende stand ein kurzer Stock hervor, um den Inhalt vor Rässe zu bewahren, wenn der Sack an einen Baum gelehnt wird. In dieser Weise wird das Korn aufgespeichert; größere Packete werden zusammen sorgfältig überdeckt und an dem herausstehenden Stocke auf einem freien Platze im Dorfe aufgepflanzt.

Am 2. Januar 1874 brachen wir von Schikureh auf (das

beiläufig bemerkt, von Stanley Kwifuruk genannt ist), nachdem wir noch durch einige Leute aufgehalten worden waren, die sich lange Zeit mit einem von ihnen erlegten Büffel beschäftigten.

Hier erfuhr ich auch, daß ein Esel, der sich in Unyanyembe verlaufen haben sollte, von Umbari und von Manua Sera, einem von Livingstone's Leuten, die ich nach ihm ausgesandt hatte, in Wirklichkeit verkauft worden war. Nach dieser Entdeckung jagte ich Umbari von der Karavane fort, um so mehr, als er ohnehin ein brummiger, mürrischer Bursche war, der fortwährend unter den Leuten den Geist der Unzufriedenheit schürte.

Asmani schien am folgenden Tage über die Richtung des einzuschlagenden Weges zweifelhaft zu sein; wir zogen deshalb eine Strecke nach dem Kompaß und lagerten uns nach einem Marsche von fünf Stunden durch ungebahnte, wildreiche Dschungeln an einigen in einer Richtung gelegenen Teichen.

Ich ging mit meiner Büchse aus, sah zahlreiche Spuren von Giraffen und beschlich auch eine große Antilope eine beträchtliche Strecke weit; doch bevor ich noch in Schußweite kommen konnte, stellte sich Leo, den ich im Lager zurückgelassen hatte, bei mir ein und gab seine Freude so laut kund, daß die Antilope erschreckt wurde und mir nur das Nachsehen blieb.

Bei meiner Rückkehr fand ich eine Abtheilung von Said ibn Salim's Leuten, welche zurückgekommen waren, um drei Sklavinnen aufzusuchen, die sich angeblich den Leuten angeschlossen haben sollten, welche ich mit Mohammed Malim nach Unyanyembe geschickt hatte; sie waren auch bald gefunden und ich ließ sie sofort ausliefern.

Ueber Nacht ließen uns wieder zwei Pagazi fort, doch bot uns ein Jäger, den wir in den Wäldern trafen, glücklicherweise seine Dienste an.

Von meinem Kompaß geleitet, setzten wir unsern Marsch weiter fort. In den Dschungeln stöberte Leo ein Rudel Antilopen auf, und die Karavane eine Heerde Schweine, aus der ich ein Ferkel schoß. Nachdem wir diesem Kurs einige Stunden lang

gefolgt waren, kamen wir zu einer Reihe von Bäumen, von denen die Rinde abgeschält war; dies war uns ein sicheres Zeichen, daß ein Dorf in der Nähe sein mußte.

Kurz darauf gelangten wir an einen Weg, der durch neuerdings erst urbar gemachte Anpflanzungen führte; die noch ungefähr vier Fuß hoch stehen gelassenen Stümpfe der gefälltten Bananen gewährten einen höchst merkwürdigen Anblick. Der Weg brachte uns zu dem letzten Dorfe in Ugunda und obgleich es noch früh war, so beschloß ich doch, halt zu machen, da drei lange Märsche zwischen hier und dem ersten Dorfe lagen, zu dem wir in Ugala kommen sollten.

Nahrungsmittel waren in Fülle vorhanden, und nachdem wir für vier Tage Korn gekauft hatten, ließ ich es gleich auf einmal reinigen, statt den Leuten zu erlauben, einen ganzen Tag damit zuzubringen.

Das Dorf war groß und stark gebaut und hatte augenscheinlich zu verschiedenen Zeiten Erweiterungen erfahren; der älteste Theil, in dem der Häuptling wohnte, lag fast ganz in dem Schatten eines ungeheuern Feigenbaumes (*Ficus indica*).

Die überall vorhandene Palissadenreihe war hier zur Verstärkung noch mit einem Graben und Walle umgeben, der nach innen zu von Schießlöchern durchbrochen war; die Eingänge bestanden aus schmalen Gängen mit je zwei oder drei Thüren.

Man konnte hier auch recht deutlich bemerken, wie sehr sich der Zustand des Landes seit Burton's Anwesenheit geändert hatte. Zu seiner Zeit war eine Muskete ein Erbstück für einen Häuptling und des glücklichen Besitzes konnten sich weit und breit nur wenige rühmen; als ich aber durchkam, war fast jedes Dorf im Stande, wenigstens die Hälfte seiner Männer mit Musketen zu bewaffnen.

Infolge der Streitigkeiten zwischen Mirambo und den Arabern hatte der Handel viel gelitten, und das ganze Land war in große Unordnung gebracht. Die gewalthätigen Einwohner der Dörfer zogen Vortheil aus diesem Zustande und rotteten sich

zu vierzig bis fünfzig Mann zusammen, überfielen ihre schwächeren Nachbarn und plünderten sie aus. Bei ihren Angriffen machten sie gar keinen Unterschied, indem sie, je nach der Partei, bald als Freunde Mirambo's auftraten, bald sich Freunde der Araber nannten.

Da nicht genügend Wasser vorhanden sein sollte, und die Gefahr nahe lag, daß wir keins finden würden, wenn wir uns blos nach dem Kompaß richteten, so schlugen wir den von Asmani bezeichneten Weg ein. Bald hatten wir die Dschungeln hinter uns und kamen an eine dem Anschein nach endlose, mit hohem Gras bedeckte Ebene; hier und da erhoben sich mit Wald bewachsene Dämme, einzelne Bäume waren über die ganze Fläche zerstreut. Wir hielten neben einem Teiche mit schlammigem Wasser und lagerten an einem kleinen waldigen Hügel.

Wild war außerordentlich zahlreich; wir sahen auch Wachteln und Secretärvögel, störten eine große Antilopenherde auf und kreuzten einen Büffelweg, der in einer Breite von sechzig Fuß schnurgerade von Norden nach Süden lief und so ausgetreten war, daß er wie ein gepflügtes Feld aussah.

Bald nach unserm Aufbruche von hier nach dem Süd-Ngombe-Flusse passirten wir einige seichte, sumpfige Teiche, die von Bäumen und dichten Dschungeln umgeben waren.

Ich befand mich an der Spitze der Karavane, unglücklicherweise aber ohne meine Büchse, als ein gewaltiges weißes Rhinoceros grunzend auf mich loswatschelte, ohne mich jedoch zu bemerken, da ich schnell hinter einen Baum schlüpfte; durch das Geschrei der Jäger wurde es aber stutzig und zog sich in die Dschungeln zurück. Ich suchte ihm schnell nachzuschleichen, sobald meine Büchse angekommen war, mußte aber von der Verfolgung abstehen, da ich durch einen Morast aufgehalten wurde.

Unser Weg auf dem Weitermarsch nach dem Süd-Ngombe war überhaupt sehr morastig; darauf folgte indeß ein Stück Ebene, wie man sie sich schöner nicht vorstellen kann.

Prachtvolle Baumgruppen standen zusammen, so malerisch wie

es die Kunst des Landschaftsgärtners nicht vollendeter hätte anordnen können, während waldige Hügel, grüne Grasflächen und in weiter Ferne die an den Ufern des Flusses stehenden gewaltigen Bäume die Scenerie abschlossen.

Der Süd-Ngombe — nicht zu verwechseln mit dem Nord-Ngombe, welcher das Land nördlich von Taborah durchfließt — ist einer der südlichen Nebenflüsse des Malagarazistroms und in ihn ergießt sich der einige Meilen westlich von Stumvi entspringende Wale. An der Stelle, wo wir übersehten, machte er große Windungen von ungefähr einer Stunde Länge, die untereinander nur durch Sandbänke von ungefähr einhundertundfünfzig Fuß Breite getrennt waren.

Sein Wasser gewährt zahlreichen Flußpferden und Krokodilen Aufenthalt und ist mit einer Anzahl von großen Wasserlilien bedeckt. Zu Zeiten starker Flut breitet er sich über eine halbe Stunde nach jeder Seite hin aus und sendet dann gewaltige Wassermassen in den Malagarazi.

Unser Lager hatten wir an seinem westlichen Ufer auf einer freien Grasfläche aufgeschlagen, die von gigantischen, bis in ihre höchsten Spitzen mit großen Schlingpflanzen bedeckten Bäumen umgeben war.

Da die Leute nach unsern zwei großen Märschen ermüdet waren, beschloß ich, einen Tag halt zu machen und gab ihnen die Erlaubniß, auf die Jagd zu gehen. Das umliegende Land wimmelte von Wild, aber ich fand es sehr selten und durch meine eigenen Leute, sowie durch eine Anzahl von Bagara, welche ebenfalls hier jagten, so erschreckt, daß ich nur einen Eber schoß, den aber, als unreines Thier, keiner meiner Leute hereinbringen wollte.

Während meiner Streifereien bemerkte ich die Ueberreste eines Löwen, eines Büffels und eines Krokodils, die in einem Haufen zusammenlagen, und man erzählte mir über diesen seltsamen Anblick eine merkwürdige Geschichte. Als nämlich einst ein Büffel zur Tränke gekommen, sollte ein Löwe auf ihn gesprungen, beide

in das Wasser gefallen und da von einem Krokodil ergriffen sein; dieses wurde wieder durch die convulsivischen Anstrengungen der beiden Thiere sechzig Fuß weit von dem Ufer geschleift, und da war dann das Trio in unlöslicher Vereinigung liegen geblieben.

Ich bemerkte auch einen außergewöhnlich großen Kranich von blaugrauer Farbe, der sich wie ein König unter den Vögeln ausnahm; außer dem Strauß hatte ich noch nie einen gleich großen Vogel gesehen.



Ameisenbauten.

Zwölftes Kapitel.

Ugara. — Ein lächerlicher Anblick. — Mirambo's Hauptquartier. — Zerstörung und Verwüstung. — Durch den Sklavenhandel verursachte Verheerungen. — Ein Feld für England's Arbeiten. — Leo setzt die Eingeborenen in Stannen. — Beinschmuck. — Liowa. — Meine Lieblinge. — Eine Räuberbande. — Heftige Regengüsse. — Bienennester. — Eine allgemeine Flucht. — Marsch in den Dschungeln. — Ein panischer Schrecken. — Felsenwohnungen. — Ein Erpressungsversuch. — Ich halte eine Vorlesung über die Gastfreundschaft. — Deren gute Folgen. — Nichts zu essen. — Jasmin's Tod. — Meine zahme Ziege. — Unfreundliche Dorfbewohner.
Angriff eines Büffels.

Ugara, wo wir uns jetzt befanden, gilt nicht für einen Theil des eigentlichen Unyamweji, obgleich die Bewohner dieselben Gewohnheiten und Stammeszeichen haben; da auch ihre Sprachen nahezu identisch sind, so können sie nicht leicht von ihren Nachbarn unterschieden werden.

Am 8. Januar brachen wir von den Ufern des Süd-Ngombe nach Dewere auf, trafen aber in kurzer Entfernung ungefähr zwanzig Leute, die von Taka, — dem Häuptling des östlichsten der drei Theile, in die Ugara zerfällt, — ausgeschiedt waren, um uns nach dem Grunde zu fragen, weshalb wir sein Gebiet betreten hätten, ohne ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Dies war bald erklärt, sie kehrten darauf mit uns um und wiesen uns einen Halteplatz an; es wurde uns indeß nicht gestattet, in Dewere ein Lager aufzuschlagen.

Das Dorf war vollständig unter massigem Pflanzenwuchs versteckt; die Bäume standen so dicht nebeneinander, daß man von den Hütten nichts sehen konnte, und selbst die Palissadenschanze, die aus den Stämmen des Basttuchbaums erbaut war, hatte Wurzeln geschlagen und gesproßt und sah so aus wie die Befestigungen Robinson Crusoe's.

Taka's eigenes Dorf befand sich etwa anderthalb Stunden nördlich von uns, und wir würden es haben passiren müssen, wenn wir den Weg hätten verfolgen dürfen, den wir auf unserm ersten Marsche von Higinene eingeschlagen hatten.

Wir waren kaum im Lager, als Boten von Taka ankamen und zwanzig Doti und zwei Büchsen als Mhongo verlangten. Die Gewehre konnte ich nicht entbehren und wollte sie auch nicht geben, wir einigten uns also dahin, daß ich im ganzen zweiundzwanzig Doti zahlte. Nun verlangten sie aber auch noch ein Geschenk für Taka's Mutter, doch weigerte ich mich, noch irgend etwas zu geben und ließ ihm sagen, daß er meiner Meinung nach sehr wohl im Stande wäre, für seine Mutter selbst zu sorgen.

Die Boten theilten mir mit, daß Taka mir Proviant geben werde, wenn ich ihm einen Besuch abstatten wollte; ich lehnte indes die Einladung ab, weil sie einen Aufenthalt von zwei bis drei Tagen mit sich gebracht hätte.

Man hatte übrigens Führer zu unserer Verfügung gestellt und wir zogen an diesem Tage durch einen vollkommen ebenen Landstrich, kamen darauf an einen kleinen Hügel in der Nähe eines Dorfs namens Kwatosi, und lagerten uns auf dessen Gipfel.

Ich amüßte mich höchlichst über den einen Führer, der außerordentlich stolz auf den Besitz eines Regenschirmes war. Er trug ihn den ganzen Tag über aufgespannt, indem er ihn fortwährend auf ganz lächerliche Weise herumwirbeln ließ; wenn wir in Dschungeln kamen, vergrößerte er sein absurdes Aussehen noch dadurch, daß er sein einziges Kleidungsstück, sein Lendentuch, abnahm, sehr

sorgfältig zusammenlegte und seinen Kopf damit bedeckte. Der Anblick eines vollständig nackten Negers, der unter einem Regenschirme einherstolzirte, war für meinen Ernst zuviel, und ich konnte mich auch nicht des lautesten Lachens erwehren.

Vom Lager aus war nichts weiter als eine endlose, mit Dschungeln bedeckte Ebene zu sehen, nur ganz in der Ferne, nach Nordnordwest zu, zeigten sich zwei kleine Berge am Horizont.

Dort sollte Mirambo's Hauptquartier sein, das die Araber übrigens niemals angegriffen hatten, da die Stellung für so stark gehalten wurde, daß man fürchtete, jeder Versuch, ihn daraus zu vertreiben, werde zu einer Niederlage führen.

Wir zogen an den Ueberresten vieler verlassener Dörfer vorbei, die erst ganz kürzlich in dem Kriege zerstört waren, und nachdem wir eine Nacht in den Dschungeln gelagert hatten, erreichten wir die Hauptstadt von Utende, dem mittlern Bezirk von Ugara.

Der Häuptling machte sehr mäßige Ansprüche an Mhongo und würde mit sechs Doti zufrieden gewesen sein, wenn nicht ein Sohn von Taka, der unglücklicherweise gerade in diesem Augenblicke ankam, zu ihm gesagt hätte: „Sei kein Narr! mein Vater hat zweiundzwanzig bekommen, du mußt ebensoviele fordern.“

Dies verursachte langes Handeln und Feilschen, da ich durchaus keine Lust verspürte, diese gesteigerten Ansprüche zu erfüllen; er hielt indeß nun an seiner Forderung von zweiundzwanzig Doti fest und verbot seinen Leuten, Nahrungsmittel an uns zu verkaufen, solange wir nicht bezahlt hatten.

Im Dorfe waren viele von Mirambo's Leuten, welche uns höchst liebenswürdig mittheilten, daß sie uns sicher würden angegriffen haben, wenn wir Araber gewesen wären, doch den Engländern wollten sie den Durchzug gestatten, denn sie wußten, daß wir nicht wegen Sklaven kämen. Ich vermuthete stark, daß dies bloße Schwinderei war, denn Mirambo ist ebenfogut Sklavenhändler wie jeder Araber im Lande; aber ich glaube, meine Leute hatten dieser Gesellschaft etwas über die Engländer erzählt und da sie

nicht stark genug waren, um uns ausrauben zu können, so hielten sie es für rathamer, freundlich zu erscheinen.

Der Häuptling war ein merkwürdiger alter Kauz, der uns bald erlaubte, Lebensmittel zu kaufen, bald diese Erlaubniß wieder zurückzog. Ich benutzte jedoch die Gelegenheit, als er wieder die Erlaubniß ertheilt hatte, um in zwei Tagen genügenden Proviantvorrath zu kaufen und machte mich dann wieder auf den Weg.

Der Regen war jetzt außerordentlich heftig und schlug zeitweilig mit so starkem Getöse auf, daß an Schlaf kaum zu denken war. Die folgende Bemerkung aus meinem Tagebuche ist augenscheinlich bei einer solchen Gelegenheit entstanden: „Donner und Blitz; ich bin wach und lausche auf den Fall des Regens. Wenn der biedere alte Tanganyika alles dieses bekommt, so muß er sicher irgendwo ausbrechen.“

Unser nächster Halt war bei einem Dorfe Kiowa's, des Häuptlings von West-Ugara. Das Land war bis hierher ganz flach gewesen, wurde aber nun ziemlich uneben, und der Weg führte uns durch welliges Hügel land. Die Thäler waren morastig, mit tiefem und zähem schwarzem Schlamm angefüllt und stellten, abgesehen von ihrer geringern Ausdehnung, selbst das gefürchtete Makata ganz in den Schatten.

Der Marsch durch die Ruinen so vieler verlassener Dörfer, einst die Wohnstätten glücklicher und zufriedener Menschen, war unbeschreiblich traurig. Wo waren nun diejenigen, welche sie erbaut und die umliegenden Felder cultivirt hatten? Fortgetrieben als Sklaven, in den Dschungeln vor Hunger und Elend zu Grunde gegangen oder getödtet von Schurken, die in einem Kriege begriffen waren, für den diese armen Menschen kein Interesse hatten. Hier vergießt Afrika aus jeder Pore sein Lebensblut. Ein reiches Land, das nur Arbeit erfordert, um sich den am meisten producirenden Ländern der Welt ebenbürtig an die Seite stellen zu können, läßt seine Bevölkerung, die an sich schon zu gering ist, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse hervorzubringen, auch noch durch den Sklavenhandel und Vernichtungskriege decimiren. Wenn man

den gegenwärtigen Zustand noch länger andauern läßt, so wird sich das Land bald völlig in Dschungeln und Wildnisse verwandeln und für Handelsleute und Reisende immer unzugänglicher werden. Daß man an diese Möglichkeit überhaupt nur denken kann, ist ein Schandfleck der gerühmten Civilisation des 19. Jahrhunderts. Und sollte England, mit seinen nur die Hälfte der Zeit arbeitenden Fabriken und dem Elend in den Industriebezirken, die Gelegenheit vorübergehen lassen, einen Markt zu eröffnen, der Tausenden aus der arbeitenden Klasse Beschäftigung zu geben vermöchte, so würde das immer ein unerklärliches Räthsel bleiben. Doch wollen wir hoffen, daß die angelsächsische Rasse keiner andern Nation den Vorrang gönnen wird, wenn es sich darum handelt, Tausende, ja Millionen von Mitmenschen aus Elend und Erniedrigung zu befreien, die sonst unfehlbar ihrem Schicksal verfallen werden.

In Iowa's Dörfer strömte die ganze Bevölkerung herbei, um uns anzustarren, verrieth indeß weit weniger Staunen vor einem Europäer als bei dem Anblick des alten Leo. Hierzu mögen wol besonders noch die wunderbaren Geschichten beigetragen haben, die von meinen Leuten über den Hund erzählt wurden: sie behaupteten, daß er es ganz allein mit zwei Löwen auf einmal aufnehmen könnte.

Die Bewohner waren ein schöner, männlicher und kriegerischer Stamm und mit Flinten und Speeren gut bewaffnet. Letztere hatten manchmal eine zwei Fuß lange Spitze, die an der breitesten Stelle mehr als vier Zoll faßte.

Zwei Schmuckstücke, die ich bisher selten gesehen hatte, wurden hier allgemein getragen. Das eine, der Sambo, aus einer Menge kleiner Ringe aus Elefantenhaar oder Haut bestehend, sehr zierlich mit feinem Draht umwunden, wurde an den Beinen getragen. Eingeborene von hohem Range hatten diesen Putz häufig in so großer Menge an sich, daß sie ausfahen, als ob sie an Elephantiasis litten, und obgleich ich die Zahl der an jedem Beine befindlichen nicht genau feststellen konnte, so kann ich doch

ohne Uebertreibung behaupten, daß in manchen Fällen dreihundert wol eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein möchte.

Der andere erwähnte Schmuck bestand aus Fransen von langen Ziegenhaaren, die ebenfalls um die Beine getragen wurden und von der Wade bis herab auf den Boden reichten.

An diese beiden Zierathe waren oft kleine Klingen und Stückchen von Zinn oder anderm Metall gehängt, und der glückliche Besitzer eines solchen Extraschmucks ließ sich nie die Gelegenheit entgehen, die Aufmerksamkeit besonders darauf zu lenken, indem er umherstolzirte und wie toll aufstampfte, um durch das Erklingen der Glöckchen seine Ankunft anzuzeigen.

Während unsers Aufenthalts in Kiowa's Dorfe kam eine Karavane von Mirima Ngombe vorbei, die sich zu Simbo, einem Häuptling der Warori, begeben wollte. Dieser hatte nämlich vor kurzem von seinen Nachbarn eine Quantität Elfenbein erbeutet und nun überall umhergeschickt und verkünden lassen, daß er Massen von vorzüglicher Waare auf Lager hätte, die er wegen Räumung des Lokals mit großen Opfern zu Spottpreisen ausverkaufen wolle.

Kiowa's Vater, der denselben Namen führte, war Häuptling von ganz Ugara gewesen und einst, als er mit den Arabern in Streit gerathen war, mit der Absicht ausgezogen, Bagamoho zu zerstören; doch mißlang ihm dieses unvernünftige Unternehmen vollständig, und er und die meisten seiner Begleiter kamen unterwegs um.

Die Lehnhäuptlinge der beiden andern Theile von Ugara benutzten die Jugend des jetzigen Kiowa, als dieser seinem Vater auf dem Throne folgte; erklärten sich für unabhängig und beraubten ihn so um mehr als zwei Drittel seines väterlichen Erbtheils.

Kiowa beschenkte mich mit einer kleinen Ziege, die sich so an mich angeschlossen, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte sie zu tödten, mich vielmehr entschloß, sie bei mir zu behalten; sie lernte mich auch bald ordentlich kennen und hörte auf ihren Namen

Dinah. Sie und Leo waren unzertrennlich und folgten mir auf dem Marsche immer dicht auf dem Fuße.

Jetzt lief die Nachricht ein, daß der directe Weg nach der Malagarazifurt versperret sei und zwar durch einen großen Trupp entlaufener gut bewaffneter Sklaven, die mit aller Welt in Feindschaft lebten. Sie waren von ihren Herren ausgerüstet worden, um gegen Mirambo zu kämpfen, dabei aber desertirt und hatten sich dann einer Anzahl von Ausreißern angeschlossen, welche die Nachbarschaft von Unyanyembe unsicher machten; jetzt thaten sie ihr Möglichstes, um ihren frühern Herren Schaden zuzufügen.

Viele von den Greueln, die Mirambo zugeschrieben wurden, sollten jedenfalls auf Rechnung dieser Schurken gesetzt werden, die, weder durch göttliche noch menschliche Gesetze gebunden, ihren Brutalitäten keine Schranken auferlegten.

Am 17. Januar verließen wir Kiowa und trafen bald nach unserm Ausbruch auf die Leute von Mirima Ngombe, welche schon am Tage zuvor abgezogen, aber wieder umgekehrt waren, um sich unter unsern Schutz zu stellen, da sie sich fürchteten allein weiter-zuziehen.

Dreiviertel Stunde bergabwärts, eine Viertelstunde durch Morast, hatten wir zurückgelegt, als wir von einem wolkenbruchartigen Regen aufgehalten wurden; es machte mir große Schwierigkeiten, ehe ich die Leute und Esel so weit gebracht hatte, weiter durch den Sumpf zu marschiren, um einen trocknen Lagerplatz zu erreichen. Der Regen war herangekommen wie eine auf uns losziehende Wassermauer und kurz ehe uns der Wogenschwall erreichte, glich das Getöse dem Donner eines Wasserfalls.

Glücklicherweise waren die Zelte bald aufgeschlagen und die Borräthe dadurch einigermaßen vor dem Wasser geschützt. Murphh's Regenrock leistete mir hier sehr gute Dienste, die Leute wurden aber ganz durchnäßt und die meisten von ihnen liefen in adamitischem Costüm umher.

Als der Regen aufgehört hatte, nahmen einige ein Bienen-nest aus, das sie in einem am Lagerplatz stehenden Baume entdeckt

hatten. Ich beobachtete ihr Vorgehen mit großem Interesse, denn es schien mir wunderbar, daß die nackten Burschen im Stande sein sollten, das Loch auszuhacken, worin das Nest sich befand, während die wüthenden Bienen sie von allen Seiten umschwärmten. Doch hielten sie nur gelegentlich inne, um die Thiere von ihren Gesichtern zu verschrecken oder um einen Stachel auszuziehen. Ihre Haut muß ungefähr so sein wie die des Honigvogels, die für den Stich einer Biene undurchdringlich ist; alle ihre Mühe war übrigens vergeblich, denn sie fanden nur leere und verfaulte Waben.

Nachdem wir unsern Marsch wieder aufgenommen, durchzogen wir einen Wald voll prachtvoller Bäume mit nur wenig oder gar keinem Unterholze; es glückte mir hier eine Antilope zu erlegen. Darauf kamen wir zu einer steilen Schlucht, von deren Felsenwänden zahlreiche Bäche niederschossen, hier und da unter Büschen verborgen, an andern Stellen aber kleine Cascaden bildend.

Wir umzogen das südliche Ende dieser Abdachung und erreichten den Fluß Mtambo, der auf dem Grunde eines felsigen Thales fließt. Er hatte eine Tiefe von zwei bis drei Fuß und viele kleine Wasserfälle, da sein Bett so voll Felsen war, daß wir diese sogar ohne Schwierigkeit als Trittssteine benutzen konnten; nur war es nicht leicht die Esel hinüberzubringen.

Am folgenden Tage hatten wir mit unserm Weitermarsche Unglück. Als wir nämlich einige Stunden unterwegs gewesen waren, kamen mehrere Büffel in Sicht und sofort flog alles Traggepäck zur Erde, einige Leute flohen davon, andere verfolgten die Thiere. Die Ausreißer fanden ihren Muth bald wieder und kehrten zurück; da aber die Jäger nicht wieder erschienen, so blieb uns keine andere Wahl, als ein Lager zu beziehen. Ich war an einem Beine gelähmt durch eine schmerzhafteste Wunde, die vermuthlich von dem Biß eines Tausendfußes herrührte; und deshalb war es mir ganz unmöglich an der Jagd theilzunehmen.

Gegen Abend kamen die Jäger zurück, mit Ausnahme von

einigen, die als Wache bei einem Rhinoceros und einem Gnu zurückgeblieben waren, welche von Usmani geschossen waren; am folgenden Tage wollten die Leute nicht eher aufbrechen, als bis das Fleisch eingebracht und vertheilt wäre, und dies verursachte wieder neuen Aufenthalt.

Um das Verdiefliche dieser fortwährenden Hemmnisse noch zu vermehren, kam noch hinzu, daß wir den Weg verloren hatten; außerdem hatte sich mein Bein inzwischen so verschlimmert, daß ich die Karavane nicht führen und nach dem Kompaß steuern konnte.

Drei Tage lang zogen wir kreuz und quer, verfolgten einen Weg eine halbe Stunde lang, um dann schließlich zu finden, daß er plötzlich endete. Die zur Auffindung des rechten Wegs ausgesandte Patrouille brachte die Nachricht, daß in der Richtung, die ich einzuschlagen gedachte, nur undurchdringlicher Morast und Schlamm sei.

Diese ganze Zeit über arbeiteten wir uns durch Dschungeln und setzten über verschiedene Ströme, von denen zwei so tief waren, daß wir unser Hautschuhboot gebrauchten. Die Esel wollten wir am Seil hinüberziehen und hatten auch einige schon glücklich durchgebracht, als eins der Thiere, kühner als seine Gefährten, ins Wasser sprang und hinüberschwamm, worauf der Rest in gleicher Weise nachfolgte.

Am Abend des dritten Tages hatten wir gerade das Lager bezogen, als mich da von allen Seiten das Knallen von Flintenschüssen aufschreckte. Als ich aus meinem Zelte herausgehinkt war, traf ich einen Mann, dem die Haare so gerade zu Berge standen, wie deren krause Beschaffenheit es nur gestattete, und der in furchtbarster Angst mir zurief: „Master! Master! Nuga-Nuga! Schika Bunduki!“ (Herr, Herr! Räuber! Hole deine Flinte!)

Ich konnte nur zwanzig von meinen Leuten finden, da ihr erster Gedanke wie gewöhnlich gewesen war, für ihre eigene Sicherheit zu sorgen und sich auf die Beine zu machen; wo aber der Feind war, wußte niemand. Endlich erfuhr ich denn, daß einer

meiner Leute in den Dschungeln einen alten Eingeborenen getroffen und zum Zeichen, daß wir uns einem Dorfe näherten, seine Büchse abgefeuert hatte. Die andern Leute, denen durch die Geschichten von Mirambo, von den Kuga-Kuga und entlaufenen Sklaven schon immer die größte Angst eingejagt war, hatten sofort vermuthet, daß wir angegriffen würden und dadurch war die Furcht und allgemeine Flucht entstanden.

Als der Eingeborene mir vorgeführt war, erfuhr ich von ihm, daß das Dorf von Mân Komo, dem Häuptling eines Theils von Kawendi, am folgenden Tage bequem erreicht werden könnte. Er erbot sich, einige meiner Leute dorthin zu führen, damit diese am andern Morgen zurückkehren und uns den Weg zeigen könnten.

Der alte Mann war mit Abschneiden von Baumrinde beschäftigt gewesen, um für sich und seine Frau Kleider zu machen; nach seinem Aussehen zu schließen, hatte er diese Arbeit auch nicht eher unternommen, als bis es unbedingt nöthig war. Ich belohnte ihn für seine Höflichkeit mit einer Schuklah und er ging höchlichst befriedigt fort.

Die Leute, welche ich mit nach dem Dorfe geschickt hatte, kehrten erst am Nachmittage zurück; andere waren gerade auf die Jagd gegangen, von der sie ein Zebra mitbrachten, und der darauffolgende Schmaus vernichtete jede Hoffnung, noch an diesem Tage aufbrechen zu können. Erst am andern Tage wurde dies möglich; wir zogen durch einen Morast und überschritten den Fluß, an dem das Dorf Mân Komo's liegt.

Dieses Dorf wird in der Front von dem fünfundzwanzig Fuß breiten und acht Fuß tiefen Flusse, nach der Rückseite aber von einem steilen Felsenhügel gedeckt, an dessen Fuße der Haupttheil des Dorfs angebaut ist.

Viele Leute haben sich auch als Wohnungen Löcher und Höhlen in die Felsen gegraben, und der Zugang zum Dorfe ist so schwierig und dieses selbst so leicht zu vertheidigen, daß sogar Mirambo von den Eingeborenen zurückgeschlagen worden ist, als er sie zu plündern versuchte.

Mich erwarteten schon Abgesandte von Mân Komo, die den Auftrag hatten, mir ein Mhongo von fünfzig Doti abzuverlangen, da er von Mrima Ngombe's Leuten gehört, daß ich in Ugara ähnliche Summen bezahlt hätte.

Ich wußte aber sehr wohl, daß diese Forderung nur ein Erpressungsversuch war, weil Mân Komo noch nie zuvor Mhongo bekommen hatte; ich weigerte mich deshalb auch, etwas zu bezahlen und hielt seinen Boten eine Vorlesung über die Gastfreundschaft, indem ich sagte, da es ihnen wol bekannt sei, daß wir lange Zeit blos durch Dschungeln gezogen wären, so hätten sie uns vielmehr ein Geschenk an Nahrungsmitteln bringen müssen, dann würde ich auch Mân Komo ein schönes Gegengeschenk gemacht haben; jetzt aber, erklärte ich ihnen, würde er nicht einen Zoll Tuch von mir bekommen.

Zwei Dörfler boten sich hier an, mich für geringen Lohn nach der Hauptstadt von Uvinza, unserm nächsten Zielpunkte, zu führen; sie sagten auch, daß wir auf dem Wege dahin ohne Schwierigkeiten Proviant bekommen würden. Ich beschloß deshalb weiterzuziehen, und als früh am Morgen die Führer, ihrem Versprechen gemäß, gekommen waren, brachen wir sofort auf.

Mein Bein hatte sich aber so verschlimmert, daß ich vollständig unfähig war, zu laufen, und der arme Jasmin war durch den Mangel an passendem Futter so schwach geworden, daß er mich nicht tragen konnte; ich band deshalb meinen eisernen Stuhl an eine Stange fest und ließ mich von Askari tragen.

Die Ermahnung, die ich Mân Komo hatte angedeihen lassen, und auch meine eilige Abreise von seinem Dorfe schien doch einige Wirkung gehabt zu haben, denn bald nach unserm Aufbruch wurden wir von einem seiner Söhne eingeholt, der mir versprach, daß ich im Falle der Rückkehr als Geschenk eine Ziege, etwas Korn und Pombé bekommen würde; da ich aber einmal glücklich unterwegs war, so wollte ich nicht wieder umkehren.

Indem wir unsern Weg einer kleinen Niederung entlang nahmen, die zwischen dem Strome und dem Fuße des Berges lag,

dessen nördliches Ende wir umgangen hatten, kamen wir zu einem andern Berge, der so steil war, daß die Leute mich nicht hinauftragen konnten und mich buchstäblich an den Armen hinaufziehen mußten.

Von dem Gipfel aus hatte ich einen weiten Ueberblick über Wiesen, Gehölz und Thäler, die sich zu unsern Füßen ausbreiteten; Berge von allen möglichen Gestalten und jeder Größe schlossen das Ganze ein und der am weitesten entfernte sollte am Tanganjika liegen.

In der Richtung, in der wir uns dem Berge genähert hatten, war die Stelle, wo wir ihn erstiegen, überhaupt der einzige zugängliche Punkt; an andern Stellen fielen die Seitenwände ganz schroff ab, sodaß gewaltige Steine bis ins Thal gerollt waren, auf ihrem Wege die vorstehenden Bäume mit niederreißend.

Ein dichter Regen stellte sich ein und durchnäßte alles, das Wasser lief von den Bergwänden auf uns herab, sodaß wir uns ziemlich unbehaglich fühlten und deshalb sehr froh waren, am Nachmittage neben einigen kleinen Hütten, mit ungefähr einem Duzend Bewohnern, ein Lager aufzuschlagen zu können.

Nahrungsmittel waren hier nicht zu haben, anstatt aber sogleich weiterzuziehen, verliefen sich die Leute, um drei Tage lang nach Proviant herumzusehen, ohne indeß irgendetwas ausfindig zu machen.

Während dieser Tage befand ich mich infolge der Durchnäßung an dem Berge und der Schmerzen an meinem Beine so unwohl, daß ich gar keinen Hunger verspürte, und dies war vielleicht ein Glück, denn ich hatte nichts weiter zu essen als einen Plumpudding, den ich für den Fall aufgehoben hatte, daß ich noch ein zweites Weihnachtsfest in Afrika erleben sollte.

Der arme Jasmin war durch den Mangel an Korn ganz heruntergekommen; mit einer letzten Anstrengung schleppte er sich an meine Zeltthür, wo er erschöpft niederfiel, ohne sich bewegen zu können. Da ich dem armen Thiere kein Futter geben konnte, so hielt ich es für eine Wohlthat, ihm eine Kugel durch den

Kopf zu jagen, denn ich mochte nicht länger Zeuge seiner Qualen sein.

Der einzige Reitesel, der jetzt noch übrig blieb, ein Halbblut, zeigte auch schon Symptome ziemlicher Erschöpfung durch Hunger.

Meine Ziege war ganz außerordentlich zahm geworden und schlief stets zu Füßen meines Bettes. Wenn sie anderswo angebunden wurde, so störte sie durch ihr fortwährendes Meckern das Lager, bis sie wieder zu mir gelassen wurde.

Die Leute hatten schließlich für sich Wurzeln und Pilze, und ich glaube auch etwas Korn gefunden, ich bekam aber erst am Abend des dritten Tages etwas zu essen.

Am 31. Januar verließen wir endlich diesen ungastlichen Ort, zogen durch eine steile Einsenkung und marschirten einem engen Thale entlang, durch das sich ein Fluß wand, an dessen beiden Seiten sich zahlreiche eingezäunte und bebaute Stellen befanden. Die Dörfer lagen oben auf den Hügeln und ihre Bewohner wiesen jeden Verkehr mit uns zurück. Der Grund ihres unfreundlichen Benehmens lag darin, daß sie unsern ehrlichen Absichten mißtrauten, da sie viel durch den Sklavenhandel gelitten hatten. Sie sind oft schon von den Nachbarstämmen überfallen und die Gefangenen von diesen an die Araber verkauft worden. Dies ward dadurch leicht gemacht, daß zwischen den einzelnen Dörfern selbst keine Freundschaft besteht und jedes kleine Dorf von vielleicht einem halben Duzend Familien seine Unabhängigkeit aufrecht erhalten will.

Aus dem Thale zogen wir durch Wald einem Bergabhang entlang. Plötzlich wurde ich von meinen Trägern höchst unsanft und ohne weitere Umstände niedergesetzt, alles riß aus und die ganze Linie löste sich sofort in allgemeine Flucht auf; die Leute warfen in ihrem panischen Schrecken Flinten, Lasten und alles andere weg und suchten sich hinter dem ersten besten Baume in Sicherheit zu bringen. „Was gibt's? Diebe, wilde Thiere oder was sonst? Bringt mir meine Büchse!“ schrie ich, auf der Seite

liegend, durch die Stange, woran der Stuhl befestigt war, ganz eingeklemmt und nicht im Stande, mich rühren zu können.

Die einzige Antwort, die ich bekam, wurde mir von dem Urheber dieses ganzen Schreckens persönlich überbracht: es war ein Büffel, der in vollem Laufe mit gesenktem Kopfe dahergerannt kam. Als er zwanzig Schritt von mir vorüberaste, sah er aus wie ein schwarzer, bössartiger Teufel, erblickte mich aber glücklicherweise nicht, sonst würde er höchst wahrscheinlich mich sammt Stuhl und allem in die Luft geschleudert haben.



Angriff eines Büffels auf die Karavane.

An diesem Abend lagerten wir uns in einer breiten Thalschlucht an einem Hügel; ich hatte aber damit eine ziemlich unglückliche Wahl getroffen, denn ein heftiger Regenguß mitten in der Nacht verwandelte unsern Lagerplatz in einen zwei Fuß tiefen Strom, in dem Bücherkisten, Munition und Vorräthe aller Art umherschwammen.

Am folgenden Tage kamen wir an die Ufer des Sindi, einen großen Nebenfluß des Malagarazi. Der weite Landstrich, den wir auf dem Wege dahin passirten, stand ganz unter Wasser, oft ein bis drei Fuß hoch. Ueber die tiefern Stellen schwammen Hund und Ziege traulich miteinander dicht neben meinem Stuhle hin.

Dreizehntes Kapitel.

Schwimmende Inseln. — Ihr Entstehung und ihr Wachsthum. — Ueberschreiten des Sindi. — Uviza. — Eine herzliche Aufnahme. — Merkwürdige Sparsamkeit. — Ein jugendlicher Häuptling. — Neugierige Besucher. — Ceremonielle Begrüßung. — Tätowiren. — Ugaga. — Wir kommen Mirambo näher. — Auf der Hut. — Zerstörung verschiedener Dörfer. — Zoll für die Fähre. — Wofür Mhongo verlangt wurde. — Die Fähre des Malagarazi. — Sambo's Kochkunst. — Salzfabrikation. — Ein bedeutender Handel. — Flüssiger Schnupftabak. — Ein lächerlicher Anblick. — Mein treuer Leo stirbt. — Ein wildes Thier im Lager. — Anblick des Tanganyika. — Ankunft in Kawele.

Am 2. Februar setzten wir über den Sindi auf einer schwimmenden Insel, einer der Eigenthümlichkeiten des subtropischen Afrika. Viele Flüsse sind auf einem großen Theile ihres Laufes mit solchen Inseln bedeckt, welche, wenn sie in gutem Zustande sind, von Menschen und Thieren häufig als schwimmende Brücken benutzt werden.

An dem Punkte, wo wir übersetzten, war an jeder Seite nur ein gegen zwei Fuß breiter offener Kanal, während die übrigen dreihundert Fuß, so breit war der Fluß, mit solchen schwimmenden Pflanzenmassen bedeckt waren, die bis dreiviertel englische Meilen stromabwärts sich ausdehnten.

Beim Ueberschreiten dieser Inseln hat man ungefähr dasselbe Gefühl, als ob man auf mit Binsen und Gras überwachsenem schwankendem Morastboden geht. Bohrte man eine Stange durch die

dicht verwachsene und durch Erde verbundene Pflanzendecke, so stieß man in drei Fuß Tiefe auf das offene Wasser und die Flußpferde zichen darunter weg.

Diese Massen sind je nach den Jahren verschieden dick und fest; sie verdanken ihre Entstehung den Binjen, welche in dem Flußbette wachsen, die im Flusse treibenden Trümmer festhalten und ansammeln und so einen Boden für die Vegetation bilden. Die Pflanzen gehen schnell auf, blühen, ihre Wurzeln verwachsen miteinander und bilden dadurch eine compacte Masse. Das Wachsthum schreitet dann so fort und hat in ungefähr sechs Jahren seinen Höhepunkt erreicht; dann beginnt der Verfall der Insel, die nach weitem vier Jahren wieder vollständig verschwunden ist.

Zuweilen ziehen Karavananen noch über solche Inseln hinweg, wenn dieselben schon im Zustand des Verfalls sind, und verschiedene sind bei solchen Versuchen zu Grunde gegangen. Infolge dessen ward auch uns allerlei Unglück prophezeit, wenn die Leute es wagen sollten, sich der trügerischen Decke anzuvertrauen. Wir kamen indeß ohne Unfall hinüber und nach einem weitem Marsch durch wohlkultivirtes Land mit vielen angebauten Wohnungen erreichten wir bald das Dorf Stambara, den Wohnsitz des Häuptlings von Uwinza.

Als ich einen letzten Blick auf die Berge zurückwarf, an denen wir vorbeigekommen waren, fiel mir ihre Aehnlichkeit mit einem Archipel auf, wobei die Inseln durch zahlreiche, durch enge Schluchten mit steilen Wänden, Vorsprüngen und Klippen voneinander getrennte Hügel vertreten wurden. Viele von diesen hatten so schroffe Abhänge, daß sie aus dieser Entfernung ganz unzugänglich zu sein schienen, wenn nicht der aufsteigende, schwache, blaue Rauch das Vorhandensein von Dörfern angezeigt hätte, die unter den Felsenklippen verborgen lagen. Alles in allem genommen war die Scenerie von wunderbarer Schönheit.

In Uwinza konnten wir alle möglichen Nahrungsmittel in Menge bekommen und sahen auch viele Anpflanzungen von indischem

Korn, Matama, süßen Kartoffeln, Bohnen, die an einer Art von Strauch wachsen, und Taback.

In Stambara wurden wir von dem Vertreter des Häuptlings herzlich bewillkommenet, der uns einige Hütten zum Gebrauch anbot und mit dem Bemerkten, daß wir wol hungrig sein müßten, mir eine Ziege und einige Hühner brachte, meinen Leuten aber Mehl zum Geschenk machte.

Für die Erlaubniß, über den Malagarazi ziehen zu dürfen, mußte hier Mhongo bezahlt werden. Der Betrag war zwar ziemlich bedeutend, aber man versicherte uns, daß wir damit auch zugleich den Mutwale in Ugaga — wo sich die Fähre befindet — befriedigt und dann nur noch den Bootslenten etwas zu geben hätten.

Der Titel Mutwale wird durch ganz Uvinza und auch in einigen benachbarten Bezirken dem Häuptling eines einzelnen Dorfes gegeben.

Wegen der Regelung dieser Mhongo-Angelegenheit mußten wir einen Tag hier verweilen, den wir zugleich dazu benutzten, unsere Kleider und Vorräthe gehörig wieder zu trocknen, da durch den Regen, dem wir so häufig ausgesetzt waren, alles stark gelitten hatte. Ein zweiter Tag ging uns übrigens noch dadurch verloren, daß sich Bombay hartnäckig weigerte, die Leute zusammenzubringen.

Mein lahmer Fuß verhinderte mich, selbst zu den Leuten zu gehen und sie zum Aufbruch zu zwingen, und Bombay wiederholte fortwährend zur Entschuldigung seiner Thorheit: „Lebensmittel billig hier, Herr; besser halten noch einen Tag.“ Und wir machten auch richtig halt, obgleich es mir nicht recht einleuchtete, wie wir dadurch etwas sparen würden, daß wir unnötigerweise noch einen Tag nur aus dem Grunde an einem Orte blieben, weil unsere täglichen Ausgaben sich um ein Sechstel billiger stellten als gewöhnlich.

Der Regierungsvertreter führte den Häuptling, einen Knaben von ungefähr acht Jahren, zu mir. Dieser war in schrecklicher

Angst und weinte bitterlich, als er zum ersten mal einen weißen Menschen erblickte; aber ich beruhigte ihn bald, erheiterte ihn durch Vorzeigen von Abbildungen, aus Dallas' Naturgeschichte und schickte ihn schließlich überglücklich heim mit einigen Blättern der *Illustrated London News*, die bisher als Packpapier benutzt waren.

Am 5. Februar erreichten wir Ugaga auf einem Wege, der durch Dschungeln und an mehreren Dörfern und Anpflanzungen vorbeiführte und dann quer über einen steilen Abhang lief, welcher das Hochland von der Malagaraziebene trennte.

Die grüne Ebene dehnte sich über eine gewaltige Fläche aus; im fernen Norden sah man die blauen Berge von Usha, während unmittelbar am Fuße des Abhangs Ugaga lag, wo wir halt machten.

Der Mutwale verlangte zu meinem größten Aerger eine hohe Steuer für den Uebergang über den Malagarazi, trotzdem ich einwandte, daß das in Stambara bezahlte Mhongo nach den gegebenen Versicherungen uns von allen weiteren Abgaben hatte befreien sollen. Er erklärte aber, daß unsere frühere Bezahlung nur für die Erlaubniß, den Fluß überhaupt überschreiten zu dürfen, zu gelten hätte und daß er, als Besitzer der Fähr, sowie der Anführer der Bootsleute und verschiedene andere Beamte die ihnen gehörigen Gebühren erwarteten, widrigenfalls uns keine Canoes zur Verfügung gestellt werden würden.

Der Mutwale war ein gutmüthig aussehender junger Bursche von fünfundzwanzig Jahren und sehr höflich, obgleich er am Tage unserer Ankunft nichts thun wollte und in Bezug auf das Mhongo bei aller Höflichkeit doch fest blieb.

Als er mich besuchte, lag ich auf meinem Bette ohne Strümpfe und Schuhe und wartete auf ein Bad. Ich zeigte ihm, meine Gewehre, Bücher und andere Merkwürdigkeiten, um seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen, als er plötzlich mitten in der Besichtigung dieser Dinge innehielt, meine Zehen ergriff, sie sehr aufmerksam betrachtete und dann bemerkte, daß meine Füße viel zu weiß und weich zum Marschiren wären. Hierauf wandte er seine

Aufmerksamkeit meinen Händen zu, die sicherlich nicht weiß genannt werden konnten, vielmehr die Farbe eines schmutzigen Glacehandschuhes angenommen hatten, und nach deren Untersuchung kam er zu dem Schlusse, daß ich sehr wenig gearbeitet hätte und deshalb in meinem Vaterlande eine wichtige Persönlichkeit sein müßte.

Die Art der Begrüßung ist hier sehr ceremoniell und je nach dem Range der sich Begrüßenden verschieden. Wenn sich zwei „Granden“ treffen, so verbeugt sich der jüngere, läßt sich auf die Knie nieder und legt die flache Hand auf den Boden neben die Füße, während der ältere sechs- oder siebenmal in die Hände klatscht. Dann wechseln sie damit um, und der jüngere schlägt sich erst unter die linke, dann unter die rechte Achselhöhle.

Trifft aber ein Vornehmer einen Niedrigstehenden, so klatscht jener bloß in die Hände, ohne die Begrüßung durch die Nachahmung der Bewegungen des zuerst Grüßenden vollständig zu erwidern.

Begeggen sich zwei gewöhnliche Leute, so schlagen sie sich auf den Bauch, klatschen dann gegenseitig mit den Händen aneinander und schütteln sich schließlich die Hände. Diese Begrüßungen werden peinlich genau beobachtet, und der Schall von dem Klatschen und Schlagen hört fast gar nicht auf.

Die Leute sind meist am ganzen Körper tätowirt mit kleinen Strichen in Form von Spiralen, Kreisen und geraden Linien; ihr Haar scheren sie an einzelnen Stellen ab oder tragen es ganz kurz geschnitten.

Als Schmuck verwenden sie Arnringe aus Draht, Sambo, Perlen und kleine eiserne Klingeln. Ausländische Zeuge werden nur sehr wenig getragen, da die meisten sich in Basttuch oder Felle kleiden.

Am Nachmittage brachten Flüchtlinge die Nachricht, daß Mirambo, der damals nur acht englische Meilen von uns entfernt lag, das Dorf, zu dem sie gehörten, zerstört hätte, wobei fünf Männer getödtet und viele andere, sowie auch Vieh, mit fortgetrieben wären.

Dies nahm des Mutwale's Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß wir die Unterhandlungen über die Abgaben für das Uebersteigen des Malagarazi erst spät am Nachmittage beginnen konnten. Fast unmittelbar darauf erhob sich ein Lärm, daß Mirambo zum Angriff auf den Ort herangezogen käme. Der Ueberbringer dieser beunruhigenden Nachricht versicherte, daß er ganz allein am Leben geblieben sei von allen Bewohnern eines ungefähr eine Stunde entfernt gelegenen großen Dorfes.

Natürlich brachen wir unsere Conferenz sofort ab und bereiteten uns vor, unserm furchtbaren Feinde die Stirn zu bieten. Bei einem Rundgange außerhalb des Dorfes sah ich verschiedene Rauchsäulen in Ost und Südost aufsteigen und es kamen immer mehr Flüchtlinge heran, welche alle bestätigten, daß Mirambo's Banden überall sengten und plünderten.

Alles ward nun für den vermutheten Angriff zurecht gemacht, und da wir in Ugaga gastlich aufgenommen waren, so sagte ich dem Mutwale, daß wir bereit wären, ihn bis zum äußersten zu unterstützen. Er lächelte und erwiderte, da Mirambo schon einmal mit dem Verlust vieler Leute, worunter sogar sein Sohn und Bruder, zurückgeschlagen wäre, als er vor ungefähr vier Jahren das Dorf angegriffen hätte, so hielt er es nicht für wahrscheinlich, daß derselbe es zum zweiten male versuchen würde.

Der Mutwale hatte auch recht, denn Mirambo zog noch während der Nacht aus der Nachbarschaft, nachdem er sieben oder acht Dörfer zerstört und geplündert hatte.

Als die Aufregung nachgelassen hatte, wendeten wir uns wieder der verwickelten Frage über die Höhe des Betrags zu, den wir für den Uebergang über den Fluß bezahlen sollten. Verwickelt war sie deshalb, weil, wenn ich das eine bewilligt hatte, sogleich wieder neue Ansprüche erhoben wurden. Die Leute müssen ihren Scharfsinn ganz gewaltig angestrengt haben, denn folgende Beamte, deren Frauen und andere stellten Anforderungen an mich:

1) Der Mutwale; 2) seine Frau; 3) der erste Mteko oder Rath; 4) seine Frau; 5) der Mwari oder oberste Bootsmann;

6) seine Frau; 7) die Verwandten des Mutwale; 8) die an unsern Verhandlungen theilnehmenden Personen; 9) die Ruderer, und 10) sollte ich auch noch für die Tane bezahlen.

Gegen letztere Forderung widersetzte ich mich energisch, da in Stambara die Tane ganz besonders erwähnt waren und ich dafür auch bezahlt hatte, obgleich ich nicht genau anzugeben vermochte, weshalb die Summe gefordert war. Auch gegen manche andere Posten, namentlich für die Frauen und Verwandten, machte ich meinen Einspruch geltend.



Uebergang über den Malagarazi.

Schließlich, durch das viele Reden ganz abgespannt, erhob ich mich, sagte, „wenn dies so fortgeht, so werden wir hier bleiben bis ans Ende der Welt“, entfernte mich und ließ sie ganz verblüfft stehen. Mein Weggehen brachte sie aber doch wieder etwas zur Vernunft, und der Mutwale und Mteko kamen mir bald nach, boten mir an, das ganze Geschäft selbst noch für etwas weniger abzumachen, als ich vorher eigentlich schon zugestanden hatte und versprachen, daß früh am folgenden Morgen Boote bereit sein würden.

Zur bestimmten Zeit fand ich mich an dem Flusse ein, einem schnellen, wirbelnden, braunfarbigen Wasser, das vier bis fünf Knoten in der Stunde durchlief und ungefähr neunzig Fuß breit war; ein Boot war aber nicht zu sehen.

Ich wappnete mich mit Geduld, die schon so hart auf die Probe gestellt war; gerade als ich mich in der Nähe des Stromes niedersetzen wollte, tauchten über dem grasigen Flußufer ein Kopf nach dem andern auf: die bedeutungsvollen Canoes, sechs an der Zahl, langten an. Vier davon waren die rohesten Erzeugnisse der Schiffsbaukunst, in denen ich jemals gefahren bin, denn es waren weiter nichts als ausgehöhlte Baumstämme, ungefähr achtzehn Fuß lang und zwei Fuß breit; die andern waren etwas schmaler und länger und bestanden aus bloßer Baumrinde, die an den Enden zusammengefügt war. Jedes Boot war mit zwei Leuten bemannt, von denen der eine saß und ruderte, während der andere aufrecht stand und das Canoe mit einer Stange fortstieß.

Als alle Leute und Packereien übergesetzt waren, entstand ein Streit über die Esel, da die Bootleute sich weigerten diese überzuführen, ehe nicht ein Fetischmann Medicin gemacht hätte. Dies brachte natürlich noch eine Extrabezahlung mit sich, aber es war nicht gerathen, sie zu verweigern, zumal Bombay darauf schwur, daß nur wegen Vernachlässigung dieser Vorsicht Stanley beim Uebersetzen über diesen Fluß einen Esel verloren hätte.

Diese ganze Ueberfahrt kostete uns so viel Zeit, daß wir gezwungen waren, schon in Mpeta halt zu machen. Dieses Dorf gehört dem andern Häuptling der Fährre, der die aus Udschidschi kommenden Reisenden ebenso rupft, wie sein Colleague es mit denen von Unhanhembe macht. Der Mutwale, ein kleiner Knabe, war unwohl und ich brauchte ihm deshalb keinen Besuch abzustatten, worüber ich gerade nicht besonders betrübt war, da ich ihm sonst doch ein Geschenk hätte machen müssen.

In Mpeta führte ich einige Breitemessungen aus, welche mit den von Kapitän Speke an demselben Orte angestellten bis auf

fünfzehn Secunden übereinstimmten; diese kleine Differenz ist wol nur dadurch verursacht, daß unsere Standpunkte nicht genau dieselben waren, und praktisch genommen können die Resultate also wol als gleich betrachtet werden.

Von Mpeta aus führte uns der Marjch durch ein ebenes Land, das sich oberhalb der verschiedenen Thäler und Schluchten ausbreitete, welche sich nach dem Malagarazi zu abflachen. Dieser selbst floß etwas weiter südlich und lag wegen des steilen Abfalls seiner Ufer tief unter uns. Jenseits des Malagarazithales waren ebenso hohe und felsige Berge, wie wir schon vor dem Uebergang über den Fluß passirt hatten.

In Itaga machten wir einen Tag halt, theils um Nahrungsmittel zu kaufen, theils auch, weil ich am Fieber litt und von meinem Frühstückskuchen große Beschwerden hatte, da Sambo den Teig mit Ricinusöl angemengt hatte.

Hier erfuhr ich, daß wiederum zwei Dörfer von Mirambo zerstört sein sollten, und trotzdem hatte er nach allen Berichten nicht mehr als einhundertundfünfzig kampffähige Männer bei sich. Würden die Einwohner gehörig zusammenhalten, so könnten sie ihn mit Leichtigkeit vernichten, so aber lagen sie beständig selbst in Streit und konnten deshalb einzeln angegriffen und vernichtet werden.

Auf dem Wege nach unserm nächsten Halteplatz Lugowa hatten wir verschiedene Dörfer zu passiren und ebenso mehrere Sümpfe, aus welchen auf folgende Weise Salz gewonnen wird.

Eine Quantität Schlamm wird in einen Trog gethan, der auf dem Boden ein viereckiges, zum Theil mit kleinen Baumrindstückchen verstopftes Loch hat, unter welchem ungefähr ein halbes Duzend ähnliche Gefäße stehen. In das oberste, das allein den Schlamm enthält, wird heißes Wasser gegossen, um das in dem Schlamm enthaltene Salz aufzulösen, und die Flüssigkeit wird dadurch, daß sie durch die Borke in den Löchern der untern Gefäße rinnt, filtrirt und fließt ziemlich klar ab. Darauf wird sie gekocht und eingedampft, und es bleibt als Niederschlag ein sehr gutes, weißes Salz zurück, das beste, das ich je in Afrika

gesehen habe. Wenn es nach dem ersten Kochen noch nicht rein genug ist, so wird es von neuem aufgelöst und filtrirt, bis es in gewünschter Reinheit erscheint.

Dieses Salz wird weit und breit hin ausgeführt; die ganze Gegend vom Victoria Nyanza, um den Süden des Tanganhika, ein großer Theil von Manjuéma und südlich bis zum Ruaha wird von Uvinza aus mit Salz versorgt. Zwar gibt es auch noch einige andere Stellen in diesen Districten, wo Salz producirt wird, aber das von Uvinza ist allem übrigen so überlegen, daß es immer raschen Absatz findet.

Beim Abschied beschenkte mich der alte Häuptling mit einer Last Salz, wofür ich ihm ein Gegengeschenk machte.

In Lugowa bemerkte ich zum ersten male eine merkwürdige Art Taback zu gebrauchen, die überhaupt in Udschidschi weit verbreitet ist. Statt nämlich trocknen, gepulverten Schnupftaback zu nehmen, wie dies gewöhnlich geschieht, tragen die Leute hier den Taback in einer kleinen Kürbisflasche; sobald sie eine Prieße nehmen wollen, gießen sie Wasser darauf, lassen es einige Augenblicke in die Blätter eindringen, pressen den Saft aus und saugen ihn in die Nasenlöcher auf.

Dieser reizende, flüssige Schnupftaback wird viele Minuten lang in den Nasenlöchern gehalten und durch Zuhalten der Nase entweder mit dem Finger oder mit einem metallenen Aneifer am Auslaufen verhindert. Die weiter damit in Verbindung stehenden Einrichtungen vertragen nicht recht eine nähere Beschreibung.

Es ist ganz unbeschreiblich komisch, wenn man ein halbes Duzend Leute gravitatisch um ein Feuer sitzen sieht und zugleich hört, wie sie durch die zugequetschte Nase zu sprechen versuchen.

In Lugowa hatte ich von neuem einen Fieberanfall, aber ich zwang mich, die Reise am nächsten Morgen fortzusetzen, obwol ich noch ganz lahm und kaum im Stande war, zu gehen, was mir in jeder Beziehung sehr hinderlich war.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde weit marschirt waren, erklärte ein Mann, Namens Sungoro, daß er zu krank wäre,

um noch weiter gehen zu können, und ich entschloß mich deshalb, ihn in der Pflege eines Küstenmeßers zu lassen, der in einem Salzmaeherdorfe sich niedergelassen hatte. Ich bezahlte den Neges, damit er für die Lebensbedürfnisse des Invaliden sorgen und ihn, wenn er sich erholt hätte, mit einer Karavane nach Udschidschi schicken sollte.

Da es ganz außerordentlich stark regnete, so hielt ich es für gerathen, früher ein Lager zu beziehen, als es eigentlich beabsichtigt war. Als ich mich nach Leo umsah, vermißte ich ihn und schickte deshalb sofort Leute aus um ihn suchen zu lassen; sie kamen auch bald zurück und brachten mir das arme Thier, doch fand ich ihn zu meiner großen Betrübniß schon halbtodt; er hatte nur noch die Kraft mir die Hand zu lecken, dann legte er sich nieder und starb. Ich glaube, er muß von einer Schlange gebissen worden sein, denn ganz kurz zuvor, ehe ich ihn aus dem Auge verlor, war er noch gesund und munter um mich herumgesprungen. Wenige nur werden sich vorstellen können, wie schmerzlich der Verlust meines treuen Hundes in meiner Einsamkeit für mich war und welch traurige Dede sein Tod in meinem täglichen Leben verursachte.

Einer der Minyamwesi-Esel warf hier ein Füllen, und das Thierchen wurde einige Tage lang getragen, bis es stark genug geworden war, um mit der Karavane weiterziehen zu können.

Ein Marsch von fünf Stunden brachte uns von hier nach dem Kusugi, der in einem von felsigen Hügeln eingeschlossenen Thale fließt und sich in den Malagarazi ergießt. Merkwürdig war mir, daß, obgleich er durch einen mit Salz imprägnirten Boden floß, sein Wasser doch vollkommen rein schmeckte. Auf beiden Ufern des Kusugi befanden sich einst Dörfer, die aber jetzt vollständig verlassen sind, und wir sahen noch unzählige zerbrochene Töpfe, Feuerplatzsteine und kleine Gruben, in denen die Leute während der Sommerzeit Salz machen.

Während der Nacht wurden wir durch einen gewaltigen Lärm unter den Eseln gestört und fanden, daß einer von einem wilden Thiere an der Nase angepackt worden war, glücklicherweise ohne großen Schaden zu leiden; er war mehr geängstigt als verletzt.

Die drei folgenden Märsche führten uns durch ein Gemisch von Dschungeln, hohem Grase und zahlreichen Granitblöcken. Am ersten Tage mußten wir zehn kleine Flüsse überschreiten, außer dem Kuguvu, der zwanzig Fuß breit und vier bis sechs Fuß tief war; am zweiten ging es wieder über einen andern Fluß und am dritten über den Masungwe.

Es waren viele Spuren von Büffeln und Elefanten zu sehen und man hörte auch zuweilen in den Dschungeln die trompetenartigen Schreie der Elefanten.



Uebergang über den Kusugi.

An manchen Stellen war das Gras so hoch, daß es uns über die Köpfe reichte; infolge des strömenden Regens war es außerdem eine außerordentlich anstrengende und unangenehme Arbeit für uns, den Weg durch dieses nasse und schwere Gras zu bahnen.

Nachdem wir am dritten Tage im Lager angekommen waren, hielt ich eine allgemeine Inspection der Privatpackereien der Leute ab und fand, daß zehn von ihnen mir Perlen gestohlen hatten;

ich hatte dies längst schon vermuthet, aber Bombay behauptete immer, daß so etwas gar nicht vorkommen könnte.

Ich bin fest überzeugt, daß die ganze Karavane mich systematisch bestohlen hatte, und daß diejenigen, bei denen ich die gestohlenen Sachen fand, eigentlich nicht schuldiger, sondern nur unglücklicher waren als die übrigen. Ich nahm natürlich die gefundenen Perlen in Beschlag und ließ die Diebe gefangen setzen.

Von hier schickte ich zwei Leute nach Udschidschi voraus, um die mir von Said ibn Salim in Unhanjembé gegebenen Empfehlungsbriefe überreichen zu lassen und zugleich das Ersuchen zu stellen, daß an der Mündung des Flusses Nutsché Boote bereit gehalten würden, die uns nach Kawele, der Hauptstadt von Udschidschi, bringen sollten.

In der Nähe des Lagers standen mehrere Muskatnußbäume und ich las auch einige sehr gute Nüsse auf. Das Land um uns war hier ganz uneben und mehrfach von kleinen Flüssen und Bächen durchzogen; viel Bambusgebüsch war vorhanden.

Am folgenden Morgen brach ich nach Niantaga in Ukaranga auf, einem hübsch gelegenen, mit Palissaden umzogenen Dorfe, an dessen Eingange zahlreiche Schädel an Stangen aufgepflanzt waren; ringsherum erstreckten sich mit Bambus sorgfältig eingezäunte Felder.

Die Bewohner waren höchst ungestlich und wollten uns den Eintritt in das Dorf nicht erlauben; wir lagerten uns deshalb in einem großen Bambusgebüsch, das uns zugleich ausgezeichnetes Baumaterial für die Hütten lieferte.

So sehr mir daran gelegen war, rasch nach dem jetzt so nahe vor uns liegenden Udschidschi vorzudringen, so gelang es mir doch nicht, weder im guten noch im bösen, die Leute schneller vorwärts zu bringen. Ich versuchte alles, selbst ihre Hütten abzubrechen, aber alles erwies sich als nutzlos, und Bombay und die Askari waren gerade so störrisch wie die Pagazi.

Endlich am 18. Februar schweifte mein Auge über den un-

gehauern Tanganyikasee, genau funfzehn Jahre und fünf Tage später, als Burton ihn entdeckt hatte.

Zuerst wollte ich es gar nicht für möglich halten. Am Fuße einer tiefen Abdachung dehute sich ein heller, blauer Streifen ungefähr eine Meile weit aus, dann kamen einige Bäume, dahinter aber eine große graue Fläche, die aussah wie ein von Wolken bedeckter Himmel.

„Das soll der See sein?“ sagte ich unwillig auf den schmalen blauen Streifen vor mir blickend, „Unsinn!“ „Es ist der See, Herr“, behaupteten meine Leute.

Da ging eine Ahnung in mir auf, daß die große graue Fläche der Tanganyika wäre, und daß das, was ich für Wolken gehalten hatte, die weit entfernten Berge von Ugomä wären, während der blaue Streifen nur eine von den Strahlen der Sonne beschienene Bucht war.

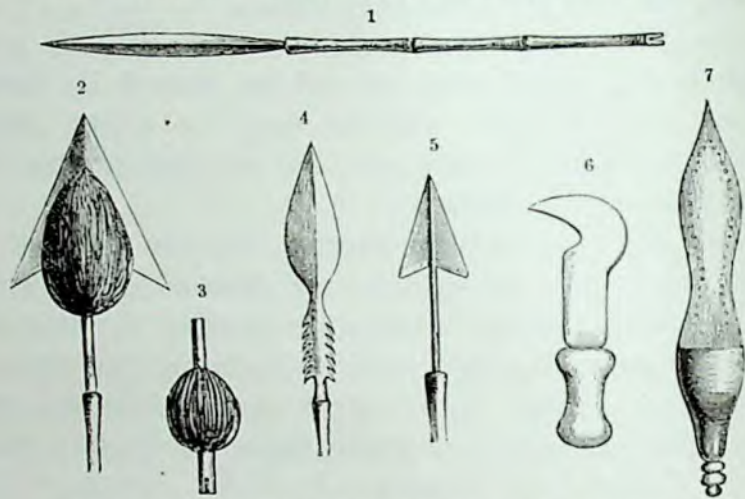
Wir eilten den Abhang hinunter, über das Thalland an seinem Fuße — das mit Rohrgras und Bambus bedeckt war, in dem sich Flußpferdgänge befanden, — erreichten die Küste und fanden zwei große Boote vor, welche die Araber in Udschidschi uns geschickt hatten. Beide waren schnell mit den Vorräthen und Leuten gefüllt und nach einer Stunde hatten wir Kawele erreicht.

Die Scenerie war großartig. Im Westen erhoben sich die gigantischen Berge von Ugomä, während an der Ostküste dichte Massen von hellgrünem Rohrgras lagen. Hier und da gestatteten offene Stellen einen Ausblick auf die gelben sandigen Ufer, die hellrothen, mit Palmen bewachsenen kleinen Klippen und die dicht am Rande des Wassers belegenen Dörfer. Zahlreiche Canoes waren unterwegs; Möven, Tauchervogel belebten die Scene, und die in der Ferne schwimmenden Grasinseln erschienen ganz wie segelnde Boote.

In Kawele wurde ich von den Kaufleuten aufs herzlichste bewillkommnet; sie kamen mir entgegen, um mich zu begrüßen, und ich blieb dann bei ihnen sitzen, bis das zu meiner Verfügung gestellte Haus für mich ganz hergerichtet war.

Dieses ceremoniöse Sizen fand unter der Veranda von Mohammed ibn Salim statt, der wie alle seine Landsleute sehr begierig war, Neuigkeiten aus Unyanyembe und von der Küste zu hören, da vor mir seit langer Zeit niemand bis nach Udschidschi durchgekommen war.

Besonders neugierig waren sie, Einzelheiten über Mirambo's Treiben zu vernehmen, und waren sehr ärgerlich und enttäuscht, als sie von dessen noch immer fortdauernder Thätigkeit hörten. Es schien unter ihnen weniger die Furcht vorzuherrschen, daß sie



1, 4 und 5 Pfeile. 2 und 3 Vergiftete Pfeile. 6 Beil aus Udschidschi.
7 Messer aus Manjucma.

von ihm auf dem Wege nach Unyanyembe beraubt werden würden, vielmehr, daß sie von Said ibn Salim gezwungen werden könnten, statt nach Zanzibar zu ziehen, in Unyanyembe zu bleiben und die dort zur Verfügung stehenden Streitkräfte zu vermehren. Doch freuten sie sich, daß ich die Reise nun glücklich beendigt, und berathschlagten sofort auch die Möglichkeit, jemand nach Unyanyembe zu schicken.

Mir war dieses lange Warten und die Unterhaltung sehr lästig, denn ich hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen, war deshalb sehr hungrig, überdies ganz ermüdet und durch das

Durchwaten eines Morastes, gerade ehe wir in das Boot stiegen, stark durchnäßt.

Meine Geduld wurde jedoch belohnt, denn nachdem ich ein erquickendes Bad genommen und trockene Kleider angelegt hatte, fand ich ein so splendides Mahl für mich bereit, wie ich es noch nicht wieder getroffen, seitdem ich Said ibn Salim's Gastfreundschaft genossen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Auffindung von Livingstone's Papieren. — Meine Vorräthe sind gestohlen. — Bestrafung eines Diebes. — Schwierigkeit, die Tagebücher an die Küste zu senden. — Die Kaufleute in Kowele. — Kleidung und Schmuck der Eingeborenen. — Ihre Märkte. — Wie sich die Warnubi färben. — Producte des Landes. — Zahlungsmittel. — Miethen der Boote. — Merkwürdige Art der Bezahlung. — Ausrüstung. — Ich werde für „unglückbringend“ gehalten. — Meine Führer verlassen mich. — „Negerfänger.“ — Beginn der Fahrt auf dem Tanganyika. — Wohnsitz böser Geister. — Befänstigung der Geister. — Skavenjäger.

Ich fand es unmöglich in dem Hause zu bleiben, das mir die Araber in Kowele überlassen hatten. Es war sehr baufällig, und der einzige Platz, wo ich mein Bett aufstellen konnte, befand sich unter der Veranda, die nach dem Marktplatz zu offen und den Blicken der ganzen Bevölkerung ausgesetzt war. Ich zog deshalb in ein anderes Haus, das ich für zwei Doti monatlich miethete. Obwol dieses nicht so groß war als dasjenige, welches ich in Unyanyembe bewohnt hatte, so war es doch viel wohnlischer und bequemer, und ich konnte an einem Tische unter der Veranda mit Muße arbeiten.

Meine ersten Nachforschungen galten Dr. Livingstone's Papieren, und ich war hoch erfreut, sie sicher in der Obhut von Mohammed ibn Salib zu finden, den alle Kaufleute hier factisch als ihr Oberhaupt betrachteten und den sie bei Streitigkeiten auch immer als Schiedsrichter anriefen, obgleich er nicht im Dienste von Shud Burgasch stand.

Ich nahm jetzt einmal Veranlassung, meine Vorräthe genau zu durchsuchen, um zu wissen, was ich durch Diebstahl verloren hatte und fand, daß nicht weniger als zweiunddreißig Brasilah Perlen, jedes im Gewichte von fünfunddreißig Pfund, also ungefähr sechzehn Traglasten, gestohlen waren. Nur eine einzige Last war unberührt, und diese war auf dem ganzen Wege von einem Pagazi Suliman getragen, einem sehr braven, ehrlichen Burschen.

Die häufigen Desertionen und mein öfteres Kranksein hatten mich verhindert, darauf zu achten, daß die Leute während der Reise immer dieselben Lasten behalten hatten, und ich konnte deshalb auch die Diebe nur entdecken, wenn ich die gestohlenen Sachen in ihrem Besitze fand. Aber ich zweifle wenig oder gar nicht daran, daß höchstens ein halbes Duzend Männer in der Karavane waren, die mich nicht irgendeinmal bestohlen hatten.

Ich entließ diejenigen, denen ich den Diebstahl nachweisen konnte und erklärte, daß ich den Nächsten, den ich dabei ertappte, peitschen lassen würde. Und kaum hatte ich das Wort gesagt, als ich einen Mann erblickte, der aus dem Vorrathszimmer kam, — das von Bombah mit seiner gewohnten Sorglosigkeit offen gelassen war, — und der einige Stränge meiner werthvollsten Perlen und drei bunte Tücher zum Theil unter seinem Lendentuche verborgen hatte. Ich ließ ihn sofort ergreifen, meiner Drohung gemäß auspeitschen und jagte ihn dann auf der Stelle mit der Warnung fort, daß, wenn er oder irgendein anderer der entdeckten Diebe meiner Wohnung je wieder zu nahe kommen sollte, ich ihnen dieselbe Behandlung angedeihen lassen würde.

Das Resultat meiner Erkundigungen über die Ausichten einer Weiterreise nach der andern Seite des Sees, und über die beste Art und Weise, Livingstone's Papiere nach der Küste zu jenden, war nicht sonderlich ermunternd.

Man versicherte mir, daß mindestens während drei Monaten das Reisen im Westen des Tanganjika ganz unmöglich wäre, und daß es wegen der kriegerischen Wirren auf dem Wege nach

Unyanyembe für einen kleinern Trupp höchst unsicher sein würde, Udschidschi zu verlassen und die Kiste mit den Papieren nach der Ostküste zu tragen. Es schien deshalb besser, so lange damit zu warten, bis sie sich einer Karavane anschließen könnten.

Dann überlegte ich, ob es nicht möglich wäre, den Tanganyika zu umfahren und machte mich auch sofort an die Vorbereitungen.

Ehe ich aber mit meiner Erzählung fortfahre, will ich versuchen, Karawe und seine Bewohner, fremde wie einheimische, zu schildern.

Von den Kaufleuten ist zuerst zu erwähnen Mohammed ibn Salib, ein schöner, stattlicher, alter Halbblutaraber von würdigem Aussehen. Seit 1842 war er nicht wieder ostwärts von Udschidschi weggekommen, damals hatte er in Ma Kasembe's Lande Handel getrieben, war dann länger als zwanzig Jahre als Sklave gefangen gewesen und zwar zumeist sogar in Ketten oder mit der Sklavengabel um den Hals; jetzt hatte er sich für immer in Udschidschi niedergelassen.

Nach ihm war der wichtigste Muinyi Heri, ein reicher Mrima-Kaufmann, der während meines Aufenthalts die Tochter des Häuptlings von Udschidschi heirathete; sodann Mohammed ibn Gharib, ein großer Freund Livingstone's, dem er oft Beistand geleistet, und der ihn als Zeichen seiner Freundschaft mit einer Flinte beschenkt hatte; ferner sein Bruder Hassani.

Dies waren die bedeutendsten Kaufleute; außerdem sind aber noch zu erwähnen: Syde Mezru, ein Halbblut und wie sich später herausstellte ein Bankrotteur; Abdallah ibn Habib, ein Mrima-Kaufmann, und verschiedene andere Leute, welche großen Kaufleuten als Agenten dienen; daneben noch Grobschmiede, Zimmerleute und Sandalenmacher.

Die Eingeborenen sind eine ziemlich gut aussehende Klasse, stehen aber in dem Rufe, sehr trunksüchtig und diebisch zu sein; doch glaube ich kaum, daß sie in beiden Hinsichten so schlecht sind wie die niedern Klassen der Küstenbewohner. Sie sind gute Schmiede und Träger, sowie erfahrene Fischer und Ruderer.

Ihre Kleidung besteht gewöhnlich aus einem einzigen Stücke Basttuch mit zwei Zipfeln, die über der einen Schulter zusammengebunden und unter der andern Achselhöhle herumgezogen werden. Häufig ist es auch mit schwarzen und gelben Streifen und Flecken bemalt und so ausgeschnitten, daß es das Aussehen eines Leopardenfells bekommt. Die eine Seite des Körpers läßt es vollkommen unbedeckt und jeder Windstoß schleudert es so umher, daß es kaum den allergeringsten Anforderungen der Schicklichkeit Genüge leistet.

Ihr hauptsächlichster Halschmuck, an Form und Größe dem Blatte einer Sichel ähnlich, ist aus schönem, weißem und prachtvoll polirtem Flußperldelfenbein gefertigt, doch tragen sie auch Sambo, kleine Klingen und Armbänder aus Draht. Die Männer führen gewöhnlich Speere.

Ihr Haar ist kurz geschoren und in höchst merkwürdigen Figuren, wie Spiralen, Zickzacklinien oder Büschel ausgerasirt, welche man auf der nackten Kopfhaut stehen läßt; zuweilen sind auch runde Stellen mitten auf dem Kopfe ausgerasirt, kurz alle nur denkbaren Marotten in den Haartrachten sind hier zu schauen.

Die Häuptlinge unterscheiden sich von den gewöhnlichen Leuten dadurch, daß sie bunte Tücher, welche sie durch die Händler bekommen, in derselben Weise tragen wie ihre ärmeren Landsleute ihre Basttücher, und ferner dadurch, daß sie sich mit schweren Armringen schmücken, die auf der Rückseite einen Knopf haben.

Der Oberhäuptling oder Mteme von Udschidschi wohnt in einem etwas vom See entfernt liegenden Bergdorfe; aber jeder kleine District wird von einem Mutwale oder Hauptmann beherrscht, dessen Würde oft erblich ist, und den drei oder vier Wateko oder Älteste in seinem Amte unterstützen.

Diese Leute schlichten Streitigkeiten, sammeln alle Tribute und liefern die Einkünfte an den Mteme ab, nachdem sie für ihre Mühe einen bestimmten Betrag abgezogen haben.

Zu den Sehenswürdigkeiten von Kawele gehört der Markt, der

täglich zwischen halb sieben und zehn Uhr morgens und dann wieder nachmittags auf einem freien Platze in der Stadt dicht an der Küste abgehalten wird. Der Frühmarkt ist der wichtigere und derselbe bietet zugleich ein interessantes und belebtes Schauspiel dar.

Er wird von den Völkerschaften von Uguhha, Uwira, Urundi und vielen an der Küste des Sees wohnenden Stämmen besucht.

Die Waguhha sind leicht kenntlich an der sorgfältigen Weise, wie beide Geschlechter ihr Haar tragen und an den phantastischen und ausgedehnten Tätowirungen der Frauen; die Warundi dagegen unterscheiden sich dadurch, daß sie sich mit rother Erde und Del beschmieren und auf diese Weise ihrem Körper eine helle Bronzefarbe verleihen. Von den arabischen Kaufleuten werden sie „rothes Volk“, d. h. hellfarbiges, genannt.

Frauen aus Kaweke und den umliegenden Dörfern bringen Mehl, süße Kartoffeln, Jamswurzeln, Früchte der Delpalme — die man hier zum ersten male antrifft — Bananen, Taback, Tomaten, Gurken und viele andere Früchte in Körben auf den Markt, außerdem noch Topfgeschirr und in großen Kürbissflaschen Pombé und Palmwein.

Die Männer verkaufen getrocknete oder frische Fische, Fleisch, Ziegen, Zuckerrohr, Netze, Körbe, Holz zu Speeren und Bogen und Basttuch.

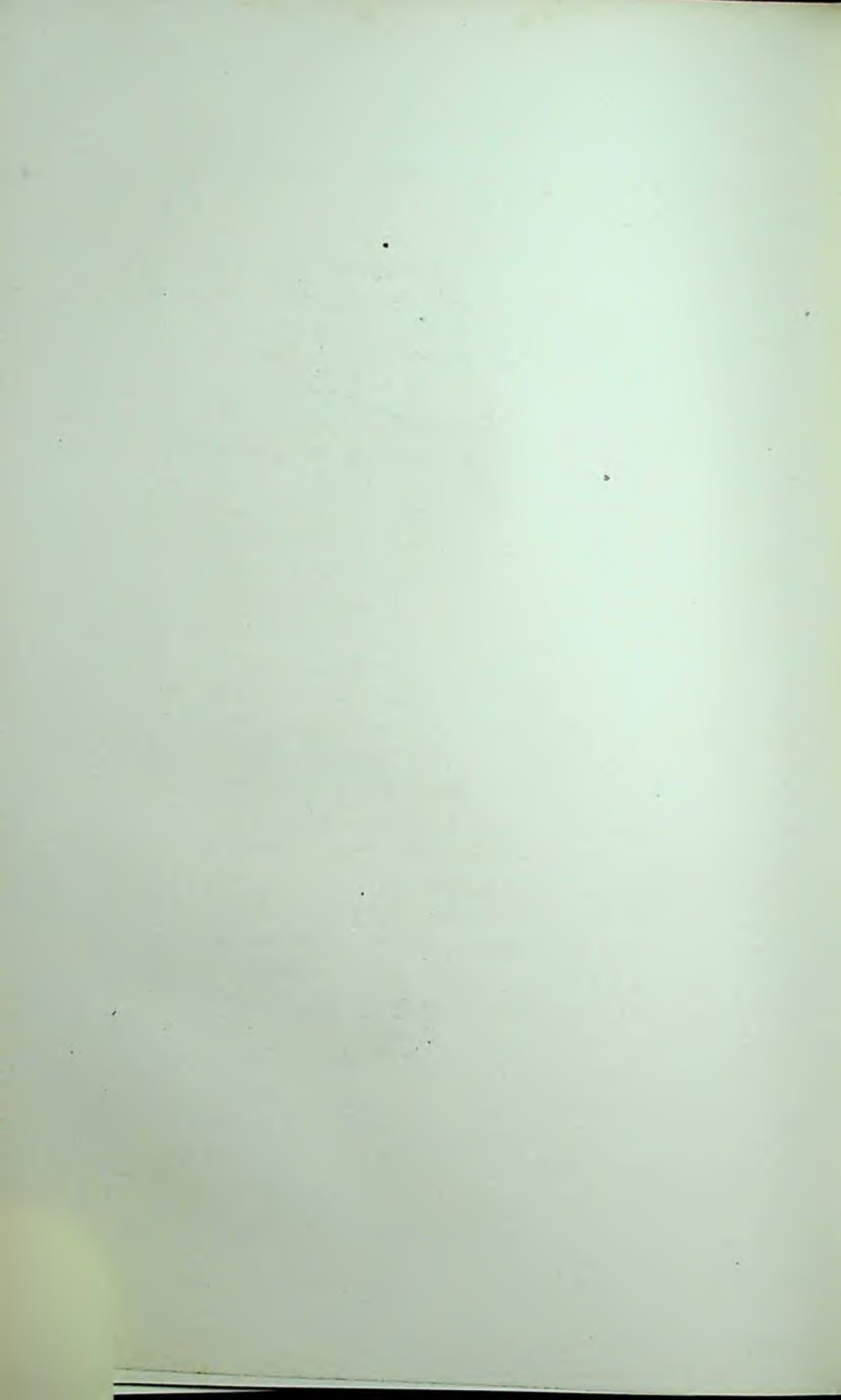
Die Warundi handeln hauptsächlich mit Korn und Rindern; von der Insel Uwari wird eine Art von Hanf eingeführt, aus dem die Wagogo ihre Netze verfertigen, während Uwira Topfwaaren und eiserne Geräthe liefert, Uwinza Salz und mehrere andere Districte Palmöl.

Jeder Verkäufer hat täglich denselben Platz inne, und viele bauen sich auch kleine Hütten aus Palmzweigen, um sich vor den brennenden Strahlen der Sonne zu schützen.

Unter der Menge der Käufer und Verkäufer gehen andere Trupps umher, die von entfernten Gegenden nach diesem Mittelpunkte des Handels kommen, um Sklaven und Elfenbein abzu-



Market in Samoa.



sehen, und da bei dem ganzen Handel so laut als möglich geschrien wird, so ist der Lärm fast betäubend.

Ein merkwürdiges Zahlungsmittel ist hier allgemein gebräuchlich, es wird nämlich alles mit Perlen bezahlt, die man Sofi nennt und die ähnlich wie in kleine Stückchen zerbrochene Pfeifenröhren aussehen.

Heute mit Quersäcken voll solcher Perlen wechseln diese bei Beginn des Marktes an Marktbesucher, die Einkäufe zu machen gedenken, tauschen sie nach Beendigung des Marktes von den Verkäufern wieder ein und machen natürlich, wie gewöhnlich die Geldwechsler, bei beiden Geschäften ihren Profit.

Um meine Fahrt auf dem Tanganjika ausführen zu können, versuchte ich zuerst mir Boote zu verschaffen, aber die Eigenthümer der beiden, die mir Said ibn Salim in Unyanyembe in Aussicht gestellt hatte, waren fort und ich konnte sie deshalb nicht bekommen. Endlich entdeckte ich ein gutes Boot, das Syde ibn Habib gehörte — der Livingstone sowol in Sekeletu's Lande als auch in Manyéma getroffen hatte — und miethete es von seinem Agenten, wenn auch zu einem unverhältnißmäßig hohen Preise.

Amusant war die Art, wie ich die Miethen bezahlte. Syde's Agent verlangte Zahlung in Elfenbein, das ich aber nicht besaß; nun fand ich, daß Mohammed ibn Salib Elfenbein hatte und Tuch wünschte; da aber auch dies bei mir alle geworden, so war mir hierdurch noch nicht viel genützt, bis ich endlich hörte, daß Mohammed ibn Gharib Tuch hatte und dafür Draht haben wollte. Den besaß ich glücklicherweise und so gab ich denn Mohammed ibn Gharib den betreffenden Betrag an Kupferdraht, er überlieferte Mohammed ibn Salib das Tuch, und dieser gab wieder Syde ibn Habib's Agenten das verlangte Elfenbein; dann erst erhielt ich von diesem die Erlaubniß, das Boot zu benutzen.

Wir waren übereingekommen, daß er es mir seetüchtig überliefern sollte, da es aber lange Zeit aufgegeit war, so mußte es erst kalfatert werden, und das war eine sehr langwierige Arbeit.

Auch ein Segel sollte geliefert werden, statt dessen waren aber nur einige zerfetzte Tuchlappen vorhanden, die freilich nach der Behauptung des Agenten allen Ansprüchen genügen würden. Von diesem konnte ich übrigens auch nichts Besseres bekommen; er war nicht einmal mit der Miethen zufrieden, für die man im ehrlichen Handel hätte ein oder zwei Boote kaufen können, sondern suchte mich jetzt auch noch bei allen möglichen Kleinigkeiten zu betrügen.

Zu der Unverschämtheit, die Lumpen für Segel auszugeben, kam noch, daß er behauptete, die Ruder wären in dem Handel nicht mit einbegriffen und ich müßte dafür noch besonders bezahlen.

Ich wandte mich deshalb an Mohammed ibn Salib und dessen Entscheidung lautete dahin, daß ich die Ruder ohne Bezahlung haben sollte; in der Frage wegen der Segel gab er mir nicht recht.

Ich machte mich nun selbst ans Werk und schnitt ein dreieckiges Segel, das fast jedem im Orte über alle Begriffe groß vorkam; aber das Boot war eine große schwere Barke und mußte ein großes Segel haben, deshalb blieb ich bei meiner eigenen Idee.

Während ich hiermit noch beschäftigt war, erfuhr ich, daß ein kleiner Trupp in Begleitung einer Karavane Wagenha nach Unyamwebe ziehen und zwar nachts durch die unbewohnten Gegenden marschiren wollte. Ich beschloß, die Gelegenheit zu benutzen und drei Leute mit Briefen an die Küste und an Said ibn Salim zu schicken, den ich dringend ersuchen ließ, mir so schnell als möglich die Perlen zuzuschicken, die ich bei Mrima Ngombe gelassen hatte. Dagegen wagte ich nicht, Dr. Livingstone's Papiere ihnen anzuvertrauen, da es immerhin zweifelhaft schien, ob sie Unyamwebe wirklich erreichen würden.

Mein erster Ausflug ging nach Bangwe, einer kleinen Insel, die zugleich der nördlichste, von Kawele aus sichtbare Punkt an der

Ostküste ist, obgleich sie bei der Lage des Sees eigentlich in westlicher Richtung von diesem Orte gelegen ist.

Hier nahm ich eine Reihe von Messungen vor, und da ich die Entfernung von einem andern Standpunkte in Kawele sorgfältig berechnet hatte, war ich im Stande, die Hauptpunkte, die von beiden Stellen zu sehen waren, mit ziemlicher Genauigkeit einzuzichnen, sodaß sie mir als Basis für die Erforschung des Sees dienen konnten.

Gerade vor dem Ausbruch zu einer Fahrt erfuhr ich zufällig, daß die Frau eines der Leute, welche nach Said ibn Salim's Behauptung mir ein Boot leihen würden, in Udschidschi wäre; als ich ihr mein Anliegen vortrug, ging sie auch sofort darauf ein und gab mir ein in ziemlich gutem Zustande befindliches Boot, allerdings ohne Segel. Das erste Boot nannte ich Betsy, das zweite, welches als Begleitschiff dienen sollte, Pické.

Jetzt mußte ich noch Leute anwerben, die mir die Namen der verschiedenen Ortschaften um den See angeben, die geeigneten Lagerplätze bezeichnen und auch zugleich als Dolmetscher dienen konnten. Man brachte mir zwei, die mit Livingstone und Stanley an der Nordseite gewesen waren; aber das wichtige Geschäft, sie zu miethen, ließ sich natürlich nicht ohne den Mutuale und die Watoko abmachen, und diese forderten mehr an Abgaben für sich, als die Leute Lohn bekamen.

Leider hatte ich hier einen Fieberanfall zu bestehen, der zwei oder drei Tage anhielt; in dem Glauben, daß dies unglückbringend sein müßte, kündigten mir die Leute wieder den Dienst und weigerten sich, mich zu begleiten. Ihr Lohn und die Procente für die Aeltesten wurden mir nach dem Grundsatz „keine Arbeit, kein Geld“ zurückerstattet.

Drei Tage später meldeten sich zwei verhältnißmäßig passende Leute, namens Parla und Regwe, von denen der letztgenannte der vornehmere, wenn auch nicht der bessere war. Jeder bekam für die Reise siebenzehn und einen halben Dollar, die Abgaben für die Aeltesten beliefen sich aber auf vierund-

dreißig Dollars. Der Preis war für zwei nackte Burschen auf ein paar Monate ein ziemlich hoher, man muß jedoch bedenken, daß uncivilisirte Länder immer die theuersten für die Reisenden sind; für Landesbewohner ist dies natürlich ganz anders.

Während meines Aufenthaltes in Udschidschi benahmen sich die Kaufleute sehr liebenswürdig gegen mich; sie schickten mir häufig gekochte Speisen, und Mohammed ibn Salim gab mir einen Ochsen und ein halbes Dutzend Schafe. Ich machte ihnen natürlich Gegengeschenke, um so mehr, als ich gehört hatte, daß sie mit Livingstone befreundet gewesen waren.

Syde Mezrui erwartete eine Karavane von Unyanhembe mit Waaren, die für Elfenbein ausgetauscht waren, bot mir aber gutmüthig genug an, auf jeden Fall mir den Weg nach Nhangwe zu zeigen, gleichviel ob bei meiner Rückkehr seine Leute angekommen sein würden oder nicht.

Ich muß noch erwähnen, daß mich hier drei Marktschreier oder fahrende Musikanten heimsuchten, die ganz wie die italienischen Orgeldreher in Europa im Lande umherzogen und Leute suchten, die sie mit ihrem Lärm elend machen könnten. Sie waren mit enormen Klappern ausgerüstet, die aus einer mit kleinen Kieselsteinen gefüllten Kürbisflasche bestanden, und begleiteten damit ihre Gesänge und Tänze. Wenn alle drei zugleich losklapperten, so war der Lärm ganz betäubend, denn diese Instrumente waren viel mächtiger und wirksamer als die Klappern der „Negerfänger“ in Europa. Sie machten mir allerlei Gliederverkunkungen und Sprünge vor, gerade so wie man es bei uns in gewöhnlichen Schaubuden zu sehen bekommt; ihre Solo- und Chorgesänge begleiteten sie mit dem „jah jah“ genau so, wie es unsere Bühnenneger thun.

Endlich am 13. März gelang es mir, mit Bombay und siebenunddreißig Leuten fortzukommen; die übrigen sowie einige Vorräthe hatte ich unter Bilal's Aufsicht zurückgelassen. Da ich aber Perlen an die Leute vertheilt hatte, damit sie im voraus auf fünf Tage Proviant kaufen konnten, so benutzten alle die Gelegen-

heit, sich schon ganz früh am Morgen zu betrinken, und so wurde es Nachmittag, ehe ich sie zusammenbringen konnte und sie wieder zu Sinnen kamen.

Ich machte die Betsy zu meinem Flaggenschiff und deckte über das darauf befindliche Verdeck, das allerdings kaum diesen Namen verdiente, noch ein Wagendach zum Schutz, in der Hoffnung, darunter wohnen zu können; es erwies sich aber nichts weniger als wasserdicht und ich war froh, daß ich mein Zelt mit an Bord genommen hatte.

Eine günstige Brise ermöglichte uns, unter Segel zu gehen und an diesem Abend bis nach der Ansiedlung Dschumah Merikani's zu fahren, von der später noch die Rede sein wird. Unser Lager schlugen wir am Cap Mfomdo auf.

Nachdem wir am folgenden Tage eine kurze Strecke an einem hübschen Landstrich mit kleinen Klippen und überhängenden Wäldern vorübergefahren waren, mußte ich auf die Küste lossteuern, um die Betsy an den Strand zu bringen, da sie am Stern leck geworden war und das eindringende Wasser die Ladung schon ziemlich beschädigt hatte. Nachdem das Leck gehörig ausgebessert war, stachen wir wieder in See und lagerten später in der Nähe von Ugunya.

Man muß die Schönheit der Scenerie an den Küsten des Sees selbst gesehen haben, um sich ein Bild davon machen und daran glauben zu können. Das lebhafteste Grün in allen möglichen Schattirungen an dem Laubwerk der Bäume, die hellrothen Sandsteinklippen und das klare blaue Wasser bildeten eine Farbenzusammenstellung, die in der Beschreibung barock zu sein scheint, die aber in Wirklichkeit den harmonischsten Eindruck machte.

Vögel der verschiedensten Arten, weiße Möven mit grauem Rücken und rothen Beinen und Schnäbeln, langhalsige, schwarze Pelikane, Taucher, graue und weiße Königsfischer und chocoladefarbige Fischadler mit weißen Köpfen und Halsen waren in großen Massen vorhanden; gelegentlich wurde man auch durch das

Schnauben eines Flußpferdes, den langen Rücken eines Krokodils, das wie ein halb vom Wasser bedecktes Felsstück hervorjah, oder durch einen in die Höhe schnellenden Fisch daran erinnert, daß das Wasser ebenso wie die Luft dicht bevölkert war.

Während der Nacht litt ich wieder an einem heftigen Fieberanfall. Ich versuchte aber doch am folgenden Morgen weiterzuziehen, fand aber bald, daß mein Kopf und mein Kompaß verschiedener Ansicht waren und mußte deshalb beilegen und eine kurze Strecke südlich vom Malagarazi bei Kabongo lagern; hier blieb ich zwei Tage, ehe ich mich genügend erholt hatte, um meine Messungen wieder aufnehmen zu können.

Während ich an diesem Fieberanfall daniederlag, hatte ich einige merkwürdige Phantasien. In der einen Nacht kam es mir vor, als bestände ich mindestens aus zwanzig Menschen, die alle krank wären, und von denen jeder dasselbe Gefühl hätte wie die übrigen. In einer andern Nacht waren die Phantasien bestimmter ausgeprägt: ich fühlte mich nämlich vollständig doppelt. Ich bildete mir ein, daß eine andere Person, ein zweites Ich, an der andern Seite des Bootes läge, und ich empfand immer genau denselben Schmerz, den er empfand und litt an demselben Kopfschmerz, von dem er gepeinigt wurde. Ich dachte auch, daß der Theetopf mit kaltem Thee, der an jener Seite des Bootes stand, für ihn allein bestimmt wäre. Und als ich bei meinem Hin- und Herwerfen einmal nach jener Seite rollte, ergriff ich hastig den Theetopf und trank wie ein Walfisch und freute mich darüber, einen andern durstigen Sterblichen um seinen Trank betrogen zu haben.

Trotzdem ich in meiner Einsamkeit fast ganz unfähig war, zusammenhängende Gedanken zu fassen, gelang es mir doch, so oft mein Diener zu mir kam, mit ihm einigermaßen vernünftig zu sprechen, obgleich ich mich unbeschreiblich matt und verwirrt fühlte. Als ich wieder auf dem Wege der Besserung war, bra-chen wir von neuem auf und lagerten in Nas Kebwe.

Meine Bootsleute gehörten gerade nicht zu den tapfersten, denn ein Gewitter und ein kleiner Windstoß erschreckten sie am Morgen

so, daß sie nicht eher weiter fahren wollten, als bis dies vorübergegangen wäre.

Eine Fahrt von einer Stunde, wobei die Ruder tüchtig eingesetzt wurden, brachte uns nach der Bucht von Matschatschessi. Hier ging unsern Booten vollends der Muth aus, und ich mußte da liegen bleiben, weil sie Nas Kabogo, wo angeblich ein Teufel mit seinem Weibe wohnen sollte, erst am folgenden Tage passiren wollten; meine eigenen ebenso abergläubischen Leute glaubten diese Geschichte natürlich auch bis aufs Wort.

Hier schlossen sich uns drei kleine Canoes von Wadschidschi an, die nach dem Süden wollten, um Ziegen gegen Sklaven auszutauschen; da es sich herausstellte, daß bei dieser Gesellschaft auch Negwe's Vater war, so ward es mir klar, daß außer dem Aberglauben wol auch Familienrückichten ein Grund zu unserm Aufenthalt gewesen waren.

Am folgenden Tage kamen wir an Nas Kabogo vorbei, ohne den Teufel oder seine Frau gesehen zu haben, aber die Leute standen am Bug des Bootes und brachten diesen bösen Geistern Opfer dar.

Der eine streckte das Ruder hinaus, auf welches einige gewöhnliche Perlen gelegt waren, und beide sprachen dann zusammen, soweit sich die Worte in einer Uebersetzung wiedergeben lassen: „Du erhabener Mann, du erhabener Teufel, du großer König, du nimmst alle Menschen, du tödtest alle Menschen, laß du uns nun ungeschoren“; nach einigen Verbeugungen und Gesticulationen ließen sie die Perlen in das Wasser fallen, und die gefürchteten Geister waren besänftigt.

An dieser Stelle ist nämlich eine Art von Doppelscap, in dem einen soll der Teufel selbst hausen, in dem andern aber sein Weib, und deshalb gilt dieser Ort für doppelt gefährlich.

Nachdem wir Nas Kabogo umschiff hatten, liefen wir am Rande einer tiefen Bucht hin, die zwischen diesem Ort und Nas Kungwe liegt, dem südlichsten Punkte, der von Kawele aus gesehen werden kann; kamen am Fuße herrlicher, steil nach dem

Wasser zu abfallender Berge vorüber und ankerten die Nacht in einem schönen kleinen Hafen, in den sich zwei Flüsse ergossen.

Jetzt begann sich mein Appetit wieder einzustellen, und ich trug Sambo auf, ein Huhn zu kochen, fand aber zu meinem größten Erstaunen, daß nicht eins im Boote war, obgleich ich ihm Perlen und Zeug gegeben hatte, um einige zu kaufen. Um sich besondere Mühe zu ersparen, hatte er ein paar Ziegen eingekauft, die auf dem Markte leicht zu beschaffen gewesen waren, während man Geflügel nur bekommen konnte, wenn man von Haus zu Haus danach suchte.

Man sollte es nun aber kaum für möglich gehalten haben, daß er noch weitere Beweise von seiner Dummheit ablegen würde. Aber er erklärte, daß eine Ziege am Tage, ehe ich den Fieberanfall gehabt hätte, geschlachtet wäre; da das Fleisch jedoch inzwischen verdorben wäre, so hätte er auch die andere geschlachtet, um etwas für mich zu haben, wenn ich besser werden würde. Da nun aber auch diese ungenießbar geworden war, so ergab sich daraus, daß ich von den beiden Ziegen nicht einen Bissen bekommen konnte.

Glücklicherweise ließen sich die Wadschidschi bewegen, mir eine gute Milchziege zu verkaufen und deren Milch war zu dieser Zeit so nahrhaft und gut für mich wie Fleisch.

An den folgenden beiden Tagen kamen wir fast um die ganze Bucht herum. In der ersten Nacht lagerten wir an der Mündung eines Flusses, dicht an der Stelle, wo Stanley gelandet war, als er mit Livingstone südlich von Udschidschi kam, um nach Unyanhembe zurückzukehren.

Wir trafen hier einige armselige Eingeborene, die in großer Furcht vor einer Bande von Wanhawweji-Sklavenjägern waren, welche an der Küste ein Dorf gebaut hatten, von wo sie auszuweichen pflegten, um das ganze umliegende Land zu beunruhigen.

Am zweiten Tage machte mir der Häuptling dieser Sklavenhändler einen Besuch und schien sehr unwillig darüber zu sein, daß ich nicht Ziegen und Korn mitgebracht hatte, um sie für Sklaven auszutauschen. Die in meinem Lager anwesenden Ein-

geborenen liefen in größter Angst weg, als sie seine Canoes herankommen sahen, obgleich ich ihnen versichert hatte, daß sie, solange ich da wäre, sich nicht zu fürchten brauchten.

Ich habe die zahlreichen Flüsse nicht erwähnt, die wir auf unserer Kreuzfahrt passirt hatten, aber ein Blick auf die Karte wird genügen, um zu zeigen, daß die Aufzählung aller dieser Flüsse den Bericht äußerst eintönig machen würde. Sie führen dem See enorme Wassermassen zu und auch manche schwimmende Pflanzeninseln, wie wir solche beim Uebersetzen über den Sindi gesehen hatten; einige waren auch mit Büschen und sogar mit Bäumen bewachsen. Ihr Anblick ist höchst seltsam, da bisweilen funfzig bis sechzig zu gleicher Zeit in Sicht kommen, und sie in einiger Entfernung ganz wie segelnde Schiffe aussehen.

Am 23. März umfuhren wir Ras Kungwe und kamen nun an den Theil des Sees, der bis dahin noch unerforscht und überhaupt noch von keinem Weißen gesehen war.



Topfgeschirr aus Utschidschi.

Fünfzehntes Kapitel.

Vortheilhafter Skavenkauf. — Straßenakrobaten. — Kriegsmalerei. — Eine schlechte Nacht. — Feige Bootsfente. — Kabogo. — Eine öffentliche Vergnügung. — Ich komme in den Verdacht, den Leuten den Verstand stehlen zu können. — Kohlen. — Ein Honiggeist. — Belästigung durch Frösche. — Verbreiterung des Sees. — Massi Kambi. — Eine optische Täuschung. — Viele böse Geister. — Einer meiner Leute verwundet sich. — Die Doctoren sind verschiedener Meinung. — Merkwürdiges Haaröl. — Der Häuptling von Makulira. — Seine Kleidung. — Frauen. — Puppen. — Getränk für Kinder. — Baumwollfabrikation. — Verbreitung des Skavenhandels. — Die Watuta. — Sitten und Kleidung. — Zwillinge.

Das Kungwe liegt nahe der schmalsten Stelle des Sees, wo er nicht breiter als fünfzehn englische Meilen ist, und nachdem wir diesen Punkt umfahren hatten, kamen wir unter hohen, mit Bäumen bewachsenen Bergen vorüber, von deren Abhängen krystallklare Bäche und kleine Wasserfälle sich ergossen.

Am Fuße dieser Berge, namentlich an den Mündungen der Bäche, waren viele kleine Vorsprünge, die theils aus feinem Sande, theils aus grobem Granit-, Quarz- und Eisenerzgerölle bestanden.

Kornfelder, die in den Dschungeln lagen, zeigten die Zufluchtsstätten der Unglücklichen an, die vor den Skavenjägern geflohen waren. Die armen Geschöpfe waren zu einem elenden Dasein verdammt, weil einige stärkere Dörfer auf ihre schwächeren Nachbarn Jagd machten, um sie an Händler aus Udschidschi

für Nahrungsmittel umzutauschen, die sie selbst zu erbauen zu faul waren.

Die Nacht über blieben wir auf dem Flusse Luuluga, in der Nähe des Dorfes Kinyari, wo die Wadschidschi, die mit uns gefahren waren, ihr Korn, Del und ihre Ziegen für Sklaven — das einzige Product, das dieser Ort liefert — verkauften und dann wieder nach Hause zogen.

Der Preis für die Sklaven schwankte zwischen vier bis sechs Doti oder zwei Ziegen, und da man in Udschidschi eine Ziege für eine Schuklah kaufen konnte, während die Sklaven zwanzig Doti werth waren, so muß der Verdienst der Wadschidschi außerordentlich bedeutend gewesen sein.

Ich besuchte bei dieser Gelegenheit das Dorf, das nicht sehr groß und aus kegelförmigen Hütten erbaut war, um welche sich starke Palissaden und ein Graben zogen; ein schlüpfriges Bret führte zu dem einzigen Eingange. Ueber diesem, sowie an jeder Ecke der Palissaden befanden sich schwere Schanzkörbe, die für den Fall eines Angriffs reichlich mit großen Steinen versehen waren, während um die Palissaden bis zu einer Höhe von sieben Fuß über dem Boden horizontale Balken liefen, wodurch sie fast kugelfest gemacht wurden.

Das Einzige, was man zu cultiviren versucht hatte, war Taback und auch dieser wuchs nur in geringen Mengen, doch gingen die Leute manchmal fischen, wenn es ihnen gerade einfiel; im übrigen hing aber der gesammte Handel und Unterhalt des Ortes ganz allein vom Sklavenhandel ab.

Gerade als ich in das Dorf eintrat, führten zwei Männer einen Tanz auf mit allen möglichen pantomimischen Bewegungen, Sprüngen und Burzelbäumen; doch waren ihre Anstrengungen im ganzen nur schwach und kraftlos.

Wenn sie glaubten, daß sie sich zum Amusement der Zuschauer genügend abgearbeitet hätten, so schlepften sie sich auf dem Boden hin, als ob sie vollständig erschöpft wären und vor Hunger stürben; dann warfen sie sich vor die Füße irgendeines

Umstehenden, von dem sie einige Hände voll Korn zu empfangen hofften und fuhren in ihren Künsten wieder fort, wenn sie die Belohnung erhalten hatten.

Ein halbes Duzend Männer begleiteten die Vorstellung mit Trommelschlag, während ein anderer dazu eine Art Recitativ brummte.

Ein Eingeborener im vollen Kriegsschmuck stolzirte vor mir herum, um sich von mir bewundern zu lassen. Er trug eine Mütze und eine ganz außerordentlich häßliche Maske aus Zebrahaut, zwei Speere und einen Schild; der letztere, fünf und einen halben Fuß lang und zehn Zoll breit, war aus dem Holze eines Palmenbaumes gemacht und hatte in der Mitte einen Griff aus Rohr. Der Kriegsheld behauptete zwar, daß sein Schild stark genug wäre, um allen Waffen Widerstand zu leisten, wollte ihn aber doch nicht zur Zielscheibe meiner Büchse hergeben.

Nachts trat unter Blitz und Donner ein so heftiger Regenguß ein, daß ich hinausging, um mich zu vergewissern, ob mein Boot ordentlich befestigt wäre. Alle meine Leute, mit Ausnahme von Bombay, hatten ihr Quartier an der Küste aufgeschlagen und dabei die Ruder als Stützen für ihre Hütten benutzt, und so ohne Ruder und ohne Leute verspürte ich allerdings keine Lust, in einer solchen Nacht eine Spazierfahrt zu unternehmen.

Während ich noch mit diesen Untersuchungen beschäftigt war, fiel der Regen in stärksten Strömen und füllte die Boote zur Hälfte mit Wasser; ich weckte deshalb die Männer, um die Boote auszuschöpfen zu lassen und kehrte dann nach meiner Hütte im Stern der Betjy zurück. Da aber wurde mir ein trauriger Anblick! Mein Schirmdach war fast weggeweht und Betten, Kasten, Bücher und Gewehre triefen vor Nässe. Nachdem ich einen Augenblick diese traurigen Ruinen angeschaut hatte, sammelte ich, soweit es anging, alles unter meinem Regenmantel, stützte den Kopf auf die Knie und saß so wie eine Henne über ihren Küchlein.

Blitz und Donner waren schrecklich. Ein Strahl traf ins

Wasser gerade neben dem Boote, und der Donner folgte ihm so unmittelbar, daß beide gleichzeitig zu sein schienen. Ich war von dem Krache ganz betäubt und dachte zuerst, ich wäre selbst getroffen, da mich der Glanz so geblendet hatte, daß ich erst nach länger als einer halben Stunde wieder zu sehen vermochte.

Wie man sich denken kann, war der Morgen höchst unfreundlich, und da die Leute ziemlich eingeschüchtert waren, weil die See ein wenig hoch ging, so wollten sie auch nicht aufbrechen. Erst spät am Nachmittage stachen wir wieder in See und nachdem wir dicht unter den Bergen dahingesegelt waren, von denen herab sich viele Flüsse in den See ergossen, machten wir an dem Flusse Subugwe halt.

Am 26. März waren wir schon früh unterwegs und passirten das kleine Eiland Kililo, den Fluß Rufungu und schließlich Das Katimba, wo wir halt machten, um am Nachmittage, wenn das Wetter sich aufklären würde, wieder aufzubrechen.

Aber eine leichte Brise jagte meinen braven Theerjaken wieder heillosen Schrecken ein und es war mir unmöglich, sie zum Aufbruch zu überreden: „See schlimm“, sagten sie, „und Canoes brechen wieder.“ Selbst die Wadschidjchi, welche ihr ganzes Leben an dem See zugebracht hatten, waren ebenso feige, denn sie brachten mir ihren Lohn zurück und sagten: „Laß uns zurückkehren; wir haben keine Lust zu sterben.“

Was würde ich nicht gegeben haben, wenn ich ein festes englisches Boot mit gehöriger Bemannung nur auf sechs Wochen hätte haben können! Dann wäre ich wol im Stande gewesen, in Bezug auf die Forschungen etwas befriedigenderes zu leisten, während ich so gezwungen war, mich nur am Ufer entlang von einer Bucht in die andere zu schleichen, ohne die wünschenswerthen Messungen an beiden Ufern vollständig ausführen zu können.

Die ganze Gefahr, der wir ausgesetzt waren, kam aber von der Gewohnheit der Leute, immer dicht unter den Felsen hinzutreiben. Sie sind nicht zu bewegen, einen andern Kurs einzuschlagen und wenn plötzlich ein kleiner Windstoß kommt, so gehen

sie ans Land. Gerade ihre große Furchtsamkeit ist es, die sie in Gefahr bringt, obgleich sie dies nicht zu erkennen vermögen; aber man findet sehr oft, daß Feiglinge wirklich größere Gefahren laufen und dadurch öfter zu Schaden kommen, als diejenigen welche den Dingen mannhaft und kühn ins Auge sehen.

Die Berge wurden jetzt niedriger und lagen auch weiter von dem See ab; am 28. März fuhren wir zwischen der Insel Kabogo und dem Festlande hindurch.

Die Meerenge ist ungefähr zwei und eine halbe englische Meile lang und am Eingange, der übrigens verschiedene Sandbänke hat, neunhundert Fuß breit, erweitert sich aber in der Mitte auf ein und eine halbe Meile.

Wir landeten an der Insel und tauschten von den Eingeborenen einige Fische gegen Palmöl ein, das sie sehr lieben. Die Insel ist ziemlich dicht bevölkert, fruchtbar und gut bebaut, und die Hütten, die alle von Gärten umgeben, von einer Sykomore oder sonst einem Baumriesen beschattet sind, verleihen dem Orte das Gepräge friedlicher Sicherheit, das wir seit Kaweke vermißt hatten. Gegenüber auf dem Festlande lag blos das Dorf des Häuptlings; hier sowol wie auf den Inseln wuchsen in großer Menge Fächerpalmen.

Zahlreiche Arten von Vögeln waren hier zu beobachten, unter andern auch ein schöner braunfarbiger Wassertreter mit weißem Kopfe und Halse, der auf den schwimmenden Blättern der Wasserkilien, welche einen großen Theil der Oberfläche des Wassers einnahmen, umherlief und die Blüten nach Insekten durchsuchte.

Am Ende der Meerenge wird die Insel durch eine Sandbank fast mit dem Festlande verbunden und hier befand sich in einem Rohrdickicht der Landungsplatz. Die in großer Zahl hin- und herfahrenden kleinen Canoes der Eingeborenen fanden den Zugang durch einige schmale Durchfahrten; unsere großen Boote dagegen konnten wir nur durch Schieben, Ziehen und Niederbrechen des Schilfs an die Küste schaffen. Das Schilf stand hier so dicht, daß die Leute aussteigen und sich auf das



Nyangwi.



niedergetretene Noth stellen konnten, um das Boot vorwärts zu schieben.

Das Dorf heißt Karyan Gwina; der Häuptling führt den Namen Ponda und war einer der beiden Söhne des Häuptlings, der früher über ganz Kawendi herrschte oder wenigstens zu herrschen behauptete; bei dem Tode des alten Mannes zerfiel es aber in viele Theile, und die Söhne begnügten sich damit, sich an der Küste des Sees niederzulassen. Nach einiger Zeit geriethen sie aber in Streit und Ponda, als der Schwächere, überließ dem Bruder sein Besitzthum und gründete dieses Dorf, das von ziemlichem Umfange und mit Palissaden und Gräben stark befestigt war.

Die Leute gestatteten Fremden den Eintritt nur unter vielen Vorsichtsmaßregeln. Sogar eine Abtheilung Wanyamwesi, die Mfasiwah, der Häuptling von Unyanyembe, mit einem Geschenke für seine an Ponda verheirathete Tochter abgesandt hatte, mußte sich außerhalb des Dorfes lagern. Vielleicht hatte dies auch seinen Grund darin, daß die Wanyamwesi unglücklicherweise sich dieses Geschenk unterwegs von den Warori hatten stehlen lassen.

Nachdem mir die Erlaubniß zum Eintritt ertheilt worden war, ging ich ins Dorf und fand es in gutem Stande und im Innern durch Palissaden, die alle strahlenförmig von einem offenen Platze im Centrum ausliefen, in verschiedene Abtheilungen getrennt.

An beiden Seiten des Thores, welches zu dem Wohnsitze des Häuptlings führte, waren eine Menge Holzblöcke als Sitze für diejenigen Leute angebracht, welche auf eine Audienz warteten; über ihnen waren gegen vierzig Schädel von Menschen und ein halbes Duzend Schädel von wilden Thieren aufgepflanzt.

Um zwei schrecklich häßliche alte Hexen nach dem Schalle zweier von Männern geschlagenen Trommeln tanzen zu sehen, hatte sich eine große Menge Volks im Dorfe angesammelt. Der Anblick war geradezu ekelhaft, da ihre Bewegungen hauptsächlich in einer Art convulsivischen Erzitterns und Berrenkens des ganzen

Körpers bestand, während die eingeschrumpften und runzeligen Brüste der Tänzerinnen wie ein paar leere Lederflaschen aussahen. Sie heulten ein Lied zu ihrem Tanz und bei jeder ungewöhnlich starken Verrenkung stimmten die umstehenden Weiber in den Chorus mit ein.

Ihre Kleidung bestand aus einem höchst mangelhaften um die Hüfte geschlungenen Basttuche, aus langen Haarbüscheln (Zebra-schwänzen), die an ihren Knien und Ellenbogen hingen und aus Glockenringen um ihre Fußknöchel.

Der Häuptling schickte mir etwas saure Milch und Mehl; ich machte ihm dafür ein kleines Gegengeschenk und sprach zugleich die Hoffnung aus, daß er entweder mich besuchen oder mir erlauben möchte, ihm einen Besuch abzustatten; aber er wollte weder das eine noch das andere, weil er, wie ich später erfuhr, mich für einen Zauberer hielt, der ihm sein bißchen Verstand rauben und ihn sogar zu einem Idioten machen könnte, wenn er sich dem Anblick eines solchen gefährlichen Wesens preisgeben würde.

Ich traf hier einen jungen Msuahili, dessen Bekanntschaft ich schon in Unhanyembe gemacht hatte, und der Elfenbein einhandeln wollte, weil dieses hier sehr billig war. Man konnte gewöhnlich für zwölf Doti ein Trasilah kaufen, nach langem Feilschen war es ihm aber geglückt, zwei Trasilah für achtzehn Doti zu bekommen. Er beklagte sich bitter über die hohen Preise der Sklaven: zwölf Doti für ein junges Mädchen und fünf oder sechs für ein Kind waren nach seiner Meinung ein ungeheurerer Preis.

Da er nicht gern so lange bleiben wollte, bis er alle seine Waaren abgesetzt hatte, so bat er mich, ihm sein Tuch und alle andern Waaren abzukaufen und ihn mit nach Udschidschi zu nehmen, da seine Leute sich der Räuber wegen vor dem Wege nach Unhanyembe fürchteten, auf dem sie hergekommen waren. Ich konnte sein Zeug nicht gebrauchen, sagte ihm aber, daß ich ihm gern die Ueberfahrt in meinem Boote gestatten würde; als wir

jedoch am nächsten Tage abfahren, ließen wir den Mjuahili zurück, weil seine Wanyamwesi-Träger sich noch viel mehr vor den Gefahren des Sees fürchteten als davor, von Räubern auf dem Lande angegriffen zu werden.

Nachdem wir uns einen Weg durch das Schilf gebahnt hatten, fuhren wir unterhalb Karvan Gwina einer Bucht entlang, die von Leuten wimmelte, welche sich badeten, Wasser schöpften, nach ihrem Fischgeräth sahen und die vorbeifahrenden Boote anstarrten. Wir kamen an niedrigen Klippen vorbei, die aus Granit, Porphyr, Sandstein und aus Thonlagern bestanden, in welche das Wasser viele Landzungen und Höhlen ausgespült hatte, und ließen sodann in den Fuguvu ein, dessen Ufer durch eine lange Bergkette gebildet wird.

Die Furcht meiner Leute vor ein wenig Wind und Seegang hielt uns hier einen ganzen Tag zurück, denn wenn ich sie auch zur Weiterfahrt zwingen wollte, so verursachten sie alle möglichen Schwierigkeiten, um den Beweis zu liefern, daß sie ganz recht hätten, jetzt sich dem Ausbruch zu widersetzen.

Flußpferde, Krokodile, Affen waren hier in Menge und nur meine Lahmheit hatte Schuld daran, daß dieser Aufenthalt so langweilig wurde: Beine und Füße waren mit Geschwüren bedeckt, sodaß ich an die Jagd gar nicht denken, ja nicht einmal das Boot verlassen konnte.

Von hier fuhren wir dicht unter fast senkrecht abfallenden Klippen aus Sandstein und schwarz und weiß gestreiften Marmorwänden hin, und nach einiger Zeit zeigte sich ein großer Fleck, der dem Bruche nach Kohle zu sein schien.

Als die Leute von der Ostküste dies zuerst erblickten, riefen sie „Makaa Marikebu“ — Schiffskohle. Die Dicke des Hauptlagers, das auf einer Felsmulde lag, deren antiklinale Schichten weggespült waren, betrug zwischen funfzehn und achtzehn Fuß.

Obgleich ich mir gerade von diesem Orte kein Stück Kohle verschaffen konnte, so bekam ich doch später eine Probe aus Itawa, das unter derselben Breite und nur eine kurze Strecke westlich von

dem See gelegen ist; dies war unzweifelhaft eine leichte bituminöse Kohle.

Nachdem wir verschiedene Flüsse und Wasserfälle passiert hatten, erreichten wir an dem Makanhaziflusse das Ende der Klippen. Hier sollte nach der Behauptung der Führer Honig massenhaft vorhanden sein; da derselbe aber unter dem Schutze eines bösen Geistes stand, so würde dieser uns Schaden zugefügt haben, wenn wir es gewagt hätten, uns etwas einzusammeln, und es ließ sich deshalb auch kein Mann dazu bewegen.



Lager auf einer Landzunge.

Gerade als wir landeten, bemerkte ich zwischen dem Grase den schuppigen Rücken eines Krokodils, ergriff meine Büchse und zwei Kugeln tödteten es auf der Stelle. Nachdem wir das Gras weggeräumt hatten, fanden wir, daß es ein kleines Thier von nur vier Fuß Länge war.

Die Fußperde hielten uns durch ihr Schnauben die ganze Nacht wach, wagten sich aber unserer Feuer wegen nicht näher heran. Nach der Zahl ihrer Fußspuren zu urtheilen, mußte unser Lager sich gerade auf einem ihrer Lieblingsplätze befinden; die

Fährten gingen von hier direct auf einen Hügel zu, der übrigens so steil war, daß man dessen Ersteigung so plumphen und unbeholfenen Thiere kaum zugetraut hätte.

Zu der durch die Flußpferde verursachten Störung kam noch die Qual, die ganze Nacht das ununterbrochene Quaken der Frösche mit anhören zu müssen. Die Töne der einen klangen so, wie man es beim Kalfatern und Rieten zu hören bekommt, während andere, die größer oder näher waren, einen Lärm machten wie hämmernde Schmiede; noch andere schnarrten wie ein Bohrer, sodaß man sich mit ein wenig Phantasie in eine Schiffswerfte versetzt denken konnte.

Am folgenden Morgen fuhren wir an dem Dorfe von Ponda's Bruder vorbei und liefen dann vor einem heftigen Sturmwinde in eine kleine sandige Bucht ein, wo sich ein halbes Duzend Hütten befanden.

Die Einwohner liefen mit aller ihrer Habe und ihrem Vieh davon, als sie uns kommen sahen, denn die Landzunge war zwar nach dem Innern zu mit einer starken Palissade geschützt, lag aber nach dem Wasser zu vollständig frei.

Nach dem Sturme fiel ein heftiger Regen und hielt uns die ganze Nacht wach. Einige von unserer Mannschaft gingen nach einem benachbarten Dorfe, um Nahrungsmittel zu suchen, und fanden da die Leute wieder, welche durch unsere Ankunft so in Schrecken versetzt waren, weil sie uns für arabische Sklaven gehalten und geglaubt hatten, daß wir auf die Sklavenjagd ausgesandt wären.

Nahrungsmittel waren aber hier nicht zu bekommen, auch nicht an den folgenden Tagen, und da die Kornvorräthe, mit denen wir uns in Udschidschi versehen hatten, bei dem fortwährenden Regenwetter verdorben waren, so begann sich der Hunger fühlbar zu machen.

An der Mündung des Flusses Musamwira, der aus dem Likwa in den Tanganjika herabfließt, legten wir zunächst bei einer Gruppe sandiger, grasbewachsener Inseln an. Einige Leute, die

hier mit Fischen beschäftigt waren, wollten fortlaufen, als sie uns erblickten, denn sie hielten uns für Anhänger Mirambo's, dessen gefürchteter Name sogar in diesen entlegenen Ort gedrungen war.

Einige Jahre zuvor waren diese Inseln noch ein Theil einer großen, cultivirten und bewohnten Ebene gewesen, und wir zogen an diesem Tage über die Lagerstätten ehemaliger Dörfer und zwischen alten Baumstämpfen hindurch.

Nach Angabe der Führer tritt der See mehr und mehr über seine Küsten und nimmt so an Größe zu. In Kawele konnte ich auch bemerken, daß seit Burton's Anwesenheit ein Streifen von mehr als achtzehnhundert Fuß Breite auf eine Strecke von drei bis vier englischen Meilen fortgespült war.

Ogleich viele große Fischnetze herumlagen, so konnten wir doch nichts zu essen bekommen, da die wenigen Fischer uns erzählten, daß alles fortgezogen wäre, weil der See beständig das Uferland wegspülte. Die Leute waren auch nur nach der Insel gekommen, um die Fischgeräthe zu sammeln, welche die frühern Bewohner bei ihrem Abzuge zurückgelassen hatten.

Auf unserer Fahrt am nächsten Tage passirten wir wieder den Wohnort eines andern bösen Geistes, dem die Führer wie gewöhnlich unter den üblichen Beschwörungen Opfer darbrachten; diesmal bestreuten sie ihre Häupter mit Salz und warfen etwas davon ins Wasser.

Der Name dieses Dämons war Musamwira; auf meine Frage, weshalb er nicht den Fluß gleichen Namens bewohnte, erfuhr ich, daß er manchmal auch dahinginge, sein gewöhnlicher Aufenthalt läge aber gerade hinter dem Berge, wo das Opfer gebracht worden war.

Wir fuhren am nächsten Morgen nach Massi Kambi weiter, wo wir hofften Nahrungsmittel bekommen zu können. Da es aber ziemlich stürmisch war, so wurden meine Leute so in Schrecken gesetzt, daß ich die Segel einziehen lassen mußte; dann bestanden sie darauf, sofort anzulegen, und schließlich mußte ich gar noch

dem Wind entgegensteuern, statt mit einer leichten Brise querüberfahren zu können.

Als wir herankamen, wurden alle Thore in Massi Kambi geschlossen und die Schanzkörbe besetzt; wir lagerten uns deshalb auf einer kleinen Sandbank, auf der sich einige auf Pfeilern



Ein Einwohner von Massi Kambi.

ruhende Fischerhütten befanden; Wind und See rasten aber so gewaltig, daß wir genöthigt waren, uns auf das Festland zu begeben.

Hier blieben wir einen Tag, um Lebensmittel anzuschaffen, konnten aber nur einige süße Kartoffeln und Bohnen bekommen. Am Nachmittage schoß ich einen großen Lepidosiren (Molchfisch), den die Eingeborenen Singa nennen; er war aber so

ekelhaft anzusehen, daß ihn niemand von den Leuten berühren wollte, zumal sie behaupteten, daß er giftig wäre.

Von diesem Platz aus umschifften wir das Mpimbwe. Dieses Vorgebirge wird von enormen Granitmassen gebildet, die in dem wildesten Durcheinander aufgeschichtet liegen und aussehen, als hätte ein Titanengeschlecht hier den Bau eines Hafendamms begonnen wollen.

Früh am Morgen, kurz nach unserm Aufbruch, beobachtete ich eine höchst merkwürdige optische Täuschung. Die Gipfel der Berge im Westen des Sees sahen nämlich gerade so aus, als ob sie mit Schnee bedeckt wären; als ich noch in voller Bewunderung sie beständig durch das Fernrohr betrachtete, begann das Weiße allmählich zu verschwinden, und mir wurde nun die Ursache der Täuschung klar.

Die fast horizontalen Strahlen der Sonne werden nämlich von den untern Wolkenschichten nach den Gipfeln der Berge reflectirt, die infolge davon und im Gegensatz zu den noch im tiefen Schatten liegenden untern Theilen ganz weiß aussehen. Es ist deshalb auch nicht unmöglich, daß so manche Berichte von schneebedeckten Bergen dieser Ursache ihre Entstehung verdanken.

Von das Mpimbwe abwärts lagen nach allen Richtungen hin Felsen zerstreut unmittelbar unter dem Wasserpiegel, und es war eine gefährliche Arbeit, sich hier durchzuwinden.

Gegen Mittag lagerten wir an der Nordseite von das Kam-bemba, dem gegenüber in dem See eine kleine Insel gleichen Namens liegt. Kurz nachdem wir das Lager bezogen hatten, hörte ich rufen, daß Wild im Lager wäre und eilte mit meiner Büchse hinaus, fand jedoch, daß zwar ein Büffel im Lager gewesen, aber durch den Lärm schon wieder verschreckt worden war.

Als ich meine Büchse wieder an ihren Ort an die Zeltstange hing, entlud sich durch einen Zufall meine Vogelflinte, die ebenfalls an der Stange angebunden war. Da mein Kopf sich dicht vor der Mündung befand, so sprang ich natürlich vor dem Feuer

und dem Knall zurück, stolperte dabei über mein Bett, schlug heftig auf den Kopf und wurde dadurch halb betäubt.

Ich muß gestehen, daß ich anfangs dachte, ich wäre verwundet; als ich aber meinen Diener schreien hörte „Bwana amepigwa“ („Herr ist geschossen“), erhob ich mich und fand nur eine kleine Hautwunde vor, die von dem Falle herrührte. Als mich mein Diener mit blutigem Kopfe daliegen sah, glaubte er sicher, ich wäre getödtet; aber der einzige Schaden, den ich angerichtet, beschränkte sich auf ein Loch, welches die Kugel in das Zeltdach gerissen hatte.

Das Land bestand hier aus großen Massen von Granit und hartem Sandstein, welche meist in ganz weichen, rothen Sandstein eingebettet sind, und da dieser leichter ausgewaschen wird, so standen sie jetzt zum Theil frei.

Am Tanganyika scheinen sich die Teufel ganz besonders zahlreich eingenistet zu haben, denn in Kamafanga kamen wir schon wieder an den Wohnort eines bösen Geistes. Die Wadschidschi brachten ihm wie immer ihre Huldigungen dar und riefen: „O Teufel, gib uns guten See, wenig Wind, wenig Regen; laß die Boote gehen gut, gehen schnell!“

Durch die Flüsse wurden zuweilen auch Inseln mit herabgeführt, die mehr denen des Mississippi als den schon erwähnten schwimmenden Pflanzenmassen glichen; auf einem solchen Eilande von ungefähr einer Viertelmeile im Durchmesser wuchsen sogar einige Bäume.

Bei unserm Lagerplatze konnten wir mehrfach Spuren von Kultur bemerken, und auch die Stätten, wo früher Hütten gestanden hatten, waren noch erkenntlich. Auf meine Frage, wo die Einwohner wären, bekam ich wie gewöhnlich die Antwort: „Getödtet, Sklaven oder geflohen.“

Nachdem wir Ras Katanki mit seinen kleinen Felsspitzen und das Dorf Massanga passirt hatten, verengte sich der See von Ost nach West und hier ist meiner Meinung nach der Engpaß von Livingstone's See Niemba.

Meiner Mannschaft bemächtigte sich eine große Angst, als ich vor einem Gewitter die Segel hissen ließ, um vor dem Regen noch bis zum Lager in Tschakuola kommen zu können.

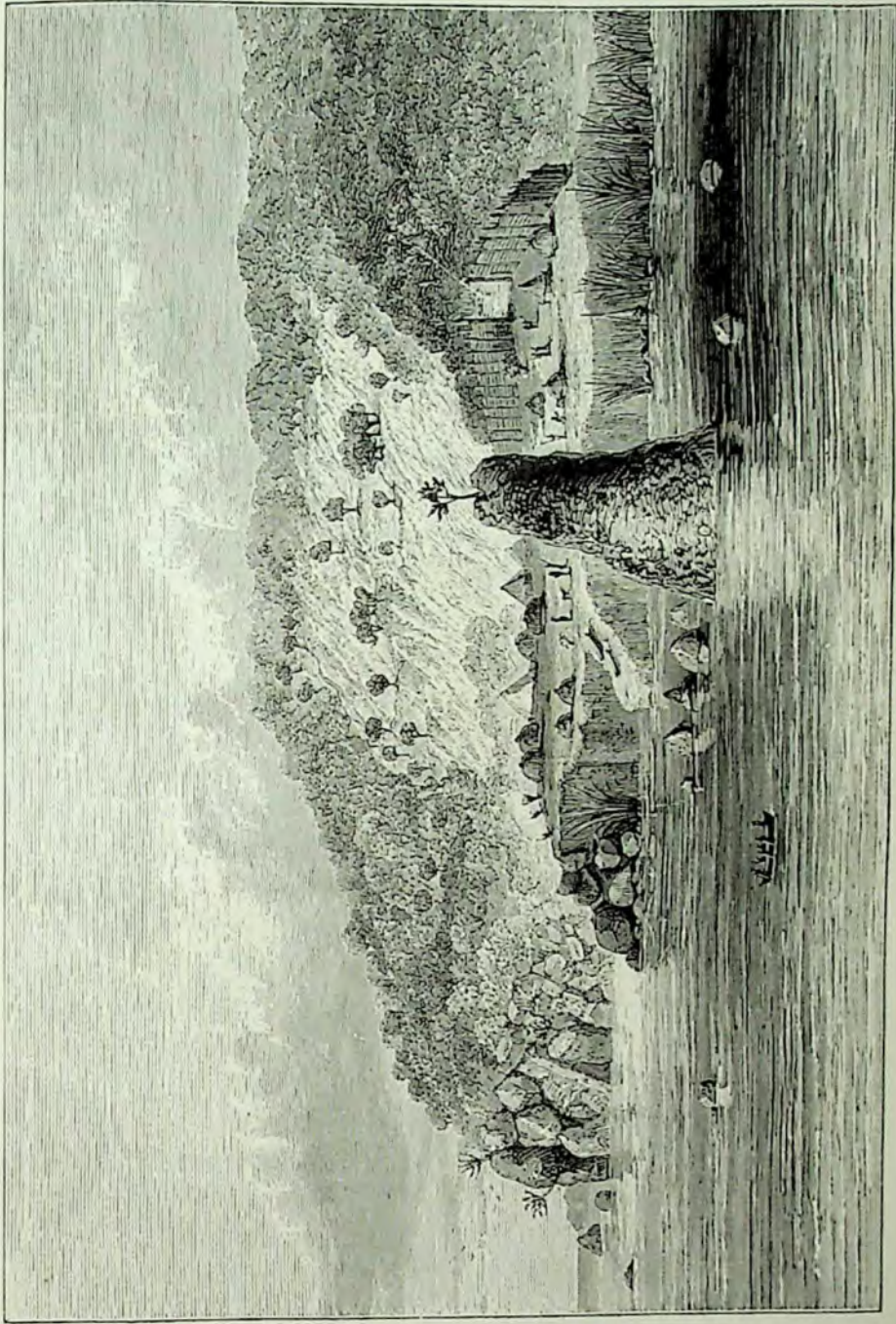
Auch zwei Canoes voll Eingeborener wurden durch unsere Ankunft sehr erschreckt, einige machten sogar halt und bereiteten sich zum Widerstande vor, die meisten liefen aber in die Dschungeln; es gelang uns indeß bald, ihr Vertrauen zu gewinnen und wir kauften ihnen dann einige Fische ab.



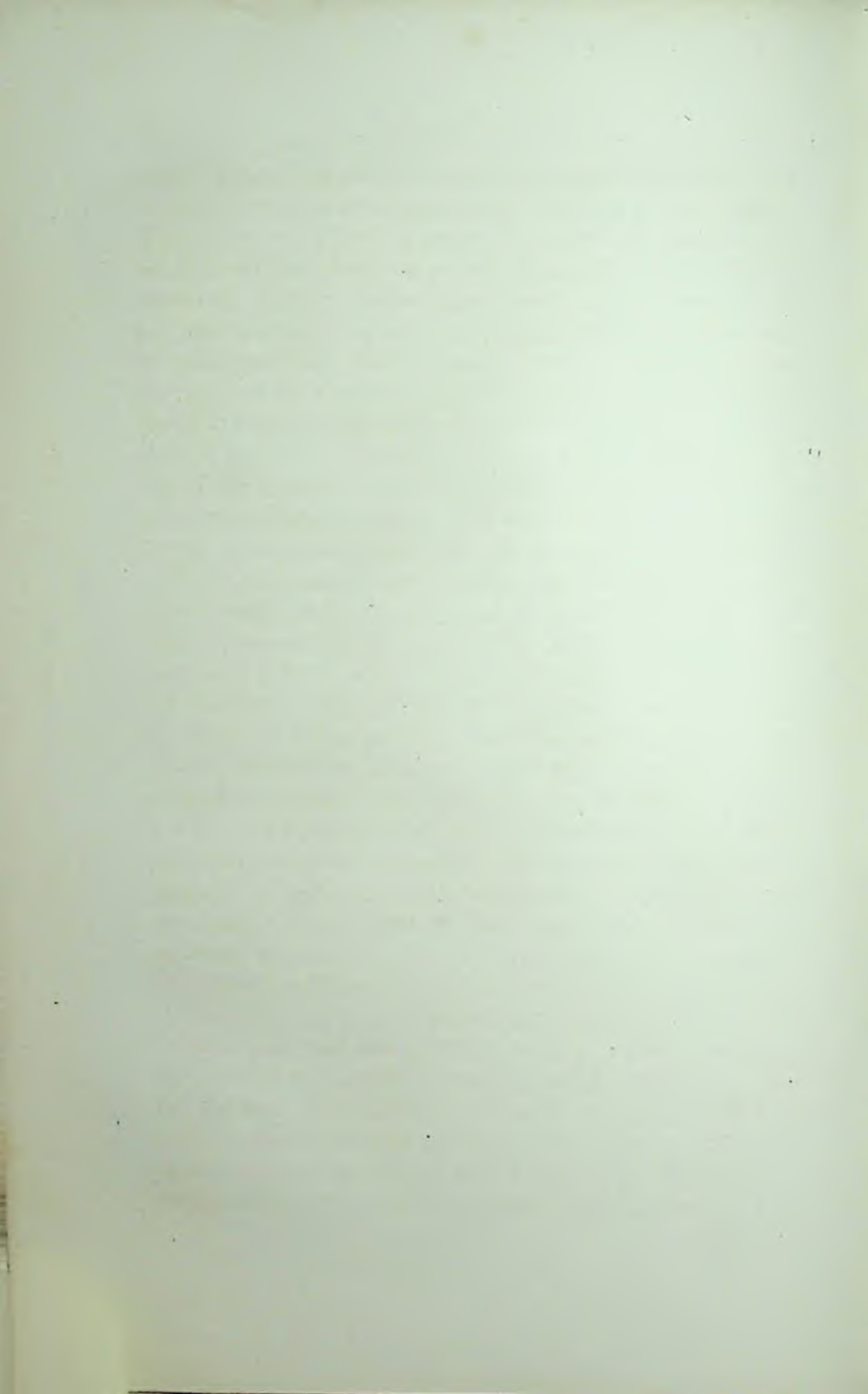
Bruderfelsen.

Die Wadschidschiführer verlangten hier ein, wie sie behaupteten, übliches Geschenk an Zeug für ihren Anputz, und obgleich ich sie schon gut bezahlt hatte, so gab ich ihrer Forderung doch nach, weil sie brave und brauchbare Leute waren.

Die Felsen in der Nähe von Nas Tschakuola bestehen aus einer Art von Puddingstein, der aussah, als ob er ursprünglich flüssiger Lehm gewesen und dann mit kleinen Steinchen vermischt wäre. Am 9. April verließen wir diesen Ort und kamen an den Fluß Tschakuola und die Makakomoinseln, welche, wie sich die Führer noch zu erinnern wußten, früher mit dem Fest-



Das Dorf Nitata am Tongansjika. See.



lande verbunden gewesen waren. Der Sultan dieser Inseln, Kapupia, war ein ziemlich einflußreicher Häuptling.

In Nas Makurungwe bestanden die Felsen aus Granitmassen in der Höhe von siebenzig bis achtzig Fuß mit senkrecht abfallenden Wänden; auf der Kowengainjel lagen gewaltige Steinblöcke ganz wirr durcheinander zerstreut. Als wir landeten, liefen die Frauen und Kinder in die Dschungeln, und die Männer bereiteten sich zum Widerstande vor: jeder machte seinen Bogen und ein halbes Duzend Pfeile fertig und hatte überdies noch zwanzig Pfeile in seinem Köcher.

Stürme und Regen während der Nacht verzögerten unsern Aufbruch, und als wir einpacken wollten, verwundete sich ein Askari beim Einsteigen in das Boot zufällig durch einen Schuß. Die Kugel trat unter dem rechten Arme ein, ging dicht über oder unter dem Schulterblatte durch und kam im Rücken wieder heraus. Er war so fett, daß der Weg, den die Kugel eigentlich genommen hatte, sich nur schwer feststellen ließ; aber die Lunge war unverletzt geblieben und auch das Athmen nicht beschwert. Aus Taschentüchern machte ich einen Verband zurecht und legte ihn auf die Wunde, indem ich seinen Arm so festband, daß er ihn nicht bewegen konnte. Er hatte einen ziemlich starken Blutverlust erlitten, doch ließ die Blutung bald nach, da nur Venen verletzt waren. Ich gab ihm dann etwas Morphium, damit er schlafen konnte, aber seine Kameraden hatten über die Behandlung andere Ansichten und ließen ihn heißes Wasser trinken, um, wie sie sagten, das schlechte Blut aus seinem Magen herauszubringen. Er erbrach sich in Folge davon sehr heftig und die Wunde fing von neuem wieder an zu bluten.

Ich warnte die Leute fortwährend ihre Büchsen geladen zu lassen, aber dieser Dummkopf benutzte seine Büchse nun gar als Bootshaken, indem er sie bei der Mündung faßte und sich mit dem Hahn an die Planken des Boots festhaken wollte.

Importirtes Tuch war in dem Dorfe Kitata nicht zu sehen; die Kleidung der Leute bestand nur aus Häuten, Basttuch oder

selbstverfertigten Baumwollentoffe. Sie befestigten diese Kleider um die Hüfte mit einem fingerdicken Strick, der zierlich mit Messingdraht durchflochten war. Ihr Wollhaar ist manchmal mit Del gesalbt, das mit rother Erde vermischt ist, wodurch sie aussehen, als ob sie ihren Kopf in Blut getaucht hätten.

In Makukira an einem Flusse gleichen Namens, schlugen wir unser Lager auf, da sich bei mir heftige Augenschmerzen eingestellt hatten und ich zu krank war, um Messungen vornehmen zu können. Der Ort war ziemlich groß und auch gut befestigt durch einen Graben und einen sich darum ziehenden Palissadenkreis.

Der Häuptling hatte sich stark mit Ruß beschmiert, auf Brust und Stirn in großen Flecken und außerdem alle seine Tätowirungen damit eingerieben. Er trug eine Tiara von Leopardenklauen, deren Krallen roth gefärbt waren, und dahinter einen Büschel grauweißer Haare; eine Schürze aus Leopardenhaut, einige Ringe von gelbem Gras unter seinen Knien, ein Sofiring an den Knöcheln und ein Fliegenwedel, dessen Griff mit Perlen besetzt war, vollendeten seinen Anputz.

Seine Frauen, von denen eine ganz hübsch aussah, waren gerade damit beschäftigt, Pombé für ihn zu bereiten. Nachdem sie etwas in eine Flasche gegossen und diese dann mit heißem Wasser gefüllt hatten, setzte sich eine von ihnen auf einen Stuhl neben ihn, nahm die Flasche auf ihren Schoß und hielt sie, während er den Inhalt durch ein Schilfrohr ausfog. Er schickte mir auch etwas von diesem Getränk, aber ich fühlte mich zu unwohl, um davon zu kosten.

Mädchen, welche keine Kinder haben, machen sich oft aus solchen Flaschen Puppen, die sie mit Perlen ausschmücken und dann auf dem Rücken festbinden, in der Art wie die Kinder in ihrem Lande gewöhnlich getragen werden. Die Kinder werden bis zum zweiten oder dritten Jahre gesäugt, und ich sah eins, das abwechselnd an der natürlichen Quelle und an einem Pombérohre schlürfte, sodaß man hier buchstäblich sagen kann, sie saugen den Geschmack an Pombé mit der Muttermilch ein.

Der Häuptling und seine Frauen trugen lange, keulenförmige Spazierstöcke; Perlen und Draht bildeten einen allgemein verbreiteten Schmuck.

Wir fuhren auf dem Mivito nach Kirumbu, wo Baumwolle fabricirt wird und fast ein Drittel der Bevölkerung Kleider einheimischer Industrie trägt. Es ist ein grober Stoff, ungefähr wie unser besseres Sacktuch; die Muster sind carrirt mit schwarzen Streifen am Rande und alle sind gefranst.

Als ich am Ende des Sees Land erblickte, gab ich mich der Hoffnung hin, daß wir nun höchstens noch einen Tag brauchten, um dann die Rückkehr antreten zu können; aber wir hatten Proviant nöthig, da die kleinen Dörfer nicht so viel liefern konnten, und selbst Makukira fast von uns ausgezogen war. Nachdem wir diese Nacht bei einem Dorfe am Flusse Kisungi gelagert hatten, konnten wir zu unserer Enttäuschung wieder nur wenig Lebensmittel, und auch diese nur zu sehr hohen Preisen bekommen.

Als Dr. Livingstone auf seiner letzten Reise, also nur ungefähr fünfzehn oder sechzehn Monate früher, hier war, sollen Lebensmittel in Fülle vorhanden gewesen sein, und die Leute auch viele Ziegen gehabt haben. Banyamwesi und andere Barden hatten aber nicht nur die Ziegen, sondern auch viele Menschen fortgeschleppt.

Der Sklavenhandel breitet sich jetzt auch in das Innere aus und dies wird auch so seinen Fortgang haben, bis er entweder mit starker Hand unterdrückt wird oder durch die vollständige Vernichtung des Volks von selbst erlischt. Augenblicklich spricht alles für die Entvölkerung, denn die Kraber, welche vor einigen Jahren nur bis Manyuéma gedrungen waren, hatten jetzt schon dicht bei Nhangwe eine Niederlassung, von wo Trupps noch weiter ins Innere auf die Sklavenjagd ziehen können.

Der Oberhäuptling dieses Ortes wohnt vier Tagemärsche weiter im Inlande; aber in Mikisungi war ein Häuptling Namens Mpara Gwina, den ich besuchte.

Er war alt und vollständig ergraut, auch schien sein Amt

nicht sehr einträglich zu sein, denn er war sicherlich schlechter als alle übrigen gekleidet, die ich zu sehen bekam; Stirn und Haar hatte er sich mit scharlachrothem, gelbem und weißem Pulver, dem Blütenstaube verschiedener Pflanzen, bestreut, und um die Stirn ein Perlenband gewunden. Als Stammeszeichen schienen mir Einschnitte zu dienen, die auf jeder Schläfe eine Art Pockennarbe bildeten. Als ich zu ihm kam, war er gerade damit beschäftigt, mit einem andern Manne Baumwolle zu spinnen, während ihre Weiber und Töchter daneben saßen und den Samen von frisch geernteten Früchten auspflückten. Die Fasern wurden in Haufen neben den Häuptling und seinen Freund gelegt, die mit der Spindel in der Hand sie zu Garn spannen.

Diese hölzernen Spindeln waren ungefähr vierzehn Zoll lang und hatten einen halben Zoll Durchmesser; einen halben Zoll unterhalb des Endes, wo ein kleiner Drahthaken befestigt war, hing ein krummgebogenes Stück Holz als Gewicht herab.

Die Baumwolle wurde zuerst zwischen Zeigefinger und Daumen in rohe Streifen von einer halben Elle Länge gedreht und dann an die Spindel angehaft, welche auf dem rechten Schenkel hin- und hergerollt wurde, um sie in eine schnelle drehende Bewegung zu versetzen. Das Garn wurde in der linken Hand gehalten, von der die Spindel herabhing, und der rechte Zeigefinger und Daumen wurden dazu benutzt, Unregelmäßigkeiten in der Dicke des Fadens auszugleichen. Sobald eine bestimmte Länge gesponnen war, wurde das Garn ausgehaft und um die Spindel gewunden, darauf wieder andere Baumwolle vorbereitet, eingehaft und in derselben Weise weitergesponnen.

Das so gewonnene Garn ist, wenn auch ziemlich roh, doch genügend stark und von auffallend gleichmäßiger Dicke. Später wird es auf ungefähr vier Fuß lange Stücke aufgewickelt, welche beim Weben wie Weberschiffchen gebraucht werden.

Das Profil dieser Leute war ganz hübsch; sie hatten römische Nasen, wenn auch alle mit breiten Nasenflügeln. Bei manchen waren die Köpfe ganz mit Soffi oder Pfeifenrohrperlen bedeckt.

von denen jede auf einem besondern Haarbüschel aufgesteckt war; abgesehen davon, daß diese Tracht sehr unbequem sein muß, ist sie auch durchaus nicht sonderlich schön, da es ungefähr wie Leiter sprossen aussieht.

Wer sich keine Perlen anschaffen kann, sucht diese Mode in der Weise nachzuahmen, daß er sein Wollhaar in dichte Flechten windet und diese so lange einschmiert, bis man die einzelnen Haare gar nicht mehr unterscheiden kann.

Bein- und Armbänder aus Gras, sehr hübsch aus dem Upindha gedreht oder geflochten, werden häufig getragen.

Ihre Bogen hatten an einem oder auch an beiden Enden Quasten von langen Haaren, die zusammengebunden und mit dem iberstehenden Theile der Bogensehne unwickelt waren. Die Pfeile waren von verschiedener Länge, ungefedert und nicht vergiftet; die Messer hatten alle die Form von Speerspitzen. Die Hacken, die ich sah, waren sehr groß, größer noch als ein gewöhnlicher Gartenspaten.

In früherer Zeit hatte dieses Volk große Mengen von Korn angebaut, aber die Watuta hatten die meisten Männer getödtet und die wenigen, die sich noch in den umliegenden Dschungeln aufhielten, trieben keinen Ackerbau mehr und wohnten auch nicht in Hütten, sondern lebten nur von Jagd und Plünderung.

Zu erwähnen ist noch, daß man hier in der Sprache die Vorsilbe „Ba“ statt „Wa“ gebraucht, es wird also z. B. Basipa, Watuta gesprochen.

Araber kommen zwar auf ihren Reisen ins Innere zuweilen hier durch, seit Jahren war aber kein großes Boot hier gewesen, und vor der Ankunft der Betsy hatte noch niemand ein Segel gesehen.

Nachdem wir früh am Morgen des 15. April aufgebrochen waren, die Flüsse Mundewli und Muomisa und die Dörfer Kasangalowa und Mambema passirt hatten, verloren wir das felsige Land aus den Augen.

An der Außenseite der Polungo-Insel lagen gewaltige Steinmassen zerstreut und in allen nur denkbaren phantastischen Formen,

als große überhängende Blöcke, bewegliche Felsen, Obelisken, Pyramiden aufgethürmt. Alles war mit Bäumen bewachsen, die jeden Gipfel und jeden Fleck überragten, wo sich etwas Erdboden angesammelt hatte; von ihnen hingen fünfzig bis sechzig Fuß lange Schlingpflanzen herab, und durch das Dickicht erblickte man gelegentlich Felslöcher und Höhlen.

An manchen Stellen würde die geringste Erdererschütterung Tausende von Centnern von ihren lustigen Sitzen herabstürzen lassen und weit und breit dadurch alles zerstören.

Wenn man den herrlichen See mit seiner wogenden Wasserfläche in tropischem Sonnenschein überschaute, konnte man sich kaum denken, daß die Scenerie Wirklichkeit wäre. Sie schien für ein Theater zu einer großen Verwandlung in einem prunkenden Ausstattungsstück hergerichtet zu sein, und man erwartete fast, daß sich die Felsen öffnen und Geister und Elfen erscheinen würden.

Wie ich noch so ganz in diesen wundervollen Anblick vertieft dastand, — alles um mich her war still und kein Zeichen eines lebendigen Wesens zu hören, — begannen sich plötzlich die langen Schlinggewächse zu bewegen, und ein brauner Körper, dem schnell viele andere folgten, wurde sichtbar. Es war eine Gesellschaft von Affen, die sich bald lustig hin- und herschwangen, geschickter als der beste Turner am Trapez es vermag, bald sich an einer Hand herabhängen ließen und ruhig baumelten; über den ungewohnten Anblick eines Boots schnatterten und kreischten sie sehr lebendig untereinander. Ein Schrei — und schneller als sie gekommen, waren sie verschwunden, während das rollende Echo donnerähnlich nachhallte.

An dem Lagerplatze wuchsen große Baumwollpflanzen wild, doch war hier möglicherweise früher eine Anpflanzung gewesen. Die Klippen bestanden aus Kalk oder sehr weißem Tuff, der in so scharfe senkrechte Linien gespalten war, daß es ausjah, als wären sie mit dem Messer geschnitten.

Es wurde mir außerordentlich schwer, meine Karte in Ordnung zu halten, da die Führer die Namen oft verwechselten und

änderten, eine Insel ein Kap und ein Kap eine Insel nannten; es war dies für mich um so verwirrender, als meine Gedanken nach so vielen Fieberanfällen und Chiningebrauch auch nicht die klarsten waren.

Wir kamen nun an den streitigen Landstrich zwischen Ušpa und Uungu.

Nach dem Ausbruch am 16. April fuhren wir um einen niedrigen Vorsprung mit Klippen, die genau aussahen, als wären sie von Menschenhand erbaut; es schien dies aber nur von diesem Punkte aus so, in der Nähe sahen sie ganz anders aus. Die Schichtung war allerdings so regelmäßig als möglich und lag auch am Gipfel gleichmäßig zu Tage, ich glaube daher, daß sie aus unzähligen dünnen Schichten bestehen.

Es folgte hier wieder ein leeres Dorf, und mehrere andere sah ich, welche die Bewohner verlassen hatten, weil Todesfälle darin vorgekommen waren. Industrielle Niederlassungen nach dem Muster der französischen Mission in Bagamoyo zu gründen, um die Eingeborenen zu Handel und Ackerbau anzuleiten, scheint mir für Missionäre in diesem Lande die Hauptaufgabe zu sein.

Nachmittags, während wir in Uungu gelagert waren, begann die Sonnenfinsterniß. Die Sonne war hinter Wolken verborgen, und als es sich wieder aufklärte, fiel Regen und es entstanden zwei schöne Regenbogen. Sie verschwanden drei Minuten nach der Finsterniß, erschienen aber einige Minuten vor Sonnenuntergang von neuem. Die Verminderung des Lichts war sehr merklich, und einige meiner Leute benutzten die Gelegenheit, um in der Nachbarschaft sieben Ziegen zu stehlen. Es waren an diesem Diebstahl zu viele betheiligte, als daß ich die eigentlichen Uebelthäter hätte auffindig machen können; ich schickte die Ziegen aber nebst einem Geschenke an Perlen den Eigenthümern wieder zu. Wäre nicht mehr als eine Ziege gestohlen worden, so hätte man sie wahrscheinlich außerhalb des Lagers geschlachtet und verzehrt; ich würde dann natürlich nichts davon erfahren haben

und der Vorfall hätte keine sehr schmeichelhafte Meinung von weißen Männern im Gedächtniß der Eingeborenen zurückgelassen.

Jetzt zeigte sich gerade gegenüber an der Westseite Land, wir waren augenscheinlich an das Ende des Sees gekommen. Es streckte sich aber hier noch ein schmaler Arm ungefähr zwanzig englische Meilen weit aus, in einer Grasmasse endend, durch welche unsere Boote nicht durchzudringen vermochten; auch ein Fluß, Kirumbwe genannt, mündet hier in den See.

Sowie nur ein Dorf sichtbar ward, wollten die Leute alle gleich halt machen, um zu fourragiren, obgleich dies gar nicht nöthig war. Wir waren erst zwei Tage unterwegs, und unsere Boote lagen noch ganz voll von Säcken Korn, süßen Kartoffeln und Bananen, für wenigstens eine Woche ausreichend; ich ließ deshalb diese wichtigen Vorwände für die Faulheit der Leute unberücksichtigt.

Wir fuhren an Ras Yamini vorüber, wo mir die hohen, wie Festungsrainen aussehenden Klippen auffielen; es sind jedoch unzweifelhaft natürliche Formationen, wie mir die hier und da herumliegenden mächtigen unregelmäßig geformten Blöcke bewiesen; allerdings haben die Städterruinen in Central-Amerika ein ganz ähnliches Aussehen, da sie nicht von großem Umfang sind und sich Felsenmassen hinter ihnen aufthürmen.

Ein großes Dorf vor uns hätten wir an diesem Tage noch erreichen können, aber die Leute ruderten so träge, daß ich nicht länger im Boote bleiben mochte, sondern mein Lager aufschlug. Solche kleine Quälereien erhöhen ganz besonders die Beschwerlichkeiten des Reisens. Wirkliche Störungen und Schwierigkeiten nimmt man als etwas Natürliches hin; aber faule Leute, die gerade dann aufhören wollen, wenn die Arbeit im besten Gange ist, ein Koch, welcher jagt, es gäbe nichts zu essen, wenn man Hunger hat, eben diese fortwährenden Widersetzlichkeiten sind außerordentlich peinlich und stellen die Geduld auf die härtesten Proben.

Bei alle dem war mir meine Peise ein großer Trost, und ich hatte meinem Diener befohlen, mir dieselbe stets zu bringen, so oft er höre, daß ich jemand ausschelte.

Seit wir Udschidschi verlassen hatten, war ich für meinen Theil doppelt angestrengt durch die unausgesetzte Aufmerksamkeit, die erforderlich war, um Irrthümer in Betreff der verschiedenen Vertlichkeiten zu vermeiden, und durch die Schwierigkeit, den Leuten meine Fragen verständlich zu machen; und schließlich mußte ich doch alles nach eigenen Beobachtungen feststellen, da die Leute fast nie genau wußten, ob eine Insel eine Landzunge oder eine Landzunge eine Insel war.

In ihren Vorstellungen war alles unklar und schwankend. Als ich z. B. zuerst das Festland am Südennde sah, sagten sie mir, dies sei eine große Insel Namens Kahapiougo, und ich versuchte bereits durch Messungen ihre Lage zu bestimmen. Als wir uns aber den Inseln dieses Namens näherten, fand ich, daß sie ganz klein und nur von ungefähr einem halben Duzend Menschen bewohnt waren.

Selbst die Führer waren nie im Stande, mir den Namen eines Ortes eher zu nennen, als bis wir dicht herangekommen waren, und von der Lage des Landes, an dessen Küste sie so oft hingefahren waren, hatten sie kaum eine schwache Ahnung. Ihre Localkunde ist ausgezeichnet, aber etwas wie einen Allgemeinbegriff zu fassen, scheinen sie unfähig zu sein. Meine Karte gafften sie an und hielten sie für ein Wunderwerk; und als ich ihnen erklärte, daß aus dieser Karte die Leute in meiner Heimat genau die Gestalt und Größe des Tanganyika, die Namen und Lage der Dörfer und Flüsse erkennen könnten, mögen sie mich wol, wie ich mir einbilde, für einen Zauberer gehalten haben. Einen tiefen Eindruck machte es auch auf sie, daß ich ihnen die Sonnenfinsterniß im voraus angekündigt hatte.

Der angebliche „lange Arm“ erwies sich als eine Fabel, aber ich glaube, daß ein Fluß von beträchtlicher Größe sich an diesem

Ende in den See ergießt, dessen Mündung ganz mit Grasmassen bedeckt ist.

Tingi-tingi nennt man solche grasige Stellen an der Mündung von Flüssen und sonst wo, wenn das Gras so dicht ist, daß Boote nicht hindurchfahren, aber doch nicht dicht genug, daß ein Mensch darauf gehen kann; vermögen sie aber das Gewicht eines Mannes zu tragen, so heißen sie Sindi. Aus diesem Grunde wird der Fluß bis Ugaga Sindi genannt; man spricht aber auch von andern Flüssen als Sindi, vom Kirumbwe z. B. sagt man, er ist Tingi-tingi mit ein wenig Sindi.

Kurz nachdem wir wieder aufgebrochen, kamen wir nach Kasangalowa in Kowa — der Name des Sultans ist Kongono — und sahen hier zum erste male, seitdem wir Udschidschi verlassen hatten, Mitschikitschi oder Palmölbäume.

Das Dorf war im Besitze der Watuta, während sich die rechtmäßigen Einwohner in die Berge geflüchtet hatten. Alle Watutamänner tragen Bogen und Pfeile, kurze Speere zum Werfen oder zum Stoßen, einen Knotenstock, kleine Netze und einen vier Fuß hohen und zwei und einen halben Fuß breiten, ovalen, mit Thierhaut überzogenen Schild. Selbst die kleinen Knaben tragen schon einen schweren Knotenstock.

Sie waren vollständig nackt, von tief schwarzer Farbe und kamen in großer Menge heraus, um zu sehen was wir wollten, benahmen sich auch sehr freundlich gegen uns, obgleich sie sonst sämmtlich gewohnheitsmäßige Räuber sind.

Sie weiten ihre Ohrläppchen aus wie die Wagogo, indem sie Kürbis- und Holzstückchen, die zuweilen mit Perlen verziert sind, hindurchstecken. Die Frauen tragen eine schmale Schürze aus Fell und bringen auch hinten ein Stück Fell an, doch in mehr seltsamer als decenter Weise; denn während es den obern Theil der Schenkel bedeckt, läßt es einen andern Theil ihres Körpers völlig entblößt. Die hinten hängenden, manchmal auch mit Perlen verzierten Schürzen sind nämlich so geschnitten, daß sie wie

eine Klappe umgedreht werden können, um einen vollkommen freien Anblick zu gestatten. Es muß also wol Mode sein, diese Partie sehen zu lassen.

Die, welche die Mittel dazu besitzen, tragen ein breites Band bunter Perlen um den Kopf und ein eben solches um den Leib. Manche scherzen sich unterhalb des um den Kopf gewundenen Perlen-



Eine Watutafran.

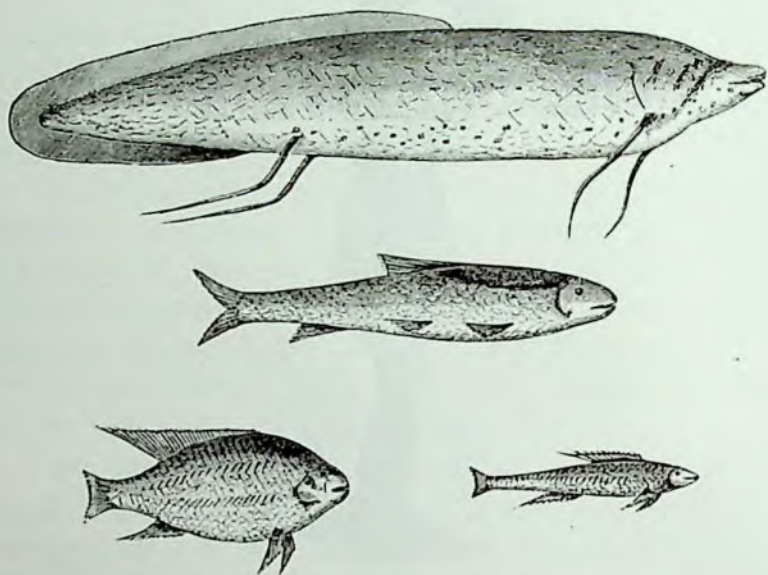
bandes das Haar ab und lassen es über demselben zum dichten Busch wachsen; dies sieht dann aus, als trügen sie eine Pelzkappe oder eine schottische Mütze.

Sie feilen sich gewöhnlich die beiden vordern Schneidezähne im Oberkiefer spitz, manche sogar das ganze Gebiß, und lassen sich auch wol die beiden Mittelzähne im Unterkiefer ausziehen. Für das Abzeichen des Stammes hielt ich eine senkrechte Linie in

der Mitte der Stirn und zwei an den Schläfen, die sich zuweilen bis zum Kinn fortsetzen.

Einige von den Männern hatten außerordentlich wuchtige Speere, die sie auf der Elefantenjagd zu benutzen pflegen. Das dicke Ende war stärker als der übrige Theil des Schafts und bestand aus Ploek- oder Ebenholz, um die Wucht zu vergrößern.

Wapimbwe und Watongwe leben in Ufipa vermischt mit Basipa. In Ulungu wohnen die wilden Stämme der Watuta



Fische aus dem Tanganyika-See.

und Wapimbwe unter verschiedenen Häuptlingen, aber miteinander verbündet. Kitimba ist der Häuptling aller Watuta.

Die Watuta gewinnen ihren Lebensunterhalt durch Raub und lassen sich in einem beliebigen Dorfe, wie hier in Kasangalowa, so lange nieder, bis alle Vorräthe ihrer Opfer verzehrt und die Hütten als Feuermaterial verbrannt sind. Dann unternehmen

sie einen neuen Raubzug und fangen dasselbe Spiel wieder von vorn an. Keiner von den rechtmäßigen Bewohnern wagt Widerstand zu leisten, sondern alle suchen ihr Heil in der Flucht, denn die Kampfweise der Watuta ist ein schonungsloses Niedermeßeln von allem, was ihnen entgegentritt.

Hier sah ich zum ersten mal in Afrika eine Frau mit Zwillingen.

Sechzehntes Kapitel.

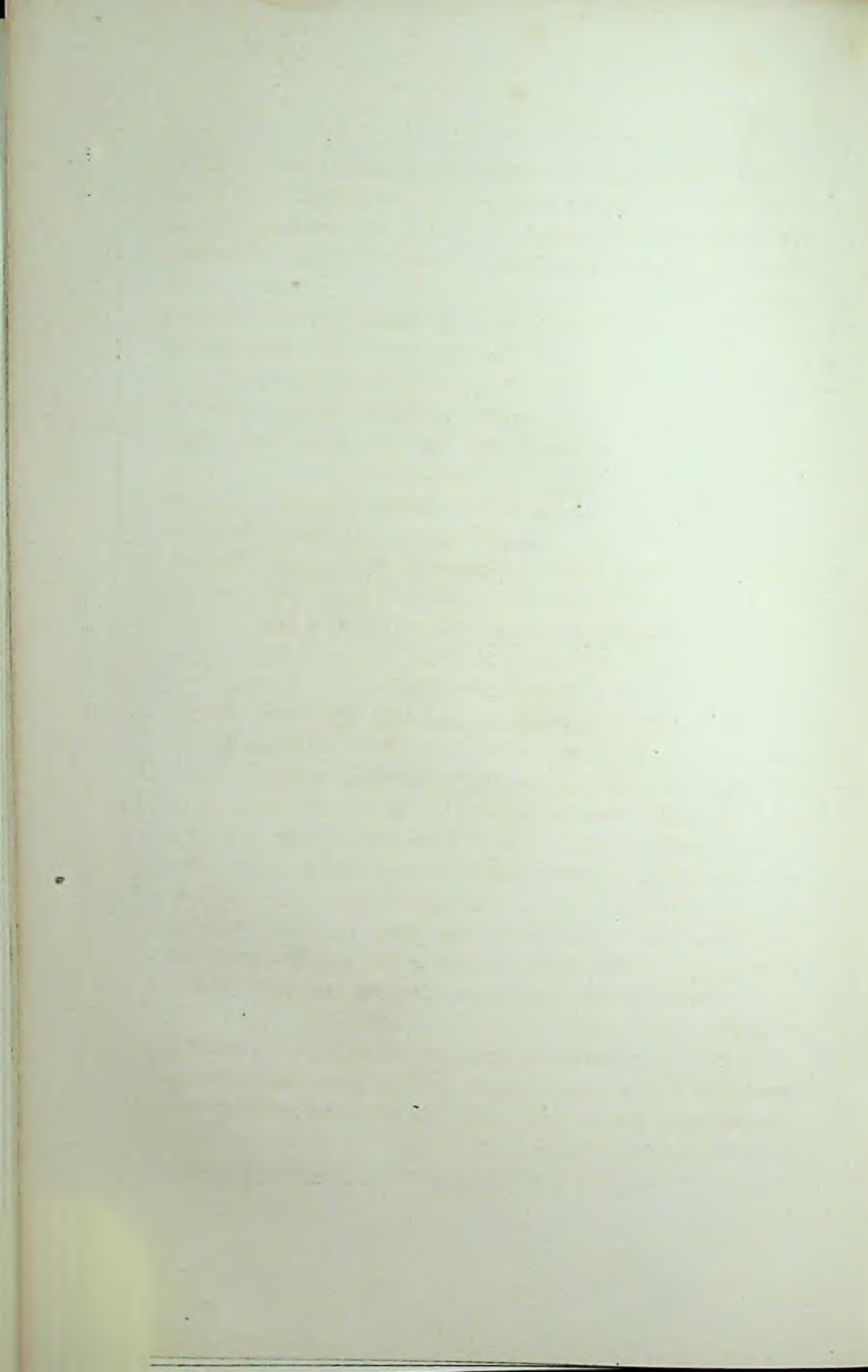
Verfertigung von Töpfen. — Meine Leute werden dreister. — Alalunga. — Der Häuptling. — Ein Eingeborener über die Portugiesen. — Kornspeicher. — Merkwürdige Verstümmelung der Frauen. — Zierathe. — Der Luwaziwa. — Gorillas. — Anbau der Berglehnen. — Spinnen. — Mosquitos, Geschwüre und wundte Füße. — Ein Strite. — Eine heiße Duell. — Haartracht der Baguhha. — Götzenbilder. — Der Lufuga. — Rückkehr nach Ubschidschi. — Briefe aus der Heimat. — Trunksucht meiner Leute. — Der Kualaba nach der Ansicht der Araber. — Furcht vor Concurrenz. — Bombay's Eifersucht. — Kosten der Durchstechung der Grasmassen im Lufuga. Ich halte Vorlesungen. — Brandstiftung. — Häuslicher Zwist. Unmäßigkeit der Leute. — Ausbruch.

Als ich am 19. April Kasangalowa verließ, in der Absicht, quer über den See und dann am andern Ufer entlang nordwärts zu steuern, hörte ich mit Vergnügen, daß es innerhalb ziemlicher Entfernung keinen Lagerplatz gebe. Die Leute würden somit gezwungen sein, ein gut Stück fortzurudern, sie mochten wollen oder nicht.

Die Abfahrt hatte des Tingi-tingi wegen ihre Schwierigkeiten, da die Boote hundert Schritt vom Lande festsaßen und das Wasser tief war. Wir mußten in kleinen Canoes herüber und hinüber fahren, wobei einige umschlugen, was indeß mehr Spaß machte als Schaden zufügte, und uns dann eine Strecke weit mit Stangen durcharbeiten.



Rausimfon-Berge.



Die Berge am südwestlichen Ufer waren so steil, daß man sie fast Klippen nennen konnte; dazwischen bildeten Bergstürze und Wasserfälle zahlreiche Schluchten. Die Klippen bestanden an ihren Spitzen aus rothem Sandstein, an der Basis aus hellfarbigem Granit.

Wir lagerten auf sehr unebenem Boden, der augenscheinlich bei hohem Wasserstande überschwemmt wurde; doch fand sich für mein Zelt eine von Flußpfaden glatt gewälzte ebene Stelle.

Der Regen schien jetzt aufhören zu wollen, obwol in den Bergen noch Schauer niederprasselten, hin und wieder sich Donner hören ließ und die Nächte sehr dunkel waren.

Ich beobachtete in Kijungi mit großem Interesse eine Frau bei ihrer Töpferarbeit. Sie zerstiess zuerst mit einem Stößel, wie er zum Zermalmen des Korns gebraucht wird, so viel Thonerde und Wasser, als zu einem Topfe gehört, so lange, bis beides sich zu einer vollkommen gleichartigen Masse vermischt hatte. Dann legte sie diese auf einen flachen Stein, schlug mit ihrer Faust in die Mitte derselben eine Vertiefung ein und knetete darauf mit den Händen, die sie beständig naß hielt, die rohe Form. Hierauf glättete sie die Fingereindrücke aus, polirte den Topf mit Kürbis- und Holzstücken, gab ihm die gehörige Rundung und grub schließlich mit einem spitzen Holzstäbchen die Verzierungen hinein. Neugierig trat ich näher, um zu sehen, wie sie den Topf nun von dem Steine abnehmen und den Boden einsetzen würde, fand aber, daß der Boden noch gar nicht geformt war. Erst nachdem das Gefäß vier bis fünf Stunden lang an einem schattigen Orte getrocknet und dadurch genügend fest geworden war, daß sie ihn behutsam wieder handhaben konnte, wurde der Boden eingesetzt.

Von dem Zerstoßen des Thons an, bis der ungefähr dreizehn Liter fassende Topf zum Trocknen beiseite gestellt wurde, waren fünfunddreißig Minuten verstrichen; das Einsetzen des Bodens erforderte dann noch zehn Minuten.

Die Formen sind sehr zierlich und bewundernswerth richtig

gebildet; manche erinnerten mich an die Amphora in der Villa Diomedes zu Pompeji.

Kurz nachdem wir das Lager verlassen hatten, kamen wir an die Mündung des Luguwu, eines bedeutenden Stromes, dessen Wasser eine große Strecke weit den See färbt. Die Spuren verschiedener kleiner Berggrutsche waren hier sichtbar, und von den Hügelwänden sickerte das Wasser herab.

Das diesmalige außergewöhnliche Tagewerk hatte die Leute ihrer Behauptung nach ganz erschöpft; ich ließ deshalb zeitig lagern.



Tembo Wwana.

Die Stelle, wurde augenscheinlich viel von Elefanten besucht, denn einige Bäume waren davon, daß die Thiere sich nach dem Bade daran zu reiben pflegten, ganz glatt polirt. Als wir einmal ganz nah an der Küste hinfuhren, sahen wir am Strande einen Elefanten, der jedenfalls herabgekommen war, um sich zu baden. Ich lud meine Büchse mit gehärteten Kugeln, befahl den Leuten, sich auf den Boden des Fahrzeugs zu legen und still zu schweigen. Nur einen, der eingeschlafen war, ließ ich oben auf dem Vordertheil liegen, weil ich fürchtete, er möchte Geräusch machen, wenn er

sich erhebe; ehe wir nun in Schußweite gekommen, wachte der Kerl unglücklicherweise auf, und den Elefanten erblickend, schrie er mir aus vollem Halse zu: „Tembo Bwana“ (Elefant, Herr), worauf der Tembo in den Dschungeln verschwand, seine dicken Ohrlappen zusammenklappend wie ein Kaninchen, das in seinen Bau kriecht.

Während der Nacht stellte sich ein heftiges Gewitter ein, der Widerhall des Donners übertraf an Stärke alles, was ich je gehört habe.

Ich trieb zum Aufbruch nach Kipimbwe, obgleich ein scharfer Wind uns dem offenen graslosen Strande zujagte und die Brandung stärker war als je zuvor. Zum Glück beachteten meine Leute kaum noch, was sie zu Anfange unserer Fahrt in Angst und Schrecken versetzt hätte.

Makunga, wo ich ausstieg, erwies sich als eins der größten Dörfer, die mir in Afrika vorgekommen. Der Häuptling, Miriro, war ein uralter Mann mit langem weißem Bart; Schnurr- und Backenbart waren abrasirt. Eine Anzahl arabischer Sklaven und Wangwana hielten sich in Handelsgeschäften hier auf, ferner ein Mirima, der Bagamoho kurz nach uns und Unyanyembe gleichzeitig mit uns verlassen hatte. Er war in gerader Richtung bei den Makakomo-Inseln über den See gefahren und schon vor einem Monat hier angelangt.

Die Frauen gingen meist nach derselben Mode wie die in Kasangalowa, doch führen die Händler Zeuge in Menge hier ein. Manche Leute trugen aus Perlen zusammengesetzte Käppchen auf dem Kopfe.

Der alte Miriro stattete mir einen Besuch ab; er hatte statt des schmierigen Tuches, das er gewöhnlich um den Kopf trug, ein Fes aufgesetzt und einen Rock aus rothem und schwarzem Tsoho angelegt. Voll Verwunderung über die Hinterlader und Revolver, bat er mich, ich möchte ihm ein Gewehr schenken und dableiben, bis ich ihm eine alte Spielboxe ausgebeffert.

Königlich benahm sich dieser König nicht, denn er machte mir kein Gegengeschenk für ein sehr gutes Stück Zeug, das

ich ihm sandte. Im übrigen schien er mir freundlich gesinnt, ja er versicherte, das Jahr, in dem der erste Weiße zu ihnen gekommen, würden sie immer als ein bedeutungsvolles im Andenken behalten.

Für meine Leute waren Lebensmittel in Menge da, aber ich konnte weder Eier noch Geflügel, weder Milch noch reife Bananen bekommen; letztere werden, wenn sie noch grün sind, gekocht und verpeist.

Einer der Banhamweji erzählte von den Portugiesen: sie wären ein Volk wie die Wazungu, wohnten an der Küste und hätten zwei Könige; der oberste wäre eine Frau mit Namen Maria — offenbar meinte er die Heilige Jungfrau — und sie hätten Häuser, in denen ihr Bild stände; der andere hieße Moéneputo — dies ist der afrikanische Name für den König von Portugal.

Erwähnung verdienen noch die in dieser Gegend gebräuchlichen Kornspeicher. Sie sind auf Pfählen errichtet, sodaß sich ihr Boden drei Fuß über die Erde erhebt, haben einen Umfang von vier bis zu zwölf Fuß im Durchmesser und eine Höhe, die bei den größten bis zu zwanzig Fuß steigt, das kegelförmige Dach nicht mitgerechnet. Diejenigen, in denen das alte Korn aufbewahrt wird, sind übertüncht und rundum zugebaut; nur eine kleine Oeffnung dicht unter dem Dache dient als Eingang, zu der man auf einem mit Einschnitten versehenen Stamme, der die Stelle einer Leiter vertritt, emporklettert. Die zur Lagerung des frischen Kornes bestimmten sind aus ungefähr elf Fuß hohen Rohrstäben errichtet, die zwei Zoll voneinander abstehen und in Zwischenräumen von zwei bis drei Fuß mit Reifen aus dem nämlichen Material umgeben sind, sodaß die Luft frei durchstreichen kann, mithin die Erhitzung des Kornes verhindert wird.

Viele Frauen hier sowol wie in Kasangalowa scheinen nicht, wie sonst die Negerinnen, stolz auf ihre Brustwarzen zu sein, sie haben vielmehr eine leere Grube an der betreffenden Stelle. Ich sprach meine Verwunderung darüber aus, und man sagte mir, es ge-

schehe zur Zierde, daß sie sich die Warzen ausschneiden. Sollten sie wirklich, dachte ich, sich freiwillig auf so schmerzhafteste Weise verstümmeln? Das konnte ich nicht glauben; ich vermuthete, es sei eine Strafe, bin aber auch jetzt noch im Zweifel über den wahren Grund. Uebrigens sei noch bemerkt, daß es meist gerade



Stönig Miriro und sein Kornspeicher.

die bestaussehenden Frauen waren, an denen die Verunstaltung stattgefunden hatte.

Hübsche kleine Elfenbeinkämme zu dem geringen Preise von vier Schnuren Perlen werden hier verfertigt; sie dienen außer zum Gebrauch auch zum Schmuck im Haar, und nehmen sich da recht gut aus.

Nebst den gewöhnlichen Perlen und Sambo werden auch

massive Arm- und Fußspangen aus Eisen und Messing, ähnlich dem indischen Bangle, getragen; die meisten aber, welche sich Draht oder andere Schmuckgegenstände nicht anschaffen können, binden um das Bein unterhalb des Knies kleine Ringe aus geflochtenem Gras. Die Bänder, welche zur Befestigung des Leidentuchs dienen, sind oft statt mit Draht mit verschiedenfarbigen Perlen besetzt; manche Männer tragen auch breite Ledergürtel.

Da am folgenden Tage der Wind günstig war, so spannten wir die Segel auf, als welche bei dem Pikle eine Matte und Leidentücher verwendet wurden. Ich lief in den Luwaziwafluß ein, um seinen Lauf zu bestimmen, und fand, daß er sich in den See ergoß. Er soll in dem Lande Manbembe entspringen und einen sehr gewundenen Lauf haben, sodaß die Karavanen von Kafengé auf ihrem Wege nach Kkalunga ihn dreimal überschreiten müssen. Ich glaubte anfangs, er komme aus dem See, weil er bei der Einfahrt so frei und blank zu sein schien, als wir aber weiter hineinfuhren, fanden wir die gewöhnlichen Grasmassen und Sandbänke.

Ich glaube, der See wird außer durch die zahlreichen Flüsse und Bäche noch durch unterirdische Quellen in seinem Bett selbst gespeist; ich schließe dies daraus, weil an verschiedenen Stellen, wo Bergrutsche stattgefunden hatten, das Wasser zwischen den Steinen hervorschöß und in den See rieselte: man kann überhaupt das Land mit einem ungeheueren wassergetränkten Schwamme vergleichen.

Wild gab es in großer Menge; aber ich war so gelähmt, daß ich mich in das Boot und aus demselben mußte tragen lassen und folglich nicht auf die Jagd gehen konnte. Das Geschwür, welches mir schon auf dem Wege nach Udschidschi so hinderlich gewesen, war noch immer nicht geheilt, hatte sich im Gegentheil verschlimmert und machte mir besonders durch stechende Hitze viel zu schaffen.

Auf unserer Weiterfahrt sahen wir wieder zahlreiche Flüsse und Bäche; die Berge waren zwar steil, aber nicht höher als vier- bis

sechshundert Fuß. Dörfer bekamen wir nicht zu Gesicht, da das Volk hier nicht am See, sondern jenseit der Berge mehr landeinwärts wohnt; doch waren hier und da einige Canoes angebunden, ihre Eigenthümer konnten also nicht weit davon sein.

Am 24. April trieben wir mit einer guten Brise voran, obgleich es in der Nähe der Berge ziemlich schwül war. Eine Stunde ging dadurch verloren, daß die Leute ans Land stießen und eine Fischerhütte plünderten; ich hatte die größte Noth mit ihnen, um sie zur Zurückgabe der entwendeten Sachen zu zwingen. Bombay, der auch dabei war, verzehrte seinen gestohlenen Fisch.

Wir fuhren an Ras Nunangwa und dem Flusse gleichen Namens vorüber, wo er sich, viel kleiner als der Malagarazi, in den See, ergießt. Weiter folgten sehr felsige, tausend und mehr Fuß hohe Berge, bis oben zu den Gipfeln mit Bäumen bewachsen. Die Felsen bestanden aus Granit und hellfarbigem weichen Sandstein.

Hier sah ich mehrere Gorillas (Soko), schwarze Bursche, dem Anschein nach über Menschengröße. Ehe ich aber zum Schuß kommen konnte, glitt das Boot um einen Vorsprung, der sie verdeckte, und als ich zurückfuhr, um sie weiter zu beobachten, waren sie verschwunden. Wie die Eingeborenen behaupten, bauen sich die Gorillas jeden Tag eine andere Behausung.

Drei Stunden lang sahen wir uns nach einem Lagerplatze um, aber immer vergebens; zwischen den Felsenmassen war keine Bucht, keine Stelle, wo die Boote anlegen konnten, zu entdecken. Ich tröstete mich damit, daß wir schneller vorwärts kamen, als wenn wir leicht eine Lagerstelle gefunden hätten, obgleich es mir von Werth gewesen wäre, eine Stunde bei Tageslicht an meiner Karte arbeiten zu können.

Am folgenden Tage lagerten wir bei dem Dorfe Katupi, wo ein Fasilah Elfenbein zehn Doti und ein guter Sklave fünf Doti kostete. Ein Mingwana, der hier Handel trieb, erzählte mir, daß man von Tschaknola nach Unyanyembe in etwa zwanzig Tagemärschen gelange.

Von hier ab kamen wir an vielen kleinen Dörfern und bebauten Schambas vorbei, die sich fast so steil wie die Terrassen in der Schweiz an den Berglehnen emporzogen, nur waren sie nicht so regelmäßig abgestuft, sondern in unregelmäßigen Zwischenräumen von Mauern aus lose übereinandergefügten Steinen gestützt; der Boden selbst war so steil gelassen, wie er von Natur anstieg. Die Leute, welche dort arbeiteten, sahen aus wie Fliegen an einer Wand.

Fünf große Canoes aus Utschidschi begegneten uns, und die Leute schienen sich jetzt weniger zu scheuen, mit uns in Verkehr zu treten, als dies früher der Fall war. So ruderte die Mannschaft eines starkbesetzten Canoe nahe heran, um uns anzuschauen, und ein vornehmer Mann, der in einem Canoe mit zwölf Ruderern auf der andern Seite fuhr, war sogar kühn genug, sich einige hundert Schritt von der Küste fortzuwagen, um uns in der Nähe betrachten zu können.

Da das Land überall angebaut war und viele Hütten und kleine Dörfer, die wir sahen, keine Palissaden hatten, so schloß ich daraus, daß wir nun in eine friedlichere Gegend gekommen wären.

Vor einem guten Südostwinde segelnd, zog ich ein Neß ein, indem ich das Segelseil einige Fuß weit zusammendrehete und festband, und dann noch ein zweites dadurch, daß ich es um den Arm der Naa befestigte. Bei ziemlich hochgehender See und günstigem Winde schoß das Boot wie ein Pfeil vorwärts, so schnell, daß ich keine Messungen ausführen konnte. Da ich bemühte mich jetzt sogar selbst, einen guten Lagerplatz aufzufinden, denn bei solchem Winde und so hohem Seegange wäre es sofort um die Boote geschehen gewesen, hätten sie an die Felsen angestoßen. Wir fuhren deshalb bis dicht vor Kanenda und lagerten uns nachts bei dem Dorfe Mona Kalumwe.

Eine unangenehme Störung wurde während der Nacht dadurch verursacht, daß einige Eingeborene sich mit meinen Leuten wegen eines gestohlenen Tuches herumzankten, welches der rechtmäßige

Eigenthümer zurückverlangte. Als es gefunden war, ließ ich es ihm zurückgeben, aber der Dieb war in die Dschungeln entsprungen; freilich nützte ihm das nichts, denn ich sparte die Strafe für den Morgen auf und gab ihm, sowie dem jungen Bilal, der auch mit bei dem Diebstahl betheilt war, eine tüchtige Tracht Schläge. Es war mir aber nicht möglich, den Mann, dem das Tuch gestohlen war, für seine ausgestandene Angst und Unruhe zu entschädigen, da er auf das kleine Geschenk, das ich ihm hatte machen wollen, nicht wartete, sondern eiligst aus dem Lager verschwand, sobald er wieder in den Besitz seines Eigenthums gekommen war.

Die Brise schien nachlassen zu wollen, obgleich der See noch sehr hoch ging; wir schifften uns deshalb wieder ein, umfuhren das Mirumbi und passirten verschiedene Flußmündungen und Dörfer.

An manchen Bäumen bemerkte ich hier ungeheuer große Spinnweben, ja einige waren fast ganz davon überzogen.

Der Pickle kam uns an diesem Abend nicht nach, und ich gerieth über sein Ausbleiben schon in Besorgniß. Als nun auch am nächsten Morgen (28. April) noch nichts von ihm zu sehen war, hatte ich die Absicht umzukehren, um ihn aufzusuchen; am Nachmittage kam er indeß in Sicht, und es ergab sich, daß die Mannschaft, den hohen Seegang fürchtend, vor Kapoppo gelagert hatte.

In einer tiefen Bucht unfern der Mündung des Lovumafusses fand ich die Reste eines großen arabischen Lagers und unter einem Schuppen auch zwei sehr große mit Masten versehene Boote, das eine mit zwanzig, das andere mit achtzehn Rudern ausgerüstet. Sie gehörten Dschumah Merikani, der in Handelsgeschäften nach Mjama's Land gereist war.

Den Handel hierher hatte er angefangen, als Burton sich in Udschidschi aufhielt, er trieb denselben also schon funfzehn Jahre. Er soll beständig eine Anzahl Banyamwesiträger unterwegs haben und nur so lange in Udschidschi bleiben, bis er sein Elfenbein verkauft und einen neuen Vorrath von Handelswaaren angesammelt hat.

Die Leute schienen sehr freundlich zu sein; ein lustig aussehender alter Bursche, welcher den auf einer Inspectionsreise begriffenen Häuptling vertrat, verneigte sich sehr tief vor mir und rieb sich Brust und Arme mit Staub ein: die hier übliche Art, jemand besondere Ehrerbietung zu bezeigen.

Kopf- und Haarpuß war hier ganz der nämliche wie in den letztdurchzogenen Gegenden.

Tags über hatten wir viel auszustehen von den Stichen der großen Mosquitos, sodaß mein Rücken mit Geschwüren bedeckt war; ich konnte weder sitzen noch liegen und auch von meinen wunden Füßen nur mäßigen Gebrauch machen. Mein Zustand war also nichts weniger als erfreulich.

Als besonderes Vorkommniß muß ich noch erwähnen, daß ich hier zum ersten mal auf meiner Reise wilden Wein fand.

Die Nacht auf den 29. April versprach so schön zu werden, daß ich vorzog, in einer kleinen, von Land umschlossenen Bucht statt unter dem Zelt im Boote zu schlafen, und auch die Leute lagerten unter freiem Himmel, ohne sich erst Hütten zu bauen. Ein plötzlicher Regenguß brachte uns aber einige unangenehme und böse Stunden. Da die Boote halb mit Wasser gefüllt, und die Reservefachen der Leute ganz durchnäßt waren, so ließ ich ihnen zwei Stunden Zeit, ihre Kleider zu trocknen und ihr Mahl zu kochen. Als ich aber nach Verlauf dieser Zeit keine Anstalten zum Aufbruch bemerkte, rief ich ihnen zu: „Paka, Paka“ (packt ein). Ich empfing darauf die Antwort „Kesho“ (morgen). Als ich mich dann nach Bombay umsah, um zu erfahren, was dies bedeuten sollte, fand ich ihn ruhig und ohne etwas zu thun in dem andern Boote unter einem Schuttdache sitzen.

Er entschuldigte sich mit den Worten: „Was kann ich thun? Die Leute sagen, sie wollen nicht gehen; sie fürchten sich.“ Ich erwiderte ihm: „Bringe mir nur einen her, der nein sagt, so will ich ihn bestrafen;“ aber seine Antwort war: „Ich kann nicht; sie sagen alle, sie wollen nicht.“

Das war doch mehr, als ich ertragen konnte, und so sprang

ich denn, ohne an mein lahmes Bein zu denken, rasch aus dem Boote, ergriff das erste beste Stück Holz und befahl den Leuten noch einmal, sie möchten einpacken. Solange ich bei ihnen stand, fingen sie auch damit an; sowie ich aber weitergegangen war, hielten sie sogleich wieder inne. Jetzt war offenbar die Zeit zum thätlichen Eingreifen gekommen, ich schlug denn auch rechts und links unter die Leute, und so brachte ich sie schnell dazu, sich fertig zu machen. Bombay nützte mir nicht mehr als ein Stück Holz, ja nicht halb soviel als der überredende Knüppel, den ich mit meiner Faust geschwungen hatte.

Nachdem wir aufgebrochen waren, schienen die Leute sehr guter Laune und viel lustiger als gewöhnlich zu sein, und ich begann zu glauben, daß sie sich über ihre Prügel freuten, obgleich einer oder zwei einen tüchtigen Denzettel bekommen hatten.

Im Laufe des Tages erfuhr ich dann den Grund, weshalb sie nicht hatten ausbrechen wollen. Sie hatten nämlich gehört, daß auf der andern Seite der Landzunge zwischen Mas Tembe und dem offenen See eine Gesellschaft Händler angekommen wäre, und dieser hatten sie einen Besuch abstatten wollen. Wir sahen das Canoe der Händler und auch die kleine Gesellschaft, welche vor sechs Monaten von Udschidschi ausgezogen war, um Elefanten zu jagen.

Das Land in der Umgegend war flach, und die Messungen, welche ich anstellte, ohne großen Werth.

Meine Erwartungen und Hoffnungen wurden nun auf das höchste gespannt, da die Führer versprachen, sie würden mir am andern Tage den Ausfluß des Sees zeigen.

Es scheint, daß Speke nicht weit genug abwärts gekommen ist, daß Livingstone aber, als er von Ma Kazembe's Stadt kam, die Mündung in einem Canoe passirte, ohne sie zu bemerken, und später auf seinem Wege nach Manhuéma nicht weit genug nach Süden vorgedrungen ist.

Von den Arabern in Udschidschi schien keiner etwas von diesem Ausfluß zu wissen, der gerade zwischen zwei von ihren

Handelsstraßen und außerhalb beider zu liegen scheint. Ich dachte indeß, die Wadschidjchi hätten meine Fragen nicht mißverstanden, denn sie sahen, wie sorgfältig ich mich stets über die Stromrichtung eines Flusses zu orientiren bemühte, wenn irgendein Zweifel darüber bestand.

Wir passirten nun Kas Kalomwe sowie den gegen sechshundert Fuß breiten und in der Mitte zwei Faden tiefen Fluß Kavagwe, dessen äußere Strömung kaum bemerkbar ist.

Der Maimonat begann herrlich. Auch die Ufer, die uns umgaben, bald niedrige Hügel, bald offene, parkähnliche Stellen mit schönen Baumgruppen, waren reizend.

Als wir um Kas Niongo fuhren, zogen wir die Segel ein und gingen ans Land, da hier eine heiße Quelle sein sollte. Nach einem für mich äußerst beschwerlichen halbstündigen Marsche durch sehr dichtes Gras gelangten wir an eine verschlammte Ecke des Sees, aus welcher einige Blasen aufstiegen.

Das Thermometer zeigte in diesem Wasser dieselbe Temperatur wie im Schatten, nämlich 28,5° R., und es schien mir daher, daß man die Quelle nicht gerade zu den heißen rechnen könnte. Später hörte ich allerdings von andern, welche die Quelle besucht hatten, daß sie, wenn in voller Thätigkeit, heiß genug sei, um jemand damit zu verbrühen; ihr Wasser hatte einen ähnlichen Geschmack wie Sodawasser.

Der Mann, der uns zu diesem Sprudel geführt hatte, bat mich um einige Perlen, damit er dem Geiste des Ortes ein Opfer bringen könne. Er mußte aber denken, der Geist sei leicht zufriedenzustellen, denn er warf nur eine oder zwei Perlen in das Wasser und behielt die andern als Bezahlung für sich.

Auf die Aussagen der Führer konnte ich mich nie verlassen. Als ich von den Leuten gehört, daß ein großer Fluß Namens Zuluga sich bei Kasengé in den See ergieße, stimmten sie dem sofort bei, obgleich sie bis dahin stets behauptet hatten, es sei dies ein Ausfluß. Der Häuptling Puliki — der, beiläufig bemerkt,

so außerordentlich fett war, daß ich ihn wegen seiner hängenden Brüste im ersten Augenblicke zu dem andern Geschlecht rechnete — gab mir aber bei meinem Besuche die erfreuliche Versicherung, daß der Lukuga aus dem See komme.

Die Baguhha verwenden auf ihren Kopfsputz große Sorgfalt, indem sie ihr Haar in vier Theile theilen, es dann über Wulste



Köpfe der Baguhha und anderer Seestämme.

ziehen und die Enden, nöthigenfalls unter Anwendung falscher Haare, in vier Stränge flechten. Diese Stränge werden dann kreuzförmig gelegt und mit einer Menge hölzerner oder eiserner Nadeln befestigt; manche umwinden auch noch den Kopf mit einer doppelten Schnur Kauris. Ferner tragen sie in den Haaren die zum Tätowiren dienenden Messer und eiserne polirte Streifen, die wie in einer Königskrone kreuzweis übereinandergebogen werden. An den Enden der Flechten sind kleine lichterhütchenförmige

Zierathen angebracht; auch eiserne und elfenbeinerne Nadeln mit platten oder mit Muschelknöpfen sind in Gebrauch.

Die Flechten sind mit rother Erde eingeschnürt und mit Del geplättet; aber wie schlagend auch der Effect ist, es bleibt doch eine schmutzige Mode. Manche drehen ihr Haar in Form von vier Widderhörnern zusammen, wovon das eine auf der Stirn nach rückwärts gebogen wird.

Dies war der erste Ort, wo ich etwas wie Götzenbilder zu sehen bekam. Die Männer trugen nämlich hier meist eine kleine Figur mit geschnitztem Kopf um den Hals, den Leib bildete eine Art Kegel mit Ringen und zwei oder drei Füßen, und durch ein Loch im Halse war die Schnur gezogen, an der die Figur hing.

Am 3. Mai erhob sich aus Osten eine starke Brise und ich setzte die Segel ein, in der Hoffnung, daß ich mich binnen wenigen Stunden an dem ausfließenden Lukuga befinden würde. Kurz vor Mittag kam ich dann an seine mehr als eine englische Meile breite Einfahrt, die aber mit Ausnahme eines neun- bis zwölfhundert Fuß breiten Kanals durch grasbewachsene Sandbänke versperrt war. Quer über diesen zieht sich eine Art Wehr hin, an welchem sich zu Zeiten die Flut heftig bricht, obgleich das Wasser an der seichtesten Stelle mehr als sechs Fuß Tiefe hat.

Der Häuptling besuchte mich und erzählte mir, daß seinen Leuten der Fluß sehr wohl bekannt sei, da sie oft monatelang an dessen Ufern entlang gingen bis zu dem Punkte, wo er in einen größern Strom, den Qualaba falle; er nehme in seinem Laufe auch den Lulumbidschi und viele kleinere Flüsse auf. Noch kein Araber, sagte der Häuptling, sei den Fluß herabgekommen, und Händler besuchten diesen Ort nicht, da der ganze Bedarf an Perlen und Zeug von Udschidschi eingeführt werde.

Am Morgen regnete es sehr stark, doch fuhr ich in Begleitung des Häuptlings vier bis fünf englische Meilen den Fluß hinab, bis durch die Menge der schwimmenden Pflanzeninseln die Schifffahrt unmöglich gemacht wurde. Für Canoes ließen sich indeß vielleicht Durchfahrten frei machen.

Der Fluß war hier bei einer Breite von achtzehnhundert Fuß achtzehn Fuß tief; er floß mit einer Geschwindigkeit von einundeinem halben Knoten, stark genug, um uns in den Rand der Pflanzenmassen hineinzutreiben.

Diese erste Pflanzeninsel erstreckt sich, wie man mir sagte, vier bis fünf englische Meilen weit, dann folgt ein offener Kanal von ungefähr derselben Länge; und so wechseln auf sehr weite Entfernung hin offene und gesperrte Strecken miteinander ab.



Einfahrt in den Lufuga oder Maria Alexandrowna.

Ich beobachtete, daß die Mündungen einiger kleiner in den Strom fallenden Flüsse sich entschieden von dem See abwendeten, und daß auch das Unkraut immer nach derselben Richtung strebte. Stromabwärts fanden sich in großer Menge wilde Dattelpalmen.

Früh am folgenden Tage setzte ich meine Untersuchungen der Einmündung des Flusses fort. Innerhalb des oben erwähnten Wehrs fanden sich achtzehn, vierundzwanzig und dreißig Fuß Tiefe; achtzehn Fuß dicht bei den Grasmassen, die uns am Weiterfahren hinderten.

Ich forderte den Häuptling auf, er möge versuchen, eine Durchfahrt durch das Gras zu hauen, und erbot mich, ihm Perlen zur Bezahlung der Arbeiter zurückzulassen. Er wollte

aber nicht, daß ich etwas bei ihm zurückließe; denn, meinte er, seine Leute würden sagen: „Du nimmst dies alles von dem weißen Mann, gibst uns aber nur wenig davon und lässest uns dafür arbeiten.“ Er machte mir dagegen den Vorschlag, ich sollte bei meiner Rückkehr die Leute, welche arbeiteten, in Tagelohn bezahlen, dann würden sie sich dazu verstehen. Es wäre ihm auch lieb, wenn ein Handelsweg bei seinem Dorfe vorüberführte und Händler herbeizöge.

Nachdem wir anderthalb Stunden gerudert hatten, schlug die Brise um und wehte uns gerade entgegen; ich legte deshalb in einer geeigneten kleinen Bucht an, die, wie ich fand, zu einem andern Fluß gehörte. Es war alles Schlamm und Morast oder flache Tümpel, umschlossen von einem langen Ufer mit wenigen engen Oeffnungen; stellenweise tiefes Wasser, dann wieder seichte Stellen, Sandbänke und hohes Gras.

Ich vermuthete, daß die Strömung des Sees, welche diejem Ausflusse zutreibt, aus Mangel an einem Durchgang diese Bänke und Moräste bildet, und hatte während der sieben oder acht Stunden, die wir uns hier aufhielten, ein recht schönes Beispiel dafür. Eine große Menge Treibholz kam hereingeströmt und drängte sich durch das Gras, ohne eine Spur seines Durchgangs zu hinterlassen. Die Bucht, in der wir lagen, war nur eine Unterbrechung in der Bank, und das Wasser arbeitet sich durch das Gras in den Lukuga.

Ich hatte große Hoffnung, doch noch das Unternehmen ausführen zu können, das mir so sehr am Herzen lag, nämlich den Lauf des Lukuga zu erforschen; in Udschidschi war aber für diesen Weg kein Führer oder Dolmetscher aufzutreiben, und mir allein wollte nicht ein einziger Mann folgen.

Als ich dann noch die Kosten überschlug, welche der Durchsich eines Kanals durch das Gras und das Anschaffen von Canoes erfordern würde, fand ich diese nothwendigen Ausgaben so bedeutend, daß ich mich nicht für berechtigt hielt, so große Summen aufzuwenden. Doch war ich der festen Ueberzeugung, der Strom

sei viel zu ansehnlich, um sich in Morästen zu verlieren oder bloßes Stauwasser zu sein. Dafür sprach auch, was mir der Häuptling, der mich bei der Einfahrt in den Fluß begleitete, gesagt hatte, daß seine Leute monatelang an den Ufern des Stroms hingegangen wären.

Die Flußmündung bildet die einzige Lücke in der Hügelkette, welche den See umgibt; das Gebirge von Ugoma bricht nämlich zehn bis zwölf englische Meilen nördlich von Kasengé plötzlich ab, während die Berge, welche das südliche Ende umschließen, sich von Kas Mirumbi aus westwärts wenden, sodaß zwischen den beiden Bergketten ein breites welliges Thal eröffnet wird.

Als wir an der Ostseite des Sees bei Kas Kungwe nach Süden steuerten, deuteten die Führer auf diese Oeffnung in dem Bergzuge und behaupteten, dort wäre der Ausfluß des Sees zu finden.

Im fernern Verlaufe meiner Reise wurde mir noch wiederholt bestätigt, daß der Fluß sich in den Qualaba ergießt, und zwar von Leuten, welche versicherten, daß sie große Strecken an seinen Ufern entlang gegangen seien. Ich werde noch ferner darauf zurückkommen.

Wir verließen die Bucht, zogen nach Kas Mulango weiter, lagerten daselbst und erreichten am folgenden Tage bei Kasengé wieder das Festland. Darauf fuhren wir in eine tiefe Bucht an der Ostseite der Insel Kivira, um uns zur Fahrt quer über den See bereit zu machen. Am nächsten Tage führten wir diese auch aus und gelangten dann nach Matschatschezi, woselbst wir eine große Karavane antrafen, die unter der Führung von Muinyi Hassani, einem Mrima und einem Sklaven Syde ibn Habib's nach Manyuéma zog.

Eine weitere Tagesfahrt brachte uns zu Dschumah Merikani's Ansiedelung und der nächste Tag, der 9. Mai, wieder nach Ubschidschi.

Bei meiner Ankunft war ich aufs höchste erfreut, Briefe aus der Heimat vorzufinden, obschon sie fast ein Jahr alt waren;

Murphy hatte das Packet am 12. Januar in Mpanga Sanga geöffnet und die Nachricht beigelegt, daß seine Reise gut von statten ginge.

Diese Briefe waren auf sehr merkwürdige Weise zu mir gelangt. Die Karavane, der sie Said ibn Salim in Unhanyembe zur Weiterbeförderung übergeben hatte, wurde von einer Räuberbande zersprengt, die später beim Angriff auf eine andere, stärkere Karavane von dieser mit Verlust einiger Todten zurückgeschlagen ward; bei einem Gefallenen hatte man das Packet Briefe gefunden und es mir dann nach Udschidschi gebracht.

Meine Leute hatten nach der Wiederankunft nichts Eiligeres zu thun, als sich tüchtig zu betrinken und ich hörte darüber Klage führen, daß sie in das Haus einer Frau eingedrungen waren und ihr allen Pombé weggenommen hätten. Namentlich betrug sich Bilal jun. außerhalb meiner Veranda sehr unverschämt. Und als ich am Morgen nach Bombay schickte, ließ er mir sagen, er sei krank; in Wahrheit aber hatte er einen schrecklich wüsten Kopf infolge des übermäßig genossenen Pombé. Wie die Leute es fertig brachten, sich in diesem Gebräu zu betrinken, habe ich nie begreifen können.

Ich bekam hier unter anderm auch die Nachricht, daß die Leute, die ich nach Unhanyembe geschickt hatte, sich im Gefolge einer arabischen Karavane in der Gegend von Uvinza befänden. Sie waren auf dem Wege nach Unhanyembe von Mirambo angegriffen worden, oder fürchteten ein Zusammentreffen mit ihm, und gingen deshalb, statt den geraden Weg zu nehmen, um Kawendi herum.

Die Esel waren während meiner Abwesenheit bis auf vier zusammengeschmolzen und unter den gefallenem befand sich unglücklicherweise auch mein Reitesel.

Ich unterhielt mich vielfach mit den Arabern, welche diese Gegenden kannten, mit Mohammed ibn Salim, Mohammed ibn Charib, Syde Mezruï, Abdallah ibn Habib und Hassan ibn Charib, und fand, daß nach ihrer Meinung der Qualaba auch

der Kongo ist; woher sie aber diese Ansicht hatten, war ich nicht zu ermitteln im Stande.

Ein Mann sagte mir, der Fluß ließe fünfundfünfzig Tagemärsche direct nach Norden(!) und käme dann dahin, wo das Wasser salzig wäre und Schiffe vom Meere anlangten und weiße Männer wohnten, die großen Handel mit Palmöl trieben und geräumige Häuser hätten.

Fünfundfünfzig Märsche = 500 englische Meilen, dazu 300 bis Nyangwé, gibt 800, das ist ungefähr die Entfernung von Udschidschi bis zu den Yellalafällen; hiernach scheint es allerdings, als wäre der Kongo und die Kaufleute an der Westküste gemeint, wenngleich die Richtung offenbar falsch angegeben ist.

Wie mir Abdallah ibn Habib und Syde Mezruï sagten, würden unter den Handelsartikeln Palmöl und Kauris genannt, ferner Elfenbein, Messingdraht und Perlen.

Ich machte den Versuch, mir eine Karte von ihnen zeichnen zu lassen, aber schon nach wenigen Minuten waren Nord und Süd, Ost und West sowie alle Entfernungen unwiederbringlich in Verlust gerathen.

Das Wasser des Lukuga hat denselben Geschmack wie das des Tanganyika, nicht salzig, sondern ganz eigenthümlich, auch nicht süß und flüchtig wie das anderer Flüsse; je mehr ich aber fragte, desto widersprechender wurden die Antworten, welche ich bekam.

Ich nehme an, daß während der trocknen Jahreszeit, oder wenn der See seinen niedrigsten Stand hat, im Lukuga nur wenig Wasser bleibt. Einige Araber sagten mir, er ergösse sich zwischen Moero und Kamalondo in den Qualaba. Unterhalb Nyangwé wird der Qualaba Ugarowwa genannt und ist, wie es heißt, an einigen Stellen „so breit wie der Tanganyika“ und voll von Inseln, deren mehrere fünf- bis sechshundert männliche Bewohner haben, ungerechnet die Weiber und Kinder.

Sie sagten, hier wollten sie mir keine weitere Auskunft darüber geben und diejenige, welche ich bekommen, war falsch und nur bestimmt, mich irrezuführen; denn da sie sahen, daß ich schon

einige klare Vorstellungen von der Sache hätte, so besorgten sie, ich möchte zu viel erfahren. Sie versprachen dagegen, unterwegs mir alles mittheilen zu wollen, aber sie fürchteten, andere Kaufleute könnten kommen und ihnen Concurrenz machen. Diese ist schon ziemlich bedeutend, und sie wissen nicht, wo sie sich neue Absatzwege eröffnen sollen. Die Aegyptier im Norden oder, wie sie dieselben nennen, die Turkis, sind ihnen bekannt, und sie wünschen deren Concurrenz fernzuhalten.

Hassan ibn Ghariß erzählte mir, er habe, im Begriff eine Reise anzutreten, Livingston das Anerbieten gemacht, für tausend Dollars ihn von Nyangwé bis zu dem Orte mitzunehmen, wo Schiffe ankommen, derselbe hätte es aber abgelehnt.

Sie sagten mir auch, in der Nähe von Nyangwé werde vielleicht ein großes Boot zu haben sein, mit dem ich den ganzen Weg von da zu Wasser zurücklegen könnte. Das war genug, um auch den klarsten Geist in Verwirrung zu bringen.

Da Bombay und mein Diener niemals Friede halten konnten, so wollte mich letzterer nun aus diesem Grunde verlassen. Bombay war in seiner Art ganz vortrefflich, aber weder der „Engel“ des Oberst Grant, noch der „Teufel“ des Mr. Stanley. Ich fand meist, wenn ich ihm einmal nachgegeben, daß ich weit besser gethan hätte, auf meiner ersten Absicht zu beharren. Er sah es höchst ungern, wenn ich noch jemand andern hörte als ihn und war die personificirte Eifersucht. Er verleumdete Biffa und erhob Anschuldigungen gegen Mohammed Malim, die sich dann als falsch herausstellten; doch mußte ich seine Fehler mit in den Kauf nehmen, denn ich würde eine Anzahl Leute verloren haben, wenn ich ihn fortgeschickt hätte.

In dem von mir erforschten Theile des Sees fand ich, außer Bächen und Quellen, sechsundneunzig Flüsse, die sich in ihn ergießen, und einen, den Lukuga, der aus ihm herausfließt.

Je mehr ich mich mit dem Gegenstand beschäftigte, desto schwieriger und kostspieliger erschien mir das Unternehmen, die Pflanzenmassen auf dem Lukuga hinwegzuräumen; denn an manchen

Stellen soll der schwimmende Nasen sechs Fuß dick sein, und kaum hat man die obere Schicht entfernt, so erheben sich von unten wieder neue Massen herauf.

Ich wartete jetzt nur noch auf die Leute aus Unhanyembe. Inzwischen verwandte ich jeden Abend einige Stunden dazu, den Arabern „Suahiligeschichten“ vorzulesen; ich hatte nämlich in einem unbedachten Augenblick Syde Mezru das Buch gezeigt. Ein großer Kreis von Zuhörern umgab mich immer, und da sie viel Vergnügen daran fanden, betrachtete ich es gewissermaßen als eine Vergeltung der mir von ihnen erwiesenen Freundlichkeit und that es deshalb gern, obwohl es eine sehr ermüdende Arbeit für mich war.

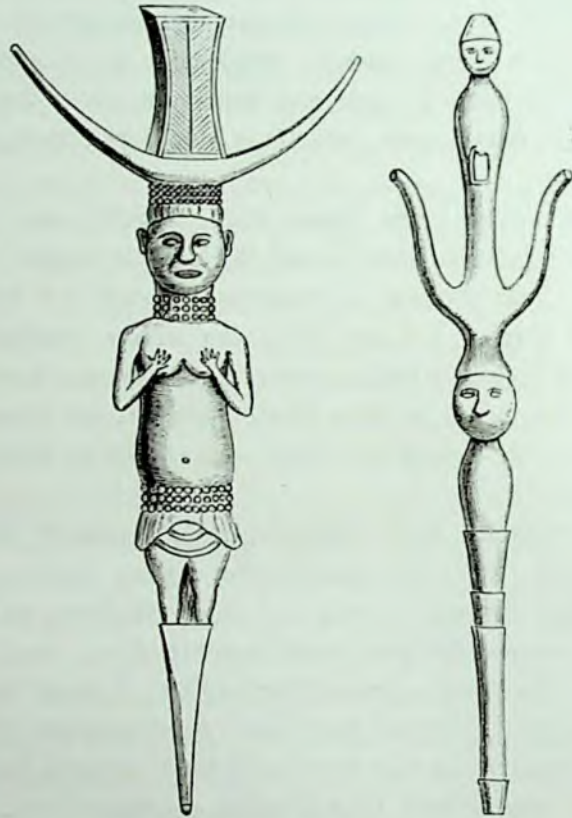
Am 15. Mai legten einige Leute, vielleicht nur zur Kurze weil, wahrscheinlicher jedoch in der Absicht, die daraus entstehende Verwirrung zum Stehlen zu benutzen, während der Nacht Feuer an Bilal's Haus. Da die Thür von außen verschlossen war, hätte großes Unheil geschehen können; glücklicherweise waren aber die Leute, die sonst in dem Hause schliefen, an diesem Abend nicht darin. Es gelang mir nicht, die Anstifter dieses Frevels zu entdecken.

Am folgenden Tage verauctionirte ich meinen Soho sowie mehrere große Tücher; die gewöhnlichen Sorten fanden auch ganz guten Absatz. Um meine Leute mit einiger Kleidung zu versehen, kaufte ich dagegen fünfzehn Stück anderes Zeug, jedes zu neun Doti und zum Preise von achtundzwanzig Dollar das Stück. Sodann kaufte ich, um vor dem sonst sicher drohenden Verhungern geschützt zu sein, und um die Wadschidschi für das Zurückholen der Canoes vom andern Ufer bezahlen zu können, zwanzig Frasilah Perlen, das Frasilah zu fünfzig Dollars: ein sehr hoher Preis, aber hier hieß es einfach: entweder — oder.

Wäre ich nicht fortwährend bestohlen worden, so hätte ich diese Anschaffungen nicht nöthig gehabt; aber Diebstahl und das Nichteintreffen meiner zurückgelassenen Vorräthe zwangen mich dazu.

Ich war entschlossen, sobald ich am andern Ufer angekommen, bildlich gesprochen, meine Schiffe zu verbrennen, und so jede Möglichkeit der Umkehr oder Rückschau abzuschneiden.

Mehrere von den Leuten gaben vor, sie wären zu krank, um mit aufbrechen zu können, in Wahrheit hatten sie Furcht. Diese Furchtsamen entließ ich.



Bogenständer der Baguisha.

Die übrigen alle schienen ihre letzten Tage in Abschiedschi durch eine Reihe von Trinkgelagen feiern zu wollen. Als Bombay einmal von einer solchen nächtlichen Festlichkeit zurückkehrte, fand er zu seinem Verdruss, daß seine Frau auch eben erst aus

einer Abendgesellschaft nach Hause gekommen war; er bemühte sich sie „wieder zur Ordnung zu bringen“, doch mit nicht besserem Erfolge als der, den Artemus Ward zu erzielen vermocht. In der Hitze ihres häuslichen Zwistes warfen sie einen Kasten voll Singo-mazzi-Perlen (von Opalglas und so groß wie Taubeneier) um, sodaß die meisten davon zerbrachen und werthlos wurden.

Einige der Betrunknen rissen, um die Abfahrt zu verzögern, die ganze Kalfaterung aus den Canoes heraus, und es dauerte vier Tage, bis sie von neuem kalfatert waren; eine Arbeit, die bequem in einem Tage vollendet werden konnte. Als endlich alles fertig war, mußte noch auf die Wadschidschi gewartet werden, welche die Canoes von Kasengé zurückbringen sollten.

So kam der 22. Mai heran, ehe wir aufbrachen. Und schon hinter der ersten Landspitze sah ich mich wieder anzulegen genöthigt, um einige zurückgebliebene Leute und Gewehre abholen zu lassen und die Wadschidschi-Mannschaft einzuschiffen.

Da mein Diener Mohammed Malim beständig mit Bombay im Streit lag, übertrug ich ihm, um den Frieden herzustellen, die Ueberwachung der Kiste, welche Livingstone's und meine eigenen Tagebücher enthielt, und wählte anstatt seiner Dschumah Wadi Nassib zu meinem Leibdiener und Factotum. Derselbe hat sich mir als ganz unschätzbar erwiesen.

Zufolge ihrer Unmäßigkeit in Udschidschi waren die Leute dermaßen träge und schlaff, daß wir vier Tage brauchten, um bis Kas Kabogo zu kommen. Dann klagten sie, die Sonne brenne zu heiß, als daß während des Tages die Fahrt quer über den See unternommen werden könne, ich müsse mich bis nach Sonnenuntergang gedulden.

Als der Tag graute, waren wir eine weite Strecke seawärts von den Kasengé-Inseln entfernt, und trotzdem ein heftiger Süd-Ost blies und die See hoch ging, erreichte die Betsy noch am Vormittage Rivira. Der Pickle war aber noch nicht in Sicht, und ich lagerte deshalb am folgenden Morgen auf dem Festlande, um seine Ankunft zu erwarten.

Hier desertirten die Wadschidschi mit der Betsh und mit Syde's Boot, und als der Pickle am 29. Mai Abends ankam, war auch dessen Retour-Mannschaft davongelaufen, und ich mußte behufs seiner Zurückbringung Waguhsa-Männer anwerben.

Das Ausbleiben mehrerer Leute, das Vertheilen des Gepäcks unter die Träger u. s. w. hielten mich noch bis Sonntag, den 31. Mai, hier fest.



Eine Bucht in der Insel Kivira.

Siebzigstes Kapitel.

Hoffnungsvolle Aussichten. — Ruanda. — Kupfer. — Bombay's Erfindungsgabe. — Ein Unfall. — Letzter Blick auf den Tanganjika. — Diebische Reisegesellschaft. — Meléto. — Ein brutaler Sklavenhändler. — Kleidung und Schmud. — Waffen. — Fischhändler. — Flußuferlandschaft. — Wild. — Zurückbleibende Träger. — Verfertigung von Räpfen. — Kautschuk. — Ein beschwerlicher Marsch. — Fetischhütten. — Ein barmherziger Samariter. — Meine Leute wollen umkehren. — Verbrüderungs-Ceremonie. — Ein Maler in Del. — Schredliche Verwünschungen. — Musikinstrumente. — Pakwanywa's Frau. — Durchbohrung der Oberlippen. — Kleidung. — Tätowirung. — Amulette. — Ein heißer Fluß. — Eine gemischte Karavane.

Die Hoffnung, in Nyangwé Boote zu bekommen und in zwei oder drei Monaten auf den unbekanntem Gewässern des Kongo bis zu der Westküste hinabzufahren, versetzte mich in die heiterste Stimmung, als ich meine erste Reise westlich vom Tanganjika antrat.

Syde Mezrui hatte fest versichert, er würde mir sofort nach der Ankunft in Nyangwé Canoes verschaffen können, da er mit Häuptlingen, die solche in Menge hätten, befreundet wäre. Dies gereichte ihm in meinen Augen natürlich ganz besonders zur Empfehlung, und weil keiner meiner Leute mir folgen wollte, wenn nicht jemand, der des Weges kundig sei, uns begleite, nahm ich ihn um so lieber als Führer an.

Wir hatten sehr steile Hügel zu übersteigen, die letzten Ausläufer des am See jäh abbrechenden Ugomagebirges, passirten

mehrere kleine Bäche und gelangten dann nach Ruanda, der Hauptstadt von Uguhha. Es ist ein ansehnlicher Ort, in sehr fruchtbarer, flacher Alluvialniederung gelegen, die sich von dem Ugomagebirge bis zum Lukuga erstreckt und von dem Fluß Lugumba wie von kleinern in den See mündenden Flüssen durchschnitten wird.

Die Einwohner kamen aus ihren Häusern, um mich anzugaffen, und bildeten förmlich Spalier, als ich durch die Straßen zog; ein unglückliches Schaf, das eben eingefangen worden, verkündigte meine Ankunft durch jämmerliches Bäh-bähgeschrei, was der Scene einen höchst komischen Anstrich verlieh.



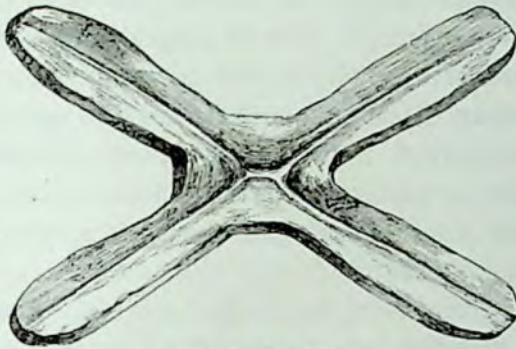
Kopf einer Uguhhafrau.

Als ich die Stadt im Rücken hatte, setzte ich mich nieder und wartete, bis die Karavane nachkam. Dann marschirten wir noch eine kurze Strecke, und nach Uberschreitung eines Flusses, der in der Regenzeit von beträchtlicher Größe sein muß, schlugen wir das Lager auf.

Nachmittags brachte mir ein Bote die Anzeige, daß mich der Häuptling besuchen wolle; bald darauf aber hörte ich zu meinem Bedauern, Häuptling und Volk (S. P. Q. R.) ständen so sehr unter

der Einwirkung des rosenbekränzten Gottes, daß jeder Versuch, mein Lager zu erreichen, auf die ernstesten Schwierigkeiten stoßen würde. Demzufolge unterblieb der Besuch.

Meine Bemühungen, Kupfer im Tausch für Singo-mazzi einzuhandeln, scheiterten zum Theil an der Entdeckung, daß die meisten derselben bei dem Scharmützel, das zwischen Herrn und Frau Bombay stattfand, als jener die Dame wieder zur Ordnung bringen wollte, in unverkäuflichen Zustand versetzt worden waren. Für die unbeschädigt gebliebenen erhielt ich aber doch noch vier oder fünf Stück Kupfer und einige Ziegen.



Eine „Handa“ Kupfer.

Das Kupfer kommt aus Urua in zweiundeinhalb bis drei Pfund schweren Stücken, „Handa“ genannt, welche die Gestalt eines rohgeformten Andreaskreuzes haben und in der Diagonale fünfzehn bis sechzehn Zoll messen, während die Arme etwa zwei Zoll breit und einen halben Zoll dick sind. Bei manchen läuft oben an den Armen ein erhabener Streifen. Man sagte mir, in Manyuéma sei große Nachfrage nach solchen Handa; Singo-mazzi aber hätten über Uguhha hinaus keinen Werth mehr.

Um nicht wieder Hülfssträger zum Tragen unsers Gepäcks mietten zu müssen, wie auf dem Marsche von Kasengé her, zahlte ich den Leuten eine Monatsrate Perlen im voraus, und öffnete

und vertheilte eine Kiste Patronen. Was die Leute mit ihrer Munition anfangen, war schwer zu begreifen. In Bagamoyo hatte ich einhundertunddreißig Kugelpatronen und in Unyanyembe noch fünfundzwanzig ohne Kugeln für jede Flinte ausgetheilt, und jetzt besaßen manche nicht eine einzige mehr. Sie schienen sich sogar viel darauf zugute zu thun, daß sie sie losgeworden, denn sie sagten mit grinsendem Gesichte zu mir: „*Sapana Bwana*“ (Keine mehr da, Herr).

Nach solcher Verminderung des Gepäcks durfte ich hoffen, es werde nun möglich sein, ohne fernere Umstände vorwärtszukommen, aber Bombah bewies eine fast teuflische Erfindungsgabe, immer neue Hindernisse zu schaffen und meinen Plänen in den Weg zu legen. Aus den Ladungen, die ich aufgebrochen und unter die Askari vertheilt hatte, sowie aus den zu meinen eigenen Waffen gehörigen Kugeln, Pfropfen und Patronen, die ich den leichtern Ladungen hinzugefügt, um das Gewicht aller möglichst auszugleichen, bildete er wieder besondere Ladungen. Und als ich am Morgen Befehl zum Aufbruch gab, berichtete er mir, es fehlten zu vier Ladungen Träger!

Das Wiederumpacken verursachte natürlich großen Aufenthalt, und so erreichten wir unser nächstes Lager erst gegen zwei Uhr nach einem anstrengenden Marsche in der brennendsten Sonnenhitze. Das Thermometer zeigte im Schatten eines Baumes 44° R. Der Marsch wurde noch um so beschwerlicher, weil wir an einigen marschigen Stellen durch pestilenzialisch stinkenden Schlamm waten mußten. Mittags hatten wir den hier hundert- undzwanzig Fuß breiten und knietiefen Lugumba überschritten; sein Wasser, in der Sonne glitzernd durch die Menge der darin schwimmenden Quarztheilchen, floß mit einer Geschwindigkeit von zweiundeinhalb Knoten.

Bis hierher waren wir am Fuße der südlichen Ausläufer des Ugomagebirges hingezogen; jetzt verließen wir sie aber und hatten eine abgeordnete kleine Hügelkette vor uns, welche die Wassertheide zwischen dem Lugumba und Rufuga bildet.

Beim Durchschreiten eines tiefen, aber engen Nullah stieß einem der Pagazi ein höchst beklagenswerther Unfall zu. Er stolperte, und indem er vornüber fiel, drang ihm ein Stab aus dem Gestell seiner Traglast ins Auge, sodaß der Augapfel vollständig zerstört und die Lider zerrissen wurden. Ich wollte ihm Kaltwasser-Ausschläge machen, aber er sagte, er müßte „stärkere Medicin“ haben als Wasser; darum übergab ich ihn der Pflege eines eingeborenen Arztes aus einem Dorfe in der Nähe des Lagers. Die Cur dieses Askulap bestand in Applicirung eines Pflasters aus Schlamm und Koth, und sein Honorar waren vierzig Schnüre Perlen.

Da der arme Bursche gänzlich unfähig war zum Lasttragen, und von den übrigen mehrere noch an den Folgen ihrer Ausschweifungen in Udschidschi litten, bemühte ich mich bis nach Mekéto, unserm nächsten Mastort, einige Waguha als Träger anzuwerben. Ein paar Mann zeigten sich bereit, mitzugehen, zogen sich aber dann wieder zurück. Ich mußte deshalb abermals auf Verminderung der Traglasten bedacht sein; zu dem Ende zahlte ich den Lohn in Perlen bis Ende Juli voraus und packte die Lasten in der Weise um, daß die Kranken je nach ihren Kräften leichteres Gewicht zu tragen bekamen.

Ein heftiger Fieberanfall, verursacht durch die glühende Sonnenhitze, der ich auf dem Marsche von Ruanda ausgesetzt war, erschwerte mir noch um vieles dieses mühselige und verdrießliche Geschäft.

Am 5. Juni ging es weiter nach Mekéto. Der zweitägige Marsch führte uns über viele Hügel und über verschiedene kleine Nebenflüsse des Lugumba und des Lukuga. Deutlich konnte man von hier aus sehen, daß der Lauf dieser letztern nach Westsüdwesten gerichtet ist. Von dem höchsten der Hügel hatte ich Tags zuvor, ehe wir Mekéto erreichten, noch einen letzten Blick auf den Tanganjika; er erschien als ein hellblauer Streifen am Fuße der dunkeln Bergmassen bei Ras Kungwe.

Wir sahen viele Fährten von großen Thieren; erstaunlich war

die Verwüstung des Bodens, über den eine zahlreiche Elefantenherde ihren Weg genommen.

Ein kleiner Trupp von diebischen Waruanegern, die Del nach dem See trugen, um dort Salz aus Uwinza dafür einzutauschen, lagerte sich neben uns, und am andern Morgen waren alle meine Ziegen verschwunden, mit Ausnahme von Dinah und einer, die ich in Udschidschi geschenkt bekommen; die Warua hatten sich mit ihnen davon gemacht.

Mekéto liegt in einem breiten, tiefen Thale, das von dem Kaca, einem Nebenflusse des Lukuga, bewässert wird, und ist, von dem Hügel aus gesehen, der das Thal nach Osten zu abschließt, von überraschender landschaftlicher Schönheit.

Die zahlreichen grünen Matama- und Cassavefelder; contrastirend mit dem durch die Hitze schon verbrannten gelben Grase; die kleinen Dörfer, an den Rand schöner Baugruppen geschmiegt, mit ihren Stroh gedeckten Hütten, über denen sich bläuliche Rauchwölkchen kräuselten; und im Vordergrund der Streifen üppiger Vegetation an den Ufern des Kaca, der hier und da einen Sonnenstrahl wie von einer glänzenden Silberfläche zurückwarf: alles dies vereinigte sich zu einem wunderlieblichen Gesamtbilde.

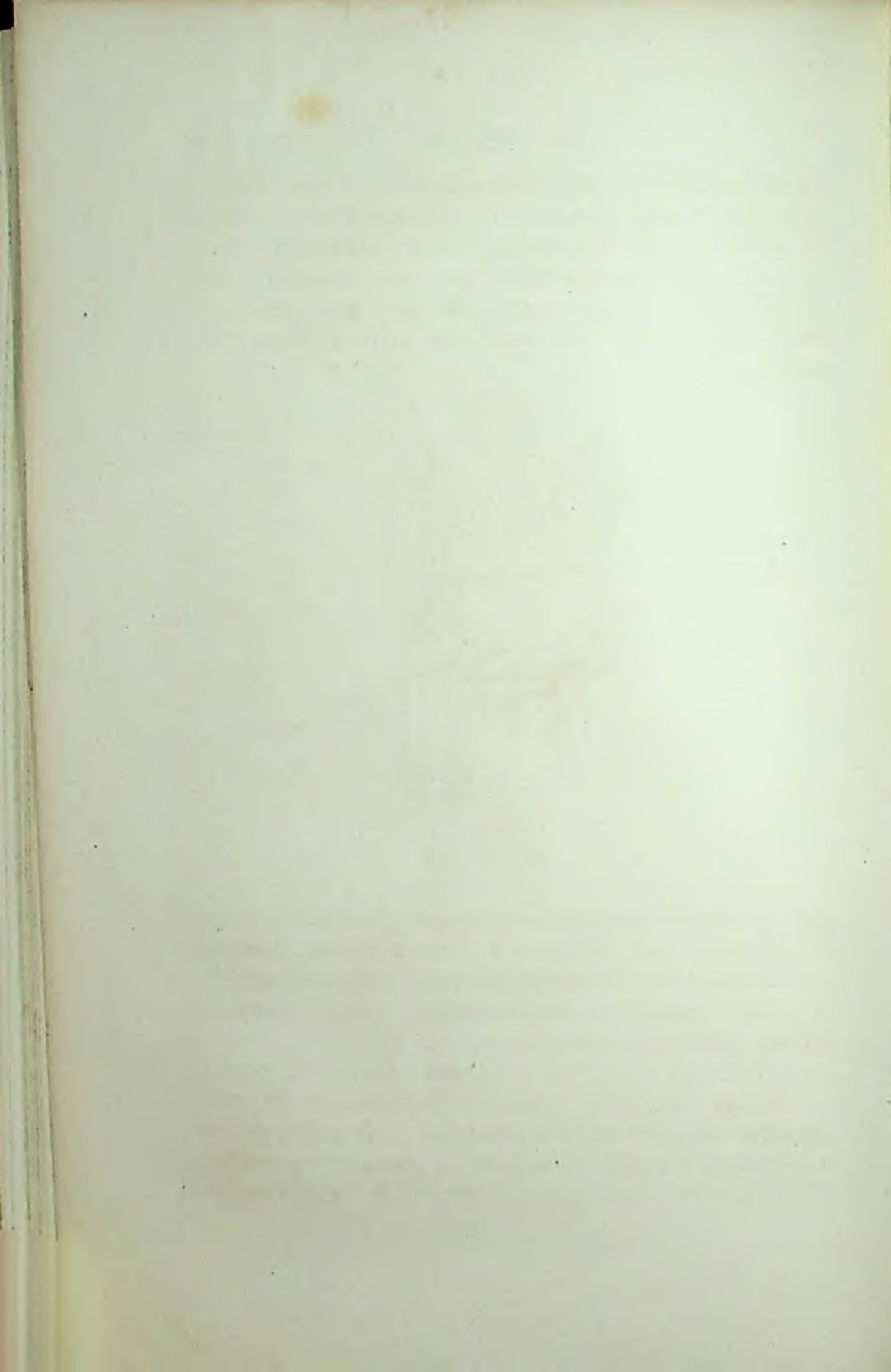
Wir blieben hier drei Tage, um unsere Vorräthe zu ergänzen und Träger für die Tour nach dem fünf Tagemarsche entfernten Orte Kwamrora Kasea zu dinge, denn mehrere von den Leuten stellten sich krank, damit sie ihre Lasten nicht zu tragen brauchten.

Während meines Aufenthalts in Mekéto schickte mir der Häuptling eine Botschaft mit höflichen Entschuldigungen, daß er wegen der großen Entfernung mich nicht besuchen könnte. Ich erhielt von ihm eine fette Ziege zum Geschenk, wogegen ich ihm natürlich ebenfalls ein Geschenk sandte und seine Boten bezahlte. Er leistete mir übrigens gute Dienste, indem er mir Träger zuwies.

Ein eingeborener Sklavenhändler brachte einen kleinen Knaben von zehn bis elf Jahren, dessen Hals in der Sklavengabel steckte, in das Lager und bot ihn mir zum Kauf an. Das arme



Sugar in Mexico.



Kind war augenscheinlich auf das brutalste mishandelt worden und weinte so bitterlich, daß mein erster Gedanke war, ihn in Freiheit zu setzen und seinem Herrn eine tüchtige Tracht Schläge zu verabfolgen. Da ich aber wußte, jede Züchtigung würde, sobald ich den Rücken gewandt, dem Kinde mit Zinsen heingezahlt werden, begnügte ich mich damit, den brutalen Händler fortzujagen.



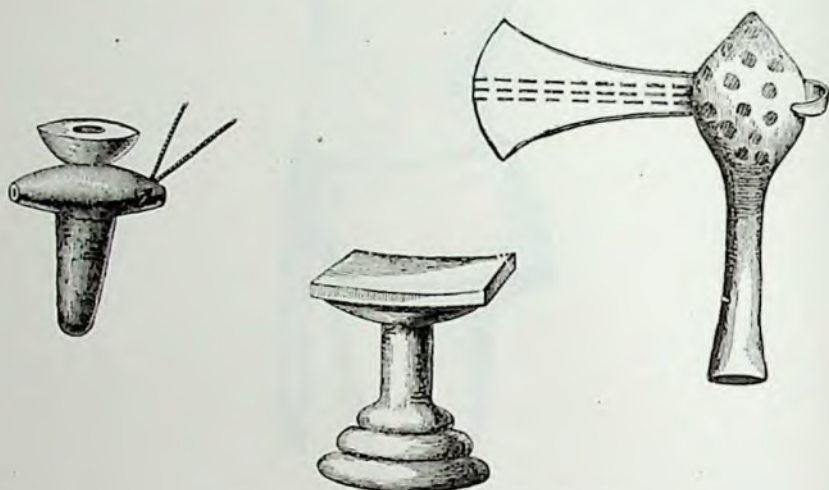
Anzug und Tätowirung der Frauen aus Ughha.

Scharenweise kamen Leute ins Lager, die Erdnüsse, Korn, süße Kartoffeln und andere Lebensmittel zum Verkauf brachten. Es waren meistens Frauen; die Männer befanden sich auswärts, auf Reisen, denn sie sind wie die Warua, zu deren Stamme sie gehören, umherziehende Handelsleute.

Die Frauen trugen das Haar nach derselben Art wie die am Eingang des Lukuga wohnenden, deren Kopfsputz ich oben beschrieben habe. Als Schmuck hatten sie Armbänder aus Kupferdraht, Spangen von Eisen, Messing oder Kupfer um die Knöchel, Schnüre großer Singo-mazzi-Perlen um Hals und Hüfte, und

eine Binde von Kauris oder kleinen Perlen um den Kopf. Bei manchen war der obere Theil der Stirn mit hochrothen und schwarzen Streifen bemalt, was gar nicht so unschön aussah, als man glauben möchte.

Um den Schoß winden sie sich ein Stück mit Franzen besetztes Zeug, das ungefähr achtzehn Zoll breit und vorn offen ist, wo eine schmale, in der Mitte oft mit Reihen von Kauris oder Perlen verzierte Schürze bis zu den Knien herabhängt.



Pfeise, Hade und Sib.

Die Hacken, deren man sich hier bedient, sind groß und schwer, dagegen die Aexte so klein und unpraktisch, als ich deren je gesehen, denn sie haben eine anderthalb Zoll breite Klinge. Die Pfeile wiederum haben breite Spitzen, sind bis tief herunter mit Widerhaken versehen und vergiftet. Alle Männer führen Pfeifen bei sich, mit denen sie einander auf dem Marsche Signale geben.

Es kamen auch während unsers Dortseins einige Waruaneger in Meketo an, welche getrocknete Fische und das wohlriechende Del des Mpafubaumes feilboten. Ich fand es befremdlich, daß

man, obgleich der Tanganjika reich ist an Fischen aller Art, doch nur die kleinen, unserer Elrize ähnlichen „Dagaa“ trocknet; diese werden stets gern gekauft und von den Warua hundertfünfzig englische Meilen weit und wol noch weiter verführt.



Ein Wrua-Fischhändler.

Nach dem Aufbruch von Meketo machten wir erst wieder am 16. Juni halt, an welchem Tage wir nach einem langen Marsche von Kwamvora Kasca aus das Dorf Pakwanywa's, des Häuptlings von Ubadschwa, erreichten.

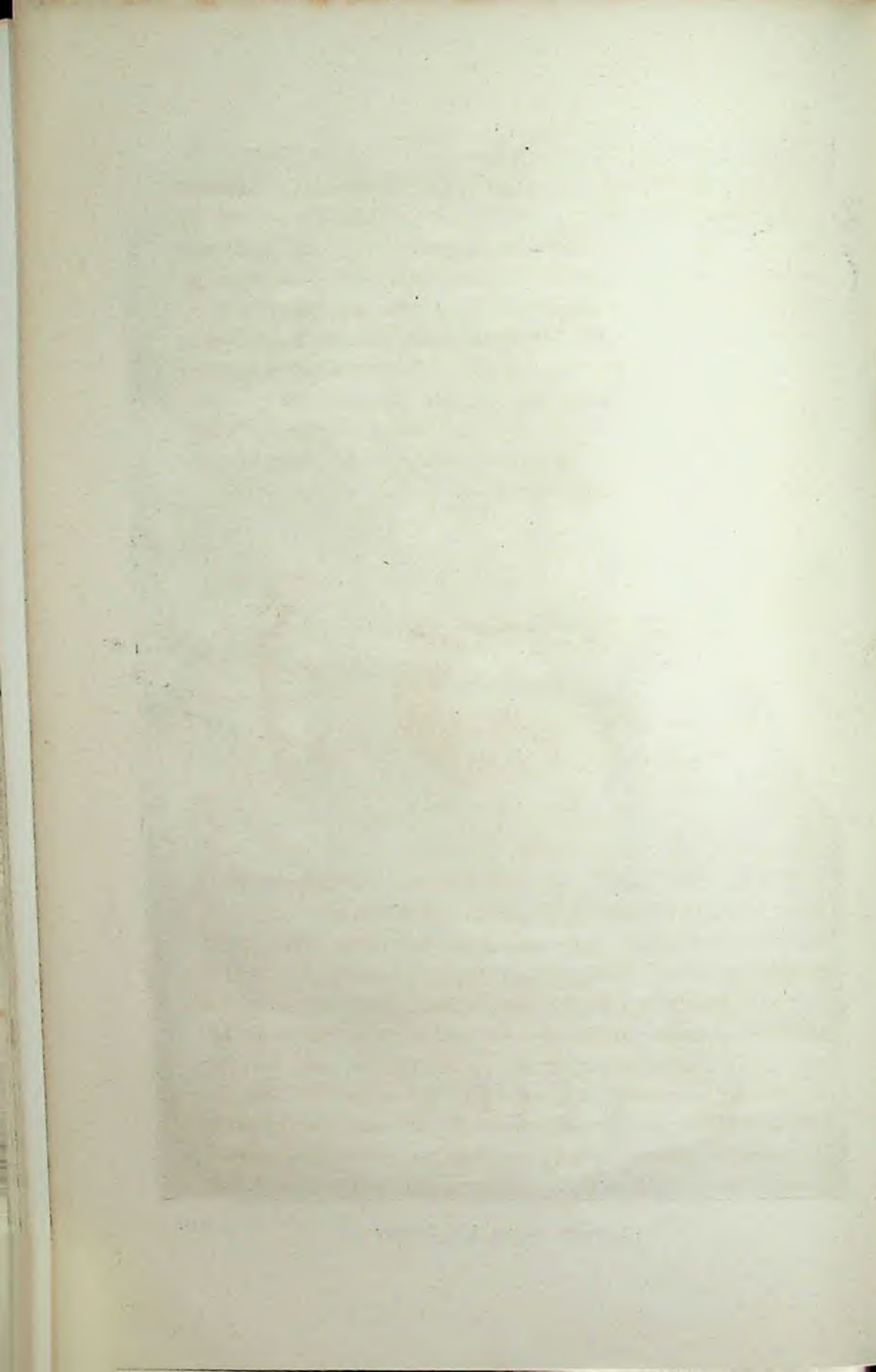
Auf diesem Marsche hatten wir zahllose Gewässer passirt. Den Hauptfluß, Kubumba, der oft mit dem Lugumba verwechselt wird und einer der bedeutendsten Zuflüsse des Luama ist, überschritten wir zweimal und fanden ihn so breit und tief, daß ein aus Schlingpflanzen geflochtenes Seil darüber gespannt werden mußte, an dem sich die Leute anhielten, um nicht von der Strömung fortgerissen zu werden. Viele von diesen Flüssen waren wunderbar schön, namentlich der Lugungwa kurz unterhalb der Furt, wo er einen wenigstens funfzig Fuß tiefen, aber nicht mehr als acht Fuß breiten Kanal in den weichen Sandstein ausgehöhlt hat. Die Vorsprünge seiner klippenähnlichen Ufer waren mit reizenden Farnkräutern und Moosen bewachsen, und die mächtigen Bäume an den gegenüberstehenden Ufern hatten ihre Zweige so ineinander gewunden, daß sich förmlich ein grüner Bogen über den Fluß wölbte.

Der Höhenzug, der uns bis dahin zur Seite gewesen, vereinigte sich nun mit dem Ugomagebirge, von dem er durch das Thal des Lugumba getrennt war.

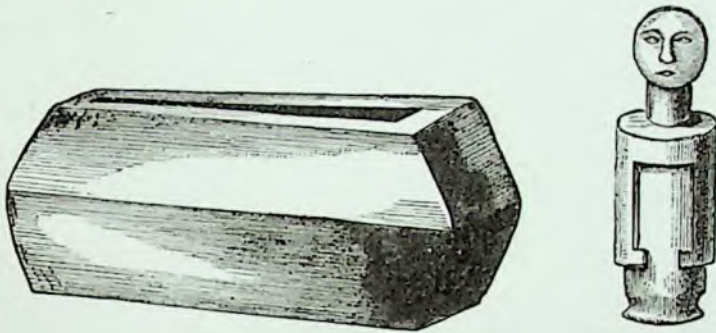
Fährten von großen Thieren aller Art, mit Ausnahme der Giraffen, welche westlich von Unyanyembe nicht mehr häufig vorkommen, bemerkten wir wieder sehr viele; aus den massenhaften Büffelspuren auf einer sandigen Insel mußte man schließen, daß hier eine ganze Heerde eingesperrt gewesen. Es war jedoch nicht möglich, der Jagd nachzugehen, da zu beiden Seiten des Pfades undurchdringlicher Graswuchs den Weg versperrte. Ueberdies mußte ich immer in der Nachhut der Karavane bleiben, um meine Leute zusammenzuhalten. Trotz aller meiner Vorsicht entwischten sie mir aber doch bisweilen; sie verbargen sich so lange in den Dschungeln, bis ich vorbeigezogen war, und kamen dann langsam nachgeschlendert. Die Leute, welche mein Zelt und meine Badewanne trugen, waren dieser übeln Gewohnheit besonders ergeben, und mußte ich noch lange, nachdem wir den Lagerplatz erreicht hatten, auf die Ankunft dieser nothwendigen Gebrauchsgegenstände warten.



Uebergang über den Fluß Lugungwa.



Zum ersten male sah ich jetzt auch den Mpafu, welcher das wohlriechende Del liefert. Es ist ein herrlicher Baum, der sich oft mehr als dreißig Fuß im Umfange, zu einer Höhe von achtzig bis hundert Fuß erhebt, ehe er seine kolossalen Nester zur Krone ausbreitet. Das Del wird gewonnen, indem man die Früchte, deren Aussehen der Olive ähnelt, einige Tage lang in mit Wasser gefüllte Gruben legt und das Del dann abschöpft, wenn es sich auf der Oberfläche sammelt. Es ist gewöhnlich von röthlicher Farbe, sehr rein und klar, und von angenehmem Geruch. Unter der Rinde findet sich in großen Mengen wohlriechendes Harz, das von den Eingeborenen als Parfüm benutzt wird.



Trommel und Götzenbild.

Außer dem Mpafu gab es hier noch verschiedene andere Bäume, die mir völlig neu waren, darunter einer, aus dessen weichem, aber festem Holze die Eingeborenen sehr hübsche Näpfe verfertigen.

Ein Mann, den ich bei seiner Arbeit beobachtete, hatte zwei oder drei Stämme gefällt und sie zu Blöcken in der Länge von dem ungefähren Durchmesser des Stammes, der ein bis zwei Fuß betrug, zerschnitten. Diese spaltete er in zwei Hälften und schnitzte daraus, nur mit Hilfe eines kleinen, sehr scharfen Beiles so tadellos geformte Näpfe, als wäre er ein Drechslermeister. Soweit fertig, werden sie mit einem Blatt, das die Stelle von

Sandpapier vertritt, gerieben, bis die von den Beilhieben zurückgebliebenen Narben vollkommen abgeglättet sind. Oft werden auch mit einem Messer noch Schnauzen in den Rand geschnitten, auch wol Figuren eingravirt. Zuletzt wird die Außenseite der Kläpfe dunkelroth gebeizt, und solange sie neu sind, sticht dies sehr hübsch von der weißen Innenseite ab; durch den Gebrauch werden sie aber bald ganz schwarz von Fett und Schmutz.

Ferner sah ich eine hölzerne Trommel von sehr sonderbarer Form. Es war ein ausgehöhlter massiver Holzblock, von außen mit dem Beil behauen, im Innern mittels eines an einem drei Fuß langen Holzgriff befestigten meißelartigen Eisens bearbeitet.

Im Weitermarsch mußten wir uns streckenweis durch dicht ineinander verwachsene Dschungeln hindurchwinden. Die meisten Ranken waren fingerdicke Kautschukreben, und wenn wir diese abschnitten, um einen Weg frei zu machen, wurden wir ganz mit dem sehr reichlich darin vorhandenen Saft bespritzt. Hier könnte, glaube ich, so viel Kautschuk gesammelt werden, um den Bedarf der ganzen civilisirten Welt zu befriedigen.

Jedes Dorf besaß seine Fetischhütte mit kleinen geschnitzten Götzen, unter deren Schutz es zu stehen meint; ebenso waren auf den Feldern rohere Götzenbilder aufgestellt, die das Gedeihen der Früchte überwachen. Diesen Bildern werden oft Pombé und Korn zum Opfer dargebracht, zur Zeit der Aussaat und der Ernte wol gar eine Ziege oder ein Huhn.

Der letzte Marsch vor unserer Ankunft in Pakwanhwa's Dorf gehörte zu den aufreibendsten und erschöpfendsten, die ich bis dahin durchgemacht hatte. Der Weg führte über eine Reihe von Hügeln, und die Sonne strahlte von einem wolkenlosen Himmel auf uns herab. Der ausgetrocknete heiße Boden verbrannte mir die Füße durch dickbefohlte Stiefel, gestrickte Strümpfe und Socken hindurch. Beim Athmen war es, als ziehe man den Dunst aus einem geheizten Ofen ein.

Als wir in das Dorf einzogen, war ich ganz krank von Hitze und Durst, und meine Pein steigerte sich noch durch das Angaffen der zusammengelaufenen Dorfbewohner. Wasser, schien es, war nicht zu bekommen; endlich drängte sich aber ein gutmüthiger alter Mann durch die Menge und gab mir eine große Kürbisflasche voll, und wenn ich je einen Menschen gesegnet habe, so war es dieser. Ich trank die große Flasche mit Einem Zuge aus, worauf der freundliche Alte mir noch mehr bringen ließ; und als ich ihm einige Perlen für seine Aufmerksamkeit und Bemühung zum Geschenk machen wollte, lehnte er jede Belohnung ab.



Göthenbilder.

Man theilte mir mit, eine große Karavane unter der Führung von Muinyi Hassani warte einige Tagemärsche weiter auf uns; obgleich es nicht mein Wunsch war, mich ihr anzuschließen, schien mir doch Willfährigkeit gerathen, damit ich mir nicht ihre Feindschaft zuziehe.

Die in Mekéto angeworbenen Leute weigerten sich, weiter mitzugehen, und auch andere Eingeborene wollten uns nicht folgen; deshalb vertheilte ich abermals zwei Lasten Perlen

als Lohnzahlung, um sie nicht aus Mangel an Trägern zurücklassen zu müssen.

Auch andere von den Leuten zeigten sich widerständig, und Bombay und Bilal, statt mir irgendwie beizustehen, waren immer bereit, die Schwierigkeiten noch zu vermehren, in der vergeblichen Hoffnung, ich würde mich dadurch zur Umkehr und zum Aufgeben der Expedition bestimmen lassen.

Syde Mezrui machte Brüderschaft mit Pakwanhwa, und ich begab mich in das Dorf, um dieser interessanten Ceremonie beizuwohnen. Pakwanhwa saß unter freiem Himmel und sah zu, wie die Stirn seiner Frau bemalt wurde, was eine sehr wichtige Arbeit zu sein schien. Der Künstler trug die verschiedenen Farben, nachdem er sie, jede auf einem besondern Blatte, mit Oel zubereitet hatte, mit einem Messer auf und schabte dann sorgfältig an den Umrissen umher, bis sie scharf und genau das gewünschte Muster darstellten.

Hierauf lud mich Pakwanhwa in seine Hütte ein, die ungefähr zwanzig Fuß im Geviert maß und an der Innenseite bis zur Höhe von ungefähr vier Fuß glatt gepußt war. Zum Schmuck der Wände dienten rothe, weiße und gelbe Quadrate, mit schwarzen und weißen Streifen eingefast, theils einfarbig, theils mit zahlreichen weißen Fingertupfen punktiert. An zwei Seiten lief als Divan eine drei Fuß breite mit Matten belegte Bank von Erde längs der Wand hin.

Ein Haufen großer Holzblöcke, woraus die hölzernen Näpfe gemacht werden, lag in der einen Ecke zum Trocknen aufgestapelt; in der andern befand sich in einer Vertiefung ein Feuerplatz zur Benutzung während der Nacht oder bei Regenwetter. Licht, Luft und Ventilation konnte nur durch die Thüröffnung eindringen, daher war die Decke, an der Bogen und Speerschäfte zum Austrocknen hingen, schwarz und glänzend von Ruß. Der Fußboden, aus Lehm bestehend, war vollkommen geebnet.

Bei meinem Eintreten vermochte ich nur mit Mühe etwas zu unterscheiden; als sich meine Augen aber an die Dunkelheit

gewöhnnt hatten, bemerkte ich dahängende Kürbisflaschen und Kochtöpfe; überhaupt schien alles an seinem richtigen Platze zu sein, ein Beweis, daß Frau Pakwanhwa eine „tüchtige Hausfrau“ war.

Nach den üblichen Becomplimentirungen tauschten Syde und Pakwanhwa Geschenke aus, — sehr zum Vorthheil des erstern, zumal er sich die Perlen von mir borgte und sie später wieder zu erstatten vergaß. Dann spielte Pakwanhwa ein Stück auf seinem Harmonium, oder wie das Instrument sonst heißen mag, und nun schritt man zum eigentlichen Act der Verbrüderung.

Pakwanhwa's Minister versah das Zeugenamt bei ihm, und einer von meinen Askari hatte dieselbe Function bei Syde übernommen.

Die Ceremonie begann damit, daß jeder von beiden in sein rechtes Handgelenk einen leichten Schnitt machte, gerade tief genug, daß etwas Blut kam; einige Tropfen davon wurden zusammengeschabt und in den Schnitt des andern geschmiert, sodann die Wunde mit Schießpulver eingerieben.

Jetzt legte Pakwanhwa's Zeuge diesem ein Schwert auf die Schulter, während Syde's Stellvertreter die Pantomime machte, als wegte er ein Messer daran. Beide Zeugen hielten hierbei eine Ansprache, in welcher sie Flüche auf Pakwanhwa und alle seine Verwandten, abgesehene, lebende und zukünftige, herabriefen und wünschten, daß deren Gräber von Schweinen besudelt würden, wenn er je durch Gedanken, Worte oder Thaten die Brüderschaft brechen sollte. Nachdem dieselbe Procedur in Bezug auf Syde stattgefunden hatte, wobei die Zeugen ihre Rollen wechselten, war die Brüderschaft endgültig geschlossen.

Die Sitte des Brüderschaftschließens ist vermuthlich semitischen Ursprungs und schon vor Mohammed's Zeiten von den heidnischen Arabern eingeführt worden, welche nach Afrika Handel trieben. Diese Vermuthung wird noch durch die Thatsache bestätigt, daß, als die ersten Händler aus Zanzibar über den Tanganjika kamen, westwärts vom See die Ceremonie noch unbekannt war.

Das Instrument, das ich vorhin aus Mangel einer bessern Bezeichnung Pakwanhwa's Harmonium nannte, bestand aus einem Bret, an dem eine Anzahl elastischer eiserner Tasten von verschiedener Länge und Breite befestigt war, jede einen andern Ton erzeugend, und eine Kürbisflasche dahinter diente als Resonanzboden. Die Tasten werden mit den Daumen angeeschlagen, und ein geschickter Spieler kann diesem Instrument eine ganz hübsche Musik entlocken. Die Eingeborenen nennen es Kinanda; aber Kinanda ist die allgemeine Bezeichnung für fast alle Musikinstrumente.

Es möge hier die Schilderung von Pakwanhwa's Frau folgen, wie ich solche zur Zeit meines Besuches niederschrieb:

„Sie ist ein munteres Wesen, doch echt weiblich in ihrem Benehmen. Es machte ihr großen Spaß, als ich ihr einen Spiegel zeigte; sie hatte noch nie einen gesehen und fürchtete sich fast davor, schämte sich aber, mich ihre Furcht merken zu lassen. Sie ist sehr putzsüchtig; um den Kopf trägt sie eine doppelte Schnur Kauris, daneben noch andere Zierathe aus Kupfer, Eisen und Elfenbein, und gerade über und vor jedem Ohre eine kleine Quaste von rothen und weißen Perlen; den Hals umgibt ein breites Halsband aus Muscheln (Wiongwa) und die Hüfte eine Schnur opalfarbiger Singo-mazzi und ein Gewinde von Schnüren blaßrother Perlen. Ihre vordere Schürze ist ein Leopardenfell, die hintere ein bunter, ziemlich mit Kauris besetzter, mit Franzen und Perlen behängter Streifen Zeug. Blanke Eisenringe umschließen die Knöchel, kupferne und elfenbeinerne Armbänder die Arme. Ihr Haar ist dicht über der Stirn abgeschoren und die Stelle mit drei Linien, jede etwa einen Viertelzoll breit, bemalt; die nächste an den Haaren roth, die folgende schwarz, die dritte weiß. Und um das Werk zu krönen, hat sie sich durch frisches Einsalben mit Mpafuöl die Haut glatt und glänzend gemacht.“

Die obern Klassen der Ubüdschwa putzen, schmücken und tätowiren sich ebenso wie die der Wagnhha und Warua; sie gehören offenbar derselben Rasse an.

Die niedern Klaffen, die ich für die Ureinwohner halte, unterscheiden ſich weſentlich von jenen ſowol in den Geſichtszügen wie im Putz. Ihre Weiber durchbohren ſich die Oberlippe und zwingen ein Steinchen oder ein Stückchen Holz hinein, und nach und nach ein immer größeres Stück, bis zuletzt die Lippe anderthalb oder zwei Zoll hervorſteht, was ihr Geſicht ganz beſonders häßlich und natürlich ihre Ausſprache ſehr undeutlich macht.

Um den Leib tragen ſie ein bis drei lederne, wie Büffelhörner geſtaltete Polſter, ſodaß die dickſten Theile nach hinten, die ſpitz zulaufenden nach vorn zu liegen kommen. Ein kleines Stück Baſttuch, etwa ſechs Zoll breit und acht bis zehn Zoll lang, wird vorn als Schürze vorgebunden.



Ubuſſchwa-Weiber.

Die Männer tragen Schürzen von Haut oder Fell und ſchmierern ſich rothen Thon und Fett in ihr ungeſtutztes wolliges Haar. Sie tätowiren ſich ebenfalls das Geſicht und reiben es dann derart mit Ruß ein, daß es ausſieht, als wären ſie von einer Katze arg zerkratzt worden, ſtatt rothen Blutes wäre aber ſchwarzes aus den Schrammen herabgeronnen.

Beide Geſchlechter aller Klaffen tragen als Zauber gegen böſe Geiſter kleine geſchnitzte Götzen um den Hals oder an den Oberarm gebunden, deren hohles Innere von dem Fetichmann mit Koth gefüllt wird.

Am 19. Juni brachen wir von dem Dorfe Pakwanywa's nach Pakhândi auf. In geringer Entfernung hinter dem Dorfe passirten wir einen Fluß, der aus einer heißen Quelle entspringt. Da, wo wir hinübergingen, hatte das Wasser 34 Grad R., während in der Luft das Thermometer nur 17 Grad R. zeigte. Aus der Quelle sprudelte das Wasser wie eine Fontaine empor, und dort mußte die Hitze noch viel bedeutender sein, es war aber wegen des Schlammes und Unkrauts nicht möglich, näher heranzukommen.



Amulette von Götzenbildern.

Trotz der hohen Temperatur des Wassers wuchsen doch Bäume und Kräuter hier, auch Frösche hüpfen darin herum.

Der Weg nach Pakhândi geht durch ganz flaches Land, theils Dschungel, theils offenes Feld und über eine sandige, mit vielen Palmen bewachsene Ebene. Sie ist von mehreren kleinen Flüssen durchschnitten, die alle dem Rubumba zufließen, mit Ausnahme des letzten, des Katamba, dessen Lauf südwärts nach dem Thale des Lukuga gerichtet ist.

Bei einigen Dörfern befanden sich kleine Eisenschmelzen und in gefährlicher Nähe am Wege tiefe Gruben, aus denen das Erz, eine Art Hämatit, gefördert wird.

Die in Paghündi auf uns wartende Karavane bestand aus Muinyi Hassani mit seinen Leuten, einem Trupp unter Führung eines Sklaven Syde ibn Habib's und aus zwei kleinern Kaufleuten, Namens Muinyi Brahim und Muinyi Bokhari. Die beiden letztern hatten jeder nur etwa ein Duzend Leute; die übrigen ungefähr zweihundertundfünfzig Mann gehörten zu gleichen Theilen zum Gefolge Muinyi Hassani's und zu dem des Sklaven Syde ibn Habib's. Außerdem hatten sich noch einige Freie, Schmiede und Zimmerleute, angeschlossen, die für ihre eigene Rechnung mit nur einem oder zwei Sklaven reisten.

Achtzehntes Kapitel.

Palhündi. — Eisenschmelzen. — Staub und Asche. — Geknebelte Sklaven. — Freigelassene sind die härtesten Herren. — Begrüßungen. — Unhöfliche Leute. — Haar, Kleidung, Tätowirung. — Nackte Leute. — Natürliche Kleidungsstücke. — Baukunst. — Keine Ventilation. — Uvoinza. — Götzenbilder aus Thon. — Schnitzerei. — Waffen. — Der Kirangosi der Araber. — Seine Unverschämtheit. — Erstklettern der Delpalmen. — Mein Führer. — Das Bambarrégebirge. — Prachtvolle Bäume. — Eine dunkle Schlucht. — Manyuéma. — Kleidung und Waffen. — Die Frauen. — Sparsamkeit in der Kleidung. — Livingstone's Einfluß. — Ein aufgellärter Häuptling. — Zwerge. — Musikinstrumente. — Schenßliche Kannibalen. — Tanz.
Das Schießen ist verboten.

Als wir zu der Karavane stießen, wurden wir mit aller ceremoniellen Höflichkeit bewillkommenet, aber das war auch alles. Die Händler sahen es natürlich sehr gern, daß eine wohlbewaffnete Schar sie durch Manyuéma begleiten sollte, denn sie selbst hatten zusammen kaum sechzig Gewehre, überdies meist unbrauchbare alte Wallbüchsen und andere Steinchloßflinten; die besten waren einläufige französische Percussionsgewehre.

Wie nicht anders zu erwarten war, hatten die Leute der beiden Karavanen erst noch einen Tag miteinander zu schwätzen, ehe der Ausbruch von Palhündi erfolgte. Am 22. Juni setzte man sich dann in Bewegung, und nach einem Marsche über abwechselnd hügeliges und ebenes Terrain, durch mehrere Flüsse bewässert, von denen einige dem jetzt ungefähr zwanzig englische Meilen

nördlich entfernten Kubumba, andere dem Lukuga zuströmten, gelangten wir nach Kwaféré.

Hier hatte ein blühendes Dorf gestanden, das augenscheinlich in einem erst kurz vorher stattgefundenen Kampfe gleichzeitig mit andern in der Nähe gelegenen Dörfern zerstört worden war. Stühle, Töpfe, Mörser und andere Hausgeräthe lagen wirr durcheinander; hätten die Bewohner ihr Dorf mit Vorbedacht verlassen, so würden sie gewiß alles dies mitgenommen haben; auch das Getreide war ungemäht auf den Feldern stehen geblieben.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die Kaufleute an diesem Zerstörungswerke nicht unbetheiligt gewesen sind, denn sie gebrauchten die Vorsicht, um ihr Lager eine sehr starke Schutzwehr zu errichten, was sie bis dahin, seit sie vom Tanganyika aufgebrochen, nicht gethan hatten. Auf meine Fragen versicherten sie aber, der Friede sei hier in keiner Weise gestört worden.

In Kwaféré waren einige kleine Eisenschmelzen; ein Wall erhob sich ungefähr zwölf Fuß im Geviert; innerhalb dessen vertiefte sich der Boden in der Mitte zu einer Mulde, die zur Aufnahme des geschmolzenen Metalls diente. In einem Winkel lagen die Trümmer eines Ofens, und Thonschnauzen der hölzernen Blasebälge waren nach allen Richtungen hin verstreut. Den ganzen Boden in diesen Schmelzhütten bedeckten glattpolirte, an manchen Stellen ganz roth gebrannte thönerne Platten.

Das Thermometer zeigte an dem Tage um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags 30 Grad R. im dichten Schatten und 49 Grad in der Sonne.

Der Graswuchs, durch den wir uns den Weg bahnen mußten, war auf weite Strecken hin fast undurchdringlich. An manchen Stellen erreichte er eine Höhe von mehr als zwölf Fuß und stand so dicht, daß man sich dagegen lehnen konnte, ohne einen merklichen Eindruck zu hinterlassen. Der Halm des Hauptstamms war oft dicker als mein Daumen. Selbst da, wo das Gras niedergebrannt war, ragten die Halme noch vier bis fünf Fuß empor und zerrissen Gesicht und Hände auf das schrecklichste.

Dazu kam nun noch, daß die Asche, die bei dem leichtesten

Windhauch umherflog, sich in Augen, Nase, Mund, Ohren und in den Haaren festsetzte. Nachdem wir eine oder zwei Stunden durch einen solchen Strich abgebrannten Grasbodens marschirt waren, hatten wir das Aussehen und auch ganz das Gefühl, als wären wir in einer Kohlengrube gewesen.

Dann ging es einige Tage lang in Begleitung der Araber weiter durch gutbewässertes, fruchtbares und wohlbevölkertes Land mit üppig bestandenen Matamafeldern.

Aber der Frieden in der ganzen Gegend dürfte nur ein scheinbarer sein, und die Kaufleute hatten ihre Sicherheit wol lediglich der Furcht vor ihren Flinten zu verdanken. Ueberall kamen indeß die Bewohner zu uns ins Lager, um Sklaven und Elfenbein sowie Mehl und andere Nahrungsmittel zum Kauf anzubieten.

Die Sklaven waren gewöhnlich in der Art geknebelt, daß sie ein Stück Holz wie eine Trense im Munde hatten. Ihr Hals steckte in einer schweren Sklavengabel und die Hände waren ihnen auf den Rücken geschnürt. So mußten sie gebunden an einem Strick gehen, den der Verkäufer um seinen Leib befestigt hatte. Ich glaube, daß sie im allgemeinen besser behandelt werden, nachdem sie von den Händlern gekauft sind, als solange sie in den Händen ihrer eingeborenen Besitzer verbleiben.

Es waren meist Gefangene, die im Walde, in geringer Entfernung von ihren Dörfern überfallen worden. Sie mußten daher von ihren Herren in Fesseln gehalten werden, damit sie ihnen nicht wieder entwischten; sonst wurden sie aber nicht gerade schlecht behandelt, denn sie waren gut genährt und nicht überbürdet.

In den wenigen Fällen von schlechter Behandlung, welche ich bemerkt habe, waren die Eigenthümer entweder selbst Sklaven oder Freigelassene, die eben erst das Glück der Freiheit zu kosten begannen und nun zu verhindern bemüht schienen, daß ein auf einer niedrigeren Stufe Stehender zu dem gleichen Glücksstande emporstieg.

Manche von den Dörfern, durch die wir kamen, hatten ihre

„öffentlichen Parks“, große freie Plätze, in der Mitte des Orts gelegen und von schönen Bäumen beschattet. Hier saß gewöhnlich auf langen Stämmen der Fächerpalme, die auf den Boden gelegt waren, die männliche Bevölkerung, um uns vorbeiziehen zu sehen, während die Weiber und Kinder sich mehr im Hintergrunde hielten, obwol sie den Männern an Neugier nichts nachgaben. Diese begrüßten die vornehmsten Personen der Karavane, wenn sie an ihnen vorüberkamen, damit, daß sie in die Hände klatschten und im Chorus „Madshi Muko“ brüllten; und nachdem man ihren Gruß erwidert, schrien sie in derselben Weise: „Eh hân.“

Trotz ihres augenscheinlichen Bestrebens, höflich zu erscheinen, benahmen sie sich doch barsch und ungefällig. Um einen Trunk Wasser oder um Feuer für die Pfeife angegangen, pflögten sie zu antworten: der Fluß wäre ja in der Nähe, oder: das Feuer sei ihr Eigenthum. Hätten sie mehr Gefälligkeit gezeigt, so würden wir ihnen einige Perlen geschenkt haben oder etwas Salz, wonach sie außerordentlich begierig sind, weil sie in ihrem Lande keins haben.

In Uhiya, das wir nun durchzogen, unterschied sich das Volk in Tracht und Gebräuchen wesentlich von seinen Nachbarn.

Viele hingen der abscheulichen Sitte an, sich alle Zähne spit zu feilen, was ihnen das Aussehen von wilden Thieren gab; auch ihre Haartracht war ebenso häßlich als seltsam. Einige trugen einen großen, napfförmigen ledernen Wulst mit einem Loch in der Mitte, aus dem eine Art Zunge von Leder heraushing; andere schmierzten sich Thon und Del in die Haare und drehten und kräuselten sie dann so lange, bis eine förmliche Allongenperrücke daraus entstand; wieder andere thürmten ihr Haar zu einem Schopf oder einer Sturmhaube auf.

Beide Geschlechter tätowirten sich, aber nicht in schönen oder regelrechten Figuren wie die Waguha, vielmehr boten die scheußlichen Narben, die von den meisten Einschnitten zurückblieben, einen höchst widerwärtigen Anblick. Die beliebtesten Zeichen waren rohe Umriffe von Halbmonden und Malteserkreuzen, und ein Netz

von tiefen Einschnitten überzog in unregelmäßigster Form den ganzen Körper.

Bekleidet waren die Männer gewöhnlich mit einem kurzen Rock aus Häuten oder Bast. Die Frauen trugen einen in zwei oder drei Streifen getheilten ledernen Gürtel, von dem hinten ein kleines viereckiges Stück Zeug und vorn eine kleinere Schürze herabhing. In manche waren noch spärlicher bekleidet: sie hatten nur einen Riemen um den Leib, an dem ein winziger Lederschurz, kaum drei Zoll breit, vier bis fünf Zoll lang und in ganz schmale Streifen, nicht breiter als die Schnur eines Schnürstiefels zer schnitten, befestigt war.

Man sagte mir, ein wenig weiter gen Westen gingen die Leute vollständig nackt, aber durch fortgesetzte Manipulation an den Kindern, wenn sie noch ganz klein sind, brächten sie es dahin, daß die Fettdecke des Unterleibs wie eine Schürze fast bis auf die Mitte der Schenkel herabhängen, und dies entspräche bei ihnen dem Zweck der Bekleidung.

Als ich bei meiner Anwesenheit in Loanda Sr. Excellenz dem Generalgouverneur von Angola, Admiral Andrade, hiervon sprach, theilte er mir mit, daß er bei Stämmen im Innern, in der Nähe von Mozambique, eine ähnliche seltsame Erscheinung gesehen hätte.

Anstatt das Korn in Mörsern zu zerstoßen, läßt man hier Baumstämme auf Tennen von festgestampfter Erde herabfallen; da diese Tennen aber doch immer kleine Löcher haben, so war in Folge davon das auf diese Weise gewonnene Mehl noch mehr mit Sand vermischt als das in hölzernen Mörsern bereitete.

Dicht an der westlichen Grenze von Uhiya setzten wir über den Luwika, einen ansehnlichen Strom, der nach der Behauptung eines vielgereisten, jetzt in Uhiya als Häuptling eines Dorfes angezessenen Mguhha, in den Lufuga fließt. Diesen letztern Fluß wollte er bis zu seiner Vereinigung mit dem Lualaba verfolgt haben.

Vor Ueberschreitung der Grenze lagerten wir noch in einem verlassenem Dorfe, dessen ehemalige Bewohner, einer allgemein verbreiteten Sitte gemäß, wegen des Ablebens ihres Häuptlings

fortgezogen und nun eifrig damit beschäftigt waren, unsern von ihrem frühern Wohnsitz sich ein neues Dorf zu bauen.

Sie hatten bereits junge Bastzeugbäume rings um ihre neue Heimat gepflanzt und die Gerüste der Hütten und Kornspeicher errichtet. Letztere wurden jetzt mit rothem Thon beworfen, den die großen Ameisenbauten liefern. Dieser Thon wird auch zur Töpferei verwandt.



Hütten in Ughia.

Die Hütten waren viereckig und aus vier Fuß hohen, in den Boden eingeraminten Pfählen errichtet, welche durch doppeltes Rutengeflecht fest unter sich verbunden wurden.

Oben an jedem der Pfähle, die etwa acht Zoll voneinander abstanden, war ein langer, spitz zulaufender biegsamer Stab befestigt. Diese Stäbe wurden an der Spitze zusammengebunden und von drei zu drei Fuß horizontal angebrachte Ringe aus dünnen Ruten darungelegt. In diesem Stadium sahen die Hütten genau wie große Vogelbauer aus.

Darauf wurden die Wände mit Lehm ausgefüllt und das

Dach, dessen Ränder fast bis zum Boden reichten, mit langem Gras bedeckt. Zu jeder Seite der Thüröffnung wurden zwei starke Pfähle eingerammt, welche im Verein mit einigen andern eingeschlagenen Stangen und dem überhängenden Dache eine Art Vorhalle bilden.

Im Innern werden der Fußboden, die Wände und der untere Theil der Dachwölbung mit Lehm beworfen und glatt abgeputzt; der obere Theil des Daches aber wird mit spiralförmigen Grasbündeln belegt, etwa wie ein strohumsflochtener Bienenkorb.

Die einzige Oeffnung, durch die Rauch entweichen oder Licht eindringen konnte, war die Thür; diese wurde aber nachts aufs sorgfältigste verschlossen gehalten, und so blieb eine ganze Familie von sechs bis acht Köpfen, zusammen mit Hühnern, Ziegen, Schafen und Hunden, bei brennendem Feuer bis zum Morgen in einem hermetisch verschlossenen Raume. Wie sie ohne bessere Luftventilation darin existiren können, ist mir ein Räthsel.

Die Kornspeicher, aus Flechtwerk und mit Lehm bestrichen, sind rund, acht Fuß hoch bei vier Fuß Durchmesser, und stehen auf einer kleinen Plattform zwei Fuß über dem Boden. Sie haben kegelförmige, verschiebbare, mit Stroh gedeckte Dächer.

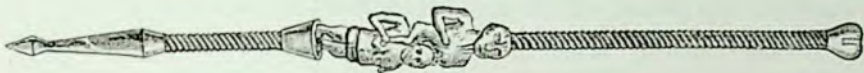
In dem verlassenem Dorfe gab es viele sehr schöne Bastzeugbäume, die vormaligen Bewohner schickten deshalb Leute herüber, um zu verhüten, daß wir sie beim Aufschlagen unsers Lagers beschädigten.

Von diesem Orte weg marschirten wir durch eine ganz flache, vom Luwika durchströmte Ebene zwischen zwei Reihen fast klippenartiger Hügel. Als wir aber bei einem Dorfe angelangt waren, bog der Weg plötzlich nach rechts um, und wir mußten die Wand einer Klippe hinaufklettern, die so steil war, daß wir unsere Hände und Knie fast mehr gebrauchten als die Füße. Oben auf der Höhe hatten wir ungefähr zwanzig Schritten ebenen Weg, dann ging es wieder ebenso steil auf der andern Seite hinab in ein reiches und fruchtbares, mit vielen Dörfern besetztes Thal.

Mit diesem Thal beginnt das Land Uwinza, nicht zu verwechseln mit dem Uwinza, durch welches wir östlich vom Tanganyika gereist waren.

In der Nähe einiger Dörfer sahen wir große thönerne Götzen in verschiedenen Stellungen, sitzend, aufrecht stehend oder liegend; alle waren mit einem Schutzbach versehen, und rings um sie lagen Töpfe mit Pombé und Gefäße mit Kornähren.

Wir lagerten an dem Ufer des Zulumbidsche, der sich durch die oben von uns überschrittene Hügelkette hindurchdrängt und mit dem Luwika vereinigt. Nach ihrer Vereinigung bis zum Zusammenfluß mit dem Zuluga werden beide Flüsse ohne Unterschied Zulumbidsche oder Luwika genannt. Dies stimmt genau mit der Angabe überein, die mir der Häuptling an der Einfahrt



Geschnitzter Stod.

in den Zuluga gemacht hatte, daß an einer ungefähr eine Monatsreise von dem See entfernten Stelle ein Fluß sich in den Zuluga ergieße.

Die Bewohner von Uwinza zeigten größere Geschicklichkeit im Schnitzen, als ich bisher angetroffen hatte; ich sah geschnitzte Stöcke, die ihrer Kunstfertigkeit alle Ehre machten.

Unter den Männern wie unter den Weibern trugen mehrere Stücke von Rohr oder Perlenringe im durchbohrten Nasenknoorpel; die Haare waren geschmackvoll kegelförmig oder in Wulste mit herabhängenden Flechten geordnet.

Am folgenden Tage setzten wir über den Zulumbidsche und erreichten nach einem anstrengenden Gebirgsmarsche, auf dem wir auch mehrere Zuflüsse dieses Stromes zu passiren hatten, das Dorf Kolomamba, auf dem Gipfel einer hohen Hügelkette gelegen.

Von hier hatten wir die Fernsicht auf einen großen Delpalmenhain in der Umgebung von Nohombo, dem ersten Dorfe in Manhuéma.

Die Bewohner von Kolomamba waren gerade im Begriff fortzuziehen, weil sie kurz vorher in einer der zahllosen Fehden, wie sie hier ohne Unterlaß stattfinden, eine Niederlage erlitten hatten.

Als Waffe hat man in Uhiya leichte Speere und große mit Rohrsehnen bezogene Bogen, die schwere Pfeile abzuschnellen vermögen. In Manhuéma dagegen führen die Männer wuchtige Speere und große hölzerne Schilde.

Der Kirangosi der arabischen Karavane hielt hier eine Ansprache, um uns mitzutheilen, daß wir jetzt in das gefährliche Land Manhuéma kämen, wo die Eingeborenen viel grausamer und verrätherischer seien als irgendein anderer Stamm, mit dem wir bisher zusammengetroffen; Nachzügler würden von ihnen ohne allen Zweifel ergriffen, getödtet und wahrscheinlich gefressen werden.

Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß sie bei meiner Magerkeit es nicht der Mühe werth halten würden, mich zu verzehren; denn in der That, nicht ein Mann hätte sich an meinen Gebeinen satt essen können.

Obgleich Nohombo schon von Kolomamba aus zu sehen war, bedurfte es doch noch eines tüchtigen Marsches von mehreren Stunden, ehe wir dasselbe erreichten.

Zu beiden Seiten unsers Wegs wechselten offene Lichtungen im Grafe und dichtverwachsene Stellen miteinander ab, und als wir uns dem Dorfe näherten, war die Straße durch ein Spalier von Eingeborenen besetzt, die voll Neugier herausgeeeilt waren, die einziehende Karavane anzugaffen.

Ich langte mit dem Vortrab an, und nachdem man uns einen offenen Platz mit drei kleinen umpfählten Dörfern zum Lager angewiesen, ließ ich mein Zelt an einer Seite desselben unter einem breitästigen Baume aufschlagen. Kurz darauf sah ich, daß es von dort weg in die Sonnenglut gerückt war, und auf meine Frage nach dem Grunde hiervon gab man mir zum Bescheid, der Kiran-

gosi der Araber habe es so angeordnet, weil er den Platz unter dem Baume für sich in Anspruch nehme. Ich verspürte natürlich keine Lust, mich einer solchen Behandlung zu fügen, und ließ mein Zelt wieder an den vorigen Ort stellen; darauf erklärte der Kirangosi, er würde gar nicht auf dem Platze lagern, wenn ich ihm nicht die Stelle unter dem Baum überließe. Um dem Streite ein Ende zu machen, sagte ich zu ihm, er könnte sich zum Teufel scheren, falls es ihm beliebte. Nun zog er richtig mit seinen Leuten eine Viertelstunde weiter, während ich mit den meinigen dableib; später baten mich indeß die Araber wegen seiner Unverschämtheit um Entschuldigung.

Diese Kirangosi pflegen sich sehr wichtig zu machen, selbst mit ihren eigenen Herren schalten sie ganz nach Belieben, und dieser Burfche glaubte vermuthlich, ich würde mich ebenso seiner Willkür fügen.

Die Bewohner von Hohombo fand ich besonders roh und unsauber; auch auf ihre von Schmutz starrenden Haare verwandten sie nicht die mindeste Sorgfalt.

Nahrungsmittel, wie Bananen, Hühner, Eier, Mehl und Palmwein, waren reichlich vorhanden und leicht zu bekommen.

Die Delpalmen werden hier ungefähr auf dieselbe Manier erklettert, wie in Ostindien häufig die Kokospalmen. Man nimmt nämlich ein flachgedrücktes und geglättetes Stück von der Mittelrippe des Palmwedels und einem aus Schlingpflanzen gedrehten Strick, schlingt ersteres um den Baum, letztern um den Rücken des Hinaufsteigenden, und knüpft dann beide zusammen.

Während unsers zweitägigen Aufenthalts versah einer der Eingeborenen das Amt eines Ausrufers bei mir. Jedem, der das Lager besuchte, zeigte er meine Bücher, Kisten und sonstigen Schenswürdigkeiten, und wenn mir mein Essen gebracht wurde, schrie er so laut, daß sofort eine Masse Neugieriger herbeigelaufen kam, um die Fütterung des weißen Mannes mit anzusehen. Und ich kann hinzufügen, das Publikum schien von der Vorstellung außerordentlich befriedigt zu sein.

Die Zahmheit meiner Ziege erregte auch hier, wie überall wo ich hinkam, staunende Bewunderung; man hielt mich offenbar für einen gewaltigen Zauberer, weil ich bewirken konnte, daß sie zu mir kam, wenn ich sie rief.

Von Kohombo weiter zogen wir durch ein ausgedehntes und gutbewässertes Thal, dessen Flüsse dem Landschi-See zufließen und begannen dann die Besteigung des Bamarrégebirges. Stunde auf Stunde kletterten wir die steilen Wände hinauf, oft genöthigt, durch Ergreifung der an den Abhängen wachsenden Bäume und Schlingpflanzen einen Stützpunkt für unsere Füße zu suchen. Abends lagerten wir bei dem Dorfe Koana Mina, das jetzt verlassen ist, da die frühern Bewohner eine starke Viertelstunde davon sich ein neues Dorf erbaut haben.

Frühzeitig am andern Morgen das Steigen wieder beginnend, folgten wir eine Stunde lang dem gewundenen Pfade und traten dann in einen dichten Wald ein, von wo es sofort bergab ging.

Der nördliche Abhang des Bamarrégebirges unterscheidet sich sehr von dem südlichen, denn er ist nicht wie dieser eine einfach verlaufende Abdachung, sondern durch tiefe Schluchten und Abgründe zerrissen. Unser Pfad lief bald tief unten im Grunde hin, bald wand er sich wieder zur Höhe empor, und dann wieder an den abschüssigen Wänden entlang.

Kein Sonnenstrahl, kein Windhauch dringt je in diese dunkeln Gründe, denn eine Masse riesiger Bäume mit breitstehenden Wipfeln verschließt jedem Schimmer vom Himmelsgewölbe den Eingang. Ja, riesige Bäume! Am Rande einer hundertundfünfzig Fuß tiefen Schlucht stehend, sah ich diese Giganten aus dem Grunde emporsteigen, und blickte ich aufwärts, so verloren sich ihre Stämme unter ihrem dichten Laubdache noch in gleicher Höhe über meinem Kopfe. Prachtvolle Schlinggewächse umkränzten die Bäume, und mancher vielleicht längst abgestorbene König des Waldes wurde durch die enge Umarmung dieser Parasiten, welche ihn an einige seiner noch lebenskräftigen Brüder anknüpften, vor dem Sturze bewahrt.

Der Boden war kühl und feucht und üppig mit Moosen und Farnkräutern bewachsen. Trotz der kühlen Temperatur erzeugte jedoch der Mangel an frischem Luftzug eine Empfindung unerträglichen Drucks, und ich fühlte mich erst erleichtert, als ich durch die gegen den Fuß des Gebirgs immer dünner stehenden und niedriger werdenden Bäume wieder den blauen Himmel und das Sonnenlicht durchscheinen sah.

Aus diesem wahrhaften Urwalde heraustretend, sahen wir eine amuthige gutbebaute Gegend mit grünen Flächen, sich dahinschlängelnden Flüssen, bewaldeten Hügeln, vielen Culturfeldern und Dörfern vor uns ausgebreitet. Das erste Dorf, das wir erreichten, lag eine halbe Stunde von dem Walddickicht entfernt.

Hier schien es mir erst, daß wir in ein anderes Land eingetreten seien. Bei Hohombo beginnt allerdings staatl. das Reich Manyuéma, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß ethnologisch wie geographisch die eigentliche Grenze des Landes durch das Bambarrégebirge bezeichnet wird.

Die Hütten des Dorfes standen in Reihen, entweder parallel, sodaß sie gerade Straßen bildeten, oder von einem in der Mitte befindlichen freien Plaze strahlenförmig auslaufend; ihre hellrothen Wände und schrägen Dächer unterschieden sie von allen, die ich bisher gesehen hatte. Mitten an der Straße standen Versammlungshütten, Palmbäume und Kornspeicher.

Auch die Bewohner wichen in ihrer Tracht von allen mir bekannt gewordenen Stämmen ab.

Die Männer trugen etwa acht Zoll breite, bis zu den Knien reichende Schürzen aus gegerbter Hirschhaut. Als Waffen führten sie nur einen wuchtigen Speer und ein kleines Messer, das sie auch beim Essen gebrauchten.

Nur die Häuptlinge waren mit einem kurzen zweischneidigen, an den Enden halbmondförmig gekrümmten Schwerte bewaffnet, dessen Scheide mit eisernen und kupfernen Schellen verziert war, und statt der ledernen Schürzen trugen sie weite Röcke aus grellbuntem Zeug.

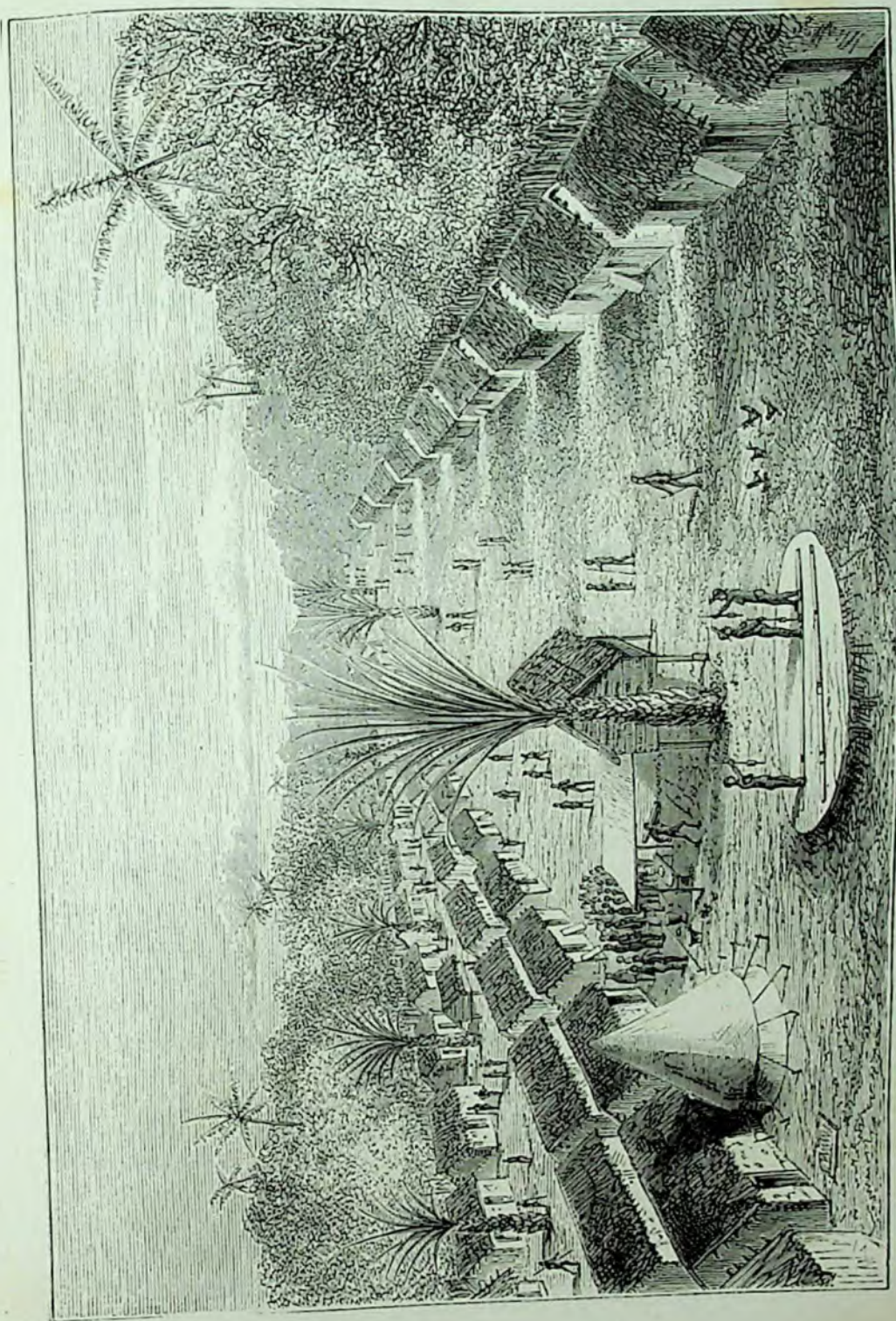
Den Kopf schmieren sich die Männer mit Thon ein, den sie mit den Haaren zu einem spitzen Horn oder einer festen Decke zusammenkneten. Manche lassen auch eine solche flache, runde Decke lang in den Nacken herabhängen und bohren Löcher hinein, in die eiserne oder kupferne Ringe gesteckt werden. Die zwischen den Thonpaketen frei bleibenden Stellen des Schädels werden vollständig kahl geschoren.



Köpfe von Männern aus Manuema.

Die Frauen, denen bei unserer Ankunft von den Männern nicht gestattet wurde, sich uns zu nähern, waren besser gebaut und hatten, abgesehen von der hängenden Unterlippe, regelmäßigeren Gesichtszüge als irgendwelche, die ich seit langer Zeit angetroffen.

Viele hatten ihre Haare über der Stirn in die Form eines altmodischen Hutes gezwängt, der das Gesicht tief beschattete, während noch lange Ringellocken herabhingen. Andere, welche den Hut verschmähten, weil sie mehr Vertrauen in ihre Neize



Dorf in Mangyéma.

setzten, zogen alles Haar nach hinten, banden es im Nackenwirbel zusammen und ließen es in Flechten herabfallen.

Bekleidet waren sie ganz besonders spärlich: nur mit einer Schnur, die Wohlhabendern mit einer Perlenchnur um den Leib, und zwei kleinen Zeugschürzen, von denen die vordere nicht größer als ein halber Bogen gewöhnlichen Billetpapiers, die hintere eine Kleinigkeit breiter war. Ungeachtet ihrer winzigen Dimensionen waren diese Schürzen oft sorgfältig genäht und mit Perlen und



Eingeborene von Manuema.

Kauris verziert, und wenn die Weiber zur Arbeit aufs Feld oder zum Fischen ins Wasser gingen, so legten sie dieses gute Zeug ab, damit es nicht verdorben werde, und banden sich statt dessen kleine Blätterchürzen um.

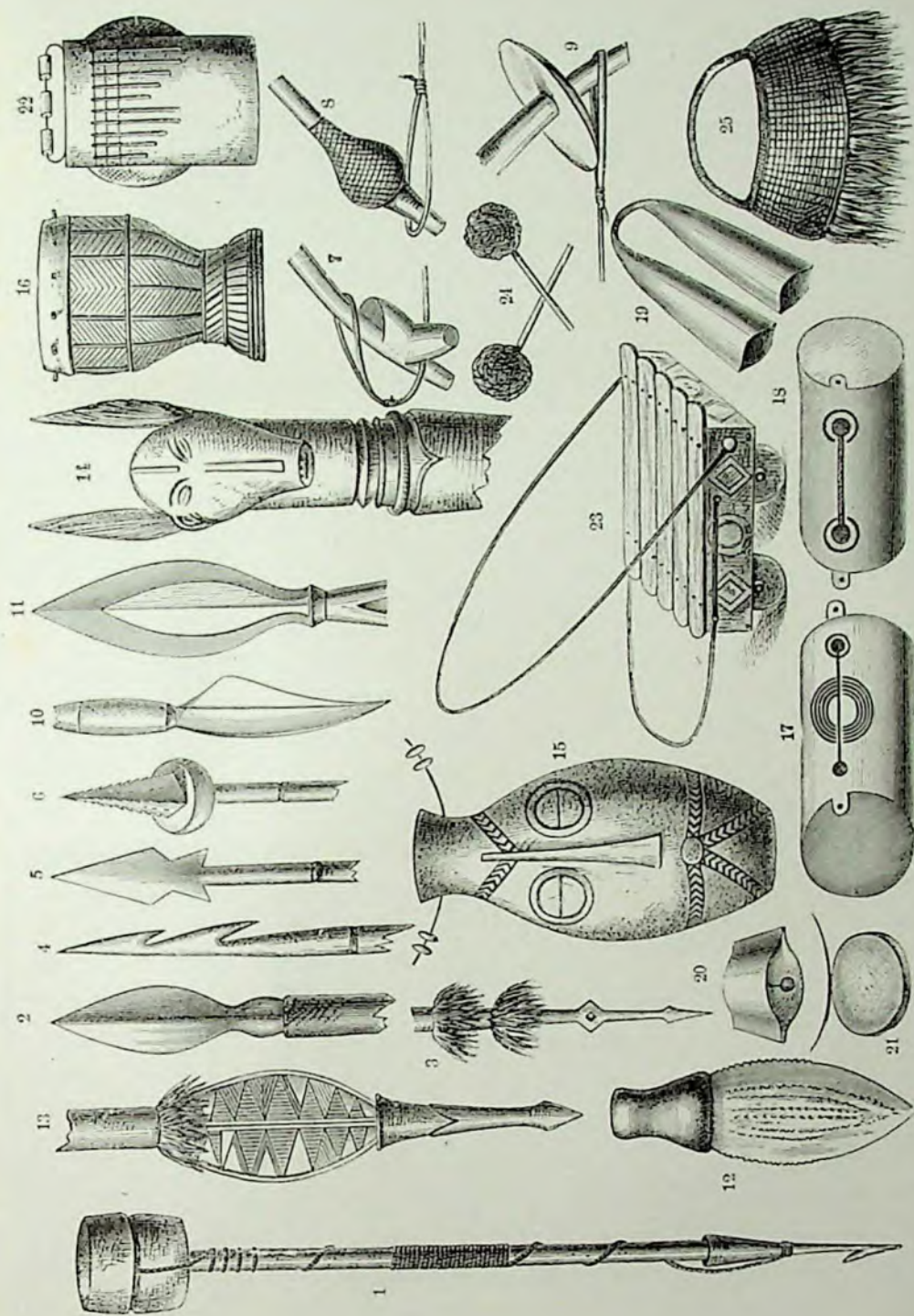
Wie die Menschen, hatten auch die Ziegen und Schafe einen andern Typus als die jenseit der Berge; sie glichen genau denen, welche Dr. Schweinfurth im Dinkalande gesehen und beschrieben hat, und diese Klasse ist auch durch ganz Manuema und Urua

verbreitet. Die gemästeten Schafe und die verschnittenen Ziegenböcke sind vorzüglich groß und wohlschmeckend. Die Ziege ist außerordentlich fruchtbar, sie wirft stets drei Junge in Einem Wurf; ja man erzählte mir von Fällen, wo fünf und sechs auf einmal zur Welt kamen; vier in Einem Wurf habe ich selbst mehrmals gesehen.

Wir marschirten noch bis zu einem größern Dorfe und lagerten dort. Aus der ganzen Umgegend kamen die Eingeborenen herbei, um sich einen weißen Mann zu betrachten, obgleich sie doch Livingstone gesehen hatten, der sich mehrere Monate lang hier in der Nähe bei einem Häuptling Namens Moéné Kuffu aufgehalten. Dieser war inzwischen gestorben, und seine zwei Söhne Moéné Bugga und Moéné Gohé waren ihm in der Herrschaft gefolgt. Yesterer besuchte uns und bot mir in seinem und seines Bruders Namen alle in ihrer Macht stehende Gastfreundschaft an, mir als Landsmann von Livingstone, dessen friedliche und harmlose Reise durch dieses Land zur Folge gehabt hat, daß die Eingeborenen jedem Engländer mit Achtung begegnen.

Unser Weitermarsch erlitt hier einen Aufschub durch die Erkrankung Muinyi Bokhari's, eines der beiden kleinen Händler in der Karavane, der, weil er glaubte, er sei zu arm, um sich geeignete Nahrung gönnen zu dürfen, in der That versucht hatte, von Gras und Erde zu leben. Wie sich denken läßt, war sein Magen keineswegs damit zufrieden und brach endlich in offene Empörung aus.

Am 1. Zuli wurde dann die Reise wieder fortgesetzt. Durch eine bevölkerte und wohlangebaute Gegend mit vielen Flüssen voll klaren Wassers, die alle dem Luama zufließen, erreichten wir Moéné Bugga's Dorf, wo uns der Häuptling, der bei den Bewohnern aller umliegenden Dörfer in hohem Ansehen steht, aufs freundlichste empfing. In diesem Theile von Manyéma herrschen nicht jene unaufhörlichen Feindseligkeiten wie in den andern Bezirken, wo jedes Dorf beständig mit seinen Nachbarn in Fehde liegt. Moéné Bugga blieb der Politik seines Vaters treu, indem er



Waffen und Gerathe.

1. Fisch-Speer, 2, 3. Speere, 4, 5, 6. Pfeilspitzen, 7, 8, 9. Verschiedene Befestigung der Dogen, 10, 11, 12. Messer, 13, 14. Geschmigte Stöcke, 15. Rummel, 16, 17, 18. Trommeln, 19. Eiserne Gong, 20, 21. Eiserne Stäben, 22. Musik-Instrument, 23. Marimba, 24. Stäbe zum Spielen der Marimba, 25. Schnarre.



mit den durchreisenden Händlern gute Beziehungen unterhielt; er hegte sogar den Wunsch, sie möchten eine förmliche Niederlassung in seinem Dorfe begründen.

Von Livingstone, der während seines hiesigen Aufenthalts, wie es scheint, allgemein beliebt war, sprach er mit warmen Worten.

Auch andere Häuptlinge besuchten uns hier, begleitet von ihren Musikmachern und Waffenträgern; zwei von ihnen brachten jeder einen Zwerg mit, der eine Klapper bei sich führte und den Namen seines Herrn folgendermaßen ausschrie: „Dhé Moéné Buté Dhé Dhé“, und greulich dazu mit seiner Klapper rasselfnd. Moéné Buté's Zwerg war mit Pockenmarken bedeckt, hatte ein misgestaltetes Knie und war überhaupt von abschreckender Häßlichkeit.

Die Musikmacher spielten ein Marimba genanntes Instrument, aus zwei Reihen Kürbissen von verschiedener Größe bestehend, die in einen Rahmen gespannt waren. Ueber jedem Paar Kürbisse befand sich eine Taste aus hartem Holz; wurde diese mit einem Stab, der oben einen Kautschukknopf hatte, angeschlagen, so gab sie einen hellen Klang. Die Stäbe waren ebenfalls von verschiedener Größe, und der Spieler wechselte geschickt damit ab, je nachdem er einen hellen oder dumpfen Klang hervorbringen wollte.

Moéné Buté kam in halb schlürfendem, halb tänzelndem Gange, der ihn kaum mehr als einen Schritt in der Minute vorwärts brachte, auf mich zugewatschelt, alle zwei oder drei Minuten stehen bleibend, während sein Marimbaspieler und der Zwerg seine Macht und Würde preisen mußten.

Die Bewohner des Dorfes schienen sehr zärtlich zueinander und entschieden fruchtbarer zu sein als irgendeine andere Rasse, die mir in Afrika begegnet ist; aber obgleich sie manche gute Eigenschaften besitzen mögen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie Kannibalen, ja höchst unflätliche Kannibalen sind. Sie verzehren nicht nur die in der Schlacht getödteten Feinde, sondern auch die Leute, die an einer Krankheit gestorben. Die zum Verzehr bestimmten Leichname werden in den Fluß gelegt, so lange darin gelassen, bis sie fast zu faulen beginnen, und dann ohne alle

weitere Zubereitung verschlungen. Auch sonst essen sie jede Art von Mas, daher ihre Ausdünstung unbeschreiblich widrig und ekelhaft ist.

Man gab mir einen Gesang zum besten, welcher den Genuß des Menschenfleischessens schilderte; es hieß darin: Mannsfleisch schmecke gut, Weiberfleisch aber schmecke schlecht und würde nur aus Noth gegessen, sei indeß immerhin auch nicht zu verachten, wenn man kein Mannsfleisch bekommen könnte.

Der Tanz gehört in Manyuema zu den Vorrechten der Häuptlinge. Hat ein Häuptling Lust, Terpsichore's Kunst auszuüben, so wählt er sich von den anwesenden Weibern eine aus, die ihm gefällt; dann treten die beiden einander gegenüber und machen die seltsamsten Bewegungen und Geberden, während die Trommeln aus dem Dorfe kräftig geschlagen werden und die Trommler dazu schreien: „Gamello! Gamello!“ Wenn es eine Unverheirathete ist, die der Häuptling zum Tanz auffordert, so gilt die Aufforderung einem Heirathsantrage gleich, und es entstehen daraus oft mannichfache Verwickelungen.

Durch ein leichtes Unwohlsein Muinyi Hassani's wurden wir zwei Tage in dem Dorfe aufgehalten. Wirklich sehr krank war der arme alte Muinyi Bokhari; man bedeutete ihn deshalb, er müsse zurückbleiben, wenn er sich nicht entschließen könnte, von seinen ängstlich zusammengesparten Kauris und Perlen so viel herzugeben als nöthig sei, um die Leute, die ihn unterwegs tragen sollten, damit zu bezahlen. Ich bemühte mich, den alten Mann zu curiren, doch erzielte ich mit meiner Heilkunst leider sehr geringen Erfolg.

Nach erfolgtem Ausbruch aus Moéné Bugga's Residenz zogen wir durch eine Landschaft mit Dörfern und Culturfelder und überschritten dann die Einsattelung eines niedrigen Gebirgszugs, wo eben solche Baumriesen zu sehen waren wie an den nördlichen Abhängen des Bambarrégebirges.

Hier ward ich unfreiwilliger Anstifter einer allgemeinen Unruhe. Ruhig inmitten der Karavane marschirend, kam ich auf den Einfall, es wäre nicht übel, wenn ich mir gelegentlich

etwas für meine Abendmahlzeit schießen könnte, und da sich gerade eine Taube erblicken ließ, so schoß ich danach. Im Augenblick entstand aber ein entsetzlicher Lärm; aus dem Vortrab wie aus der Nachhut stürzte alles auf mich los und fragte, aus welchem Anlaß ich geschossen hätte, da doch auf dem Marsche durch Manjuéma kein Gewehr abgefeuert werden dürfte, es sei denn im Falle eines Angriffs auf die Karavane. Meine Unbekanntschaft mit diesem Gesetze hatte also einen großen Schreck verursacht.

Hierauf lagerten wir in einem Dorfe, das einem andern Moéné Buté gehörte, der zugleich Besitzer der Fähre über den Yuama war. Wir mußten daselbst zwei Tage bleiben, weil das Feilschen um den Fährlohn viel Zeit in Anspruch nahm, und weil Muinyi Nassani aus Trägheit den Marsch nicht eher fortsetzen wollte.



Samba.

Neunzehntes Kapitel.

Der Luama. — Fischende Weiber. — Schießen auf Flußpferde. — Offene Kornspeicher. — Eisenstein. — Brennende Grasflächen. — Schändliches Benehmen der Händler. — Eine Hängebrücke. — Die Eingeborenen wenden sich gegen die Händler. — Sie planen einen Angriff auf die Karavane. — Zwei Häuptlinge werden menschlings erschossen. — Dörfer verbrannt. — Weiber und Kinder gefangen weggeschleppt. — Ich rathe zum Frieden. — Mein Einfluß als Engländer. — Eine Unterhandlung. — Die Gefangenen werden wieder frei gegeben. — Meine Ansichten finden keinen Beifall. — Schmelzhütten. — Schmieden. — Tracht der Manyara. — Ein Tambourmajor. — Der Sklavenhandel. — Der gewaltige Luabastaß.
Stromabwärts. — Ankunft in Nyangwé.

Der Luama, ein wasserreicher, bedeutender Zufluß des Luababa, entspringt im Ugomagebirge in geringer Entfernung vom Tanganyika und den Quellen des Lugumba und Lubumba. Der letztere vereinigt sich, nach beträchtlicher Abweichung, mit dem Luama ungefähr dreißig englische Meilen oberhalb des Punktes, wo wir ihn überschritten. Der Luama selbst hat einen sehr gewundenen Lauf mit vielen Nebenflüssen und Brakwassern, in welchen große Massen Fische von den Weibern gefangen werden.

Trotzdem wir jetzt mitten in der trockenen Jahreszeit waren, hatte er noch so viel Wasser, daß ihn große Dampfer hätten befahren können.

Quer über die kleinen Flüsse wie über die Brakwasser ziehen sich Dämme aus Flechtwerk mit konischen, in gewissen Zwischen-

räumen angebrachten Oeffnungen, ähnlich dem Eingang in eine von Draht geflochtene Mattenfalle. Wenn das Wasser nun zu sinken anfängt, so suchen die Fische durch diese Dämme wieder in den vollen Strom zu gelangen, und dann betreiben die Weiber den Fischfang auf folgende Art. Nachdem sie ihre Zeugschürzen abgelegt und dafür Blätter umgebunden haben, versehen sie sich mit sehr großen, bis zu sieben Fuß langen, zwei Fuß sechs Zoll



Weiber auf den Fischfang gehend.

tiefen und in der Mitte zwei Fuß breiten Körben, einem dichten mattenähnlichen Geflecht aus feingespaltenelem Rohr. Diese setzen sie hinter die jetzt geöffneten Dammlöcher; einige von den schwarzen Fischerinnen gehen in den Fluß und treiben die erschreckten Fische gegen den Damm, welche nun, keinen andern Ausweg als durch diese Löcher findend, in die zu ihrer Aufnahme da stehenden Körbe gleiten.

Den Fischerinnen schien dies großen Spaß zu machen, sie

amüfirten sich köstlich und freischten, johlten und lachten in einem fort.

Wir wandten uns von dem Ufer des Yuama ab, setzten über einen Nebenfluß, den Yulwu, der hier neunzig Fuß breit und vier Fuß tief war, und erreichten nach einem weitem Marsch von zwei Meilen die Biegung des Yuama, wo unsere Ueberfahrt stattfinden sollte.

Canoes lagen zwar für uns bereit, aber es waren nur drei, und das Herüberschaffen der Karavane erforderte daher ziemlich viel Zeit, denn der Fluß war mindestens dreihundert Fuß breit und in der Mitte acht bis zehn Fuß tief, hatte überdies auf beiden Seiten sehr steile Ufer.

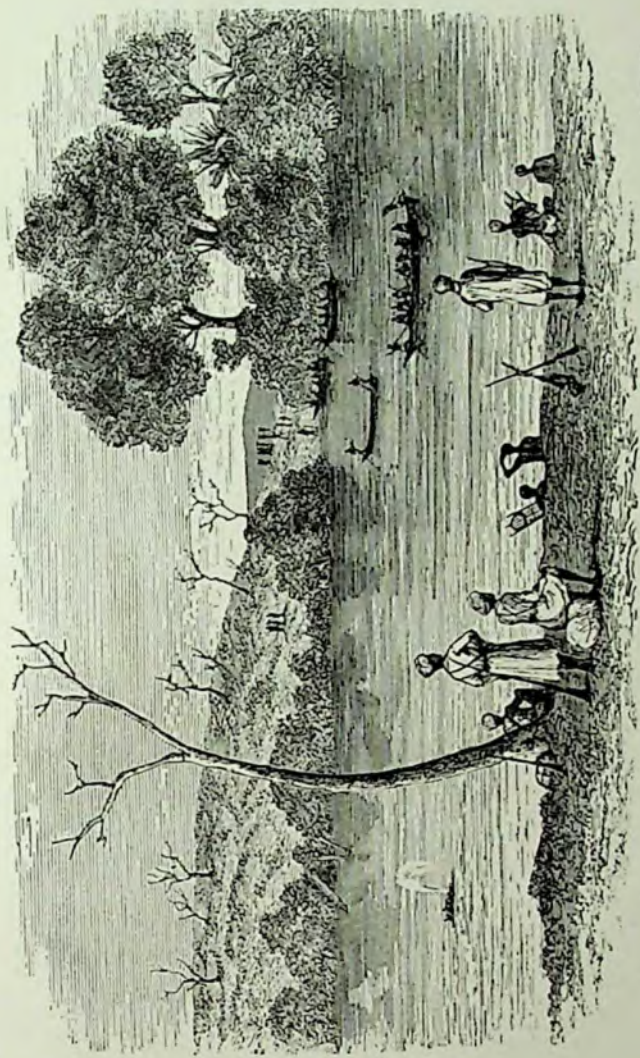
Während wir noch hiermit beschäftigt waren, ließ sich um 9 Uhr 10 Minuten dortiger Zeit ein leichter Erdstoß verspüren: ein dumpfes Rollen und eine schwache, aber deutlich wahrnehmbare Erschütterung des Bodens, die von Ostnordost nach Westsüdwest verlief.

Bei unserer Ankunft an dem Flusse tummelte sich eine Menge Flußpferde im Wasser, und ich unterhielt mich damit, auf sie zu schießen.

Eins, das rasch nacheinander von zwei Kugeln in den Kopf getroffen wurde, sank unter, und die übrigen machten sich eiligst davon; es war dies ein ganz erwünschtes Resultat, denn im tiefen Wasser streicht das Flußpferd oft unter einem Canoe hin und hebt es plötzlich mit seinem breiten Rücken in die Höhe, alle darin Befindlichen umwerfend. An den Canoes waren Spuren von den Fangzähnen dieser Thiere zu sehen; jedes Boot wird von ihnen als ein fremder Eindringling betrachtet, den sie nicht selten ungescheut angreifen.

Während die Karavane übergesetzt wurde, brannte die Sonne mit voller Macht, und da auch die Zeit für einen längern Marsch schon zu weit vorgerückt war, lagerten wir etwa eine halbe Stunde vom Flußufer in einem kleinen, abseits liegenden Dorfe.

Hier sah ich zum ersten mal jene später allgemein gebräuch-



I. G. 312.

Uebergang über den Fluß Suama.



lichen Gerüste voll hochaufgestapelter, riesiger Grasbündel, womit beim Herannahen der Regenzeit die Hütten gedeckt werden. Die beiden Pfähle in der Mitte des Gerüsts waren ungefähr zwanzig Fuß höher als die übrigen und durch ein viereckiges maschiges Netz aus Baststreifen verbunden; in jedem Quarré zwischen diesen Streifen lagen Matama- und Maisbündel; auf diese Weise wurde das Getreide übereinander gelagert, ohne daß es sich erhitzen konnte, wie dies zuweilen der Fall ist, wenn es vor erlangter völliger Reife in einem geschlossenen Speicher aufgehäuft wird. Allerdings haben diese der freien Luft zugänglichen Getreidelager wieder den Nachtheil, daß die Vögel große Quantitäten davon wegtragen.

Der Weg zu unserm nächsten Lagerplatz nach Kijimbika führte am rechten Ufer des Luama entlang und durch viele ausgetrocknete Flußbetten, deren Wände und Boden aus sehr dünnen Schichten einer Art Schiefer und hier und da auch aus zu Tage tretendem Eisenstein (Hämatit) bestanden.

Die Grasflächen rings umher waren entweder schon abgebrannt oder eben im Brande. In der Nacht konnte man das Knattern der ausgedehnten Feuersbrünste auf eine Entfernung von drei bis vier englische Meilen weit hören, und der ganze Himmel war durch die Glut erleuchtet. Diese ungeheuern Feuer verursachten oft leichte Regenschauer, indem der damit verbundene starke Zug die warme Luft in eine kühlere Region treibt, wo sich die Feuchtigkeit verdichtet und als Regen niederfällt.

Von Kijimbika zogen wir, ohne an einem Orte längern Halt zu machen, bis zum 17. Juli weiter. Nachts lagerten wir in den Dörfern, zum großen Mißfallen der Eingeborenen, da sie von den Händlern und deren Leuten sehr übermüthig behandelt wurden.

Die Händler verließen sich auf die Macht ihrer Gewehre und gaben ihren Leuten nichts, wofür sie sich Nahrungsmittel hätten kaufen können, wiesen sie vielmehr an, zu stehen, was sie für sich brauchten, und auch ihren Herren Proviant mitzubringen.

Die Eingeborenen hielten sich entweder weit davon, oder sahen stumpfsinnig zu, wie diese Banden ihre Kornspeicher plünderten und mit ihren Mörsern und andern Hausgeräthen das Feuer nährten, an dem sie sich die gestohlenen Speisen kochten. Die einzige Annäherung an uns, die von ihnen versucht wurde, hatte zum Zweck, uns aufzufordern, wir möchten uns mit ihnen verbünden, um gemeinsam andere Dörfer zu überfallen und Sklaven daselbst einzufangen.

Ich gab meinen Leuten Extra-Rationen, um sie vom Stehlen abzuhalten, entschädigte auch zwei- oder dreimal Eingeborene, welche sich über sie beklagten, und ließ den Schuldigen eine tüchtige Tracht Schläge verabreichen, um zu zeigen, daß ich, ein Engländer, nicht die Absicht hätte, mir mittels Plünderung und Gewaltthätigkeiten einen Weg durch das Land zu bahnen. Doch fürchte ich, daß sie, sobald ich wieder den Rücken wandte, es nicht ein Haar besser machten. Bombay versicherte zwar immer, es würde von den Leuten nie das Geringste gestohlen, allein Bombay selbst war, wie ich mehrmals von Dschumah erfuhr, nicht ganz rein und frei von Schuld.

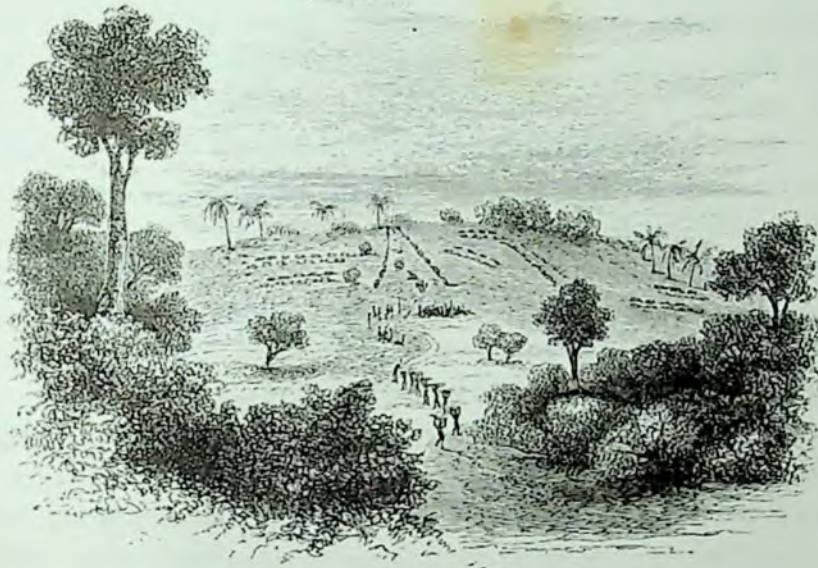
Am 18. Juli setzten wir über den Zulindi, einen breiten Strom, der bei Hochwasser kaum passirbar sein dürfte.

In der Höhe von zwanzig Fuß über dem Wasser schwebte eine sehr geschickt construirte Hängebrücke. Vier große aus Schlingpflanzen gedrehte Taue waren jedes an einen Baumstamm befestigt, das eine Paar ungefähr vier Fuß höher als das andere; diese Taue wurden noch durch andere gehalten, die von den Wipfeln der höchsten Bäume auf beiden Ufern herabhingen, während horizontal laufende Stricke zu großes Schwanken der Brücke verhinderten. Den Boden zum Hinübergehen bildeten quer über das unterste Paar Taue gelegte, dort fest gemachte und mit Ruthen umflochtene Stangen. Ein netzförmiges Ruthengeflecht verband auch das obere mit dem untern Paar Taue am Anfang und am Ende der Brücke.

Das Ganze war ein sinnreiches und seinem Zwecke sehr

wohl entsprechendes Werk, das um so mehr meine Verwunderung erregte, als ich bis dahin nirgends in Afrika ein ähnliches gesehen hatte; und auch nachher ist mir keine derartig construirte Brücke wieder vorgekommen.

Wir lagerten in Karungu, einer großen Stadt oder vielmehr einer Gruppe an den Abhang eines Hügels gelehnter Dörfer, und es ward beschloffen, daselbst einen Rasttag zu halten, bevor wir den Marsch nach Kwalajongo, einer arabischen Niederlassung an der Straße nach Nyangwé, fortsetzten.



Karungu.

Als ich am andern Morgen mit Schreiben und Lesen beschäftigt unter meinem Zelte saß, hörte ich plötzlich Flintenschüsse und einen großen Tumult im Lager der Araber; ich sah, wie die Eingeborenen nach allen Richtungen hinflohen und von den Leuten der Händler verfolgt wurden. Augenscheinlich war es zu einer Krisis gekommen. Ich versammelte sofort alle meine Leute um mich und gebot ihnen bei unmachtsichtlicher schwerer Strafe, weder das Lager

zu verlassen, noch auf die Eingeborenen zu schießen, es sei denn, daß sie angegriffen und zur Selbstvertheidigung genöthigt würden. Dann ging ich zu Muinhi Hassani, um die Ursache des Lärms zu erfahren; ich fand ihn sehr aufgeregt und in großer Angst.

Die Geschichte war folgende:

Die Eingeborenen aus den Dörfern, in welchen wir seit der Abshwenkung vom Luama gelagert hatten, waren uns gefolgt, in der Hoffnung, Gelegenheit zu einem Ueberfall zu finden, zur Vergeltung für den Schaden, der ihnen von der durchziehenden Karavane zugefügt worden. Um mit uns anzubinden und einen Conflict herbeizuführen, hatten zwei ihrer Häuptlinge Leute angestiftet, die den Arabern etwas stehlen mußten, wohl wissend, daß diese die Zurückgabe der entwendeten Gegenstände verlangen und daß hierüber Verhandlungen stattfinden würden.

Wie die Häuptlinge vermuthet, schickten die Araber zu ihnen und beschwerten sich über den Diebstahl, worauf sie ins Lager kamen und, im Vertrauen auf die Zahl der in den umliegenden Wäldern versteckten Eingeborenen, die Wiedererstattung des gestohlenen Eigenthums, eines mit Perlen gefüllten Bastkästchens, verweigerten, wenn nicht für alles, was in ihren Dörfern gestohlen und zerstört worden, Zahlung geleistet würde.

Muinhi Hassani wollte hierauf nicht eingehen, sondern bestand auf bedingungsloser Wiederherbeischaffung des Kästchens. Die Häuptlinge erwiderten, wenn Muinhi Hassani und seine Leute das Kästchen wieder haben wollten, so möchten sie zusehen, ob sie es mit Gewalt bekommen könnten. Als sie sich dann zum Fortgehen anschieden, waren sie von einigen bewaffneten Wanhamweji menschlins niedergeschossen worden.

Ich sagte Muinhi Hassani, ich würde mich, sollte ich angegriffen werden, vertheidigen; aber ich würde, da er vollständig im Unrecht sei, nicht einem einzigen meiner Leute gestatten, den Fuß aus meinem Lager zu setzen, um an einem Angriff auf die Eingeborenen theilzunehmen.

Inzwischen waren mehrere umliegende Dörfer in Brand ge-

steckt worden, und die Pagazi kehrten von ihrem Zerstörungswerke zurück, Ziegen- und Schafsheerden vor sich hertreibend und unglückliche Weiber und Kinder als Gefangene einbringend; denn die Eingeborenen hatten trotz ihrer Uebermacht den Musketen der Araber nicht stand gehalten.

Im Laufe des Nachmittags rotteten sie sich jedoch in noch größerer Menge zusammen, und ich redete Muinyi Hassani zu, er möge Frieden mit ihnen schließen, aber die Verhandlung endete mit neuem Tumult. Währenddem kam Kamwassa, der Sohn Manyara's, eines den Arabern befreundeten Häuptlings, in unser Lager; ihn ersuchte ich, seinen Einfluß geltend zu machen; damit die Eingeborenen den Friedensanerbietungen Gehör schenken. Noch war aber dieses wünschenswerthe Resultat nicht zu erreichen.

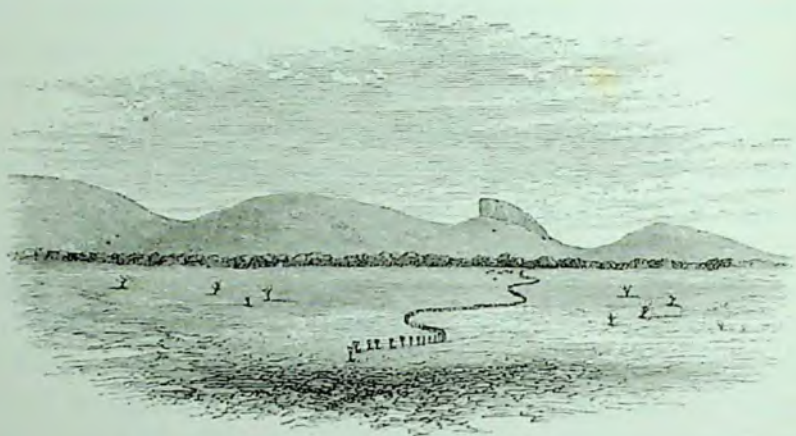
In der Nacht wurde verschiedne male alarmirt, auch mitunter ein Schuß abgefeuert, ein Kampf aber fand nicht statt; und als am Morgen wieder Haufen von Eingeborenen heulend und schreiend sich um das Lager sammelten, vermochte sie Kamwassa endlich, auf Unterhandlungen einzugehen.

Ich bin überzeugt, die Araber hätten den Kampf fortgesetzt, wäre ich nicht bei ihnen gewesen, denn sie sagten: „Wir haben einen Engländer im Lager; der wird uns bei seinem Consul in Zanzibar verklagen;“ und da die arabischen Händler alle großen Respekt vor unserm Consul haben, ja ihn für erhabener halten als irgendwen, außer ihrem Sultan, mit dem sie ihn beinahe auf gleiche Höhe stellen, so trug meine Anwesenheit nicht wenig dazu bei, daß fernere Frevel und Feindseligkeiten verhütet wurden.

Die Unterhandlung wurde durch Bevollmächtigte der Eingeborenen und der Händler eröffnet, welche an das rechte und das linke Ufer eines kleinen Flusses in der Nähe des Lagers vorzschritten und dann in der Mitte zusammentrafen. Hier wusch einer dem andern das Gesicht. Dann kamen die Eingeborenen auf unser Flußufer herüber, und einige von den Häuptlingen machten Brüderschaft mit auserwählten Angehörigen der Karavane. Als die Ceremonie des Brüderschaftmachens beendet war, wurde mit

Feder und Tinte eine Reihe Zeichen auf ein Stück Papier gemalt, und dies dann nebst einer Flintenladung Pulver in einen Kessel voll Wasser gethan. Hierauf tranken alle von diesem Absud, welchen man den Eingeborenen als eine sehr kräftige Medicin empfahl.

Nachdem der Friede zum Abschluß gekommen, richtete ich meine Bemühungen zunächst auf die Freilassung der Gefangenen. Ich begegnete damit zwar sehr heftigem Widerstande, aber da ich darauf beharrte, kam man schließlich überein, daß sie gegen Lösegeld ausgeliefert werden sollten. Die Eingeborenen würden sonst geglaubt haben, wir fürchteten uns vor ihnen und hätten uns auf dem Marsche von neuem angegriffen.



Berge auf dem Wege nach Manjara.

Wir verließen den Ort und zogen in langem, ermüdendem Marsche durch viele Dörfer. Es entstand namentlich dadurch oft Unordnung in der Karavane, daß die Ziegen, welche sie als Lösegeld für die unglücklichen Gefangenen erhalten hatte, beständig fort und in die Dschungeln liefen.

Als wir lagerten, bemerkte ich, daß noch einige in Karungu eingefangene Sklaven sich bei unserm Zuge befanden, und verlangte, daß sie in Freiheit gesetzt würden. Dies führte zu einem

heftigen Wortwechsel mit Muinyi Hassani, der auf die Begleitung meiner Leute jetzt, nachdem wir den schlimmsten Theil von Manyuéma hinter uns hatten, keinen so großen Werth mehr legte. Allein ich suchte ihn mit dem Zorne des Sultans und des englischen Consuls zu schrecken und drohte schließlich, ich würde die Gefangenen nöthigenfalls mit Gewalt befreien. Weiter erklärte ich ihm offen, ich thäte nichts dagegen und könnte nichts dagegen thun, daß er und seine Freunde Sklaven kauften und verkauften oder daß sie solche jagten und einfingen — wenn ich nicht dabei wäre; hingegen würde ich es entschieden nicht ruhig mit ansehen, daß man der englischen Flagge, die schon so vielen Sklaven an der Ost- wie an der Westküste Afrikas die Freiheit gebracht, hier im Innern des Continents Hohn spräche.

Unser Streit endete mit der Freilassung der zurückgehaltenen Sklaven. So war der Friede zwischen uns zwar äußerlich wiederhergestellt; aber ich beschloß, sobald Nyangwé erreicht sein würde, jede fernere Gemeinschaft mit Muinyi Hassani zu meiden.

Am folgenden Tage gelangten wir zu dem Dorfe Manyara's; es war von einer Anzahl anderer Dörfer umgeben, über die er ebenfalls, wenn auch nicht dem Namen nach, doch thatsächlich als Häuptling herrschte.

Jedes dieser Dörfer befaß zwei oder drei Schmelzhütten bis zu dreißig Fuß lang und zwanzig Fuß breit, mit niedrigen Mauern und sehr hohem Dache, in der Mitte mit einer Grube von sechs Fuß Breite, vier Fuß Tiefe und zwanzig Fuß Länge, an dem einen Ende etwas flacher als am andern, und mit einem quer über letztern, etwa sechs Fuß von dem flachen Ende stehenden thönernen Ofen von vier Fuß im Durchmesser. Die kleinere von den beiden Abtheilungen der Grube diente als Feuerstatt, die andere als Reservoir, in welches das Erz und die Schlacken abfloßen, während kleine Abtheilungen um den Rand herum Holzkohlen und Eisenerze enthielten. Um Luftzug hervorzubringen wird oft ein Duzend Paar Blasebälge gleichzeitig in Thätigkeit gesetzt; sie bestehen aus zwei vertical nebeneinanderlaufenden Holz-

cylindern mit Ventilen, die alle in ein einziges, vor der Einwirkung des Feuers durch einen Lehmüberzug geschütztes Blaserohr münden. Die Cylinder sind mit Zeug umwickelt und mit einer in der Mitte befestigten drei Fuß langen Stange versehen; ihre Thätigkeit wird dadurch bewirkt, daß man mit jeder Hand eine der beiden Stangen erfassend, diese abwechselnd so schnell als möglich auf- und abbewegt. Auf diese Weise erzeugt man einen ausreichenden und beständigen Luftstrom.

Nachdem das Eisen geschmolzen ist, wird es von Schmieden in kleine, etwa zwei Pfund schwere Stücke gehämmert, welche die Form von zwei an ihrer Basis miteinander verbundenen Kegele haben und an deren beiden Enden ein Stift vom Umfang einer dicken Stricknadel herausragt. In solcher Gestalt kommt das Metall in den Handel.

Als Schmiedewerkstätten dienen offene kleine Schuppen. Die Anboße und die schweren Hämmer sind von Stein, die leichtern Hämmer von Eisen; an jene ist ein Strick mit zwei Schlingen befestigt, durch welche sie gehandhabt werden; die eisernen Hämmer aber haben gar keinen Stiel, sondern werden einfach mit der Hand gepackt.

Die Tracht der Eingeborenen wird von hier an eine etwas andere. Die Männer trugen meist kurze Röcke; ihr Kopfhaar beklebten sie sich jedoch gleichfalls mit Thon, nur verwandten sie nicht so viele Mühe darauf wie die Männer, die ich bei meinem Eintritt in Manyuéma sah.

Die Frauen trugen einen schmalen Lederrücken, mit eisernen und kupfernen Perlen besetzt, um den Leib; von diesem Riemen gehalten, schlang sich zwischen ihren Beinen ein Stück grobes Basttuch hindurch, dessen Enden vorn und hinten herabhingen. Ihr Kopf war oben auf dem Wirbel kahl geschoren; das stehengebliebene ganz kurze Haar bildete eine Art Netz, nur hinten ließen sie es in Ringeln wachsen, die in den Nacken herabhingen.

Wir trafen hier einen Freund Syde's nebst einigen Häuptlingen der Eingeborenen. Dieselben richteten uns eine Menge so

abenteuerlicher Geschichten auf, daß man ihren Worten unmöglich Glauben beimessen konnte.

Einer der Häuptlinge war sehr sorgfältig mit einem kurzen Rock, einer Schärpe von buntem Zeug und einer Klappe angethan und von Schild- und Speerträgern sowie von zwei Trommlern begleitet, die ihre ungeheuren Pauke an einer Stange trugen und dies Instrument, sobald der Zug einem Dorfe nahe kam, aufs kräftigste bearbeiteten.

Ein zweitägiger Marsch brachte uns von Manyara nach Kwakafongo. Auf dem Wege dahin überschritten wir einen fast ganz aus schwarzem Eisenglanz bestehenden Hügel und kamen dann an einem Berge vorbei, der mir darum merkwürdig erschien, weil er jäh und mit schroffen Klippenwänden mitten aus der Ebene aufsteigt.

In Kwakafongo befindet sich eine nicht unbedeutende arabische Niederlassung, von drei weißen Arabern und einer Anzahl Mischlinge und Wamerima bewohnt. Die Colonisten haben hübsche Häuser und leben überhaupt hier ganz behaglich, während sie ihre Karavane von Sklaven und Wanyamwesi-Trägern aussenden; ein einziger Mann hatte sechshundert Wanyamwesi, alle mit Flinten bewaffnet, in seinen Diensten.

Diese Leute bekommen wenig oder gar keinen Lohn, sondern sind darauf angewiesen, in der Gegend ringsum Lebensmittel und Sklaven zu erbeuten. Einen Theil der geraubten Sklaven behalten sie für sich, einen andern Theil geben sie an ihre Herren ab als Entgelt für das Pulver, das ihnen diese zur Vergewaltigung der Eingeborenen geliefert haben.

Der Araber, in dessen Dienst die sechshundert Wanyamwesi waren, hatte mindestens dreihundert Centner des besten Elfenbeins in seinen Speichern liegen und wartete nur auf Nachricht, daß der Weg zwischen Udschidschi und Unyanyembe wieder sicher sei, um die Waare nach der Küste zu senden. Andere besaßen ebenfalls reiche Waarenlager; mein Freund(?) Syde aber war, wie ich nun sah, nichts als ein bettelhafter Prahler, und auch alle

seine Erzählungen von dem großen Einfluß, den er hier ausübe, erwiesen sich als Fabeln.

Ihrer Gewohnheit gemäß nahmen uns die Araber mit zuvorkommender Artigkeit auf, und nicht eher als nach Ablauf einer Woche konnten wir uns ihrer gastfreundlichen Bewirthung entziehen.

Muinyi Hassani lag unterdessen in einem der benachbarten Dörfer, an den Folgen eines heftigen Fieberanfalls leidend und trotz unsers Streites wegen der Sklaven fühlte ich mich verpflichtet, ihm ärztliche Hülfe zu leisten. Ich ging jeden Morgen und jeden Abend eine Stunde hin und zurück, um nach seinem Befinden zu sehen; aber nie empfing ich von meinem Patienten ein Wort des Dankes, er konnte mir offenbar meine Einmischung in die Sklavenfrage nicht vergessen noch vergeben.

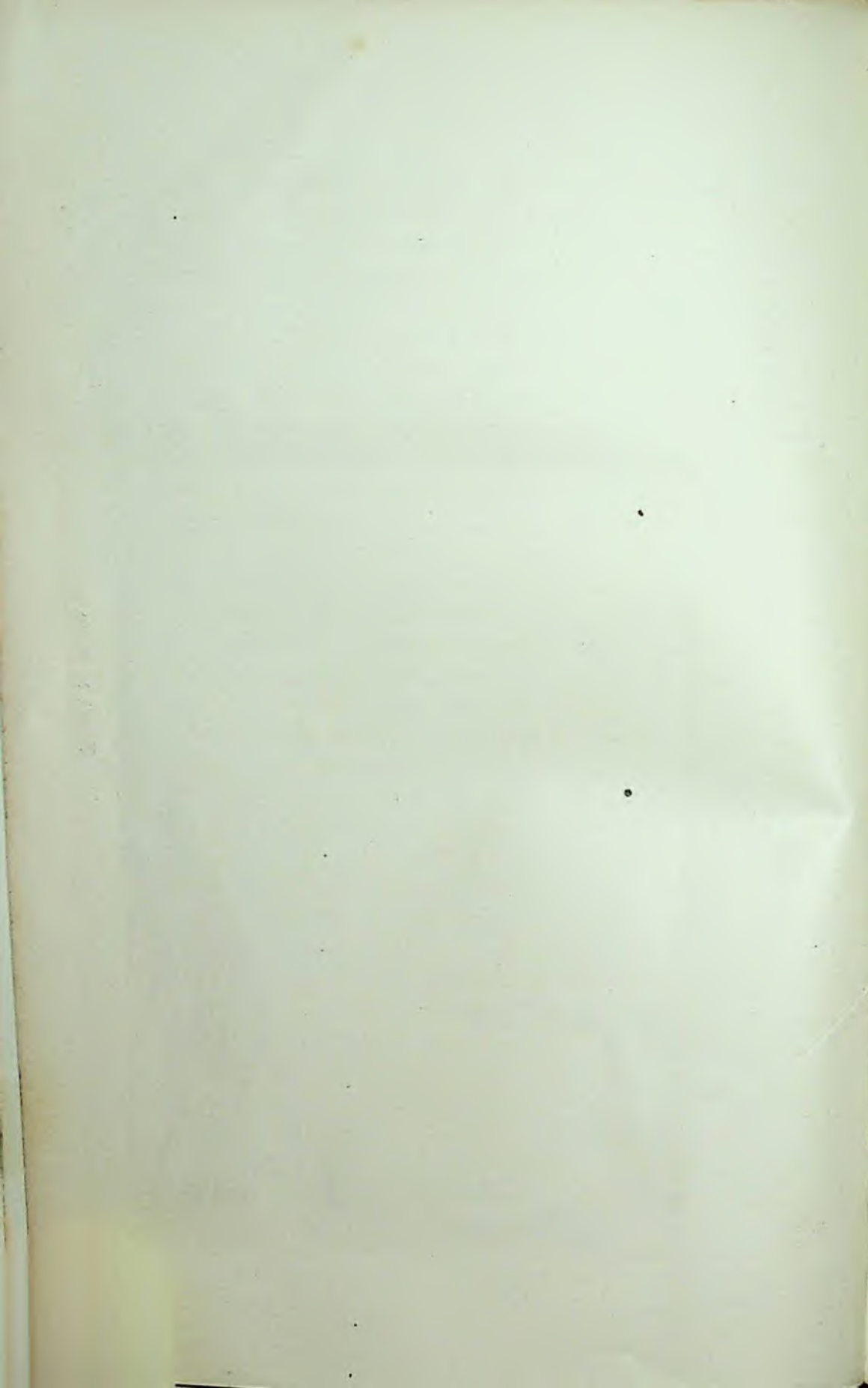
Am 1. August wurde von Kwakafongo aufgebrochen, und nach zwei Tagemärschen erblickten wir den Qualaba. Von einer überhängenden Uferklippe aus hatte ich den ersten Blick auf diesen gewaltigen, reißenden Strom, der hier eine volle englische Meile breit, sein trübgelbes Wasser mit einer Geschwindigkeit von drei bis vier Knoten die Stunde herabwälzt. Wie die Themse, bildet er in seinem Laufe zahlreiche Inseln, von denen die größern gut bewaldet sind und von den Wagenya bewohnt werden, einem Stamme, der außer diesen Inseln auch einen großen Landstrich am linken Ufer innehat und sich allein im Besitze von Canoes, mithin des ganzen Fahrverkehrs auf dem Flusse befindet.

Viele Canoes sowie Scharen von einer Sandbank zur andern fliegender Wasservögel belebten die Scene und an die Gefahren des Stromes wurden wir gemahnt durch ungeheure Heerden schnaubender und pustender Flußpferde, hier und da auch durch einen langen, fast in gleicher Fläche mit dem Wasserspiegel schwimmenden Schuppenrücken eines Krokodils.

Kurz vorher waren wir durch Dörfer gekommen, wo die Hütten wieder dieselbe Form hatten wie die in Ugusha und Abudschwa. Bei jedem Dorfe stand ein regelmäßig gepflanzter, von stacheligen Cactushecken umhegter Delpalmehain und am



Verkauf der Canoes.



Eingang wie am Ausgang der Pflanzung eine Hütte für den Wächter. Außerdem zog sich zum Schutz vor Beschädigung durch Elefanten und andere wilde Thiere ein Gürtel von Fallgruben um diese Haine, worauf man beim Vorbeipassiren sorgsam zu achten hatte.

Noch am Tage meiner Ankunft schloß ich mit etlichen Eingeborenen ein Uebereinkommen ab, wonach sie versprachen, mich nebst einem Theile meiner Leute und des Gepäcks in Booten nach Nhangwé zu fahren, während die übrigen den Weg zu Lande zurücklegen sollten.

In der Nacht starb Muinyi Bokhari, der arme Alte, der sich von Gras hatte nähren wollen; er wurde gleich beim Schein des Lagerfeuers ohne viel Ceremonie begraben.

Als ich früh morgens vor an das Ufer ging, war kein Canoe zu sehen. Bald darauf sah ich mehrere zwischen den Inseln hin- und herrudern und Fischneze aufstellen. Aber keins kam näher heran, bis endlich gegen zehn Uhr durch unsern Winken und Rufen sich Leute bewegen ließen, von einer Insel in der Mitte des Stromes zu uns herüberzusteuern. Nach langen Unterhandlungen brachten sie drei Canoes. Diese miethete ich, bezahlte sofort den bedungenen Preis, und schiffte mich nach Nhangwé ein.

Die Fahrt stromab ging rasch von statten und war dank der reizenden Umgebung eine sehr angenehme.

Am linken Ufer stieg das Land allmählich an, bis es sich in der Entfernung von zehn bis zwölf englischen Meilen zu einer bewaldeten Hügelkette erhob; das rechte Ufer dagegen zeigte jäh emporsteigende Klippen, von überhängendem Buschwerk gekrönt und nur hier und da durch die Mündung eines der vielen Zuflüsse des riesigen Stroms unterbrochen. Im Flusse selbst folgte Insel auf Insel, fast alle bevölkert und mit schönen Bäumen bewachsen.

Es gelang mir, aus den Scharen von Enten, die auf den zahlreichen Sandbänken ihrer Nahrung nachgingen, einige Paar zu schießen; ich fand sie, die Farbe des Gefieders ausgenommen,

in nichts unterschieden von der in England heimischen wilden Ente. Der Leib war weiß und braungesprenkelt, die Flügel, desgleichen Kopf und Schwanz dunkel mit grünlich-blauem Schimmer.

Nachmittags legten die Ruderer bei einem Fischerdorfe auf dem rechten Ufer an und erklärten, hier halt machen zu wollen. Ich erwiderte, sie könnten bleiben, wenn es ihnen beliebte, ich aber würde mit den Canoes nach Nyangwé fahren; denn ich wußte sehr wohl, daß, wenn wir über Nacht aus Land gingen, am folgenden Morgen Canoes wie Leute verschwunden sein würden. Da sie mich fest entschlossen sahen, ließen sie sich zur Weiterfahrt herbei.

Bei Sonnenuntergang gelangten wir zu einer Anhöhe am Ufer, auf der einige große Hütten sichtbar wurden; es waren die ersten der arabischen Niederlassung in Nyangwé. Gleich am Fuß der Anhöhe befand sich ein Landungsplatz.

Ich sprang aus dem Boot und stieg zu der Niederlassung hinauf, wo mein Erscheinen nicht geringe Verwunderung erregte, denn man hatte vorher nichts von mir gehört und konnte nicht begreifen, wo der einzelne weiße Mann plötzlich herkäme.

Die Kunde von meiner Ankunft wurde sofort Habel ibn Salim mitgetheilt, einem ehrwürdig ansiehenden, hochbetagten Araber, gewöhnlich Tanganyika genannt. Derselbe verrichtete eben seine Abendandacht, kam aber eiligst aus dem Hause, um von mir selbst die Lösung des Räthsels zu erfahren. Mit ein paar Worten machte ich ihm die Sache klar, worauf wir bald gute Freunde wurden.

Er ließ mein Zelt dicht neben seinem Hause aufschlagen und stellte mir die Veranda eines großen neuen Gebäudes zur Verfügung, sorgte auch für eine Räumlichkeit zur Aufbewahrung des Gepäcks und für die Unterkunft meiner Begleiter.

Sodann wurde mir eine Schüssel dufendes heißes Curri vorgelegt, was mir auch sehr willkommen war, denn ich hatte

den ganzen Tage nichts weiter als eine Tasse Kornkaffee morgens vor der Abfahrt zu mir genommen.

So war ich denn endlich in Nyangwé! Und nun trat die Frage an mich heran: welche Chancen des Gelingens bietet das Unternehmen, den Fluß bis zum Meere hinabzufahren?



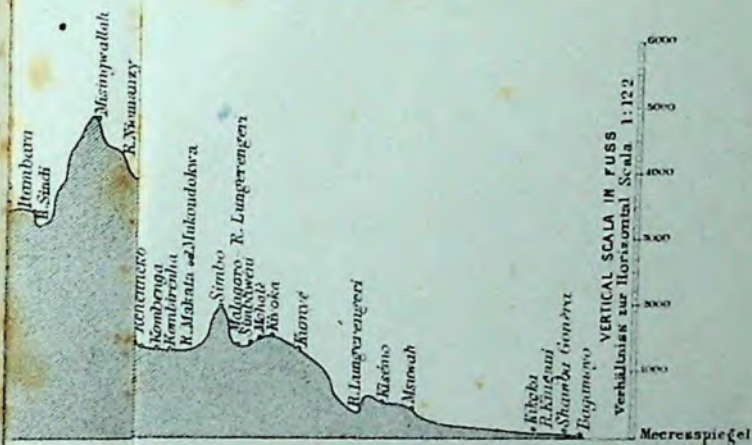
Nyangwé vom Fluße aus gesehen.

Ende des ersten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



schen Ocean



F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.





